Die nächtlichen Rächer und Die unsichtbare Regierung.

Scenen und Skizzen
aus den Geheimnissen der jüngsten polnischen Revolution.

Von E. W. J.

Erster Band.

Oederan.
Druck und Verlag der J. L. Schlesinger'schen Buchhandlung.

Inhalt des I. Bandes.

Abbildungen.

1. Der Kampf mit den Wölfen.

Längs der Straße von Wilna nach Warschau giebt es ungeheuere Wälder. Nur wenige Dörfer liegen an oder in der Nähe der Straße. Es war ein mondheller Novemberabend im Jahre 1861, der Schnee lag fußhoch und die Kälte machte rings alles erstarren. Der hungrigen Wölfe Geheul, die, nach Raub lechzend, die Wälder durchstreiften, tönte widerlich und schauerlich durch die weiten Einöden, es waren dies die einzigen Zeichen und Töne des Lebens in dieser Wildniß, deren Kultivirung wohl erst künftigen Jahrhunderten aufbewahrt sein dürfte.

In der einsam mitten im Walde gelegenen Schenke des Juden Samuel Levi ging es trotzdem bei anbrechender Nacht noch lustig und lebhaft zu. Es hielten da mehrere Schlitten und eine Menge Gäste, dicht in ihre Wolfspelze gehüllt, saßen unter Scherz und Gesang am traulich warmen Ofen beisammen und die mit Glühwein vollgefüllten Gläser kreisten fleißig in der Runde. „Brüder, trinkt den Wein aus, 's wird Zeit zum Aufbruch, sonst wird es zu spät zu unsrer Jagd," ermahnte der eine, eine edle, kräftige, schöne Gestalt in den mittleren Jahren, dessen Züge und Benehmen sogleich auf den ersten Blick den Mann von vornehmem Stande errathen ließen.

„Ah, es eilt noch nicht," entgegnete ein Anderer von kleinem, untersetzten Körperbau, dessen ungeheuerer Schnurrbart fast den ganzen untern Theil des Gesichtes beschattete. „Unser Wild entgeht uns nicht, wenn es nicht schon vorher Wind von unsrer Treibjagd bekommen hat! — Wir bleiben noch eine Weile hier, die Schufte müssen ja hier vorbei!"

Zornig trat der Erstere an den Letzteren heran und meinte leise zu ihm: „Leon, Du bist doch immer unvorsichtig, Du wirst noch Alles verderben. Wie kannst Du hier in Gegenwart des Wirthes so reden!"

Leon warf einen lauernden Blick auf den Juden, der eifrig mit dem Einschenken beschäftigt schien, und erwiederte: „Der Jude hat nichts gehört, doch hast Du recht, Thaddäus, 's ist besser, wir brechen auf!"

In wenigen Augenblicken war die Gesellschaft reisefertig; sechs Schlitten im Hofe wurden bespannt und flogen dann in Windesschnelle von dannen. Doch nicht nach Warschau zu nahmen sie den Weg, sondern nach Wilna.

Der Jude, der ihnen nachschauete, meinte, dies bemerkend: „Hm, das hat was Absonderliches zu bedeuten, sprachen die Herren doch hier von Warschau und nun fahren sie gerade in umgekehrter Richtung. Die sind auf keinem guten Wege und haben sicher eine böse Jagd vor. Gnade Gott dem armen Menschen, dem sie begegnen, zumal wenn es ein Russe ist, der ist verloren. Doch ich will Acht haben, die kommen jedenfalls heute Nacht wieder zurück. Ei, da könnte ich mir ein hübsches Stück Geld verdienen, wenn ich es heraus kriegte, was sie eigentlich im Schilde führen. Der Statthalter in Warschau bezahlt gut mit blankem Golde!“

„Und die Polen mit dem Stricke!“ unterbrach hinter ihm eine Stimme dieses Selbstgespräch.

Der Jude fuhr zusammen und sah sich erschrocken um. Es war seine Frau, die ihm bedeutungsvoll in's Gesicht sah.

„Was Strick? man muß nur schlau sein!“ meinte jener.

„'s hilft Alles nichts, der Veit Wilsky war viel schlauer noch als Du, und eines Morgens baumelte er vor seiner Thüre an einem Aste!“ erwiederte das Weib.

Der Jude ward nachdenklich, doch ihren Rath, sich zu Bette zu legen, befolgte er nicht, sondern er blieb wach, um zu spioniren.

Die sechs Schlitten waren ungefähr eine gute Stunde gefahren, da vernahmen sie in der Ferne den Knall einer Peitsche.

„Da kommen sie,“ rief freudig Leon. „Nun gilt's, die Revolver zur Hand und die Pferde niedergeschossen!“

In einigen Minuten erblickte man auch schon ganz in der Nähe einen Schlitten, worin 2 russische Offiziere saßen.

„Die sind's,“ raunte Thaddäus seinen Gefährten zu. „Zielt gut! eins — zwei — drei — los!“

Im Nu krachten eine Menge Schüsse und die 3 Pferde vor dem daher kommenden Schlitten sanken davon getroffen zusammen.

„O weh, ich bin verwundet!“ rief einer der russischen Offiziere im Schlitten und griff nach seiner Brust.

„Ich auch!“ antwortete der Andere.

In demselben Augenblicke aber war auch schon ihr Schlitten von den Polen umringt, der schwache Widerstand der Offiziere alsogleich über=

wältigt und diese wurden mit Stricken gebunden. Nachdem dies geschehen, so daß sie sich nicht mehr rühren konnten, wurden sie sorgfältig durchsucht, auch kein Winkel des Schlittens blieb undurchspäht. Doch fand man nicht, was man suchte.

Unwillig sagte Leon: „Verdammt, die Hunde haben keine Depeschen bei sich!“

„Sie müssen sie haben, durchsucht die Kerle nur sorgfältiger, vielleicht haben sie die Depeschen in die Stiefeln versteckt!“ versetzte Thaddäus.

Und wirklich fand man, als man dem einen Offizier die Stiefeln vom Fuße herabschnitt, darin die gesuchten Depeschen.

Die Polen jubelten; die Russen, entrüstet über solche ungerechtfertigte Behandlung, beschwerten sich bitter darüber und fragten: was man mit ihnen vorhabe?

„Das werdet Ihr gleich erfahren!“ entgegnete Leon und berieth sich mit seinen Gefährten. Die Folge davon war, daß jeder von den Gefangenen mit auf einen Schlitten genommen wurde, woran mittels eines langen Strickes eines der gefallenen Pferde angebunden worden war, so daß dasselbe im Schnee hinten nachschleifte. Der Schlitten der Russen wurde mit von den Pferden der übrigen Schlitten bespannt, und nun, nachdem man umgewendet hatte, ging die Reise wieder vorwärts auf der Straße nach Warschau.

Der in die Brust geschossene Russe war dem Tode nahe, der andere ahnte sein Schicksal, wenigstens mußte das an den Schlitten gebundene todte Pferd ihm darüber Auskunft geben, denn bald ertönte in der Ferne ein fürchterliches Geheul von Wölfen, die durch das Aas die Witterung dieser Lockspeise bekommen hatten, der sie von nun an unabläßig folgten. Anfangs hielten sie sich wohl noch etwas in scheuer Entfernung; aber bald, angestachelt von Hunger und Gier, wagten sie sich immer näher, bis endlich ganze Rudel zu beiden Seiten der Schlitten erschienen. Da hieb man den Strick ab und gab eines nach dem andern von den todten Pferden den wüthenden Wölfen preis, während von den Polen fleißig auf die Ungeheuer geschossen wurde, die sich, trotzdem sie in Menge fielen, doch nicht abhalten ließen, dem Schlitten zu folgen.

Für die darin Sitzenden vergrößerte sich die Gefahr mit jeder Minute, fast konnte man sich ihrer schon kaum mehr erwehren. Da in der höchsten Bedrängniß schleuderte man den schon halbtodten Russen den

Bestien entgegen. Gierig fielen diese darüber her, und die Reisenden gewannen hierdurch einen kleinen Vorsprung.

Aber bald ertönte wieder von Neuem das gräßliche, wüste Geheul der in ihrem Hunger hierdurch nur noch mehr aufgestachelten Wölfe, es klang immer schauerlicher. Verzweiflung erfaßte den andern Russen. „Um Gottes und aller Heiligen willen, Ihr werdet mich doch nicht auch den Wölfen zum Fraße vorwerfen wollen?"

„Sie haben richtig Ihr Schicksal errathen, Capitän Scheremitoff," entgegnete Leon.

„O haben sie Erbarmen mit mir, ich bin noch so jung, so hoffnungsreich, habe daheim eine liebende Braut —" flehte der Russe inständigst.

„So haben vor Euch Russen Tausende von Polen schon vergeblich gefleht, Ihr habt nicht darauf geachtet, sondern sie ihren Weibern, Kindern und Bräuten aus den Armen gerissen und nach Sibirien geschleppt oder sie getödtet! — Darum ohne Erbarmen, Sie müssen sterben. Beten Sie noch ein letztes Gebet, aber kurz, die Wölfe springen schon an dem Schlitten in die Höhe!"

„Gnade, Gnade! Verlangen Sie, was Sie wollen, die Hälfte meiner unermeßlichen Güter soll Ihnen zu Theil werden, nur schonen Sie mein Leben!" bat mit kläglicher Geberde und zitternder Stimme der Russe.

„Nicht Ihre Güter, nur Ihren Tod wollen wir!" lautete kalt und ungerührt die Antwort und zwei Arme packten ihn und schleuderten ihn im Augenblicke den wüthenden, gierigen Bestien entgegen. Ein ganzes Rudel Wölfe stürmte sogleich auf den Unglücklichen ein, der ein entsetzliches Geschrei ausstieß; in wenigen Minuten war von dem ganzen jungen hoffnungsreichen Manne nichts weiter übrig, als ein abgenagtes Knochengerippe, liegend auf dem Schnee in der ungeheueren Wildniß der polnischen Wälder.

Doch nun galt es rasch zu sein, denn die Wölfe kehrten mit nur noch wüthenderer Gier auf die Fährte der Schlitten zurück, die in rasendem Galoppe davonjagten. Mit genauer Noth erreichten sie nur noch die Schenke des Juden Samuel Levi und schlossen hinter sich das Hofthor, das sie stark verrammelten. Auch mußte die ganze Nacht wenigstens die Hälfte ihrer Mannschaft im Hofe campiren und den Anfall der Wölfe mit Schüssen unter die selbst die Dächer der Gebäude bestürmenden Wölfe zurückzuweisen suchen.

Drinnen im Zimmer saßen die Uebrigen. Der Jude stellte sich,

als ob er auf nichts achte, was um ihn her vorging oder gesprochen wurde, um desto aufmerksamer aber beobachtete und vernahm er Alles. „Hm," sagte er vor sich hin, „zwei russische Kuriere ermordet und den Wölfen zum Fraße vorgeworfen, damit keine Spur von ihnen aufzufinden sei — 's hilft Euch Eure Vorsicht und Klugheit doch nichts, der Samuel Levi macht sie Euch zu Schanden und bekommt 1000 Gulden, wenn er morgen die Anzeige in Warschau bei der Polizei macht!"

Unter allerhand Vorwand suchte man den Juden aus dem Zimmer zu entfernen und im Hofe festzuhalten. Unterdeß zog Thaddäus die russischen Depeschen aus seiner Tasche hervor und las darin. „Dachte ich mir's doch," sagte er dann, „daß sie nichts Gutes enthalten werden. Auf die eindringliche Vorstellung des polnischen und lithauischen Adels hat die kaiserliche Regierung blos verordnet, den Grafen Zamoyski gefangen nach Petersburg zu bringen und die übrigen Unterzeichner der Adresse ernst zu vermahnen und unter strenger Aufsicht zu halten. — Recht so, recht so, gießt nur immer fort neues Oel in's Feuer, bis der Brand emporlodert! — Meine Herren in 1 bis 1½ Jahren haben wir die vollständigste Revolution!"

Als der Morgen angebrochen war und die Wölfe wieder in ihre Schlupfwinkel in den Wäldern zurückgewichen waren, sagte Thaddäus: „Auf denn und fort nun zum Balle des Statthalters in Warschau. Dort ein Mehreres. Eine Weile von hier trennen wir uns und fährt jeder Schlitten einzeln und womöglich auf Nebenwegen nach Warschau!"

Und so geschah es auch.

Nach ungefähr einer Stunde sagte Samuel Levi zu seinem Knecht: „Franzischek, mache meinen Schlitten zurecht und spann an, ich muß augenblicklich nach Warschau fahren!"

Als der Jude fort war, sprach dessen Frau zu Franzischek: „Höre, Franzischek, nimm unser schnellstes Pferd und sprenge nach Warschau, und wenn Du einen der polnischen Herren siehst, die diese Nacht hier bei uns waren, so sage ihnen: sie sollten fliehen, denn sie wären verrathen!"

„Wo aber treffe ich die Herren?"

„Du wirst das ja sehen, am sichersten im Garten des sächsischen Palais. — Begegnest Du meinem Manne, so weiche ihm aus, sieh aber, daß Du ihn nach Warschau überholst, dann leite es so ein, daß er unterwegs aufgehalten wird, oder noch besser: hetze ihn die Bauern eines Dorfes auf den Hals, so daß sie ihn tüchtig zerschlagen und er froh sein muß, wieder nach

Hause zurückkehren zu können, ohne Warschau zu Gesicht zu bekommen. Ich verlasse mich ganz auf Deine Klugheit, Franzischek!"

2. Die geheime Versammlung.

Im Palais des kaiserlichen Statthalters in Warschau herrschte ein großartiges Leben. Er gab ein glänzendes Fest, bestehend in Bällen, Theater, Maskenball; er gab dies zu Ehren seines Herrn, des Kaisers Alexander II. von Rußland. Die Elite des polnischen Adels war dazu eingeladen, auch nahmen sämmtliche höhere Offiziere der russischen Garnison und die höheren kaiserlichen Beamten, sowie die Spitzen der städtischen und Landesbehörden daran Theil. Ein Kranz der schönsten und vornehmsten polnischen und russischen Damen verherrlichten das Fest, und es wurde aller nur mögliche Glanz und Luxus aufgeboten, um dasselbe recht prunkvoll herzustellen.

Dieses glänzende Fest und die verzweiflungsvoll nach Errettung vom russischen Joche seufzenden Polen — welcher Contrast!

Der höhere polnische Adel sollte dadurch an den russischen Statthalter mehr gefesselt werden, da er sich bisjetzt demselben mit wohl berechneter Absicht — bis auf wenige Ausnahmen — stets ganz fern gehalten hatte. Der Statthalter und sein sämmtliches Gefolge von Militär und Civil gaben im Stillen schon alle Hoffnung auf Erscheinung der Polen bei dem Feste auf, denn noch bis wenige Tage vorher hatte Keiner zugesagt, ja mehrere vornehme Herren waren sogar verreist. Um so angenehmer ward man überrascht, als die Polen von fern und nah sehr zahlreich zu dem Feste herbeigeströmt kamen. Noch vor wenigen Tagen dachte von fast allen Denen, die dabei erschienen, Niemand daran; da aber erhielt Jeder von den Geladenen plötzlich auf eine räthselhafte Weise den Befehl zugestellt, zu dem Feste bei 1000 Ducaten Strafe zu erscheinen, um die Russen sicherer zu machen. Unterzeichnet war dieser geheimnißvolle Befehl: „Polnische geheime National-Regierung in Warschau."

Dieser unsichtbaren nationalen Regierung, die bisher jeden Ungehorsam gegen ihre Befehle auf das Strengste, in gewissen Fällen sogar mit dem Tode bestraft hatte, wagte so leicht Niemand zu widerstehen. Und so wurde der Ball des Statthalters, wie schon erwähnt, sehr zahlreich von den Polen besucht. Das darüber murrende Volk wurde durch Emissäre beruhigt und fügte sich zuletzt höhnisch lachend darein.

Es war am ersten Abend ein Maskenball, der so glänzend war, daß er seit der alten polnischen Königszeit an Glanz und Pracht der Costüme seines Gleichen nicht hatte. In den Sälen wogte ein buntes Maskengewühl durcheinander, und es herrschte eine ungebundene allgemeine Fröhlichkeit. So schien es wenigstens. Aber es war dem nicht so, denn verkleidete geheime Polizisten durchstreiften auf allen Seiten das Gewühl und lauschten auf jedes Wort, jeden Blick, jede Miene. Trotzdem fanden sich die polnischen Patrioten zusammen, ein Händedruck mit einem besonderen Merkmal genügte, um sich gegenseitig zu erkennen und zu verständigen.

Eine junge Dame im altpolnischen National=Costüme flüsterte ihrem sie am Arme führenden Begleiter in der Uniform der russischen Garde zu: „Iwanoff, ich muß mit Ihnen allein sprechen; folgen Sie mir in ein Nebenzimmer, wo wir ungestört mit einander sprechen können!"

„Ich komme, Lodoiska, gehen Sie immer voran!" antwortete der Offizier, zärtlich ihre Hand küssend.

Beide fanden sich in einem Zimmer im nächsten Corridor wieder zusammen. Es war dasselbe hübsch traulich und halbdunkel.

„Hier, hier stört uns Niemand," meinte die Jungfrau. „Iwanoff, ich liebe Dich mit der ganzen Gluth meines Herzens, aber ich bin eine Polin und Du bist ein Russe!"

„Kann und soll das vermögen, unsre Herzen zu trennen?" fragte Iwanoff zurück.

„Wohl, unsre Herzen nicht, aber uns. Mein Vater ist ein echter feuriger Pole und wird eine Heirath seiner Tochter mit einem Russen nie zugeben!"

„Ich liebe aber die polnische Nation und hege die wärmsten Sympathien für ihre Bestrebungen, und kommt es einmal zum Kampfe zwischen beiden Nationen, so werde ich es beweisen, daß, wenn ich auch ein Russe bin, ich doch auch ein warmer Freund der Polen bin!" Ein Kuß von dem Mädchen verschloß ihm den Mund. Aber ängstlich riß er sich aus ihren Armen und sagte: „Horch, es nahen Tritte, wir müssen uns hier verbergen, aber wohin?"

„Dort hinter die Gardinen, wir ziehen sie herab und sie sind dicht genug, uns dahinter zu verbergen!"

Sie waren kaum dahinter geschlüpft, als auch schon einige Männer in das Zimmer traten. Nach und nach folgten Mehrere, und bald war das Zimmer voll. Bei dem Zwielicht, das darin herrschte, vermochte man ihre Gesichter nicht genau zu erkennen, zumal sie sich in große Pelze gehüllt

hatten. Ihrer Sprache nach waren es Polen, und während man russischerseits glaubte, sie sich verbunden und annähern gemacht zu haben, beriethen diese mit einander, wie sie den Riß zwischen der polnischen Nation und den Russen unheilbar machen und mit der Zeit eine Revolution herbeiführen könnten, die Polen von Rußland befreie.

Mit welcher Angst das Liebespaar hinter den Gardinen weilte, als sie unwillkürliche Belauscher einer so wichtigen Berathung geworden waren, wie sie jeden Augenblick zitterten, entdeckt zu werden, läßt sich leicht denken.

Unterdeß trat im Saale eine andre junge Dame zu einer männlichen Maske in türkischer Tracht. „Stanislaus,“ sagte sie, „ich bin recht unglücklich. Ich soll einen russischen Offizier heirathen und Sie wissen, wie sehr mir jeder Russe verhaßt ist!“

„Wer könnte Sie denn dazu zwingen, wenn Sie nicht darein willigen?“

„Mein Vater, er hat einmal sein Wort gegeben, und das hält er unverbrüchlich fest, sollte er mich auch mit Gewalt zum Altare schleppen! — Ach, ich bin verloren, mir kann Niemand mehr helfen!“

„Noch ist Polen nicht verloren — heißt unser schönstes Volkslied und erfüllt uns immer wieder mit neuer Hoffnung, so daß wir nie verzweifeln! Darum darf auch eine Polin nie verzweifeln; ein treues polnisches Jungfrauenherz darf nicht einem Russen zum Opfer dahingegeben werden!“

„Vermögen Sie es zu hindern?“

„Ich allein nicht, Henriette, aber die geheime polnische National-Regierung!“

„Wie aber soll ich die davon in Kenntniß setzen? und wo weilt sie?“

„Das weiß Niemand; aber folgen Sie mir, ich führe Sie zu polnischen Männern, von denen es die polnische National-Regierung doch erfährt!“

Und Stanislaus führte sie aus dem Saale bis in jenes Gemach, worin die Polen ihre heimliche Berathung hielten. Hier erzählte er Henriettens Schicksal und jene Männer fragten: „Was wünscht hierbei diese Jungfrau von uns?“

„Befreiung von dem russischen Bräutigam und Errettung von der väterlichen Tyrannei!“ antwortete Henriette.

„Das soll Euch werden, verlaßt Euch darauf, schöne Landsmännin. Doch ist Euer Vater nicht ein hoher russischer Offizier?“ fragte der Eine.

„Ja, aber meine Mutter ist eine Polin!“

„Vertraut auf uns, wir retten Euch und sollten wir Euch noch vom Altare reißen.“

In diesem Augenblicke mußte Lodoiska leise husten.

„Was ist das? haben wir hier Belauscher und Verräther?“ fragte der Vorsitzende der Polen.

Ein Todesschreck durchbebte bei diesen Worten das versteckte Liebespaar, im Nu waren sie entdeckt und aus ihrem Versteck hervorgezogen. Man riß ihnen die Masken vom Gesicht herab. „Hm, ein russischer Offizier!“ tönte es wieder. „Ein Spion, der uns belauscht hat und verrathen wird!“

„Er muß sterben!“ riefen wieder mehrere andere Stimmen.

„Was verdient dieser Spion?“ fragte der Vorsitzende die Uebrigen.

„Den Tod!“ stimmten Alle.

„Wenigstens sollt Ihr mich nicht wehrlos schlachten!“ entgegnete Iwanoff, seinen Degen ziehend, als mehrere Polen mit gezückten Säbeln auf ihn eindrangen.

Es stand ein blutiger Kampf bevor, und Iwanoff mußte unbedingt, bei aller persönlichen Tapferkeit, der Ueberzahl unterliegen. Aber die feurige Lodoiska warf sich da plötzlich zwischen die Kämpfenden. „Haltet ein, vergießt nicht unschuldiges Blut; hier an dieser Stelle geschehen, müßte es unserer nationalen Sache unendlichen Schaden bringen. Hier, mein Geliebter Iwanoff ist zwar ein Russe, doch der Sohn einer treuen Polin und er liebt uns Polen und hat es mir eben erst zugeschworen, daß er ein warmer Freund der Polen sei! Wir brauchen auch unter den Russen Freunde. Warum wollt Ihr ihn da tödten? — ich verbürge mich mit Leib und Leben für seine Verschwiegenheit!“

Sie sah schön aus, als sie so sprach und das Feuer ihrer Empfindungen ihre bleichen Wangen mit einem lebhaften Roth überhaucht hatte. Ihre Rede verfehlte daher auch nicht den tiefsten Eindruck auf die Zuhörer.

„Ich verbürge mich auch für ihn, Iwanoff Korff ist ein Ehrenmann, ich kenne ihn genau; wenn er sein Ehrenwort giebt, erfährt keine Seele etwas von dem, was er etwa hier gehört hat!“ versetzte Henriette.

„Gut, so mag der Russe hier auf das Crucifix schwören, nie auch nur eine Sylbe von allem, was er hier gehört, zu verrathen. Thut er es dennoch, so ist er für vogelfrei erklärt und jeder Pole hat die Pflicht, ihn niederzustoßen, wo er ihn nur trifft!“ erklärte der Vorsitzende.

Iwanoff leistete den geforderten Eid und entfernte sich dann mit Lodoiska Henriette und Stanislaus.

---

3. Der Brand des Polizeigebäudes.

Noch waren die polnischen Verschworenen in demselben Zimmer beisammen, da stürzte Thaddäus herein, bleich und verstört. „Es ist alles verrathen. Der Jude Samuel Levi hat uns damals belauscht und es heute hier dem Gensdarmen-Obersten Pugatscheff verrathen. Er hat Niemanden von uns gekannt, als den Leon, den haben die Russen auch gleich gefangen gesetzt. Des Juden Knecht Franzischek, der dies Alles mit angesehen, hat es mir soeben berichtet; er wollte uns retten und dem Juden zuvorkommen, aber unterwegs stürzte sein Pferd und so kam er zu spät in Warschau an. „Was nun beginnen?“ sagte er.

„Vor allen Dingen nur Ruhe und Besonnenheit behalten!“ entgegnete der Vorsitzende des Polen-Comitee's, „wir müssen uns bei unseren Agenten bei der Gensdarmerie vorerst erkundigen, ob diese in der That Niemanden von jenem Handstreich mit den Depeschen weiter kennt, als den Leon. Unterdessen verbirgt sich jeder Theilnehmer von diesem Augenblicke an. Morgen Nacht befreien wir den Leon!“

„Aber wie ist das möglich?“ ließen sich einige Stimmen vernehmen.

„Das ist die Sache unserer geheimen National-Regierung, die wird das vollführen und jeden von Euch morgen den Platz anweisen, auf den er gehört!“

In der That war es begründet, daß der Jude Samuel Levi die Geschichte mit dem Raube der Depeschen und der Ermordung der beiden russischen Offiziere der Polizei verrathen hatte. Diese That rief unter den Russen die größte Erbitterung hervor, doch hielt man die Entdeckung geheim, um desto leichter die Schuldigen herauszubekommen. Bis jetzt war nur Leon eingezogen worden, da er das Unglück gehabt hatte, dem verrätherischen Juden just vor dem Polizeigebäude zu begegnen.

Der Jude wurde in eine russische Uniform geworfen und mußte noch heute Abend mit auf dem Maskenball, um die Schuldigen zu ermitteln!

„Um Gotteswillen, die Thüren des Palastes sind geschlossen und die Wachen lassen Niemanden mehr heraus,“ flüsterte auf dem Balle ein Pole dem zu, der kurz vorher den Vorsitzenden in der geheimen Versammlung der Polen gemacht hatte.

„Gut, daß Thaddäus und seine Genossen schon in Sicherheit sind,“ gab dieser als Antwort zurück. „Doch da seht, dort in der Uniform der Kerl — der ist kein Soldat, der muß ein Jude sein!“

In diesem Augenblicke war der Zeitpunkt zur Demaskirung gekommen, die denn auch auf den Wunsch der Festbieter ohne Zaudern stattfand.

„Herr des Himmels, dort ist ja auch Thaddäus," versetzte erschrocken jener Vorsitzende.

„Ja, leider, und dort der in eine russische Uniform Eingesackte ist Niemand anders, als der verrätherische Jude. Seht, wie er uns Alle fixirt und der Gensdarmen-Oberst ihn auf den und jenen aufmerksam macht. Ich möchte dem Schufte gleich meinen Degen in seine schurkische Seele rennen!"

„Thut dies, aber vorsichtig!"

„Hier — so öffentlich? das ist unmöglich!"

„Einem Polen muß nichts unmöglich sein. Nähert Euch langsam dem Juden. Ich werde unterdeß Sorge dafür tragen, daß die Kronleuchter verlöschen!"

Kurz darauf erschien noch eine Gesellschaft Masken, die eine Scene aus der Geisterwelt darstellten. Der Eine davon machte dabei solche riesenhohe Sprünge, daß man sich nicht genug darüber verwundern konnte. Da plötzlich geschah ein fürchterlicher Krach — der größte und schönste Kronleuchter lag zerschmettert am Boden. Mehrere wollten behaupten, der Springer müsse daran gestoßen und dadurch dieses Unglück herbeigeführt haben. In dem hierdurch entstandenen Gedränge und Gewirre ertönte auf einmal ein Hilferuf; der Jude war zusammengestürzt, ein Stich mit einem Säbel hatte ihn an der Seite getroffen, jedenfalls hatte wohl dieser Stoß seiner Brust gelten sollen.

Man hielt es, um größeres Unglück zu verhüten, am Gerathensten, den Ball zu schließen und die Thore des Palais wieder zu öffnen. Doch standen daran eine Menge Soldaten und Polizisten, die jeden Herausgehenden scharf ins Auge faßten. Indeß gelang es dem Thaddäus, glücklich zu entkommen!

Nachdem noch alle Notabilitäten der Stadt am nächsten Abende bei dem Balle sich befanden, umschlichen zwei dicht in ihre Pelze gehüllte Gestalten das Polizeigebäude, das mit Soldaten dicht besetzt war. Doch waren diese heute etwas nachlässiger, denn bei Abwesenheit ihrer Oberen hatten sie sich ein Gütliches im Whisky gethan, auch hatten Bekannte in der Stadt ihnen mehrere Fäßchen mit diesem beliebten Getränk geschickt, so daß die meisten Wachen ziemlich betrunken waren. In einem finstern engen Nebengäßchen blieben jene beiden unheimlichen Geflalten vor dem

einzigen Wachposten stehen und redeten ihn in russischer Sprache an: „Riecht Ihr nichts? es riecht hier wie Feuer — mein Gott, ja seht, dort, oben dringt ein dicker Qualm heraus!" Der Soldat sah nach der bezeichneten Stelle; da erhielt er von jenem zwei Stiche in die Seite, daß er zusammenbrach und wurde bei Seite geworfen. In diesem Augenblicke drangen auch wirklich aus dem oberen Theile des Polizei-Arresthauses helle Flammen heraus und im Innern entstand ein entsetzlicher Lärm von Wehgeschrei und Hilferufen. Im Nu waren um jene Beiden eine Menge gewöhnlicher Bürgersleute versammelt, die mit Aexten die Thüren einschlugen und in das Gebäude eindrangen. Alle darin Gefangene sowie die Beamtenfamilien waren in Gefahr, in den sich mit großer Heftigkeit verbreitenden Flammen umzukommen. Daher kam die Hilfe von außen sehr erwünscht. Das Polizeigebäude brannte bis auf den Grund nieder; ob auch Gefangene, die in ihren Kerkern angeschlossen gewesen waren, mit verbrannten, darüber wurde nichts bekannt, doch glaubte man dies allgemein; indeß war es mehreren schwergravirten Gefangenen gelungen zu entkommen. Doch waren dies meistentheils politische Verbrecher aus Polen.

Auf dem Markte schlichen zwei polnische Edelleute an der rechten Häuserreihe vorüber in eine Nebengasse. „Gott sei Dank, daß Ihr gerettet seid, Leon!"

„Ja, Gott sei Dank, Thaddäus, ich gab mich schon verloren. Doch wem verdanke ich denn eigentlich meine Befreiung?"

„Wem sonst, als unsrer geheimen und unsichtbaren Nationalregierung!" —

---

4. Das taubstumme Mädchen.

Der russische General P........... war ein ächter National-Russe, obgleich er eine Polin zur Gemahlin hatte, durch welche er Vermögen und Güter erhalten. Seine Gemahlin dagegen war treu polnisch gesinnt und hatte auch ihre Tochter Henriette in solcher Gesinnungsweise auferzogen. Natürlich lag hierin ein Hauptgrund zu einem unheilbaren Zwiespalte in dieser Familie, und wenn es bis jetzt darin noch nicht zu öffentlichen Excessen oder wohl gar bis zu einer Trennung gekommen war, so lag dies lediglich blos an dem Despotismus des Generals, der jeden Widerspruch mit äußerster Strenge zurückhielt. Er hatte den Grundsatz: „Auch im Hause und der Familie muß die strengste Disciplin

herrschen; ohne Disciplin kann kein Regiment bestehen, und wehe dem Manne, der sich das Regiment aus den Händen winden läßt, er gleicht zuletzt einem Generale, außer Activität gesetzt, dem man wohl allenfalls die nöthigen Honneurs macht, der aber doch eigentlich nicht das Geringste mehr zu sagen hat. Und es ist ein auffäßiges Volk, die Weiber, die sind in der ganzen Welt wie die geheime polnische National-Regierung: immer und ewig also rebellisch, und wenn sie es nicht offen thun können, so doch stets heimlich die Herrschaft des Mannes untergrabend oder doch wenigstens paralysirend, bis es gelungen ist, ihn zu isoliren oder er sich nach und nach ihrem Willen fügt! — So sind die Weibsleute alle, und nur die allerstrengste Disciplin kann sie einigermaßen in Respect erhalten. — Mich sollen sie nicht kommandiren; was ich will, das muß in meinem Hause Gesetz sein. Mögen sie auch maulen und schief sehen, wenn sie nur Ordre pariren!"

Und trotz diesem System, das er bis in seine äußersten Grenzen daheim aufrecht erhielt, achtete und schätzte er seine Gemahlin und liebte er seine Tochter; noch mehr aber liebte er seine 2 Söhne, die in der russischen Armee bereits seit längerer Zeit als Offiziere dienten, zu ihrem Unglücke aber in Polen garnisonirten.

Die polnischen Bewegungen, die Demonstrationen gegen die russische Herrschaft waren ihm äußerst verhaßt, und wenn er auch sich daheim und gegen seines Gleichen hierüber hart und feindselig aussprach, so hatte er sich doch bis jetzt auf gleiche Weise nicht öffentlich gegen die Polen ausgesprochen; dafür aber wollte er seiner Tochter Henriette einen russischen Offizier, den Grafen Iwan Wasilikoff, aus angesehener, wohlhabender Familie stammend, als Bräutigam aufdringen. Vergeblich widerstrebte die Tochter, umsonst erklärte sich seine Gattin dagegen, der General bestand auf seinem Willen, und der Bräutigam, begeistert und gleichsam bezaubert von Henriettens Schönheit und Liebenswürdigkeit, ließ sich ebenfalls von dem Widerstande der Mutter und Tochter nicht beirren, hatte er doch das Wort des Vaters, und so hoffte er, mit der Zeit sich noch Henriettens Liebe zu erwerben.

So standen die Sachen, als das große Fest zu Warschau stattfand, an dem natürlich General P........... mit Frau und Tochter, sowie Graf Iwan Wasilikoff theilnahmen. Wie hierbei Henriette durch Stanislaus, den Sohn einer benachbarten polnischen Adelsfamilie, Gelegenheit fand die geheime polnische National-Regierung zur Verhinderung ihrer

Heirath mit einem Russen aufzufordern, haben wir hier bereits gesehen! Und das sollte bald seine Folgen tragen!

Der Brand des Polizeigebäudes schreckte die Russen aus ihrer Sicherheit auf, sie erkannten, daß sie auf einem brennenden Vulkan standen, dessen Ausbruch in nicht gar zu ferner Zeit jedenfalls erwartet werden mußte. Es wurden offen und im Stillen die gewaltigsten Vorkehrungsmaßregeln getroffen, um diesen Ausbruch im Keime zu ersticken.

Ueber den Brand des Polizeigebäudes und die Urheber desselben brachten selbst die sorgfältigsten Nachforschungen kein Licht; überhaupt merkte man von Tage zu Tage immer mehr, daß die ganze polnische Nation — die Bauern ausgenommen — so gut wie eine große Verschwörung gegen die russische Herrschaft bildete.

Als General P........... mit Gemahlin und Tochter von Warschau nach seinem Gute heimreiste und man ungefähr nur noch 5 Werste davon entfernt war, brach plötzlich die Axe des Wagens, in welchem sie saßen. Wüthend über diesen Unfall und unnöthigen Aufenthalt, entriß der General dem Kutscher, der sein leibeigener Knecht war, die Knute und hieb ihn damit tüchtig durch. Während dieser in Polen und Rußland ganz gewöhnlichen Execution ging ein polnischer Bauer, mit dem unentbehrlichen Schafpelz bekleidet, und ein großes Bündel Holz auf dem Rücken, vorüber. Der General rief ihn an: „Halt, Kerl, zeige uns den Weg nach dem nächsten Dorfe, aber weit darf es nicht von hier sein, sonst —“ dabei machte er mit der Knute eine sehr bezeichnende Bewegung, die der Bauer nur zu wohl verstand.

„Herr,“ sagte er unterwürfig, sich bis fast auf den Boden verneigend, „kaum 1 Werst von hier, da rechts in den Wald hinein, liegt Siedlecze, wollen die allergnädigste Herrschaft mir armen Leibeigenen folgen, so werde ich mich glücklich schätzen, ihr den Weg zu zeigen!“ Und er trat zu dem General heran und küßte ihm nach polnischer Sitte den Zipfel seines Rockes. Als der General nun auch erfuhr, daß in dem Dorfe ein Schmied wohnte, da folgte er sonder Säumen mit den Seinigen dem Bauer, während sein Kutscher langsam den Wagen dahin nachzufahren versuchte, nachdem er ihn durch Binden mit Stricken und dergleichen zu einer solchen Fahrt zugerichtet hatte.

Das Dorf Siedlecze war bald erreicht; ein Edelhof war nicht darin und es mußte daher der General bei dem Bauer, den er unterwegs getroffen hatte, abtreten. Hätte er aber die seltsamen Blicke eines ganz be-

sonderen, geheimnißvollen Einverständnisses bemerkt, welche bei seiner Rückkunft der Bauer und sein Weib zusammen wechselten, hätte er den Triumph in den Zügen Beider bemerkt, als die hohe, vornehme Familie eintrat in die ärmliche Hütte, er würde Verdacht gegen diese armen Leute geschöpft haben.

Und doch war in ihrer Hütte Alles so einfach, so still, die Leute hatten nicht einmal Kinder. Nur erhob sich beim Eintritte der fremden Herrschaft ein junges, wunderhübsches Mädchen von etwa 17 Jahren, ihre Kleidung zeigte nicht das Schmutzige und Nachlässige der polnischen Bauern, sondern bewies vielmehr, daß sie aus besserer Familie herstammen müsse.

Der General fragte sie, wer sie sei.

Sie gab keine Antwort, sondern deutete mit dem Finger blos auf Mund und Ohren. Der General, unmuthig darüber, keine Antwort zu erhalten, donnerte sie an: „Antwort will ich haben!"

Erschrocken hierüber, flüchtete sich das Mädchen zu Henriette, des Generals Tochter. Letztere sagte voll tiefsten Mitleids: „Aber, Vater, Du siehst ja, was Dir das Mädchen auch andeutet: sie ist taubstumm!"

„Taubstumm?" brauste der General auf. „Gott sei Dank, daß sie taubstumm ist, das wäre eine gute Gesellschafterin für Dich, Henriette; was sie zu wenig spricht, das sprichst Du zu viel!" Leise vor sich hin setzte er noch hinzu: „Paßt ja wunderschön, eine bessere Aufpasserin finde ich für meine Weibsleute nicht!" Laut fuhr er dann, gegen die Seinigen gewendet, fort: „Wollt Ihr dieses Mädchen zu Eurer Kammerzofe haben?"

„Ja, Vater!" fiel feurig und voll Theilnahme Henriette ein.

Die Mutter indeß fragte den Bauer: „Wer ist diese Person und wie kommt sie zu Euch, wo sie am wenigsten hingehört?"

Der Bauer entgegnete: „Da müßt Ihr meine Frau fragen, ich habe sie, ehe ich eben mit Euch in mein Haus trat, auch noch nie gesehen!"

Durch die fragenden Blicke der Generalin aufgefordert, erzählte darauf die Bäuerin: „Dieses Mädchen sei, ganz ermattet, verhungert und verdürstet, vor etwa 2 Stunden vor ihrem Hause zusammengesunken, sie habe ihr Speise und Trank gereicht, doch da sie nicht sprechen könne, so habe sie auch weiter nichts von ihr erfahren können.

Die Generalin fixirte das Mädchen scharf und sagte dann zu ihrem Gemahl: „Wie kannst Du mir die erste beste verlaufene Dirne ins Haus bringen wollen, daraus wird nichts!"

„Ich will es so und das Mädchen nehme ich mit zu Eurer Bedienung," erklärte er mit fester Stimme, und seine Frau schwieg, recht wohl wissend, daß das, was ihr Gemahl sich einmal in den Kopf gesetzt, er auch durchsetzen werde. Mit finstern, feindlichen Blicken betrachtete sie fortan das räthselhafte Geschöpf.

Das Mädchen eilte weinend aus der Hütte und setzte sich auf die Bank vor dem Hause. Voll tiefsten Mitleids folgte ihr Henriette und suchte sie zu trösten. „Du bleibst bei mir, und ich versichere Dich, wir werden stets gute Freundinnen sein!"

Darauf ergriff die Fremde Henriettens Hand, drückte sie an ihr Herz und sah sie mit einem Blicke an, der bis tief in ihr Herz dringen zu wollen schien.

Henriette umarmte sie, behielt dann die Hand derselben in der ihrigen und fragte: „Aber sage, Mädchen, wo bist Du her?"

Diese antwortete nicht, sondern nahm ein leichtes Weidenruthchen und zeichnete damit die Worte in den Sand: „Ich weiß es nicht!"

„Also nicht taub, sondern nur stumm!" dachte Henriette und fragte weiter: „Wer bist Du? mir kannst Du Dich schon vertrauen, ich will ja fortan Deine Freundin sein!"

Wieder schrieb jene in den Sand: „Ich weiß es nicht!"

„Wo hast Du denn bis jetzt gelebt?" fragte wiederum Henriette, deren Neugierde auf's Höchste gespannt war.

Und jene malte abermals in den Sand: „Ich weiß es nicht!"

„Wie kommst Du aber hierher in dieses entlegene Dorf?"

Und jene zeichnete wiederum die Worte in den Sand: „Ich weiß es nicht!"

Unter Betrachtungen aller Art besah sich Henriette diese Worte; da bemerkte sie zu ihrem größten Erstaunen plötzlich, daß jene einen Adler hinter ihre Worte gezeichnet hatte, und dieser Adler war so kunstvoll hergestellt, daß dieselbe in der Mitte die Contur mit leichtem weißen Sande ausgefüllt hatte, so daß dadurch ein weißer Adler, das Wappen Polens, entstanden war. Verwundert schaute Henriette zu dem Mädchen auf, das sie mit nur zu deutlicher Bezeichnung auf dieses Wappen aufmerksam machte. Da fiel es dem Fräulein wie Schuppen von den Augen und sie sagte: „Der weiße polnische Adler ist ja auch das Zeichen der geheimen polnischen National-Regierung. Willst Du das damit bezeichnen, Mädchen?"

Da nickte diese mit dem Kopfe, preßte Henrietten stürmisch an ihr

Herz und zeichnete dann wieder in den Sand die Worte: „Wir verstehen uns — treu einander bis zum Tode! — Ich will und muß jedoch als taubstumm gelten!“

Beide verstanden sich nun, eine Umarmung besiegelte den Bund ihrer Herzen. Henriette begab sich dann in das Zimmer und flüsterte heimlich ihrer Mutter zu: „Dieses taubstumme Mädchen gefällt mir, sie soll meine Gesellschafterin fortan sein!“

Ein mit besonderem Nachdruck gegebener Händedruck hatte die Mutter davon verständigt, daß hierbei mehr zu Grunde liege und sie antwortete: „Gut, wenn Du dies wünschest, mein Kind, so habe ich nichts dagegen!“

Unterdessen war der Wagen, nothdürftig wieder hergestellt, vorgefahren. Die Familie des Generals fuhr der Heimäth zu und das taubstumme Mädchen, neben dem Kutscher placirt, mußte folgen.

Als die Familie an ihrem Schlosse ankam, fanden sie daselbst an dem äußern Thorflügel angeschlagen einen großen Zettel, worauf in polnischer Sprache stand: „Die geheime polnische Nationalregierung verbietet dem General P........... hiermit, seine Tochter an einen Russen zu verheirathen. Sollte es dennoch geschehen, so wird sie dies zu verhindern wissen. Der General mag bedenken, daß er uns mit seiner ganzen Familie für die Ausführung unseres Befehles zu haften hat, und daß er zwei hoffnungsvolle Söhne hat — in russischen Diensten!“

Der General war hierüber sehr aufgebracht; sein Forschen darnach, wie dieses Placat hierher gekommen sei, blieb vergeblich; nur soviel erfuhr er von seinen leibeigenen Knechten, daß es in der Nacht an diesem Thorflügel mußte angeheftet worden sein, daß man am frühesten Morgen es daselbst gefunden und vor der Zurückkunft des Herrn nicht abzureißen gewagt habe.

Der General erklärte seinen beiden Frauenzimmern hierauf geradezu: „Ich fürchte mich vor dieser geheimen Regierung gar nicht, und um ihr dies zu zeigen, soll die Hochzeit meiner Tochter mit dem Grafen Iwan Wasilikoff schon in vier Wochen stattfinden. Dabei bleibt es!“

Bei Anhörung dieser Worte hatte sich die Taubstumme unvermerkt bis zu Henrietten hingeschlichen und drückte ihr leise die Hand. Dieser Händedruck gab jener neuen Muth, neue Hoffnung wieder und die Gewißheit, daß man sie nicht ungerächt opfern lassen werde.

---

5. Der räthselhafte Besuch.

Wenige Tage nachdem der General diesen seinen festen Entschluß ausgesprochen hatte, fand er eines Morgens, als er aufstand, wieder einen solchen Befehl der polnischen National=Regierung vor, und zwar auf dem Schreibtische in seinem Arbeitszimmer liegend. Er wurde gewarnt, auf seinem Entschlusse zu beharren, und für die unausbleiblichen für sich und seine Familie unbedingt höchst unangenehmen Folgen, die in jenem Falle unnachsichtlich eintreten müßten, verantwortlich gemacht. Dies erbitterte ihn nur noch mehr. Er brach noch denselben Vormittag nach Warschau auf um der Kaiserlichen General=Polizei des Königreichs Anzeige hiervon zu machen und sich Ruhe vor „dieser feigen, im Finstern schleichenden Rotte von Aufrührern", wie er die polnische National=Regierung und ihre Anhänger nannte, zu verschaffen.

Der Gensdarmen=Oberst Pugatscheff, an den er sich wandte, zuckte verlegen mit den Achseln und meinte: „Ich will Ihnen, Herr General, einige Kosacken mit auf Ihr Schloß geben und wenn die Hochzeit stattfindet, werde ich selber mit mehreren Soldaten dort erscheinen. Mehr läßt sich nicht thun, denn diese verdammte sogenannte polnische National=Regierung läßt sich nicht ausfindig machen!"

„Und so soll man sich also solche Beleidigungen ruhig und ungerächt gefallen lassen?" brauste zornig der General auf.

„Unter den jetzigen Umständen geht es hier in Polen nicht anders, so wenig Schonung wir auch üben. Aber wer kann Streiche in die Luft führen, wo dunkle Wolken jeden freien, sicheren Blick verhindern!"

„Solche Zustände können aber nicht mehr lange andauern," versetzte der General, „das ist unmöglich!"

„Lange allerdings nicht, unbedingt ist eine Revolution hier im Anzuge und es bereiten sich unsrerseits bereits Maßregeln vor, um sie sogleich im Keime zu ersticken oder ihr wenigstens das Hauptcontingent der Kämpfer zu entziehen!"

„Wie wollen Sie das bewerkstelligen?"

„Herr General, darüber sind wir selber noch nicht völlig im Klaren, doch liegt ein Entwurf vor, welcher unsern Plan mit Sicherheit verwirklichen zu wollen scheint!"

„Und der wäre?"

„Nun, Ihnen kann ich ihn schon ganz im Vertrauen mittheilen: eine allgemeine großartige Recrutirung in den Städten und unter dem jungen Adel!"

„Hm, hm — gut ausgedacht! — aber — ich befürchte nur, daß eben diese Maßregel, welche die Revolution im Keime ersticken soll, eben diese erst zum vollen Ausbruche bringt!“

„Ah, bah, wenn nur einmal erst die Revolution da ist, so werden wir schon mit ihr fertig werden; aber eben daß sie nicht da ist und doch revolutionäre Zustände, das ist das Unerträglichste der gegenwärtigen Situation!“

Beide schieden unter sehr unerquicklichen Betrachtungen ihrer Lage.

Während dies in Warschau vorging, saß Henriette in ihrem Gemach daheim auf ihrem elterlichen Schlosse. Vor ihr lag Aniela, das taubstumme Mädchen, auf den Knieen und hielt mit ihren Armen die Taille ihrer jungen Herrin umfaßt.

„Du, ja Du, meine Aniela, bist mir treu ergeben, Du hauchst mir die einzige Hoffnung in meine Seele, die mich aufrecht erhält, sonst müßte ich verzweifeln!“ sagte zu Letzterer Henriette. „Kann ich auch fest und in jeder Lage auf Dich bauen?“

Aniela nickte bejahend mit dem Kopfe und legte die Hand betheuernd auf ihr Herz.

„Denke Dir, Aniela, wenn ich den verhaßten Russen heirathen müßte, so würde ich sterben vor Gram und Verzweiflung. Lieber stieße ich mir den Dolch in's Herz, als ihm anzugehören!“ betheuerte das Fräulein, und sie versank in Thränen; ihrem Herzenskummer ganz hingegeben, sah und hörte sie nichts um sich her, sie hatte die ganze Welt vergessen, nur ihren Kummer und ihr tiefes Herzeleid nicht! „Sterben, ja sterben das wäre jetzt mein größtes Glück! — Ja, ich will sterben, mir kann ja die Welt ohnehin nichts mehr bieten, als Schmerz und Weh!“ fuhr sie dann mit fester Stimme fort.

„O nicht sterben, Sie müssen noch glücklich werden!“ flüsterte da eine leise Stimme in ihr Ohr und sie fühlte sich von zwei weichen Armen umstrickt und an's Herz gedrückt. Verwundert und mehr noch erschrocken schaute sie auf: sie erblickte vor sich Aniela, die ihr mit unendlicher Liebe und Theilnahme in's Gesicht sah.

„Wer war es, der eben hier sprach?“ fragte das Fräulein.

„Ich!“ antwortete mit fester Stimme Aniela.

„Du?“ — fragte langgedehnt Henriette. „Du bist also nicht stumm?“

„Nein, ich bin blos taub und stumm — um Ihre Rettung zu bewirken!“

Nach einigem Nachdenken versetzte Henriette: „Ei, Mädchen, Deine Verstellung ist grenzenlos groß — wie kann und soll ich Dir trauen?“

„Weil diese Verstellung, die gewiß mir äußerst schwer fallen muß, ja nur Ihretwegen geschieht. Und habe ich diese nicht blos darum gebrochen, um Sie zu trösten?“

„Du hast recht, Aniela, vergieb meine Zweifel und bleibe mir treu ergeben, nicht meine Dienerin darfst Du hinfort mehr sein, nur meine Freundin! Willst Du das, Du hochherziges Mädchen?“ und sie fiel ihr weinend um den Hals und küßte sie. „Willst Du meine Freundin sein und bleiben?“

„Ja, bis in den Tod!“ hauchte leise Aniela und küßte und herzte das Fräulein.

Dieses wollte noch mehr sprechen, aber jene verschloß ihr mit der Hand den Mund und sagte: „Still, still — hier in Polen, sowie in Rußland haben sogar oft die Wände Ohren. — Einmal hab ich jetzt mein Stillschweigen gebrochen, aber nun nicht eher wieder, bis meine Sendung: Ihre Rettung erfüllt ist. Fortan bin ich wieder das unbekannte taubstumme Mädchen!“

Später begann Henriette von Neuem: „Ach, diesen Grafen Iwan Wasilikoff — o den könnte ich nimmermehr lieben, schon weil er ein Russe ist! — Ha, wen ich dereinst lieben soll, der muß ein ächter polnischer Feuerkopf sein, der muß kämpfen für die Freiheit seines Vaterlandes, der darf nur mit Kanonenschüssen, Bajonettangriffen und Säbeln mit den Russen sprechen. — Einen Andern könnte ich nie lieben! — Glaube mir, Aniela, ich bin im Stande, selber mit hinauszuziehen in Kampf und Schlacht und zu kämpfen gleich einem Manne! — O ich sehe mich schon oft im Geiste an der Seite des Mannes, den ich liebe, einhersprengen an der Spitze großer Schaaren, sehe ihn mit seinen Truppen in den Feind sprengen, diesen schlagen und wie dann Alles ihm als Sieger zujubelt. — Sein Antlitz sonst bleich, ist geröthet von der Hitze des Kampfes, sein Auge blitzt noch Tod und Verderben, seine Stirn ist kühn und nachsinnend, kurz, seine ganze Erscheinung verräth auf den ersten Anblick den Mann, den Helden!“

In diesem Augenblicke trat ihre Mutter mit einem Fremden ein, der zwar blos Civilkleider trug, dessen ganze Haltung aber dennoch den Soldaten bezeichnete, denn er war eine ächte kriegerische Erscheinung, eine Heldengestalt wie sie Fräulein Henriette so eben als das Ideal ihrer

Träume sich ausgemalt hatte. Darum überflog auch bei seinem Anblicke eine hohe Röthe ihre Wangen und sie mußte ihren Blick zu Boden senken.

„Herr Marian L.,“ sagte die Mutter, den Fremden vorstellend, „ein preußischer Arzt aus Posen, der Deinen Vater um seine Verwendung für eine Stelle als Compagniearzt in der russischen Armee bitten will!“

Bei dieser Erklärung waren schnell Henriettens schöne Träume verflogen und sie schaute zu dem Fremden auf mit einem Blicke voll Geringschätzung und Verachtung.

„Da Dein Vater nicht zugegen ist und ich gerade mit häuslichen Arbeiten zu dringend beschäftigt bin, so wirst Du, Henriette, diesen Herrn unterdeß unterhalten!“ fuhr die Mutter fort und entfernte sich aus dem Zimmer.

Das Fräulein verschlang den Fremden noch fast mit ihren Blicken, dann begann sie endlich: „Sie sind ein Pole? wenigstens verrathen dies Ihre Züge?“

„Zu dienen, Fräulein, ja ich bin ein Pole!“

„Und Sie wollen als Pole den Russen dienen? o pfui, erwarten Sie nicht, daß ich dann mit Ihnen weiter sprechen soll!“

„Fräulein, urtheilen Sie nicht nach dem äußern Schein, der Schein täuscht nur allzu oft!“

Kaum hatte der Fremde diese Worte beendet, so stürzte Aniela ihm zu Füßen und drückte den Saum seines Kleides an ihre Lippen. „Ah, mein Feldherr!“ lispelte ihr Mund.

„Dein Feldherr, Aniela?“ fragte auf's Aeußerste verwundert Henriette.

„Ja, Fräulein,“ erwiederte lächelnd der Fremde, „sie hat recht; ein vorsichtiger Feldherr muß vorher das Terrain recognosciren, auf dem er agiren soll. Nun, das thue ich eben, und es geschieht dies Alles ja doch nur Ihretwegen, mein Fräulein! Hoffen Sie daher und vertrauen Sie uns: die polnische National-Regierung läßt Sie nicht zu Schanden werden!“

Da Henriette erkannte, wen sie vor sich habe und daß sein vorher gegen ihre Mutter ausgegebener Stand blos Maske war, betrachtete sie denselben mit ganz andern Blicken. Es fand eine sehr lebhafte Unterhaltung zwischen ihnen statt und Jedes von Beiden schien immer mehr Interesse an dem Andern zu finden. Endlich gegen Abend brach er wieder auf, vorgebend gegen die Frau Generalin: seine Zeit sei ihm knapp zugemessen und da er den General nicht treffen könne, so werde er sich direct nach Petersburg wenden.

Als er geschieden war, sagte Henriette zu Aniela: „O das ist ein Mann, wie ihn meine kühnsten Träume sich gedacht haben, den könnte ich lieben, — ja, fast glaube ich: ich liebe ihn schon!"

---

6. Der geheimnißvolle Stadtcommandant von Warschau.

In Warschau herrschte trotz des Belagerungszustandes die größte Aufregung. Mit den Statthaltern war schnell hinter einander gewechselt worden und es hatten bald milde, bald strenge Herren mit einander abgewechselt, doch ohne den geringsten Erfolg. Die Aufregung wuchs zusehends unter den Augen der Behörden und der Menge des Militärs, das meistentheils auf den Straßen campiren mußte.

Allen diesen drohenden Anstalten der Russen gegenüber blieb das polnische Revolutions-Comité oder die geheime polnische National-Regierung in rastloser Thätigkeit, sowie die geheime Revolutions-Presse fortfuhr, durch ihre Flugblätter das glimmende Feuer anzuschüren. Man war in der Statthalterei diesen beiden Erscheinungen gegenüber rathlos und ohnmächtig, und die polnischen Demonstrationen dauerten fort, in den Kirchen sang das Volk das polnische Revolutionslied, und wenn auch Verhaftungen in Menge erfolgten und selbst Bischöfe und andere Geistliche trafen, so schüchterten diese Maßregeln die Polen keinesweges ein, vielmehr dienten sie blos dazu, das Volk noch mehr zu erbittern.

Auf dem Krascinskyplatze lagerten Tag und Nacht russische Soldaten compagnieenweise mit Geschütz und vollständig wie zu einem Kampfe ausgerüstet.

An einem dunklen Abende, den nur die Wachtfeuer der Soldaten erhellte und der Schein des Schnees, ging mit stolzen Schritten ein ältlicher Mann, dicht in seinen Pelz gehüllt, an der Seite des Platzes ungescheut neben den Soldaten vorbei und verlor sich in einem Hause mitten auf der Häuserreihe rechts, vor dem mehrere russische Offiziere ihr Campement aufgeschlagen hatten.

Im ersten Stockwerke trat er in ein Zimmer, wo ein Anderer schon auf den Ankömmling wartete. „Willkommen, Thaddäus," rief jener letzterem zu. „Die Luft weht gut, nur ist die Hitze noch zu zeitig für unsern Frühling. Indeß müssen wir sie in fortwährendem Steigen zu erhalten suchen. Kleine Gewitter schaden nichts, die rufen nur mehr Fruchtbarkeit hervor. — Ha, wenn die Russen wüßten, daß ich als geheimer Stadt-

commandant von Warschau hier dicht neben ihren Söldnerschaaren wohne, was würden sie nur darum geben?"

„Viel, sehr viel," entgegnete der Andere, „doch die Zeit drängt, ich komme, Ihre Befehle mir zu holen!"

„Das Revolutions=Comitee hat beschlossen, den General P.......... für einige Zeit gefangen zu setzen, damit die Russen doch einsehen lernen, auch wir können die Ihrigen einkerkern. Dann ist der älteste Sohn des Generals zu beseitigen, denn wie es sich jetzt herausstellt, ist er es gewesen, der am 27. Februar auf das Volk Feuer geben ließ, wodurch 10 der Unsrigen getödtet und ebensoviel verwundet wurden. Doch darf der junge Mann nicht durch den Dolch sterben, es muß scheinen, als wenn es nicht von uns ausginge. Ferner arbeitet der Pole Razcovski auf dem russischen Oberpolizeiamte und soll sehr thätig gewesen sein bei den neulichen Einkerkerungen der Bischöfe und Geistlichen. Er stirbt den Tod eines Verräthers. Nun kennen Sie meine Befehle. Die Ausführung überlasse ich Ihnen. Gehen Sie mit Vorsicht zu Werke! — Für heute Nacht schlafen Sie bei mir; wenn Sie mich so spät noch verließen, könnten Sie Verdacht erregen!"

Hierauf setzten sich die beiden Männer bei ein paar Flaschen Wein zusammen und der geheimnißvolle Stadtcommandant lachte und scherzte mit seinem Freunde auf die liebenswürdigste Weise von der Welt, und wer beide so sah, hätte nimmermehr glauben können, daß der eine von ihnen eben 2 Todesurtheile und einen Verhaftsbefehl decretirt, und der Andere die Ausführung davon übernommen hätte.

Noch saßen sie zusammen fröhlich beim schäumenden Champagner als an die Hausthüre laute Schläge geschahen; es wies sich sogleich aus, daß dies mit Gewehrkolben geschehen war. Thaddäus fuhr zusammen. „Das sind die Russen. — Wir sind verrathen und entdeckt!" stammelte er ängstlich.

„Mögen sie immer kommen, uns Beide sollen sie nicht finden. Doch vorerst muß der Verräther sterben, es kann Niemand anders als mein Diener Kazimierz sein!" Er klingelte, der Diener erschien und der geheime Stadtcommandant stellte sich, als ob er ihm ganz im Vertrauen etwas in's Ohr flüstern wollte. Dabei stieß er ihm einen Dolch in's Herz, so daß derselbe lautlos und ohne Leben zusammenbrach. Dann setzte er den Leichnam mit Hilfe des Thaddäus auf einen Stuhl neben

dem Tische und den Champagnerflaschen. „So," sagte jener triumphirend, „nun finden die Russen statt uns die Leiche des Verräthers!"

„Aber, Freund, sie stürmen ja schon die Treppe herauf, die Hausthür ist längst eingeschlagen, wie sollen wir da von hier entkommen?"

„Nur Geduld!" ermahnte jener, „doch folgen Sie mir rasch!" Er drückte an einem großen Oelgemälde, welches die Länge der einen Wand füllte, eine geheime Feder sprang auf, und hinter dem sich als Thüre öffnenden Bilde sah man einen schmalen geheimen Gang. Da hinein schlüpften beide, schlugen diese seltsame Thüre leise wieder zu und schlichen ebenso leise in dem dunklen Gange weiter.

Es war dies aber auch die höchste Zeit gewesen, denn kaum hatte das Bild wieder seinen Platz eingenommen, so schlugen die Russen auch schon mit den Gewehrkolben die Zimmerthüre auf. Sie waren nicht wenig erschrocken, als sie, statt die gesuchten Verdächtigen hier einen Ermordeten fanden und noch dazu denjenigen, der sie auf das verdächtige Treiben seines Herrn aufmerksam gemacht hatte. Eine solche That verrichtet, eben im Augenblicke, als sie hier schon eindrangen, solche Frechheit erfüllte sie mit Entsetzen. Um so eifriger hielten sie nach den Verschwundenen ihre Nachforschungen, nirgends war eine Spur von ihnen zu finden, und doch mußten sie vor wenig Augenblicken noch hier gewesen sein. Selbst an dem Bild drückten sie umher, aber es gab nicht nach, denn die Feder dahinter war so kunstvoll angebracht und eingerichtet, daß diese Thüre unmöglich ein Anderer öffnen konnte, als wer ganz genau mit dem Geheimniß der Feder vertraut war.

„Verflucht, die Kerle müssen mit dem Teufel im Bunde stehen, sonst ist ein solches spurloses Verschwinden fast vor unsern Augen nicht möglich!" meinte der diese Expedition commandirende Offizier, und die Soldaten bekreuzigten sich schaudernd.

„Ja, ja," meinte ein alter Korporal, „die Polen stehen mit dem Bösen im Bunde, denn so geht es uns oft und schon im Jahre 1830 hat der ihnen geholfen, sonst hätte das kleine Häuflein Fähnriche nicht solche gefährliche Revolution damals hervorzaubern können!"

Die beiden Flüchtlinge kamen in einer engen einsamen Nebenstraße erst wieder zu Tage; hier schloß der Stadtcommandant das gegenüberliegende Haus auf, sie schlüpften da hinein und verbargen sich hierselbst in einem alten Schornstein, der schon seit langer Zeit nicht mehr im Gange war. Hier sagte der geheime Stadtcommandant zu seinem Ge=

fährten: „Wie ich sehe, ist man mir auf der Spur und hat Verdacht gegen mich, doch das Beste ist nur dabei, daß man mich nicht einmal ordentlich kennt, weder Namen, Stand, noch Person, denn jenes Haus, worin Sie mich heute Abend fanden, bewohnte ich erst seit zwei Tagen, ohne daß Jemand mich darin zu Gesicht bekommen hat, als mein Diener, der auch erst zwei Tage in meinen Diensten stand. Das Revolutions-Comitee hatte mir dieses Quartier angewiesen, das durch seinen geheimen Gang ganz passend für mich und meine Pläne war. Durch diesen Gang empfing ich die Boten des Comitees. Schade, daß es entdeckt ist. Nun, das Revolutions-Comitee wird schon für ein anderes geeignetes Quartier für mich sorgen und seiner Zeit wird man auch Sie davon in Kenntniß setzen. Vollführen Sie nur die Ihnen ertheilten Befehle gut und mit Geschick. Sie haben nur drei Tage dazu Zeit!"

---

7. Zwei Todesurtheile und ein unbegreifliches Verschwinden.

General P........... fuhr in einem leichten Schlitten seinem Schlosse zu. Etwa 10 Werste mochte er von Warschau entfernt sein, da kam ihm ein anderer Schlitten entgegen; darin saßen zwei dicht in ihre Wolfsschuren gehüllte Männer. Als der letztere Schlitten ganz nahe an dem ersteren vorüber fuhr, fiel in entgegengesetzter Richtung von jenem plötzlich aus dem Walde ein Schuß, der Kutscher des Generals sank todt von seinem Sitze. Der General schaute sich nach dem Walde um, seine Pistole dahin richtend. In demselben Augenblicke fühlte er eine Schlinge um Arme und Brust, so daß er sich nicht bewegen konnte, — aus jenem Schlitten hatte der Eine diese Schlinge nach Czikos-Art um den General geworfen —, und ehe er noch darüber zur Besinnung kommen konnte geschah ein Ruck an der Schlinge und der General fiel aus dem Schlitten und lag auf dem harten Schnee. Im selben Nu wurde ein Tuch über seinen Kopf geworfen, ein Knebel ihm in den Mund gesteckt, jenes Tuch fest gebunden, Arme und Beine mit Stricken gebunden, der auf diese Weise Gefangene auf den Schlitten der Beiden gehoben und ein Pelz so über ihn gedeckt, daß Niemand ihn bemerken konnte, dann ging es wieder fort mit Sturmeseile.

So verschwand der General, ohne daß Jemand sagen konnte, wohin er gekommen sei. Seine Pferde kamen mit dem Schlitten allein nach Hause gesprengt. Man kann sich die Angst seiner Gemahlin wohl leicht

vorstellen, als weder Kutscher noch Gatte auf dem Schlitten mit heimkehrten. Es wurden die sorgfältigsten Nachforschungen bis nach Warschau hin angestellt, aber sie führten weiter zu keinem Resultate, als daß man die Leiche des Kutschers auffand. Wo der General geblieben sei, ob er noch lebe oder nicht, das blieb in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Doch die Generalin sollte noch tieferes Herzeleid erfahren. Ihr ältester Sohn Sergei, Premierleutnant bei einem russischen Kürassierregiment, stationirt in der Festung Kalisch, war in einem Duell gefallen. Sein Jugendfreund Stanislaus (derselbe, welcher damals Henrietten in die geheime Versammlung beim Balle des Statthalters geführt hatte) war es gewesen, dessen Hand ihm im Zweikampfe den Tod gegeben hatte. Bei den strengen Strafen in Rußland gegen das Duell mußte Stanislaus natürlich flüchtig werden, doch behaupteten seine vertrautesten Freunde, daß er nicht über die Grenze hinaus entflohen sei, sondern sich irgendwo in Polen noch heimlich versteckt halten müsse.

Man sieht hieraus, die Befehle des geheimen Stadtcommandanten in Warschau waren pünktlich ausgeführt worden.

Der Polizeileutnant Razewski saß in seinem Büreau, eine Menge anderer Beamter um ihn herum. Da meldete sich ein polnischer Jude bei ihm, der ihm geheime Mittheilungen über eine Verschwörung in Warschau machen wollte. Das war Wasser auf Razewski's Mühle und er sah sich durch diese Entdeckung schon im Geiste mit einem Orden belohnt und höher befördert. Mit gespannter Erwartung sah er daher den Enthüllungen des Juden entgegen.

„Halten zu Gnaden, Herr Polizeileutnant," sagte der Jude, „ich kann Ihnen nur ganz allein die Liste der Verschworenen mittheilen, denn diese Polen haben überall ihre Spione und selbst hier unter so vielen Anwesenden dürften sie am Ende wohl auch nicht fehlen. Darum wenn ich hier Ihnen alles mittheilen wollte, könnte doch manches Ohr es erlauschen, die Verschworenen würden bei Zeiten gewarnt, Sie kämen unverrichteter Sache und ich müßte ihre Rache fürchten. — Sehen Sie, wie man uns hier schon von allen Seiten beobachtet!"

„Hast recht, Jude," erwiederte Razewski, „komme mit mir in ein anderes Zimmer!" Und er führte ihn durch mehrere Zimmer hindurch, endlich blieb er in dem einen stehen und sagte: „Hier sind wir sicher vor Lauschern!"

„Gut, Euer Gnaden," versetzte der Jude, „aber mein Leben steht da=

bei auf dem Spiele, erlauben Sie mir daher, zu sehen, ob wir hier auch wirklich sicher und unbelauscht sind!"

Der Jude öffnete die beiden andern Thüren, die aus diesem Zimmer führten und sah sich ängstlich nach allen Seiten draußen um, dann kehrte er zurück zu dem schon ungeduldig werdenden Razewski und sagte schmunzelnd: „Ja, Euer Gnaden, hier haben wir keine Verräther zu fürchten!" — — — Er hielt hier inne und sah jenen mit durchbohrendem Blicke an, indem er fortfuhr: „Doch ein Verräther steht hier vor mir! — Hier, elender Verräther, ist Dein Lohn!" und unter diesen Worten hatte er ihm ein langes Messer in's Herz gestoßen. Blutend und keines Lautes mächtig stürzte Razewski zusammen. Der Jude zog rasch sein Oberkleid aus, nahm seinen falschen Bart ab und warf beides auf den Sterbenden. In der Uniform eines russischen Beamten stand er nun da, und als solcher ging er unangefochten aus dem Hause, nachdem er sich ja vorher, wie wir bereits gesehen haben, die Gelegenheiten dieses Hauses angesehen hatte.

Dieser Mord machte ein ungeheures Aufsehen und die Polizeimaßregeln und Wachsamkeit der Behörden wurden dadurch nur verschärft, aber dem Mörder kam man nicht auf die Spur.

Am Abende saßen in einem Weinhause am Schloßplatze, das hauptsächlich viel von russischen Offizieren und Beamten besucht wurde, zwei polnische Edelleute, die sehr vertraut mit den Russen zu sein schienen.

„Herr von Bialezeski," sagte ein russischer Major zu einem von diesen Beiden, „Sie sind, wie anerkannt ist, ein treuer Anhänger von uns, ebenso Sie, Herr Thaddäus von K.; Sie könnten sich verdient machen und der größten Auszeichnung und Belohnung sicher sein, wenn Sie durch Ihre Bekanntschaft unter den polnischen Patrioten den Mörder des Polizeileutnants Razewski ausmitteln könnten. Versuchen Sie dies nur; wenn es irgend Jemandem zu gelingen vermag, so wäre es sicher Ihnen Beiden!"

„Das wird schwer sein und ist eine gefährliche Sache, doch wir wollen unser Möglichstes thun. Sie wissen, meine Herren, wie treu wir Ihnen ergeben sind und wie tief wir die Verblendung unsrer Landsleute beklagen!" erwiederte Thaddäus.

Als sie allein waren und sich unbeachtet sahen, meinte Thaddäus zu Bialezeski: „Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; Niemand ahnt in Ihnen den, der dem Razewski den wohlverdienten Tod eines Verräthers gab. — Ha, ha, es ist zum Todtlachen, fordern diese Russen Sie auf, Sie sollen den, der jenen Schuft getödtet hat, ausfindig machen und

Sie sind es doch selber gewesen. — Ha, ha, das ist das lustigste Stücklein von der Welt, die herrlichste Comödie!"

Und dieser Thaddäus von K. war kein Anderer, als derselbe, welcher vom geheimen Stadtcommandanten von Warschau dieses Todesurtheil zur Vollziehung aufgetragen bekommen hatte; derselbe, der früher die Expedition commandirte, welche jene zwei russischen Kuriere in den litthauischen Wäldern den Wölfen preisgab.

---

8. Die unerwartete Wiederkunft.

Wohl ein Vierteljahr war seitdem vergangen, als der General P........... auf so räthselhafte Weise verschwand. Die Seinigen betrauerten ihn als todt. Unter diesen Umständen mußte die Hochzeit zwischen Henriette und dem Grafen Wasilikoff freilich aufgeschoben werden, was sowohl Tochter als Mutter sehr lieb war. Der Graf empfand es allerdings sehr übel, daß das Ziel seiner Wünsche auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben wurde, und so heftig er dagegen auch sprach, es half ihm alles nichts, die beiden Frauenzimmer beharrten fest auf ihrem Ausspruche.

Graf Wasilikoff versuchte, die taubstumme Aniela, die er als die Vertraute seiner Braut wohl längst erkannt hatte, für sich zu gewinnen. Er versprach ihr hundert Silberrubel, wenn es ihr gelänge, Henrietten dahin zu bewegen, daß sie die Trauung nicht länger verzögere.

Aniela stellte sich, als ob sie ihn nicht verstände, aber ihrer Herrin theilte sie dies wörtlich mit. Diese war darüber so aufgebracht, daß sie fest entschlossen wurde, mit dem Grafen gänzlich zu brechen.

„Um Gottes willen nicht, Fräulein," flüsterte ihr Aniela in's Ohr, „Ihr Vater kann jeden Augenblick zu Ihnen zurückkehren, der würde dies schwer an Ihnen rächen!"

„Mein Vater kehrt nie mehr zu den Seinigen zurück, er ist längst todt!"

„Nein, er lebt!"

„Wo lebt er und wie? warum kommt er nicht zurück?" frug voll Aufregung hastig das Fräulein.

Aniela zuckte statt der Antwort blos mit den Achseln und schwieg. Es blieb Henrietten daher nichts weiter übrig, als sich mit dem zu bescheiden, was sie von dem Mädchen erfahren hatte, denn sie kannte es nur zu wohl, daß in solchen Fällen nichts mehr aus ihr herauszubekommen war.

Daß jene eine Sendbotin des Revolutions-Comitee's sei, obgleich dieselbe weder dieses noch überhaupt etwas Näheres darüber kannte, war dem Fräulein außer allem Zweifel. Aber räthselhaft blieb ihr immer die Art und Weise, wie sie zu mancher Nachricht gelangte (z. B. daß ihr Vater noch lebe), da sie doch mit keinem Menschen außer ihr Umgang hatte, auch nirgends her jemals Briefe empfing.

Doch auch hierüber sollte sie zufällig Aufschluß erhalten. Sie ritt nämlich einst gegen Abend spazieren und hatte sich dabei weiter vom Schlosse entfernt als sonst. Es war schon ziemlich dunkel, als sie dahin zurückkehrte. Am Waldessaume unweit des Schlosses bemerkte sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung Aniela im Gespräch mit einem hübschen jungen Manne, der eifrig mit ihr redete, sie dann zärtlich umarmte und sich zuletzt im Walde verlor. Henriette beeilte sich, Aniela einzuholen, noch ehe diese das Schloß erreichte.

„Ei, ei, Freundin Männerfeindin, ich habe wohl — wie der Augenschein lehrte — ein zärtliches tête à tête gestört?" sagte sie lächelnd, doch mit lauerndem Blicke.

Das Mädchen schwieg und schüttelte nur lachend mit dem Kopfe.

„Wer war denn der hübsche junge Mann, mit dem Du eben sprachst und der Dich beim Abschiede küßte?" fragte Henriette weiter.

„Mein Bruder!" erwiederte leise, wie sie es immer that, wenn sie sprach, Aniela.

„Das glaube ich nicht!"

Das Mädchen zeigte mit emporgehobener Rechten gen Himmel und legte dann die Hand betheuernd an ihr Herz. Nun wußte Henriette, daß es wahr sei.

„Was hat Dir denn Dein Bruder für neue Nachrichten gebracht?" fragte das Fräulein.

Da barg sich Aniela, sie umschlingend, bis an ihr Ohr und flüsterte ganz leise dahinein: „Ihr Vater kommt in den nächsten Tagen zurück!"

Henriette schwieg, von dieser Nachricht überrascht. Sie wurde davon gerade nicht angenehm berührt, denn sie mußte nun wieder befürchten, zu der ihr verhaßten Heirath gezwungen zu werden. Hatte sie auch die feste Ueberzeugung, daß die polnische geheime National-Regierung entschlossen war, dieselbe zu verhindern, war ja selbst Aniela's Erscheinung bei ihr ein deutlicher Beweis davon, ebenso auch der Besuch jenes Marian L.,

dessen sie seitdem nur mit Liebe und Sehnsucht gedachte, so glaubte sie doch nicht an die Macht jener geheimen Regierung, daß sie nämlich im Stande sein würde, ihre Heirath zu hindern, wenn ihr Vater sie dazu zwingen sollte.

Diese Gedanken beschäftigten sie den ganzen andern Tag. Am Abende wurde sie in's Familienzimmer gerufen. Da stand ihr Vater, sie liebend an's Herz schließend, vor ihr.

Aber das war nicht mehr der Mann, als welcher er das letzte Mal von seinem Schlosse fortgezogen war, o nein, bleich und verstörten Geistes, siech und krank, mit gebrochener Kraft kam er zurück.

Auf alle Fragen, wo er denn eigentlich in dieser langen Zeit gewesen sei, antwortete er blos, bitter lächelnd: „Weiß ich es denn selber? Gefangen durch eine Schlinge schleppte man mich, mit einem Tuche um den Kopf fest gebunden, so daß ich nichts sehen konnte, fort, und als man mir dieses vermaledeite Tuch wieder abnahm, befand ich mich in einem stockfinsteren Felsengemach; ob unter oder über der Erde, das habe ich bis heute noch nicht ermittelt. Keine menschliche Seele bekam ich da zu sehen, doch ließ man mich keine Noth leiden, mit Speise und Trank wurde ich reichlich versorgt, und hätte ich nicht so viel Wein gehabt, um mir damit die Grillen und die Verzweiflung verscheuchen zu können, so wäre ich rasend geworden und hätte mir den Kopf vor Wuth an den Felsenwänden eingerannt! — So saß ich nun dort ewige Zeit, kochende Wuth und Rachegluth im Herzen. Endlich — wahrscheinlich gestern — holte man mich ab, man warf wieder jenes Tuch über meinen Kopf, es an der Brust zusammenbindend, steckte mir einen Knebel in den Mund, warf mich, wie früher, gebunden an Händen und Füßen auf einen Schlitten und fuhr mit mir von dannen. Wir fuhren wohl fast einen halben Tag, da plötzlich hielt unser Schlitten an, man hob mich heraus, nahm mir den Knebel aus dem Munde, das Tuch von meinem Kopfe und, wieder zurückfahrend, ließ man mich da im Schnee halb leblos liegen. Als ich halbwege meine Kräfte wieder zusammen nehmen konnte und zu vollem Bewußtsein gelangte, mußte ich zu Fuße mitten in furchtbaren, unendlichen Wäldern fortgehen; ich wußte nicht, wo ich mich befand und wohin ich mich wenden sollte, ich mußte in dem tiefen Schnee auf's Gerathewohl fortschreiten. In ein armseliges Dorf gelangt, vernahm ich auf meine Erkundigungen endlich, wohin ich mich zu wenden hatte, um nach Hause zu gelangen. Und so kam ich endlich hier=

her. Doch fragt mich nichts weiter, ich bin todesmüde und muß mich zur Ruhe begeben!"

„Hast Du denn gar keine Vermuthung, wer es gewesen ist, der Dich so schändlicher Weise gefangen gehalten hat?" fragte seine Frau voll Theilnahme.

„Wer anders, als Deine revolutionären Landsleute, denen jeder Russe von Bedeutung ein Dorn im Auge ist!" brauste heftig der General auf.

„Mann, sei nicht ungerecht!" erwiederte verweisend seine Gemahlin.

„Ich ungerecht?" fuhr der General wild auf. „Ha, ha, hat man es mir nicht deutlich genug in's Gesicht bei meiner Entlassung gesagt: „Dies ist blos die Strafe dafür, daß Sie die geheime polnische National=Regierung verachtet haben. Nehmen Sie sich Ihre Gefangenschaft zur Warnung. Wir hätten Sie ebenso gut tödten können. Daß es nicht geschah, daß verdanken Sie nur Ihrer Tochter. — — Hörst Du, Mädchen? — Henriette, ich verlache Eure sogenannte National=Regierung mit sammt allen Euren polnischen Patrioten. Mich schüchtern sie nicht ein. Und daß Du es weißt, Henriette, in 8 Tagen schon ist Deine Trauung mit dem Grafen Wasilikoff! — Kein Wort dawider — ich will es einmal so und ganz Polen soll mich nicht davon zurückschrecken! — — Doch —" fuhr er nachher fort, — „ich bin todesmüde, bringt mich zur Ruhe, aber vorher schickt mir den Leibeigenen Sergei, er muß sogleich nach Warschau reiten und den Grafen Wasilikoff mit hierher bringen, ich habe sehr Nothwendiges mit ihm zu verhandeln!"

Als er sich zu Bette begeben hatte und seine Tochter Henriette allein mit Aniela in ihrem Zimmer war, sagte jene traurig zu dieser: „Ach, ich sehe es schon, ich bin verloren, mich rettet nichts mehr!"

„Verzweifeln Sie nicht," antwortete jene; „so gewiß ich hier neben Ihnen stehe, so gewiß werden Sie nie die angetraute Gattin des Grafen Wasilikoff!"

---

9. Die geraubte Braut.

(Hierzu eine Abbildung.)

Henriettens Trauung sollte in der That schon in 8 Tagen stattfinden. Es waren alle Vorbereitungen dazu getroffen. Der Bräutigam erschien schon am Tage vorher. Mit ihm auch nach seinem Versprechen

der Gensdarmen-Oberst Pugatscheff mit einigen Uhlanen. Die früher von ihm hierher beorderten Kosacken befanden sich auch noch im Schlosse.

Pugatscheff musterte die gesammte Dienerschaft, einen nach dem Andern, doch fand er nichts besonders Verdächtiges an ihnen. Er sagte zu dem General: „Für Ihre russische Bedienung möchte ich stehen, von der ist kein Einverständniß mit Ihren Gegnern zu fürchten; aber mit der polnischen — da traue ich keiner Seele, — nun, ich werde sie genau beobachten, damit die Hochzeit durch nichts gestört werden kann!" Trotzdem war dem General nicht recht wohl zu Muthe, er konnte die Ahnung nicht los werden, daß das Fest vereitelt werden würde und ein neues Unglück bevorstehe.

Der Hochzeitstag brach an. Köstlich geschmückt, doch Furcht und Hoffnung im Herzen, harrte die Braut in ihrem Gemache der Dinge, die da kommen sollten. Es war der verhängnißvollste Tag ihres Lebens, der in jedem Falle sie aus ihrem Vaterhause entführen mußte, sei es nun, daß die Trauung mit dem russischen Grafen wirklich stattfand, sei es, daß sie verhindert und sie davor gerettet wurde. Darum zagte sie wohl und das Herz schlug bang, als sie hinabschritt in den Familiensaal, wo die Eltern und der Bräutigam und die geladenen Gäste ihrer harrten: „Nur Muth, nur nicht verzagen, die Hilfe ist nahe!" flüsterte ihr Aniela beim Abschiede zu.

Unten in dem Festzimmer hatten sich die Gäste zu einem solennen Frühstück um die Tafeln gereiht.

Der Gensdarmen-Oberst Pugatscheff machte noch einmal aus Vorsicht die Runde durch und um das Schloß. Es fiel ihm auf, daß seine Soldaten sämmtlich tüchtig betrunken waren, und er sah noch Aniela verschwinden, die denselben ungeheuer große Flaschen Whisky (Schnaps) wiederum hingetragen hatte. Das fiel ihm auf und das Mädchen wurde ihm verdächtig. Er erkundigte sich näher nach ihr und alles, was er über sie vernahm, bestärkte ihn nur noch mehr in dem einmal gegen sie gefaßten Argwohn. Er ließ sie deshalb durch zwei Kosacken festnehmen und in einem Zimmer des untersten Stockes bewachen.

Das vernahm Henriette; außer sich sprang sie zu Pugatscheff und sagte: „Herr, Sie wollen doch nicht meine treueste Dienerin und beste Freundin an meinem Hochzeitstage als Gefangene von meiner Seite reißen?"

„Das Mädchen ist verdächtig!" antwortete dieser kalt, „und darum gebe



Die geraubte Braut.

ich sie unter keiner Bedingung frei. Ich nehme sie mit nach Warschau, dort wird es sich ja zeigen, ob ich recht habe oder nicht!"

In diesem Augenblicke geschah draußen in der Ferne ein gellender Pfiff und im Hofe erscholl der Schreckensruf: „Feuer! Feuer! das Schloß brennt!"

Und in der That brannte das Schloß von vier Seiten oben und unten zugleich. Pugatscheff, der sogleich auf den Schloßhof geeilt war, sah eben eine Partie junger Polen, jedenfalls von den benachbarten Edelhöfen, zur Hilfe herbeieilen. Er war mit seiner Schaar bald mitten unter ihnen, und er sowie seine sämmtlichen Leute fielen unter den Messern dieser Polen an und um die Schloßtreppe.

Einer der Polen, ein schöner, schlanker Mann, war rasch die Stufen hinangesprungen, mitten hinein in das brennende Gebäude, und nach wenigen Sekunden brachte er die Braut auf seinen Armen glücklich gerettet da hinaus. Die Andern entrissen Aniela ihren betrunkenen Wächtern, noch Andere suchten den General mit seinen Gästen zu retten. Es gelang Alles über alle Maßen glücklich.

Das Schloß brannte bis auf die Sohle nieder. Die Hochzeitsgäste mit dem General und seiner Gemahlin waren, schon halb betäubt von dem vielen eingeschluckten Rauche, da das Feuer den Saal, wo sie sich befanden, mit zuerst ergriffen hatte und unbegreiflicher Weise derselbe verschlossen gefunden worden war, so daß sie sich nicht auf der Stelle hatten zu retten vermocht, bis ihnen von auswärts Hilfe kam, in ein nahes Bauerhaus geflüchtet, aber auch hier fanden sie sich, als sie zur Besinnung kamen, eingeschlossen.

„Ha, was ist das?" fragte erschrocken der General. „Das ist nicht ohne Absicht geschehen, dort der Saal verschlossen, hier wieder dieses Haus — der Brand des Schlosses, das im Augenblicke über und über in Flammen stand — ha, ich begreife: das Alles steht mit einander im engsten Zusammenhange. Hier waltet eine wohlüberlegte, vorbedachte und vorbereitete böse Absicht vor! Hier hat das Revolutions-Comitee wieder seine Hand im Spiele. Wo ist Henriette?"

Diese hatte Niemand gesehen.

„Wo sind unsre Retter und wer waren sie? woher kamen sie so plötzlich?" fragte der General.

---

*) Hierzu die Abbildung.

Niemand wußte über sie Auskunft zu geben.

„Henriette ist geraubt!“ schrie außer sich der General. „Zu Hilfe! zu Hilfe! wir müssen ihr nachsetzen!“

Es entstand ein allgemeiner Schrei um Hilfe, doch ließ sich Niemand weder sehen, noch hören. Erst gegen Abend gelang es ihnen, durch die verrammelten Thüren und Fenster sich Bahn zu brechen und in's Freie zu gelangen. Sie fanden vom Schloß nur noch rauchende Trümmer, sonst aber keinen Menschen, es mußten vor Schreck alle entflohen sein. Nur die Leichen Pugatscheffs und einiger Soldaten lagen noch auf dem Schloßhofe.

Das war ein trauriger Anblick. Das so fröhlich begonnene Hochzeitsfest war auf das Entsetzlichste gestört worden, und die Braut verschwunden. Der General mit seinen Gästen brach zum nächsten Schlosse auf, wo wenigstens die unglückliche Familie des Generals ein Unterkommen fand. Die übrigen Gäste zerstreuten sich in ihre Heimath. Der Bräutigam begab sich nach Warschau, überall unterwegs Erkundigungen nach der verschwundenen Braut anstellend, doch vergeblich.

Der General war gelähmt an Körper und Geist, das schreckliche Ereigniß hatte ihn zu furchtbar erschüttert, und er sank auf das Krankenlager, wovon er völlig genesen nie mehr aufstehen sollte!

Henriette verließen wir in der Halle des Schlosses, als eben der Ruf: Feuer! erscholl. Und in der That drangen auch die Flammen alsogleich von mehreren Seiten auf sie ein. Der Schreck nahm ihr die Besinnung und ihre Füße blieben wie angewurzelt auf der Stelle stehen, wo sie bisher gestanden. Die Flammen rückten immer näher und drohten sie zu ergreifen, der Rauch benahm ihr bereits den Athem, da erst versuchte sie, sich einen Ausgang ins Freie zu bahnen. In diesem Augenblicke stürzte ein junger Pole auf sie zu, hob sie auf seine Arme und trug sie mitten durch Rauch und Flammen hinab in den Schloßhof. Hier stand bereits ein Schlitten bereit, darauf setzte sie ihr Retter, hüllte sie in einen warmen Pelz, nahm dann Platz an ihrer Seite, ein Anderer brachte Aniela herbei, die ebenfalls in den Schlitten gehoben wurde, und fort flog das Gefährt über die eisige Schneefläche hinein in die endlosen Wälder.

Dies Alles geschah so schnell, daß Henriette gar nicht wußte, wie ihr geschah. Als sie nach langer Zeit endlich wieder den vollen Gebrauch ihrer Sinne erlangte, da schaute sie sich ihren Retter näher an, und o wie ward ihr, als sie ihn erkannte, als ihr kein Zweifel blieb, daß es der war den sie in ihrem Herzen zwar heimlich, aber um desto glühender liebte.

„Marian L!“ rief sie, „Sie — Sie sind es? Sie haben mich gerettet, sich für mich geopfert?“

„Ja, Fräulein, ich war der Glückliche, dem es vergönnt war, Sie zu retten und verhaßten Banden zu entreißen!“ entgegnete dieser, ihre Hand ergreifend und mit Wärme küssend.

„Wohin aber führen Sie mich?“ frug sie weiter.

„Wohin Sie befehlen, mein Fräulein!“

„Ach, ich weiß keinen Zufluchtsort, zu meinen Eltern darf und mag ich nicht wieder zurück, wenn ich nicht dem Russen zum Opfer fallen soll!“

„Sie gehen einstweilen mit mir, Fräulein,“ versetzte Aniela. „Ich habe in Wilna einen Vetter, dorthin bringen wir Sie und dort sucht und vermuthet Sie Niemand!“

Und so geschah es auch. Unterwegs wurden Henriette und Marian immer vertrauter mit einander und als er in Wilna von ihr Abschied nahm, sank sie ihm voll Dankbarkeit und Liebe an's Herz, und er wagte den ersten Kuß auf ihre schönen, noch unentweihten jungfräulichen Lippen.

---

10. Der Verschwörer wider Willen.

Graf Iwan Wasilikoff, der Henriette wahrhaft geliebt hatte, und das vielleicht um so glühender, da er sich von ihr verschmäht und zurückgestoßen sah, war untröstlich, als keine Spur von der Entführten aufzufinden war. Ihr Vater konnte ihm auch wenig Trost geben, da er, durch seine unfreiwillige Gefangenschaft, den Schloßbrand und den Raub seiner Tochter seine innerste Lebenskraft gebrochen fühlte. Er war nur noch der Schatten seines früheren Ichs und siechte unheilbar dahin; in wenigen Monaten starb er.

Gra Iwan hatte sich gelobt, er müsse Henrietten wiederfinden und hätte sie sich bis zum Mittelpunkt der Erde zurückgezogen. Er sprach dies auch mit großer Ostentation überall öffentlich aus. Dadurch wurde er auch zu einer Art öffentlicher Person, d. h. man kannte allgemein seine unglückliche Leidenschaft für Henrietten und den traurigen Ausgang derselben. Wagte auch Niemand, öffentlich ihn zu verspotten, da er Mann genug war, dies zurückzuweisen, und je nach Umständen blutig zu rächen, — so geschah dies doch im Geheimen, und zwar auf eine solche ausgesuchte Weise, daß er darüber fast wahnsinnig wurde, ohne doch deshalb

Jemandem zu Leibe gehen zu können, da er nie diejenigen entdecken konnte, welche ihn zum Gegenstande ihres schonungslosen Spottes ausersehen hatten.

Es verging nämlich selten eine halbe Woche, ohne daß er in seiner Rocktasche ein Briefchen von Henrietten fand, worin sie ihm meldete, daß sie sich wohl und glücklich befinde und nächstens in Warschau einzutreffen gedenke. Später hieß es sogar darinnen: sie werde ihn in diesem Falle allerdings nicht aufsuchen, vielmehr erwarte sie von ihm, daß er ihr aus dem Wege zu gehen bemüht sein werde, und, wenn er sie ja träfe, thun, als ob er sie gar nicht sehe, das Gegentheil hiervon würde blos die übelsten Folgen für ihn selber nach sich ziehen, da er nur aus Erfahrung zu wohl wissen werde, daß sie mächtige Beschützer habe.

Auf diese und ähnliche Weise ging die geheime Correspondenz mit ihm fort, und so achtsam er auch jeden Augenblick auf sich war, so konnte er doch nie entdecken, wie es möglich wurde, ihm, ohne daß er etwas davon merkte, diese Brieflein zuzuspielen. Alle trugen sie Henriettens Handschrift auf das Täuschendste, und doch war der Graf fest davon überzeugt, daß kein einziger dieser Briefe wirklich von ihr herrührte, denn solche von diesem Inhalte an ihn zu richten, dazu besaß sie viel zu viel Zartgefühl und Herzensbildung.

Der Graf hatte es längst satt, der Spielball geheimnißvoller, das offene Licht scheuender Menschen zu sein, und hielt aus diesem Grunde auf das Nachdrücklichste um seine Versetzung nach Rußland an.

Der Gouverneur zuckte bei diesem Gesuch vielsagend und bedauernd mit den Achseln und antwortete: „Ich sehe es wohl ein, für Sie, Graf Wasilikoff, wäre eine Versetzung nach Rußland sogar nothwendig, aber sie ist unmöglich, in gegenwärtiger mißlicher Lage kann ich Sie nicht von hier fortlassen, denn wir brauchen hier Männer, die in Polen und mit dieser Nation genau bekannt sind. Darum stehen Sie ab von Ihrem Gesuche. Sie müssen schon Ihrem Kaiser ein Opfer bringen!“

Es blieb dem armen Wasilikoff unter bewandten Umständen dennoch nichts Anderes übrig, als auszuharren in einer Lage, die ihm mit jedem Tage unerträglicher wurde. Hierdurch geschah es, daß der sonst so lebenslustige, übermüthige junge Mann schwermüthig, argwöhnisch und menschenscheu wurde.

Eines Abends beim Mondenschein ging er, seinen Gedanken nachhängend, im sächsischen Garten spazieren. Er wählte nicht die besuchten Gänge, sondern verlor sich mehr in die einsamen Partieen. Mitten in

einer ziemlich dichten Waldpartie warf er sich nieder. Da hörte er zu seinem nicht geringen Schrecken plötzlich in seiner Nähe hinter dem Gebüsche halblaute Stimmen in eifriger Unterhaltung. Es waren die Sprechenden ihrer Sprache nach Polen, und was sie da mit einander verhandelten, konnte der Graf zwar nur zum Theil verstehen, aber das, was er davon verstand, war genug, um ihn sogleich erkennen zu lassen, daß dort einige Mitglieder der geheimen sogenannten polnischen National-Regierung wichtige Berathungen mit einander hielten. Mit verhaltenem Athem lauschte jener, und das Herz schlug ihm angstvoll und beklommen, denn wenn jene ihn, den unfreiwilligen Späher, entdeckten, so war es um sein Leben geschehen. Fliehen war jetzt ebenso gefährlich als bleiben. In jedem Falle war er in eine der übelsten Lagen gerathen und er gab sich auch schon so ziemlich verloren.

„Am 12. August, als dem Tage, wo einst Litthauen mit Polen vereinigt worden war, muß eine große nationale Demonstration in ganz Polen stattfinden. Die Russen werden selbige zu verhindern streben, es kommt dann zu Conflicten, und das eben ist mit ein Hauptzweck dieser Demonstration!“ bemerkte der eine der hinter dem Gesträuche befindlichen Polen.

„Aber wir müssen jetzt doch noch jeden Zusammenstoß mit den Russen vermeiden, die Revolution ist noch nicht reif, sie würde, jetzt schon begonnen, im Keime erstickt werden!“ bemerkte ein Andrer.

„Im Revolutionszustande befindet sich eigentlich Polen schon jetzt, wenn auch nur im passiven, und eben durch unsre Demonstrationen müssen wir das Volk vorbereiten zum Ausbruche einer activen Revolution, zu der von Paris aus das Zeichen gegeben werden wird! — Diese nationalen Demonstrationen nützen uns ebenso unendlich, wie sie den Russen schaden. Darum muß die Feier des 12. August veranstaltet werden!“ erwiederte der vorige Sprecher.

„Sie wird aber Opfer kosten und führt vielleicht zur offnen Empörung, die wir jetzt noch als zu verfrüht um jeden Preis vermeiden müssen!“

„Opfer soll sie kosten, um die Erbitterung der Polen gegen die Russen noch zu steigern; daß es dabei aber nicht zu einer vollständigen Empörung kommt, das ist unsre Sache, das Volk gehorcht uns ja auf's Wort!“

In diesem und ähnlichen Tone sprachen jene fort. Endlich verstummten die Stimmen und schon begann Graf Wasilikoff leichter aufzuathmen, als er merkte, daß jene sich zu entfernen anschickten; da rief auf einmal einer

derselben: „Beim heiligen Stanislaw,*) wir sind belauscht worden, seht, dort liegt der Verräther!“ Und im Nu sah sich der Graf umringt von sechs jungen Männern, welche die polnische Nationalmütze, eine rothe Sammetmütze mit Goldtressen besetzt, trugen und diese sich tief in das Gesicht gedrückt hatten, um sich unkenntlich zu machen.

Graf Wasilikoff konnte nicht anders glauben, als seine letzte Stunde sei so eben gekommen; doch war er entschlossen, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Rasch sprang er auf und seine Hand wollte den Säbel aus der Scheide ziehen. In demselben Augenblicke aber stürzte er nieder, einer seiner Gegner hatte ihn bei den Beinen erfaßt und niedergerissen. Die Andern warfen sich sogleich über ihn her und entwaffneten ihn. So war er also ganz in ihre Gewalt gegeben.

„Ein russischer Spion verdient den Tod!“ erklärte der Eine.

„Ja, den Tod, und das auf der Stelle!“ stimmten die Andern bei.

„Laßt uns wenigstens erst sehen, wer es ist!“ meinte Einer und schaute dem Grafen in's Gesicht. „Ah, es ist ja der liebesieche Graf Wasilikoff, der Bräutigam ohne Braut!“

„Gleichviel, wer es ist, er muß sterben!“ versetzte ein Andrer, zog aus seinem Busen ein langes Messer und schickte sich an, damit dem unglücklichen Grafen das Herz zu durchbohren.

„Halte ein,“ rief ein Andrer und fiel jenem in den Arm, „wir wollen einmal Gnade für Recht ergehen lassen. Graf Wasilikoff darf nicht sterben. Wir wollen ihn zu einem guten Polen machen!“

Verwundert sahen ihn die Uebrigen an. „Was fällt Dir ein?“ riefen sie, „bist Du närrisch, Dimitry?“

„Hört ich habe einen köstlichen Einfall. Wir ernennen den russischen Grafen hier zum Mitgliede der polnischen National-Regierung, er muß uns den Eid der Treue leisten, dann soll er frei von hinnen gehen!“ fuhr jener fort.

Seine Cameraden konnten seine Absicht hierbei nicht begreifen. Da flüsterte er ihnen leise zu: „Es ist ja nur ein Scherz, wir ernennen ihn zu unserem Mitgliede, schicken ihm bisweilen einige unschädliche Decrete zu, oder andere wichtige, aber letztere nur in dem Augenblicke, wo sie schon ausgeführt und daher nicht mehr verhindert werden können. Der unglückliche Russe kommt dadurch in die schauerlichste Situation von der

*) Der heilige Stanislaw ist der Schutzpatron Polens.

Welt: er muß sich vor uns fürchten, weil jedes Wort von ihm hierüber seinen Tod von unserer Seite nach sich zieht; er muß sich aber auch vor seiner eigenen Regierung und seinen Landsleuten, den Russen, fürchten, denn wenn es diese entdecken, daß er nur in der geringsten Verbindung mit uns steht, so ist er verloren! So ist er ein Empörer und Verschwörer wider Willen. Für uns ist er für immer unschädlich gemacht, und im russischen Interesse darf er auch nur lau handeln, sonst hat er ja unsere heimliche, aber um so sichere Rache zu fürchten."

„Dimitry, Dein Einfall ist kolossal, ist göttlich-schön, aber grausam!" fiel ihm Einer in's Wort.

„Ja, und ebendeshalb nehmen wir diesen Vorschlag an!" versetzten die Andern.

Sie warfen sich nunmehr auf den Grafen und ernannten ihn in feierlichen Worten zum Mitgliede der geheimen polnischen Nationalregierung und verlangten von ihm den Eid der Treue und des unverbrüchlichsten Stillschweigens. Dessen weigerte sich der Graf. Da setzte ihm Einer den Fuß auf die Brust, in den Händen der Andern funkelten Dolche, welche alle gegen sein Herz gerichtet wurden, und es erging an ihn von Neuem die Aufforderung zum Schwure, mit der Drohung, wenn er diesen noch länger verweigere, würden sich sämmtliche Dolche in sein Herz bohren.

Der Graf zauderte noch immer. Da fühlte er auch schon die eine Dolchspitze seine Brust ritzen. In seiner Todesangst versprach er den Eid zu leisten. Die sämmtlichen Dolche wurden gekreuzt, der Graf mußte aufstehen, die rechte Hand auf die Spitzen der Dolche legen, und so leistete er den geforderten Schwur. Hierauf erhielt er die Erlaubniß, sich zu entfernen, was er auch sogleich mit eiligen Schritten that. Ein höhnisches Gelächter folgte ihm nach.

Graf Wasilikoff gerieth hierdurch in die mißlichste Lage von der Welt: er gehörte zu den gefährlichsten Verschwörern wider seinen Willen, ohne daß er doch eigentlich nur das Geringste von ihnen wußte. Er stand zwischen Thüre und Angel: von den Russen, sowie von den Polen hatte er den Tod zu befürchten, von diesen, wenn er etwas verlauten ließ oder gegen sie handelte; von jenen, wenn er dies nicht that. Darum hatte er auch bei Tag und Nacht fortan keine Ruhe mehr, immer fürchtete er die Entdeckung seines Schein-Verhältnisses zur polnischen National-Regierung und jeden Augenblick, wachend und im Traume, fühlte er schon

im Geiste den Dolch der nächtlichen polnischen Rächer oder als Landesverräther und Abtrünniger die Kugeln der Russen. Sein Leben war daher für ihn nur noch eine unaufhörliche Angst, eine fortwährende Pein. Immer dringender bat er den Gouverneur um seine Versetzung nach Rußland, aber jedesmal wurde sein desfallsiges Gesuch ihm abgeschlagen; gerade er, dem Polen zur wahren Hölle geworden war, sollte und mußte da ausdauern.

---

11. Der Lohn des Verräthers.

Der Jude Samuel Levi, der wegen seines Verraths beim Balle des Gouverneurs niedergestoßen worden, war zwar gefährlich, aber nicht geradezu tödtlich verwundet; doch lag er Monate lang an seiner Wunde danieder. Um ihn vor der Rache der Polen zu schützen, hatten die Russen ihn in ein Militärlazareth gebracht und die Nachricht verbreitet, daß er gestorben sei. Indeß die Polen, die durch ihre Spione nur zu gut bedient wurden, ließen sich nicht so leicht täuschen, die unsichtbare polnische Nationalregierung bezeugte dies nur zu bald.

Der Jude war ziemlich wieder hergestellt, so daß er doch endlich sein Krankenlager verlassen und in dem Zimmer umhergehen konnte. Er war sehr erfreut darüber und das um so mehr, da er eine große Sehnsucht nach den Seinigen fühlte. Er hatte gewiß geglaubt, diesmal eine Beute des Todes zu werden, um so glücklicher pries er sich, mit dem Leben davon gekommen zu sein.

„Brzekowski," sagte er zu dem Krankenwärter, „Ihr sollt heute theilnehmen an meiner Freude, hier habt Ihr 3 polnische Gulden, holt Euch dafür eine Flasche Wein und trinkt sie hier in meiner Gegenwart, damit ich mich daran ergötze, wie es Euch schmeckt. Freilich ich darf noch nicht davon kosten."

Wenn der schmutzig-geizige Jude sich zu solcher Freigebigkeit bewogen fand, mußte er in der That sich sehr glücklich fühlen. Er griff in die Tasche, um aus seinem Geldbeutel dies Geld herauszuholen. Als er die Gulden herausbrachte, fiel auch ein Streifen Papier mit heraus. „Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, was ist das und wie ist das hier herein gekommen?" rief er erschrocken und in düsterer Ahnung von Unheil wagte er gar nicht erst den Zettel aufzuheben. Obgleich er vor Angst am

ganzen Körper zitterte, blieb er doch noch Jude genug, um seine Baarschaft nachzuzählen, ob sie auch richtig sei.

„Na, Gott sei Dank, es fehlt nichts an dem Gelde," sagte er, etwas freier aufathmend, „glaubte ich doch schon, daß man mich bestohlen hätte, da eine fremde Hand sich verirrt hat in meinen Geldbeutel. — — Aber was ist's mit dem Zettel da? lieber Brzekowski, seid doch von der Güte und hebt ihn mir auf."

Der Krankenwärter that dies und überreichte den Zettel dem Juden. Voll brennender Neugierde, doch nicht ohne Angst und Zagen begann dieser ihn zu lesen. „Todes-Urtheil für den Juden Samuel Levi wegen Verraths. Die polnische Nationalregierung zu Warschau."

Vor Schreck sank der Jude auf sein Lager nieder und stöhnte: „Gott Abrahams, ich bin ein unglücklicher, verlorener Mann, ich muß sterben!" und er fing an jämmerlich zu schreien und zu weinen und sich wie unsinnig zu geberden.

„Seid doch nicht so närrisch, Levi," ermahnte ihn der Krankenwärter, „die Russen schützen Euch ja, was will Euch da die polnische Nationalregierung anhaben?"

„Au weih geschrieen, was die polnische Nationalregierung beschließt, das führt sie auch aus, und schützen davor keine Russen und Kosaken. Ich bin ein armer geschlagener Mann, ich fühle schon den Strick am Halse!" jammerte der Jude.

„So schweigt und lärmt nicht so. Wenn Ihr solches wußtet, hättet Ihr es Euch vorher überlegen sollen, ehe Ihr den Verräther machen wolltet."

„Ihr habt schon recht, aber die Belohnung verlockte zu sehr, ich kann dem Klange des Geldes unmöglich widerstehen."

„Ei, da würdet Ihr wohl auch, wenn es was gegen mich gäbe, mich verrathen?" meinte lachend der Krankenwärter.

„Ich weiß das nicht, hat man mir doch noch nicht Geld dafür geboten!"

„Wenn man das Euch aber böte?"

„Ich bin Euch zwar viel Dank schuldig — aber das Geld klingt zu schön — ich weiß nicht, was ich thun würde!"

„Auf diese Weise seid Ihr auch nicht zu bedauern!" sagte Brzekowski und von Stunde an quälte er den Juden mit Schreckbildern und Erzählungen von der Rache der unsichtbaren polnischen Nationalregierung, so daß Samuel Levi vor Angst schon beinahe halb todt war.

Es kam die Zeit heran, wo der Jude als völlig genesen aus dem Lazareth entlassen wurde. Seinen dringenden Bitten zufolge gestattete man ihm, sich eine Bedeckung von 6 Kosaken mitzunehmen; doch mußte er für diese Erlaubniß eine bedeutende Summe bezahlen, außerdem auch noch den Kosaken ein tüchtiges Trinkgeld geben und sie und ihre Pferde unterwegs speisen und bewirthen. Sogar die Kurkosten erließ man ihm nicht. Das war denn doch zu viel für ihn, er jammerte und winselte, denn wenn er alle Kosten zusammenrechnete, hatte er noch mehr ausgeben müssen, als er von der Polizei für seine Verrätherei als Lohn erhalten hatte. „Au weih, 's ist ein schlimmes Umgehen mit den Russen, da diene ich lieber von nun an den Polen!" sagte er und hoffte auch außerdem noch, auf diese Weise seinen Hals aus der Schlinge zu lügen.

Er miethete einen Wagen, den er dicht verschließen ließ, und darin fuhr er, so schnell als nur möglich, von den sechs Kosaken escortirt, seiner Heimath zu.

Es ließ sich die ganze Reise über nichts Verdächtiges sehen und spüren, und so war er kaum noch eine Meile von seinem Wohnorte entfernt, so daß er sich schon gerettet glaubte, als auf einmal ein Trupp polnischer Bauern dem Wagen entgegen kam. Sie waren nicht bewaffnet, sondern schleppten große Säcke mit Getreide auf den Schultern! Deshalb erschienen sie auch völlig unverdächtig, und sorglos ließ man sie herankommen.

Als sie dicht vor dem Wagen waren, warfen sie schnell die Säcke in den Weg vor die Pferde, so daß diese nicht weiter konnten, sich in die Höhe bäumten und den Wagen in ihrer Tollheit hin- und herstießen. Unterdessen hatten einige von den Bauern Pistolen unter ihren Röcken hervorgezogen und losgeschossen, zwei Kosaken fielen, davon getroffen, todt nieder, die übrigen waren schnell mit unter den Kleidern hervorgenommenen Säbeln von den Bauern angegriffen worden, es entstand ein hitziges Gefecht, Schuß folgte auf Schuß, und endlich suchten die noch übrigen 3 Kosaken (einer war wieder gefallen) das Weite. An allen Gliedern zitternd, saß der Jude in der Kutsche; die Bauern rissen ihn nun da heraus. „Hund von einem Juden," donnerte ihn der Eine an, „elender Verräther, Du mußt sterben!"

„Gnade, Gnade," jammerte Samuel Levi, „ich will Euch Polen auch dienen von jetzt an als Spion!"

„Solche Schufte wie Dich brauchen wir nicht," tönte es als Antwort zurück; „an welchem Baume hier an der Straße willst Du hängen?"

„Au weih, an gar keinem, meine allergnädigste Herren polnische Patrioten. Ich gebe Ihnen 2000 polnische Gulden, wenn Sie mir schenken das Leben!“

„Nichts, Hund, Du mußt sterben!“

„Ich gebe 3000 — 4000 — 5000!“

„Die gehören Dir ohnedies nicht mehr, sondern sind uns verfallen. Aber Dein Weib ist ein braves Weib, und darum soll sie alle Deine Habe behalten!“

„Macht's kurz mit dem Verräther!“ schrie da ein Anderer. „Kennst Du mich noch, elender Jude?“

„Au weih, ich kenne Euch nicht, Herr, aber seid gnädig und schenkt mir das Leben!“

„Du kennst mich nicht und hast mich doch in Warschau an die Russen verrathen und in Gefangenschaft gebracht? — Hund, Du mußt sterben!“ und er legte ihm selber den Strick um den Hals. „Nun, vorwärts, abgethan!“ kommandirte er.

Im Nu war der Strick an einem Aste des nächsten Baumes befestigt, er wurde angezogen und augenblicklich hing der Jude zappelnd da oben, in wenigen Minuten hatte er ausgelebt.

In einer halben Stunde wurde der Leichnam von dem Baume wieder abgenommen und in einen Sack gesteckt, und nun ging es nach dem Wohnorte des Juden.

Diese Bauern waren blos als solche angezogen, es waren polnische Patrioten; ihr Anführer war ein Edelmann, derselbe Leon, der mit dabei thätig gewesen war, die beiden russischen Couriere den Wölfen vorzuwerfen, den der Jude in Warschau verrathen und den seine Mitverschworenen durch den Brand des Polizeigebäudes aus seiner Gefangenschaft befreit hatten.

Am andern Morgen, als des Juden Frau mit ihrer Tochter Sara vor die Thüre ihrer Schenke traten, sahen sie an einem Baume eine Leiche hängen. Sich davor scheuend, riefen sie Franzischek herzu, der mußte nachsehen, wer es wohl sein könnte. Dieser brachte denn die Nachricht, daß es der Mann und Vater jener Beiden, Samuel Levi, sei. Auf seiner Brust war ein Zettel befestigt, worauf die Worte standen: „Lohn für Verrätherei. Die polnische Nationalregierung.“

Weinend und klagend schnitten sie die Leiche ab und begruben sie,

damit die Nachbarn nichts davon merken sollten, in aller Stille in ihrem Garten.

Die Frau meinte: „Ich habe den Unglücklichen gewarnt, aber er hat nicht auf mich gehört. Da hat er nun den Lohn empfangen für seine Verrätherei. Er wußte es ja, daß es so kommen müßte!"

Sara aber legte ihre Hand auf das frische Grab des Vaters, streckte sie dann feierlich zum Himmel und schwur: „Hiermit gelobe ich — und ich will ewig verdammt sein, wenn ich diesen meinen Schwur nicht halte! — und schwöre ich zu dem Gott meiner Väter, den Tod meines Vaters zu rächen an allem, was den polnischen Namen trägt, und sollte ich auch selbst darüber zu Grunde gehen! — Wen immer ich nur kann, den liefere ich den russischen Schergen an's Messer. Das soll hinfort die Aufgabe meines Lebens sein!"

„Unsinnige, was hast Du gethan? nimm den Schwur wieder zurück, er macht Dich unglücklich für Dein ganzes Leben und Du wirst enden, wie Dein Vater!" ermahnte sie die Mutter.

„Mag es so kommen, ich halte meinen Schwur, der Tod meines Vaters schreit um Rache!" erklärte Sara und ging in ihr Kämmerlein, um über finsteren Entschlüssen zu brüten. Schon am andern Morgen verließ sie das elterliche Haus und begab sich nach Warschau, um Hand an das Werk der geschworenen Rache zu legen.

12. Das geraubte Kind.

In Litthauen, ungefähr 15 Werste von Wilna nach Warschau zu gelegen, residirte in seinem Schloß Lupezk der polnische Fürst Samieta. Er war von Jugend auf ein feuriger polnischer Patriot und eben deshalb stand er bei dem russischen Gouvernement sehr übel angeschrieben, da Litthauen als völlige russische Provinz galt und durchaus aus allem Verbande mit Polen gewaltsam gerissen worden war. Man unterdrückte daher in dieser Provinz die Polen noch viel mehr als im eigentlichen Polen, sie sollten russisch sprechen und zur russischen Kirche sich bekennen. Darauf hin war das ganze Streben der russischen Regierung gerichtet, und man trachtete mit allen nur möglichen Mitteln dahin, dieses Ziel zu erreichen; hierzu mußte namentlich dienen, die von polnischen Adligen besessenen Güter in russische Hände zu bekommen. Lag auch in den Absichten der Regierung es wohl keinesweges, Ungerechtigkeiten und Gewalt

dabei anzuwenden, so ist es doch bekannt genug, wie gewaltthätig und eigenmächtig die russischen Beamten zu schalten und zu walten pflegen und wie sehr sie jeder Bestechlichkeit zugänglich sind. Sie haben einen in ganz Rußland zum Sprichwort gewordenen Grundsatz: „Der Himmel ist groß und der Kaiser ist weit!“

Alle nur möglichen Mittel waren gegen den Fürsten Samieta angewandt worden, anfangs um ihn auf die russische Seite zu ziehen, und dann, als dies nicht gelingen wollte, ihn zur Veräußerung seiner Güter zu bewegen. Man hatte selbst Einschüchterungen und Drohungen nicht gescheut, aber alles hatte bei ihm nicht verfangen. Und so kam es, daß man bei dem gegenwärtigen aufgeregten Zustande der Polen den Fürsten von ferne scharf beobachtete und bewachte.

Der Fürst und seine Gemahlin wurden von ihren Leibeigenen fast wie Heilige verehrt und angebetet, denn sie waren so milde und gütig gegen sie, so herablassend, sie betrachteten sie nicht als ihre Leibeigenen, sondern wie ihre Kinder, deren Wohl der Schöpfer ihren Händen anvertraut habe und wofür sie diesem dereinst Rechenschaft ablegen müßten.

Der Fürst und die Fürstin waren — wenigstens dem Anschein nach bei allen Verfolgungen von russischer Seite — glücklich zu schätzen; beide Ehegatten verband die reinste, zärtlichste Liebe, vereinte die schönste Harmonie in Gefühls-, Denkungs- und Handlungsweise, sie waren reich, mächtig und angesehen, geliebt von ihren Unterthanen, geachtet von ihren Standesgenossen. Und dennoch fühlten sie sich unglücklich, weil sie kein Kind, keinen Erben hatten. Ihre Güter fielen, wenn sie keine Kinder hinterließen, an den Staat, und es war gewiß, daß Rußland dieselben nur einem Russen übertragen würde.

Ach, sie hatten einst ein sehr liebes, hübsches Kind gehabt, ein liebliches kleines Mädchen, das ihr ganzes Glück bildete. Das war ihnen im Jahre 1852, als es kaum 3 Jahre alt war, auf eine unerklärliche Weise spurlos verloren gegangen. Es hatte in der Nähe des Schlosses an einem Teiche unfern des Waldsaumes mit Blumen gespielt. Seine Wärterin hatte sich nur auf einige Minuten entfernt, um ihren Geliebten zu sprechen. Als sie zurückkehrte an die Stelle, wo sie das liebe Kind verlassen hatte, war es verschwunden und auch nicht die geringste Spur mehr von ihm zu entdecken. Im Anfange nahm man allgemein an, daß es in den Teich gefallen sein müsse; man durchsuchte ihn an allen Ecken und Enden, es wurde sogar dessen Wasser abgelassen, doch nirgends fand man

die Leiche des Kindes. In diesen Teich konnte es demnach nicht gefallen sein, und war dies nicht der Fall, so war es auch geraubt worden. Nunmehrige eifrige Nachforschungen ergaben endlich, daß man einige Bauern, die aber mehr wie verkleidete Kosaken ausgesehen hätten, mit einem kleinen Mädchen im schnellsten Trabe auf dem Wege nach Warschau dahineilen gesehen hatte.

Die Fürstin war untröstlich darüber, ihr Gemahl fast, wenn es möglich gewesen wäre, noch mehr, denn er ahnte es nur zu wohl, woher dieser Schlag kam, und daß man es darauf abgesehen habe, nach seinem Tode seine Güter einzuziehen, besonders da man, ärztlichem Gutachten zufolge, wissen konnte, daß seine Gemahlin nie mehr ein Kind zur Welt bringen konnte!

So waren seitdem zehn Jahre verflossen, das verloren gegangene Mädchen wäre nun 13 Jahre gewesen, die Nachforschungen nach diesem Kinde von Seiten der Eltern und Allen, die sie kannten, hatten selbst in dieser langen Zeit noch nicht aufgehört, waren aber immer ohne allen Erfolg geblieben.

Es war im Jahre 1861 wieder der Geburtstag der Kleinen gekommen. Die fürstliche Familie beging alljährlich diesen Tag auf das Feierlichste; sie selbst beteten und fasteten, während sie ihren Leibeigenen einen großen Festschmaus gaben.

Eben saß der Fürst mit seiner Gemahlin in der pawialny pokoy oder dem Vergnügungszimmer der polnischen Adligen, das in keinem solchen Hause fehlt und stets auf das Prächtigste ausgestattet ist; an langen Tafeln saßen die Leibeigenen des Gutes beim Festschmause zu Ehren des Geburtstags des verlorenen Kindes. Einer davon ergriff das Glas Wisky und rief: „Unser gnädiger Herr soll leben und möge ihm der liebe Gott sein verlorenes Kind recht bald wieder geben!“

„Amen, so geschehe es!“ ertönte es von den Lippen der Uebrigen und die Gläser klangen hell zusammen. Der Fürst stieß mit dem Toastausbringer an, während die Fürstin, in Thränen zerfließend, ihr Gesicht verhüllte.

Da wurde die Thür geöffnet. In der Kleidung eines russischen Regierungscouriers erschien ein vom angestrengtesten Ritte sichtlich sehr angegriffener junger Mann, überreichte dem Fürsten ein Schreiben und sagte „Oeffnen Sie es erst, wenn ich fort bin!“

Vergeblich nöthigte der Fürst ihn zum Niedersetzen, umsonst bot er ihm Speise und Trank an, der Courier entfernte sich auf der Stelle wieder.

„Eine Depesche vom Gouvernement, und der Courier war gar so eilig, das hat nichts Gutes zu bedeuten!" sagte der Fürst zu seiner Gemahlin und erbrach das Schreiben. Während er dasselbe las, wurde seine Miene mit jeder Minute aufgeklärter und heiterer. Er übergab das Schreiben seiner Frau und auch ihre trübe Miene heiterte sich bei Lesung desselben auf.

Es war auch ganz dazu geeignet, noch dazu an der Feier dieses Tages. Aber es kam nicht von dem russischen Gouvernement, sondern von der geheimen polnischen Nationalregierung und lautete folgendermaßen: „Reisen Sie nach Warschau, begeben Sie sich in das dasige Findelhaus und kaufen Sie Nr. 179. Es ist das ein allerliebstes, zartes Mädchen. Die Züge derselben gleichen ganz denen Ihrer Frau Gemahlin. Betrachten Sie das Mädchen ganz als Ihr Kind; nehmen Sie an, es sei ganz Ihr leibliches, verloren gegangenes Kind. Es könnte möglich sein, es wäre so. Wir sind dem Geheimnisse auf der Spur und werden nicht eher ruhen, als bis wir klares Licht darin erhalten haben. — Seien Sie dafür bereit, auf unsern Ruf seiner Zeit ganz Litthauen zu revolutioniren. Die polnische Nationalregierung."

Der Fürst brach mit seiner Gemahlin am nächsten Morgen schon nach Warschau auf. Dort angekommen, begaben sie sich sogleich in das Kloster, das zum Findelhause diente. Sie erklärten dem Vorsteher der Anstalt ihren Wunsch, da sie eine treue Dienerin sich erziehen wollten, eines der älteren Mädchen des Findelhauses zu kaufen.

„Wie viel wollen Sie dafür geben?" fragte der Director der Anstalt.

„100 Silberrubel," antwortete der Fürst.

„Gut, Sie sollen die Auswahl haben!" entgegnete der Director und führte das fürstliche Ehepaar in einen der großen Säle, worin in jedem 200 bis 300 Findelkinder zusammen wohnten. Sie trugen alle einerlei Kleidung und eine Nummer an der Brust, denn sie hatten hier nicht einmal einen Namen, sondern wie eine Sache nur eine Nummer. Begierig späheten die Augen des fürstlichen Paares nach der ihnen vorgeschriebenen Nummer 179. Endlich entdeckten sie dieselbe. Es war ein liebliches Mädchen von ungefähr 12 bis 13 Jahren, mit sehr schönen, zarten Gesichtszügen. Sie riefen die Kleine zu sich heran, der Fürst verglich die Züge derselben mit denen seiner Frau und fand mit jeder Sekunde mehr Aehnlichkeit zwischen Beiden. „Herr Gott im Himmel, wenn dies unser verlorenes Kind wäre — fast scheint es mir so. — Nun, wenigstens wollen wir es als dasselbe betrachten!" Und er ergriff

dann die Hand des Mädchens und sagte: „Willst Du mit uns gehen, liebe Kleine? Du sollst es auch bei uns recht gut haben, wir wollen Dich lieben, als wärst Du unser eigenes Kind!“

„Ja, ja, ich gehe mit Ihnen, Sie sind Beide so lieb und gut!“ antwortete die Kleine, und Beide nahmen das Mädchen mit sich.

Als sie wieder zum Director kamen, zog dieser eine ziemlich verlegene Miene und sagte: „Mein Herr, dieses Kind darf ich nicht verkaufen!“

„Und warum nicht?“ fragte betreten der Fürst.

„Das weiß ich nicht; sie steht aber in unseren Listen als unverkaufbar eingetragen.“

„Und just dieses Mädchen gefällt uns! Wie, wenn ich nun mehr zahlen wollte?“

„Dieses Mädchen ist um keinen Preis feil!“

„Herr, ich gebe Ihnen 1000 Silberrubel, drücken Sie ein Auge zu und überlassen Sie mir das Kind!“

„'s geht nicht; doch wenn Sie — ich meine nur so — 2000 Silberrubel gäben, so würde ich wenigstens versuchen, dieses Mädchen als gestorben in unseren Listen aufzuführen!“

„Hier sind 2500 Silberrubel, aber nun überlassen Sie mir auch das Mädchen!“

„So nehmen Sie es denn hin, nur bitte ich Sie, machen Sie sich schnell damit aus dem Staube!“

Fürst und Fürstin begaben sich mit dem Mädchen sofort zu ihrem Fuhrwerk und verließen mit demselben noch in der gleichen Stunde Warschau, aus Furcht, daß man ihnen noch immer das lieb gewonnene Kind wieder entreißen könnte. Sie gaben demselben, das, so lange es denken konnte, nie anders geheißen hatte, als blos Nr. 179, den Namen ihrer verlorenen Tochter: Eva.

Unterwegs sagte der Fürst zu seiner Gemahlin: „Es ist doch sonderbar, daß gerade dieses Mädchen nicht verkäuflich sein soll, während doch sonst alle Kinder im Findelhause für eine geringe Summe erkauft werden können. Das hat etwas Absonderliches zu bedeuten. Fast möchte ich glauben: dieses Mädchen sei unser geraubtes Kind!“

„Ja, mein Gemahl, das glaube ich steif und fest, denn mein Herz sagt es mir, daß dem so ist, und die Sprache des Herzens hat bei einer Mutter noch nie betrogen und gelogen!“ erwiederte die Fürstin.

---

13. Die Feier des 12. Augusts 1861.

Die polnische geheime Nationalregierung hatte beschlossen und die Nation aufgefordert zur Feier des Tages, an welchem im Jahre 1386 Litthauen mit Polen vereinigt worden war. Dieses Ereigniß war von Anfang an als ein so glückliches für beide Länder angesehen worden, daß die späteren Generationen noch lange diesen Tag segneten.

Die Feier war auf den 12. August 1861 bestimmt und das Fest sollte in den Kirchen begangen und Abends in ganz Polen durch eine große Illumination gefeiert, sowie auf dem Niemen, dem Grenzflusse zwischen Polen und Litthauen, sinnbildlich durch eine religiös-politische Ceremonie begangen werden.

Die Russen geriethen hierdurch in nicht geringe Verlegenheit; ganz verbieten konnten sie diese Feier bei der herrschenden Aufregung nicht, ebensowenig konnten und mochten sie dieselbe aber auch aus ebendenselben Gründen gestatten. Demzufolge verbot Tags vorher der russische General-adjutant Suchosanet durch öffentliche Anschläge jede kirchliche Feier, warnte vor massenhaften Versammlungen, untersagte das Schließen der Läden, sowie die Illumination, und drohte mit den energischsten Maßregeln gegen alle Zuwiderhandelnden.

Doch die Polen waren nicht gewillt, diesen Gewaltmaßregeln Folge zu leisten, und die russische Gewaltherrschaft hat sich durch sie nur compromittirt.

Am Abende vor diesem Festtage erhielt Graf Iwan Wasilikoff wieder einen Erlaß der unsichtbaren polnischen Nationalregierung zugestellt, worin an diesem Feste alle Polen unter seinen Schutz gestellt wurden, und er ward für jede Verhaftung oder sonstige Brutalität der Russen verantwortlich gemacht. Das war nun freilich wieder eine neue peinliche Verlegenheit für ihn, denn wie konnte er, der Einzelne, Einflußlose, für die Maßregeln seiner Regierung, die er unmöglich abwenden konnte, verantwortlich sein! Er war fest entschlossen, seiner Pflicht als Militär zu genügen, möge auch für ihn daraus entstehen, was da wolle. Müde der Vexationen der polnischen Revolutionäre, entdeckte er dieselben dem General-Gouverneur von Warschau, der ihm versprach, nach dem Nationalfeste ihn unter solchen Umständen nach Rußland zu versetzen. Darüber war Wasilikoff hoch erfreut, da er doch hier in Polen nie mehr seines Lebens

froh werden konnte; aber er sollte noch in große Verlegenheit bis dahin kommen!

Die sinnbildlichste Demonstration sollte an der Grenze von Polen und Litthauen stattfinden, sie sollte die Empfindungen und Wünsche darstellen und aussprechen, welche das polnische Volk bewegten.

Trotz des ergangenen Verbotes fand die Feierlichkeit daselbst doch statt. Bei Kowno trennt der Niemen das litthauische und polnische Gebiet. An den beiderseitigen Ufern waren feierliche Processionen veranstaltet worden. Geistliche mit Fahnen und Crucifixen, weißgekleidete Jungfrauen mit Blumenguirlanden und litthauischen und polnischen Schärpen eröffneten die Züge, welche von Kowno und dem gegenüber liegenden Dorfe Godläwo aus sich nach der Schiffbrücke bewegten, die daselbst den Niemen überspannt. An der Spitze des litthauischen Adels schritt der Fürst Samieta mit seiner Gemahlin einher, unter den Mädchen und Jungfrauen befand sich auch des Fürsten liebliche Pflegetochter Eva, die heute in ihrem weißen, mit Rosenguirlanden umwundenen Festputz aussah wie ein leibhaftiger Engel und daher auch Aller Blicke auf sich zog.

Auf der Mitte der Brücke sollten die Litthauer mit den Polen zusammentreffen, sich umarmen und so die Einheit und Vereinigung beider Völkerschaften versinnbildlichen.

Vergebens versuchten die russischen Polizeiofficianten die begeisterte Menge von der Brücke abzuhalten. Die Festzüge brachen sich durch die Kosaken und Polizei Bahn und betraten von beiden Ufern die Brücke. Als sie sich einander ziemlich nahe gekommen waren, ertönte plötzlich ein vielstimmiger Schreckensschrei; die Russen hatten mitten auf der Brücke einen Ponton herausgenommen und die Balken durchgesägt, so daß sich zwischen den sich umarmen wollenden Litthauern und Polen eine gähnende Kluft öffnete.

„Das ist eine unglückliche Vorbedeutung!“ sagte voll Ingrimm und Trauer Fürst Samieta.

„Nicht doch, Väterchen,“ entgegnete die kleine Eva, „was die Gewalt trennt, wird die Liebe verbinden. Sieh her!“ und sie warf bei diesen Worten ihren Kranz und ihre Blumen in den Fluß. Ihrem Beispiele folgten die Mädchen auf beiden Ufern und die Wellen des Niemen vereinigten auf diese Weise die Kränze der Polen und Litthauer und verschlangen sie in einander.

„Uns trennt keine Macht und Gewalt, uns hat Gott verbunden seit Jahrhunderten, er wird uns auch wieder vereinigen, trotz den Trennungsmaßregeln der Russen!“ rief der Fürst.

„Amen, Amen, so soll es geschehen. Das wolle der allmächtige Gott!“ setzte ein Bischof hinzu, und man segnete sich gegenseitig von einem Ufer zum andern. Hierauf kehrten die Festzüge zurück, ohne daß die Russen sie weiter zu stören wagten. Die Geschwader der Kosaken öffneten ihre Glieder und ließen Polen und Litthauer ungestört von dannen ziehen.

In Warschau waren an diesem Tage vom frühesten Morgen an in den Hauptstraßen und auf den öffentlichen Plätzen imposante Militärmassen, Cavallerie, Infanterie und Artillerie, aufgestellt. Trotzdem und trotz des ergangenen Verbotes bewegte sich die Bevölkerung in Festkleidern, die Damen in den polnischen Farben: weiß, blau und roth gekleidet, in großen Schaaren durch die Straßen. Sämmtliche Läden waren geschlossen, sämmtliche Kirchen geöffnet. Es wurde eine feierliche Messe gelesen, dann erscholl der Gesang der Nationalhymne aus dem Munde von Tausenden. Gegen einige Kirchen rückten wirklich russische Soldaten heran, und man befürchtete die ernstlichsten Conflicte, wenn die Herausgehenden vom Militär arretirt werden sollten, wie die Bekanntmachung des Statthalters gedroht hatte.

Es geschah indeß nichts der Art. Die Soldaten ließen die Leute ungehindert aus den Kirchen herauskommen, ohne sich zu rühren, sie schienen sogar dieses Schauspiel mit stummer Bewunderung zu betrachten. Nur vor dem Schlosse, wo ein großes Bivouak mit Kanonen postirt war, wurden einige junge Leute verhaftet, weil sie in der verbotenen Nationaltracht, mit vierkantiger Mütze und amaranthfarbenen Halstüchern erschienen.

Im Uebrigen geschah alles, was der Statthalter verboten hatte. Nur die Illumination fand nicht in förmlicher Weise statt, aber statt die Lichter an's Fenster zu setzen, stellte man sie im Innern der Zimmer in Masse auf, und so war die Erleuchtung immerhin eine ungewöhnliche und festliche.

Am späten Abend war die Pauliner Kirche noch vollgedrängt von Menschen, noch mehr hatten sich vor derselben versammelt. — An einem silbernen Teller, worein die Herausgehenden patriotische Gaben opferten, (die — späteren Nachrichten zufolge — die geheime polnische Nationalregierung in Empfang nahm,) stand eine Jungfrau als Polonia (d. h. die Göttin Polens) gekleidet, einen weißen Adler auf dem Haupte, von dem

aus zuletzt eine Menge kleiner polnischer Adler herab unter die Menge flogen, bei welchem Anblick das versammelte Volk in ungeheuren Jubel ausbrach. Der an dem Adler angebrachte Mechanismus mußte sehr kunstreich sein, denn der Flug der Adler war täuschend.

Graf Wasilikoff stand mit seiner Compagnie unfern dieser Kirche. Er konnte von dieser Polonia seine Blicke nicht abwenden, es zog ihn immer mächtiger diese Gestalt an, er wollte seinen Augen nicht trauen, denn jene Jungfrau — nein, es litt länger keinen Zweifel — sie war Niemand anders als seine entflohene Braut, Fräulein Henriette P............

Noch konnte sich Wasilikoff von seiner Ueberraschung nicht erholen, als ein Adjutant des Statthalters zu ihm herantrat und ihm den Befehl brachte, die Jungfrau Polonia zu arretiren, doch erst, wenn sich die Menge größtentheils verlaufen habe, und dies selbst dann noch mit dem möglichst wenigsten Aufsehen. Doch arretiren müsse er sie in allen Fällen, und er habe für richtige und pünktliche Ausführung dieses Befehls mit seinem Kopfe zu haften.

In welche ungeheure Verlegenheit Wasilikoff hierdurch gerieth, läßt sich leicht denken. Sein Herz gerieth dabei in den ärgsten Zwiespalt: einestheils hätte er sie gern gerettet, andrestheils fühlte er dadurch eine gewisse Genugthuung und Rache für die vielen von ihr erlittenen Kränkungen.

Letzteres Gefühl behielt endlich bei ihm die Oberhand und er freute sich nunmehr gewaltig ob des ihm aufgetragenen Schergendienstes. Mit kluger Berechnung traf er seine Anstalten, durch Märsche und Aufstellungen seiner Soldaten hatte er die Volksmenge bald zertheilt, und ohne daß Henriette es merkte, war sie von Weitem von den Russen umringt, so daß sie ihnen nicht leicht entrinnen konnte. Die anderen Compagnien säuberten mit möglichster Schonung die Straßen. Als dies geschehen, ließ Wasilikoff seine Soldaten enger zusammenrücken; es blieb nur noch eine schmale Lücke für das Publikum zur Entfernung, das sich denn auch eiligst aus dem Kreise der Soldaten zurückzog.

Auch Henriette folgte diesem Beispiele und so gelangte sie in die Nähe des Capitäns Wasilikoff. In diesem Augenblicke packte er die Jungfrau am Arme und rief ihr höhnend zu: „Im Namen Sr. Excellenz des Herrn Statthalters sind Sie meine Gefangene, Fräulein Henriette!“

Sie warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf ihn und ließ sich dann ruhig von den Soldaten fortführen. Bald schloß sich das Thor

der Festung hinter ihr und sie war dort eine Gefangene, ach! vielleicht auf Lebenszeit, oder wurde nach Sibiriens Einöden transportirt.

---

14. Die Meuchelmörderbande.

In Warschau stieg die Aufregung und man konnte ohne Uebertreibung sagen, daß der größte Theil der polnischen Bevölkerung gegen die russische Herrschaft verschworen sei. Die Russen waren dem gegenüber rathlos, sie wechselten bald mit Milde und Nachsicht, bald mit unerbittlicher Strenge. Der functionirende Statthalter von Polen, General Lüders, hatte eine Menge Officiere, die ihm eine Vorstellung überreicht hatten, erschießen lassen. Dadurch hatte er die Rache gegen sich herausgerufen. Am 28. Juni 1862 früh um ½8 Uhr begab sich derselbe aus dem Garten der Mineralwasseranstalt nach dem sächsischen Garten. Gegenüber dem Milchhäuschen angekommen, fiel plötzlich ein Schuß und der General wurde schwer verwundet. In Folge dessen wurde er seines Statthalterpostens und seines Armeecommando's enthoben und zur Herstellung seiner Gesundheit beurlaubt. Er reiste auch schleunigst ins Ausland.

Der Erzbischof Felinski wurde mit Steinen geworfen, ohne daß man den Thäter entdecken konnte.

Am 2. Juli traf der Großfürst Konstantin, Bruder des Kaisers, mit seiner Familie in Warschau ein und übernahm die Statthalterschaft Polens, um die Gemüther möglichst zu beruhigen und zu versöhnen. Wie das für jetzt eine Unmöglichkeit sei, sollte er nur zu bald erfahren!

Seinem Minister und geheimen Rath, dem Marquis Wielopolski, hatte die im Dunkeln schleichende Rotte der polnischen Rächer den Tod geschworen.

Am 3. Juli saß Abends ein junger Bürgerssohn in einem Kaffeehause am Sigismundplatze. Er war sehr ernst und schweigend und zuweilen begann er recht schwer laut aufzuseufzen. Es traten noch zwei andere junge Männer in das Kaffeehaus, sahen sich forschend nach allen Seiten in dem dicht besetzten Locale um, und als sie jenen bemerkten, eilten sie erfreut auf ihn zu.

„Du siehst ja heute so ernst, so nachdenklich aus, Jaroscinski," sagte der Eine von Beiden zu jenem. „Hast Du Furcht?"

„Furcht kenne ich nicht; ich werde getreulich vollführen, was ich aufgetragen bekommen habe, aber —" hier hielt er seufzend inne.

„Was ist's mit Deinem Aber?" fuhr jener fort, „hast Du Gewissensscrupel?"

„Getroffen, Freund Gryll!"

„Bedenke, daß Du es mit Feinden und Verräthern des Vaterlandes zu thun hast, und daß, wenn Du zauderst oder Dich feig und widerspenstig zeigst, Dich der Tod eines Verräthers erwartet!" versetzte Gryll.

„Ich werde mich nicht feig zeigen, aber so etwas kann einem wohl im Kopfe herumgehen, es ist doch kein Kinderspiel und das Leben wird unbedingt dazu eingesetzt!" meinte Jaroscinski. „Was sagst Du dazu, Rjontsa?"

Letzterer erwiederte: „Ganz unrecht kann ich Dir nicht geben, aber bedenke, wir Drei sind einmal dazu auserwählt zu dem Werke der Rache, wir können nicht mehr zurück, und wir müssen stolz darauf sein, daß die Wahl uns getroffen hat, für das Vaterland lebensaufopfernd einzutreten und wohl dann — als Märtyrer zu sterben!"

„Habt Ihr Euch auch mit den gehörigen Waffen ordentlich versehen und sind sie im guten Zustande?" fragte Gryll die andern Beiden. „Jeden Augenblick können wir den Befehl zur That erwarten. Mein Revolver ist jederzeit schußfertig!"

„Meine Pistole auch!" antwortete Jaroscinski.

„Meine Flinte und mein Dolch ebenfalls!" erklärte Rjontsa.

„Gut denn so," ließ sich Gryll nunmehr vernehmen, „so fehlt weiter nichts als die geheime Ordre. Laßt uns heute noch einmal recht lustig beim Weine sein; wer weiß ob nicht morgen schon einer von uns sein Schicksal erfüllt hat!" Er bestellte mehrere Flaschen Wein, goß diesen in die Gläser und begann von Neuem: „Es ist noch nicht entschieden, welcher von uns Dreien mit muthiger That voran gehen soll. Laßt uns dies heute durch das Schicksal entscheiden: wer zuerst sein Glas Wein ausgetrunken hat, der soll der Erste sein; wer es dann gethan, der Zweite, und der Andere bleibt zuletzt!"

Dieser Vorschlag wurde angenommen; aber Jeder von Ihnen scheute sich, sein Glas zu berühren, und es herrschte in diesem kleinen Kreise eine wahre Todtenstille. Es wollte trotz allem in den Worten zu Tage gelegten Muthe doch keiner gern der Erste sein, jeder zögerte und wünschte im Geheimen, daß ihm die Andern zuvorkommen möchten.

Auf diese Weise schien es zu keiner Entscheidung zu kommen. Da rief unmuthig Gryll einen Bekannten heran und forderte ihn auf, auf

ihr Wohl und auf ein glückliches Gelingen ihres Vorhabens mit ihnen zu trinken.

Der Herbeigerufene ergriff Jaroscinski's Glas, brachte den gewünschten Trinkspruch aus, und leerte es auf einen Zug. Mit vielsagendem Lächeln sahen sich Gryll und Rjontsa einander an, während Jaroscinski bleich wurde und erschrak. In seiner Beängstigung ergriff er das neben ihm stehende Glas und stürzte es heftig hinunter. Es war dies Gryll's Glas. „Gut so, also zuerst Jaroscinski, dann Gryll und zuletzt erst ich, so habe ich doch noch eine Henkersfrist zum Leben, und darin will ich alle Wonnen desselben auskosten bis auf die Neige!" sagte leise vor sich hin Rjontsa.

Gryll und Rjontsa waren Lithographen, Jaroscinski ein Schuhmachergeselle, der Geliebte von Gryll's Schwester Aninia. Alle Drei sprachen nun fleißig dem Weine zu und überließen sich, um ihre innere Angst und Sorge zu betäuben, einer ausgelassenen Fröhlichkeit.

„Ich habe Dir auch noch eine Ueberraschung aufgehoben," sagte unter Anderm Gryll zu Jaroscinski.

„Und welche ist das?" fragte dieser.

„Die!" antwortete jener und zeigte auf die Thür, wo eben ein hübsches, blühendes junges Bürgermädchen hereintrat.

„Aninia!" rief freudig Jaroscinski und eilte auf die Geliebte mit ausgebreiteten Armen zu. „Gut, daß Du kommst, ich habe mich sehr nach Dir gesehnt!" Er zog sie mit sich an den Tisch, wo die beiden Andern saßen, und ließ sie neben sich niedersetzen. Er war anfangs die Liebe und Zärtlichkeit gegen das Mädchen selber, nach und nach wurde er ruhiger, zuletzt verstummte er ganz und gar.

Das mußte natürlich dem liebenden Mädchen auffallen und sie fragte ihn: „Was hast Du, Herzensfreund? Du bist heute so sonderbar; gestehe es nur: Dich drückt ein Geheimniß. Du bist mir doch nicht gar untreu geworden?"

„Das nicht — das schwöre ich Dir zu; aber ein Geheimniß habe ich, das darf und kann ich Dir nicht mittheilen, Du wirst es ohnedies Zeit genug erfahren!" erwiederte er.

Vergeblich drang das Mädchen in ihn, ihr sein Geheimniß mitzutheilen, er verweigerte dies hartnäckig und bat sie: „Dringe nicht weiter in mich, Aninia, es wäre sonst Dein Unglück!"

Dieser Ausspruch vermehrte nur noch den bereits Wurzel schlagenden eifersüchtigen Argwohn in ihrem Herzen und sie schmollte mit ihm.

Kurz hierauf erschien ein polnischer Landmann — wie ihn wenigstens seine Kleidung kennzeichnete — bei dieser Gesellschaft und sagte: „Die Zeit ist gekommen, jetzt gilt es!“

Gryll und Rjontsa sahen Jaroscinski scharf an; dieser sprang auf und begab sich unvermerkt hinaus vor die Thüre. Der Bauersmann folgte ihm alsbald nach. Sie hatten ein langes heimliches Gespräch mit einander. Als der Letztere schied, sagte er noch: „Es ist also keine Zeit zu verlieren. Nur gutes Zielen und sichere Hand, dann kann es nicht fehlschlagen!“

Jaroscinski erklärte hierauf seinen Freunden und der Geliebten, daß ein unaufschiebbares Geschäft ihn nach Hause rufe. Er nahm einen sehr herzlichen Abschied von Aninia und meinte: „Was Du auch von mir hörst, sei versichert, daß ich Dich immer treu geliebt habe, und behalte mich stets lieb, auch wenn Du mich nie mehr zu sehen bekommen solltest!“

„Was hast Du? ich lasse Dich nicht, bis Du mir Dein Geheimniß mitgetheilt hast!“ versetzte das Mädchen.

Doch jener riß sich aus ihren Armen und verschwand. Vergebens suchte ihr Bruder, die Aufgeregte zu beruhigen, sie war außer sich und blieb dabei, daß Jaroscinski ihr untreu sei. „Ich muß Licht hierüber haben, und das auf der Stelle!“ erklärte sie fest entschlossen und eilte dem Geliebten nach. Bald folgten ihr voll Besorgniß und in ziemlich großer Aufregung die andern Beiden.

„So ist denn das Loos gefallen,“ sagte Rjontsa zu dem Freunde. „No. 1 besteht jetzt die Feuerprobe, wann wird uns das Loos treffen?“

„Das hängt von diesem Augenblicke ab, jedenfalls läßt der Ruf zu unserm Eintreten nicht lange auf sich warten, er kann jede Stunde erfolgen!“ antwortete Gryll.

„Horch, ein Schuß!“ versetzte jener.

„Und welch' Geschrei und Lärmen! auf, laß uns hineilen, um zu sehen, wie Alles abgelaufen ist!“ meinte Gryll, und Beide liefen eiligst der Stelle zu, von wo der Schuß vernommen worden war.

Der Großfürst Konstantin, der erst seit gestern in Warschau weilte, hatte heute Vormittags im Lustschlosse Lazienki die Vorstände der Militär- und Civilbehörden empfangen, nachher die russische und katholische Kathedrale besucht und sich Abends nach dem großen Theater begeben, wo die Oper „Stradella“ aufgeführt wurde. Schon nach dem zweiten Acte verließ der

Großfürst das Theater und bestieg, um nach seiner Residenz, dem Schlosse Belvedere, zurückzukehren, seinen Wagen.

In diesem Moment trat ein junger Mann an den Wagen. Der Großfürst ließ, in der Meinung, er wolle ihm eine Bittschrift überreichen, ihn ungestört näher treten. Plötzlich zog derselbe einen Revolver unter seinem Mantel hervor und schoß ihn auf den Großfürsten ab.

Die allgemeine Bestürzung über dieses Attentat war groß, der Thäter wurde auf der Stelle ergriffen und verhaftet. Der Großfürst begab sich sofort zurück nach dem Theater, wo sogleich der Vorhang gefallen war, als man diese meuchelmörderischen Vorgänge vernommen hatte. Es wurde ihm augenblicklich hier ein Verband angelegt, er war nur leicht am Schlüsselbein verletzt, die Kugel hatte glücklicherweise an den Epauletten Widerstand gefunden. Es wurde nach einem geschlossenen Wagen geschickt, in welchem er, gehörig escortirt, nach Schloß Belvedere zu seiner Gemahlin zurückkehrte, die nicht mit im Theater gewesen war.

Aninia war ihrem Geliebten nachgeschlichen, sie kam eben in der Nähe des Theaters an, als das Attentat verübt und der Mörder von Polizeisoldaten nach der Hauptwache am sächsischen Platze getragen wurde. Eine gräßliche Ahnung durchzuckte sie, sie drängte sich näher heran an die Polizeisoldaten und warf einen Blick auf den Gefangenen, der todtenbleich aussah und starkes Erbrechen bekommen hatte. Aber dieser eine Blick genügte, um sie mit Entsetzen zu erfüllen; die Unglückliche erkannte in dem Mörder — Jaroscinski, ihren Geliebten! Da schwanden ihr bei solcher schreckensvollen Erkenntniß die Sinne und ohnmächtig brach sie zusammen. Einige Nachbarsleute, die sie erkannten, trugen sie mitleidig nach ihrer elterlichen Wohnung.

Gryll und Rjontsa sahen sich bedeutsam an, als sie den Hergang des Attentats und die glückliche Rettung des Großfürsten vernahmen, und jener meinte: „Paß auf, jetzt kommt an uns die Reihe. Jaroscinski ist auch gar zu ungeschickt gewesen!"

Wie aus dem Erbrechen des Mörders zu schließen war, mußte derselbe vor der That, um sich vor ihren Folgen zu retten, Gift genommen haben, weshalb man ihn zwang, viel Milch dagegen zu trinken. Wegen des Beweggrundes zu diesem Attentat befragt, verweigerte er beharrlich jede Antwort. Man hatte bei ihm, außer dem Revolver, dessen sämmtliche Läufe geladen waren, noch einen Dolch gefunden. Die Untersuchung gegen ihn begann von Stunde an, aber es nützten selbst die ärgsten Schreck-

mittel und Drohungen, Peinigungen und Mißhandlungen aller Art nichts, er beharrte blos bei der Aussage, daß er keine Mitschuldigen habe.

Unterdeß lag Aninia noch schwer erkrankt danieder, gebrochen an Leib und Seele. Da trat eines Morgens ein russischer Offizier in die Stube, wo sie lag, und sprach lange heimlich mit ihrem Bruder.

Dieses heimliche Gespräch fiel dem Mädchen auf. Sie betrachtete sich den Fremden mit der größten Aufmerksamkeit und forschte in seinen Gesichtszügen. Seine russische Uniform täuschte sie bald nicht länger, sie erkannte in ihm nur zu deutlich denselben, der als Bauer verkleidet zu Jaroscinski gekommen war, worauf dieser jenes abscheuliche Attentat auf den Großfürsten unternommen hatte. Ohne Zweifel war dieser räthselhafte Mann der Urheber desselben; wenigstens schloß so Aninia. Als jene Beiden noch im eifrigsten Gespräche mit einander waren, legte sich plötzlich eine eiskalte Hand auf den Kopf des vermeintlichen Offiziers und eine tonlose weibliche Stimme sagte: „Unglückseliger Meuchelmörder, wollt Ihr auch meinen Bruder zu einem Morde dingen? den Geliebten habt Ihr mir schon dazu verführt! — Doch — das Ende Eurer Verbrechen ist gekommen, ich rufe nach der Polizei, damit sie Euch festnehme!"

Es war Aninia, die dies gesprochen hatte, und bei den letzten Worten hatte sie auch schon den Fremden am Halse gepackt und drückte dessen Gurgel so fest zu, daß dieser nicht zu schreien, ja, fast nicht einmal mehr zu athmen vermochte. Im gleichen Augenblicke hatte sie aber auch schon das Fenster aufgerissen und schrie laut um Hilfe.

Ihr Vater und Bruder suchten sie mit Gewalt hinwegzureißen von dem Fremden und dem Fenster, aber sie widerstand hartnäckig und rief fortwährend um Hilfe. Endlich gelang es, sie zu überwältigen und sie auf das Bette zu werfen. Aber da erschienen auch schon mehrere Polizeisoldaten, herbeigelockt durch Aninia's Hilferuf, und fragten, was hier vorgehe.

„Eine Wahnsinnige!" erklärte des Mädchens Vater, indem er auf Aninia zeigte, die völlig erschöpft auf dem Bette lag.

Die Polizeisoldaten sahen sich noch mit Späheraugen in dem Zimmer um, dann verschwanden sie, ohne zu ahnen, daß sie dem fürchterlichsten Geheimnisse Polens eben so ganz nahe gestanden hatten.

Als sie sich entfernt hatten, athmete der verkleidete Offizier freier auf. „Das war eine schwere Minute!" sagte er zu dem Lithographen Gryll.

„Sollte es eine üble Vorbedeutung für mein Unternehmen sein?" gab dieser als Antwort zurück.

„Nein, das nicht, es ist vielmehr eine sehr gute Vorbedeutung, denn es sagt uns: trotz aller Gefahr siegen wir und wirst Du ungefährdet davon kommen, so wie ich jetzt eben!“

Der Fremde schied. Nachdenklich blieb Gryll zurück. Sein Vater bewachte seine Tochter Aninia sehr streng und diese war von dem Auftritte so stark angegriffen, daß sie aus einer Ohnmacht in die andere verfiel.

Am Abende fand abermals ein Mord-Attentat statt: es war auf den Marquis Wielopolski geschossen worden, ihn nur sehr leicht verletzend. Der Mörder wurde sofort ergriffen und in's Gefängniß gebracht. Es war — der Lithograph Gryll, Aninia's Bruder, und es geschah dies in den ersten Tagen des Augustmonats 1862.

Am Morgen des 15. Augusts erschien Johann Rjontsa, der eine heimliche, unerwiederte Liebe zu Aninia im Herzen hegte, voll der innigsten Theilnahme bei dieser und sprach ihr so zärtlich, lieb und traut zu, daß seine Worte wahrhaft heilsamen Balsam in ihr tief verwundetes Herz gossen. Er schilderte ihr den Geliebten und den Bruder als Märtyrer an der heiligen Sache des Vaterlandes, deren Andenken nie in der Geschichte ihres Vaterlandes erlöschen werde. Und in ähnlicher Weise sprach er fort.

Das brachte einen wunderbar beruhigenden Eindruck auf sie hervor und sie sagte zuletzt, als jener Abschied nahm, zu ihm: „Johann, Freund meines Geliebten und meines Bruders, Du allein bist übrig geblieben von dem dreiblätterigen Freundeskleeblatte, auf Dich allein kann und werde ich mich fortan nur stützen. Bedenke stets bei Allem, was Du thust, Aninia sieht auf Dich und fordert von Dir Schutz und Beistand in allen Lagen des Lebens!“ Mit diesen Worten entließ sie ihn und drückte ihm, dessen heimliche Neigung für sie ihr nicht unerkannt geblieben war, mit ihren bleichen, kalten Lippen ein Kuß auf die seinigen.

„Ja, Aninia, rechne nur stets auf mich, soweit — ich darf!“ entgegnete Rjontsa und sprang eiligst die Treppe hinab.

Die Worte des Mädchens und ihr Kuß würden ihn sonst beglückt und beseligt haben: jetzt aber machten sie ihn unglücklich und riefen die Verzweiflung in seinem Herzen wach.

Oben an der Treppe blieb die Jungfrau stehen und schaute ihm nach, über seine letzten, räthselhaften Worte nachdenkend.

An demselben Abende fuhr der Marquis Wielopolski in offenem Wagen aus. Da sprang ein junger Mann an den Wagen heran und stieß seinen Dolch nach dem darin sitzenden Marquis. Glücklicher Weise

ging der Dolchstich fehl, der Marquis blieb unverletzt, und der Thäter des neuen Mordanschlags wurde ebenfalls auf der Stelle ergriffen und verhaftet. Es war — der Lithograph Johann Rjontsa.

Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Dolch vergiftet gewesen war.

Als Aninia diese Schreckensnachricht zu Ohren bekam, verfiel sie in Wahnsinn und tobte und rasete und mußte auf das Streugste und Sorgfältigste bewacht werden.

Einst gegen Abend waren ihre Wächter vor Ermattung eingeschlafen. Diesen Augenblick ersah sich die Unglückliche und entsprang, nur leicht gekleidet. Sie folgte, auf der Straße angekommen, dem Menschenstrome, der die Straßen dahinwallte, und da traf sie bei den Festungswerken eine Stelle, wo ein Unglücklicher, das Tuch vor den Augen, eben auf einen Sandhaufen hinkniecte, und ein Detachement russischer Scharfschützen die Gewehre auf ihn angelegt hatte, um ihn zu erschießen. Der Delinquent zeigte viel Muth und Ergebung. Da krachte ein entsetzlicher Knall Pulverdampf wirbelte zum Himmel empor, und als sich dieser etwas verzogen hatte, sah man den Verurtheilten in seinem Blute, Kopf und Brust von den Kugeln zerfleischt, todt da liegen.

„Es lebe Jaroscinski, der Märtyrer!“ schrie das Volk, während die Soldaten mit ihren Bajonetten dasselbe auseinander trieben.

Als Aninia den Namen ihres Geliebten hörte, erhielt sie ihr volles Bewußtsein wieder, und als sie seinen von den Kugeln zerfleischten Leichnam da liegen sah, stürzte sie hin zu ihm und warf sich über die theure Leiche. Die russischen Soldaten rissen sie davon hinweg und führten sie gefangen fort, in der Hoffnung, von dem Mädchen jedenfalls ein besseres Geständniß zu erhalten, als von Jaroscinski selber.

Am 26. August Vormittags 9 Uhr wurden Gryll und Rjontsa mit dem Strange hingerichtet.

Der Dolch des Letzteren war in der That vergiftet gewesen, und zwar mit Strychnin; man machte die Proben an einem Hunde, der, kaum damit geritzt, nach wenigen Minuten verendete.

Aber trotzdem, daß diese drei Meuchelmörder unschädlich gemacht worden, ließen die Attentate gegen Wielopolski nicht nach. Schon am 24. August hatte ein neuer Mordversuch gegen ihn stattgefunden. Es war ihm ein Brief übergeben worden, der anonym und vergiftet war. Der Brief war sehr fein geschrieben, so daß der kurzsichtige Marquis ihn dicht vor die

Augen halten und mit vollen Zügen die giftigen Dünste einathmen mußte. Sehr bald stellten sich Uebelkeit und Erbrechen ein, und als nun auch bei anderen Personen nach Besichtigung des Briefes dieselben schlimmen Anzeichen sich zeigten, ermittelte man erst die Ursache dieser im höchsten Grade beunruhigenden Erscheinungen. Indeß blieb Wielopolski am Leben und das eingeathmete Gift vermochte ihm nur wenig zu schaden.

Durch alle diese so reißend schnell sich hinter einander folgenden Attentate herrschte die höchste Aufregung in Warschau. Die Polen sahen mit heimlicher und offener Schadenfreude zu und erwarteten noch mehr in diesem verabscheuungswürdigen Genre; die Russen und ihre Anhänger munkelten von einer im Finstern schleichenden Mörderbande und fürchteten für ihr Leben. Es war dadurch gelungen, den Marquis Wielopolski vollständig abzusondern, denn jeder fürchtete seine Nähe, weil man diesen jede Minute vom Meuchelmorde bedroht glaubte. Der Bannfluch der Meuchelmörder wurde nun auch über den Erzbischof Felinski ausgesprochen und ihm gedroht, man würde ihn sogar bis an die Stufen des Altars verfolgen. Von allen Seiten sprach man nur von einer über ganz Polen verbreiteten Verschwörung. Ja, die Kühnheit der Verbrecherrotte ging sogar so weit, in einem Briefe an den Großfürsten förmlich anzuzeigen, daß man dem Marquis Wielopolski den Tod geschworen habe, und man werde diesen Schwur halten, der Marquis möge sich und seinen Wagen dagegen verpanzern, wie er wolle; der Großfürst dagegen könne nebst seiner ganzen Familie unbesorgt sein; man liebe ihn, weil man den Edelmuth seines Charakters erkannt habe. Er könne getrost, auch ohne Begleitung seiner Kosaken, sich mitten unter die Bevölkerung wagen.

Indeß zog es der Großfürst dennoch vor, lieber nur in Begleitung von Kosaken auszufahren, und Wielopolski trug seitdem unter seiner Weste einen Panzer und seine Kutsche war aus Fürsorge mit Blech ausgeschlagen.

Unter solchen Verhältnissen konnte der Zustand Polens nur ein trauriger sein. Dumpfe Gerüchte durchzuckten das Land; man flüsterte sich überall in's Ohr, daß bald ein bewaffneter Aufstand ausbrechen werde und Tausende von Feuergewehren dazu schon bereit lägen. Die ganze Bevölkerung befand sich in einer fieberhaften Spannung und Aufregung. 10,000 rüstige junge Leute aller Stände, mit Ausnahme der Bauern, sollten — so hieß es mit beinahe sicherer Gewißheit — den Schwur zum Kampfe gegen die Russen beim Revolutions-Comité abgelegt haben.

Ein Polizeiagent, Namens Jurczykowski, wurde in seiner eignen Stube ermordet. Um für ihn einen Sarg zu machen, fand sich in ganz Warschau kein Tischler; um die Leiche zu fahren, kein Wagen; um sie zu begleiten, kein Priester; um sie zu beerdigen, kein Todtengräber. Und als sie dennoch vom russischen Militär beerdigt wurde, wagte selbst seine eigene Schwester nicht, ihm zum Grabe zu folgen.

Das waren furchtbare Zustände, die auf die Dauer keinen Bestand mehr haben konnten.

Wie weit all diese Gerüchte wahr waren, wird der Verlauf unserer Erzählung lehren.

15. Die vier Frauenzimmer.

Henriette saß schon Monate lang in einem halbdunklen, feuchten Kerker der Festung in Warschau. Und immer reihte sich ein Monat an den andern, ohne daß sie nur das Geringste über das ihr bestimmte Schicksal erfahren konnte. Anfangs wohl hatte die Polizei versucht, von ihr nähere Angaben über die große Verschwörung der polnischen Nation zu erhalten; doch vergeblich, sie erklärte fest ein für allemal, nichts hiervon zu wissen, und verweigerte sodann jede Antwort.

In diesem Kerker war sie todtbleich und siech geworden; doch nur ihr Körper war gebrochen, ihr Geist blieb frisch und kühn und muthig. Sie trotzte ihren Verfolgern und Peinigern.

Da wurde sie eines Morgens vor das Kriegsgericht geführt und als sie, trotz aller Ermahnungen und Drohungen, noch immer nichts gestehen wollte, wurde sie als eine hartnäckige, verstockte Rebellin und Verschwörerin für überwiesen erklärt und zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt.

Doch selbst dieses schreckliche, ungerechte Urtheil vermochte nicht, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern, obgleich es ihr drohte, das Vaterland und alle Lieben darin ihr zu entreißen. Wohl dachte sie manchmal an den noch immer heimlich auf das Glühendste von ihr geliebten Marian L., ob er wohl auch bisweilen ihrer gedächte, und ob er wohl versuchen würde, sie zu erretten; aber schnell verwarf sie jedes Mal wieder diesen Gedanken, denn er erschien ihr als Wahnsinn, da es einer Unmöglichkeit gleich kam, Jemanden aus der starken, von Soldaten wohlbewachten Festung zu befreien. Und diese Ueberzeugung verlieh ihr eine wahrhaft heldenmüthige Resignation, mit welcher sie gefaßt ihrem traurigen Loose entgegen sah.

Bei solchen Verurtheilungen zur Transportation nach Sibirien namentlich in Polen, ist es gebräuchlich, stets eine große Anzahl Verurtheilter zusammenkommen und sie dann unter der rohesten Behandlung von Kosaken in elenden Kibitken nach Sibirien transportiren zu lassen. Auf diese Weise wußten diese Verurtheilten nie den Tag und die Stunde ihres Abganges dahin. War die Zahl voll, stürzten Kosaken in die Kerker dieser Unglücklichen, rissen sie da hinaus, und fort ging es nun die ewig lange Reise durch unwirthliche Gegenden und Einöden nach dem noch unwirthlicheren und öderen Lande, dessen bloßer Name für Jedermann schon Schrecken und Entsetzen genug in sich faßt.

Trotz ihrer Verurtheilung blieb Henriette noch lange in ihrem Kerker. Eines Tages erhielt sie sogar eine neue Gefangene zur Leidensgefährtin, es war dies — Aninia Gryll. Durch sie erfuhr sie alles, was seitdem geschehen war, und seitdem beschäftigte sie sich immer lebhafter mit Plänen für ihre Errettung und Befreiung.

Aninia meinte zu diesem Zwecke: „Laßt Euch doch einen katholischen Geistlichen zur Beichte und religiösem Troste kommen. Es kann dieser ja unter fast allen Umständen nur ein Pole sein, und durch ihn könnt Ihr Verbindungen mit den polnischen Patrioten anknüpfen!"

„Mädchen, Du hast eine gescheidte Idee ausgesprochen, komm und laß Dich dafür küssen," erwiederte hierauf Henriette und küßte ihre Unglücksgefährtin. „Aber, Aninia, das schwöre ich Dir," fuhr sie fort, „werde ich befreit, mußt auch Du es werden, ohne Dich mag und werde ich diesen Kerker **nicht** verlassen!"

Schon am andern Morgen erschien auf ihr nachdrückliches Verlangen ein katholischer Geistlicher in ihrem Kerker, und es wurde auch gestattet, daß dieser alle Tage seine Besuche bei ihr wiederholen dürfe. Mit ihm versuchte sie allerdings, sich mit der polnischen Patriotenpartei in Verbindung zu setzen. Ob es gelungen und ob der Pater nicht ein Verräther sei, darüber blieb sie mehrere Tage in Ungewißheit.

Da eines Abends trat er wieder bei ihr ein. „Muth, Muth, ich bringe Hoffnung und Glück, die Stunde der Befreiung ist nahe!" sagte er; seine Stimme klang aber so fein, fast weiblich und erschien ihr, trotzdem daß sie nur leise hingehaucht war, so bekannt, daß Henriette ihn näher in's Auge faßte. Darüber lächelte der Pater, er packte seinen langen greisen Bart an, und siehe da, der Bart sank zu Henriettens Füßen nieder; der Pater riß seine Kutte auf und fiel dem Fräulein um den Hals,

ihre Lippen mit den zärtlichsten Küssen bedeckend. Zornig wollte diese den Frechen zurückdrängen und von sich stoßen, da aber fiel ihr Blick nochmals auf das Gesicht und die Gestalt des Paters, und — o wunderbar — unter der Mönchskutte hervor blickte ihr ein weibliches Kleid entgegen und aus des Paters Antlitz die vertrauten, ihr ewig theueren Züge ihrer getreuen Aniela.

„Aniela, Aniela!" rief Henriette verwundert und sie feurig an ihr Herz drückend, „ich kann's noch gar nicht fassen, daß Du es wirklich bist!"

„Ja, Fräulein Henriette, wie Sie sehen, ich bin es mit Leib und Seele!" antwortete Aniela, schelmisch auflachend.

„Aber wie konntest Du es möglich machen, bis zu mir hierher in meinen Kerker zu dringen?" fragte Henriette, die Freundin noch immer voll Erstaunen betrachtend, weiter.

„Haben Sie nicht meine Mönchskutte gesehen? nun, in dieser ging ich, nachdem ich mich beim Schließer als Euer Beichtvater gemeldet hatte, unangefochten bei allen Wachen hier in diesen Festungswerken vorüber. Mit Eurem Beichtvater stand ich natürlich in Verbindung, dieser hat die Sache so mit einem gewissen Jemand, den ich nicht nennen darf, eingefädelt. Und ich bin ganz glücklich, abermals das Werkzeug zu Ihrer Befreiung aus verhaßten Banden zu sein!"

„Wie aber willst Du meine Befreiung bewerkstelligen? es ist ein Ding der Unmöglichkeit, wenn dies nicht während des Transportes nach Sibirien geschieht!"

„Hm, bei den Russen ist vieles möglich, was es wo anders nicht ist. Daß ich hier bin, wird es Ihnen schon sagen, daß ich das rechte Mittel angewandt habe, und das heißt: Bestechung. Durch dieses ist es mir gelungen, alles so weit vorzubereiten, daß morgen Nacht an das Werk Ihrer Befreiung gegangen werden soll. In der Mitternachtsstunde sind Sie frei!"

„Aber, Aniela, erkläre mir Deinen Plan näher, denn bis jetzt vermag ich ihn noch nicht zu begreifen."

„Sie werfen sich in meine Mönchkutte und es wird dann Niemand im Hause, selbst nicht die Wachen davor, nach Ihnen sehen."

„Wo aber bleibst Du, liebe Seele?"

„Ich begleite Sie in der Kleidung eines Gefangenaufsehers. Der Kerkermeister Czeslaw wird uns durch ein Nebenpförtchen auf die Straße hinauslassen. Heute Nacht kann der Versuch deshalb noch nicht stattfinden,

weil erst der Corporal und seine Mannschaft, welche die Wachen vor diesem Hause zu besetzen haben, bestochen werden müssen. Dem heutigen ist nicht ganz zu trauen, aber der morgen die Wache hat, dem ist mit Gelde jederzeit beizukommen!"

„Doch wo soll unsre liebe, arme Aninia bleiben? ohne sie verlasse ich meinen Kerker nicht!" erklärte mit Festigkeit Henriette.

„An die habe ich allerdings nicht gedacht. Doch es wird sich auch mit dieser machen lassen. Morgen darüber das Nähere!" Unter diesen Worten schied die wieder in einen Mönch umgewandelte Aniela und ließ die beiden gefangenen Jungfrauen voll Hoffnung zwar, aber unter Bangen und Aengsten zurück.

Am andern Abende erschien wiederum Aniela als Mönch verkleidet in dem Kerker. Sie erschien früher, als sie angegeben hatte. Henrietten fiel es auf, daß Aniela kein Wort sprach, sondern nur Alles durch Pantomimen bezeichnete. Vor Aninia legte sie die Uniform eines russischen Soldaten nieder, und deutete ihr an, sie solle dieselbe anlegen.

„Mein Gott, der Augenblick der Freiheit so nahe!" jauchzte Henriette. „Ist aber auch Alles gehörig vorbereitet?"

Aniela nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Und wir haben keine Entdeckung zu befürchten?" fragte Henriette weiter.

Aniela schüttelte verneinend ihr Haupt, das dicht in die Kapuze gehüllt blieb, so daß ihr Gesicht gar nicht daraus zu erkennen war.

„O Du liebe, gute Freundin!" rief im Uebermaße ihres Dankgefühls Henriette, sprang auf Aniela zu und preßte sie stürmisch an ihr Herz. Doch die Umarmte blieb kalt und stumm und suchte, sich so schnell als möglich den sie umstrickenden Armen der Freundin zu entziehen.

Das fiel Henrietten gewaltig auf. So kalt konnte selbst bei aller Vorsicht die feurige Aniela nicht sein; in ihrem Herzen begann ein furchtbarer Argwohn aufzusteigen. Schnell entschlossen sprang sie auf jene zu und riß ihr die Kapuze vom Kopfe. Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte sie zurück, denn es war nicht Aniela, die vor ihr stand, sondern eine ganz fremde Person. „Wer seid Ihr und warum drängt Ihr Euch hier ein?" fragte sie.

„Verzeiht, daß ich dies Ihnen nicht schon früher mitgetheilt habe, aber ich war zu ängstlich und vorsichtig und fürchtete, die Wände hier könnten Ohren haben. Ich bin eine vertraute Freundin Aniela's und kenne Ihr

Geheimniß, Fräulein Henriette. Aniela hat mich hierher zu Ihnen gesandt, sie selbst wartet außerhalb dieses Gebäudes!"

So viel Beruhigendes diese Erklärung auch in sich trug, so vermochte doch Henriette nicht, ihren Argwohn gegen diese Unbekannte zu beseitigen, so sehr auch ihre Kenntniß dieses ganzen Geheimnisses, sowie ihre Verkleidung als Mönch, was nur Jemand, der ganz eingeweiht war in den beabsichtigten Befreiungsversuch, so genau kennen konnte, für sie sprachen. „Ich weiche nicht von hinnen!" erklärte Henriette.

„Aber ich gehe mit; ach! die Gefangenschaft ist so schrecklich!" seufzte Aninia und suchte das Fräulein zu bereden, ihren eben ausgesprochenen Vorsatz aufzugeben und ihr zur Rettung und Freiheit zu folgen.

„Nein, dieser Fremden, die sich hier so frech in ein Geheimniß eingedrängt hat, bei dem Leben und Freiheit für immer auf dem Spiele stehen, ihr kann ich kein Vertrauen schenken, und ich erkläre es ihr offen in's Gesicht: sie ist eine Verrätherin!" Bei diesen Worten trat sie dicht vor sie hin und richtete durchbohrende Blicke auf sie.

Die Fremde vermochte dieselben nicht zu ertragen, so viel Mühe sie sich auch deshalb gab, und unwillkürlich schlug sie die Augen zu Boden.

„Sieh da, Aninia, lies das Bewußtsein ihrer Schuld in ihren Augen!" sagte Henriette.

In diesem Augenblicke wurde die Thür des Kerkers aufgerissen und herein stürzte der Kerkermeister Lzeslaw mit einem andern Mönche.

„Verrath!" rief Lzeslaw, „ich bin ein verlorener Mann!"

Der Mönch riß seine Kapuze von seinem Kopfe und es strahlten Allen nun Aniela's Züge entgegen. Aber diese, auf Niemanden weiter achtend, stürzte hin zu der Fremden, die ihr Antlitz zu verbergen bemüht war, starrte sie an und rief staunend: „Sara — Du?"

„Ja, Aniela, ich bin es!" stammelte diese leichenblaß.

„Ha, Verrätherin, Du mußt sterben!" donnerte Aniela sie an.

„Ja, sie muß sterben, oder ich und wir Alle hier sind verloren!" setzte der Kerkermeister hinzu.

Sara führte zu ihrer Entschuldigung an, sie habe, nachdem ihre Freundin Aniela ihr dies im Vertrauen mitgetheilt, derselben in einem guten Werke zuvorkommen wollen. Aniela glaubte ihr nicht, und sie und Lzeslaw bestanden auf ihrem Tode. Henriette und Aninia sprachen für sie und drangen zuletzt durch. Sara mußte mit den furchtbarsten Eiden

schwören, nie und gegen Niemanden jemals nur eine Sylbe von dem Allen zu verrathen.

Sie that dies, und während Aniela, von Lzeslaw geleitet, die beiden gefangenen Jungfrauen glücklich durch ein Nebenpförtchen in's Freie hinausließ, blieb Sara einstweilen hier eingeschlossen zurück. Erst wenige Stunden später, nachdem jene schon in Sicherheit sein konnten, wurde sie von dem Kerkermeister entlassen.

Um sich vor etwaiger Untersuchung sicher zu stellen, wurden die Eisenstäbe in diesem Kerker ausgefeilt und eine Strickleiter da hinab gehangen, so daß alle Welt glauben mußte, die beiden Frauenzimmer seien auf dieser Strickleiter aus ihrem Kerker entsprungen.

Einige Schritte vor dem Gefangenhause empfing Henrietten eine edle Heldengestalt. Obgleich dieselbe ziemlich vermummt war, so erkännte ihr Herz doch den unter dieser Verhüllung, den es so innig liebte.

„Marian L., Sie?" sagte sie leise zu ihm. „O haben Sie Dank dafür!"

„Ich werde Sie begleiten auf Ihrer Reise. Wir müssen noch heute Nacht, so unendlich schwierig dies auch ist, Warschau verlassen. Erst wenn wir die Grenze Rußlands hinter uns haben, sind Sie geborgen!"

„Und wohin nehmen wir unsern Weg?" fragte Henriette, Marian ihren Arm reichend.

„Nach Bukarest. Gebe Gott, daß wir Alle dort ungefährdet und glücklich anlangen!" erwiederte Marian.

Den Anordnungen des schlauen, gewandten Mannes gelang es auch in der That, mit Henrietten und Aninia noch in dieser Nacht Warschau zu entfliehen. Aniela blieb in Warschau bei ihren Eltern zurück, die hier nicht unbemittelte Bürgersleute waren.

Am andern Morgen saß auf ihrem Bette in einem von einem Juden bewirthschafteten Gasthofe am sächsischen Platze eine schöne Jungfrau, die Augen voll Thränen. Ihre bleichen Wangen und ihre matten, entzündeten Augen verriethen es nur zu sehr, daß sie diese Nacht schlaflos zugebracht hatte. „Gott meiner Väter," sagte sie schwärmerisch, „vergieb mir, daß ich gestern so schwach gewesen bin und meinen Eid so schlecht gehalten habe; vergieb Du mir, wenn ich hinfort alle Frauenzimmer von meiner Rache ausnehme, es sei denn, sie wären mit schuld an dem Tode meines so schändlich hingemordeten Vaters. Aber dafür will ich um so mehr polnische Männer an die Russen verrathen. O Gott Abrahams, hier auf meinen Knieen flehe ich Dich an, gieb mir nur eine Spur, damit ich denjenigen

finden kann, der meines Vaters schmählichen Tod veranlaßt hat. Nur so lange, Herr, laß mich leben, bis ich diesen seinen Henker überliefert habe, dann mag es kommen mit mir, wie es wolle, und müßte ich auch denselben Tod sterben, wie mein Vater!" Nach einer langen Pause setzte sie unter einem schweren Seufzer hinzu: „Ich weiß es ja ohnedies, es bleibt mir kein anderes Loos übrig, als gehangen zu werden, wie mein Vater!"

Es war diese Jungfrau jene Sara, die in dieser Nacht, Aniela's Vertrauen mißbrauchend, sich mit der Absicht des schwärzesten Verrathes in Henriettens Kerkerzelle eingeschlichen hatte; es war Sara, die Tochter des Juden Samuel Levi, die geschworen hatte, an den Polen den Tod ihres Vaters zu rächen.

In einigen Stunden erschien bei ihr ein junger Mann jüdischer Abkunft und sagte zu ihr: „Sara, wir müssen noch in dieser Woche nach Wilna aufbrechen. Dort findet eine heimliche Zusammenkunft der unzufriedenen polnischen Adligen statt. Du trittst dort als eine vornehme Dame auf und suchst mehrere von jenen an Dich zu fesseln. Es wird Dir da schon gelingen, den Mörder Deines Vaters auszuforschen. Suche nur einen Herrn, der den Vornamen Leon führt, auszukundschaften und ganz an Dich zu fesseln, denn einer der Kosaken, die Deinen Vater begleitet haben, hat mir gebeichtet, daß der Mörder desselben sich Leon genannt habe!"

„Hm, Leon — Du kannst recht haben, Olgierd, Leon hieß auch einer von den Fremden, die in unsrer Schenke in der Nacht einkehrten, worauf mein Vater nach Warschau reiste, um diese Gesellschaft, die jedenfalls ein Paar Russen ermordet hatte, anzuzeigen!" erwiederte Sara. „Gott, ich danke Dir aus Herzens Grunde, so wäre doch wenigstens eine Spur gefunden!"

Als Sara mit Olgierd, der ihren Diener vorstellte, in glänzender Equipage nach etwa 4 Tagen Warschau verließ, begegnete sie unweit der Stadt einem Transport unglücklicher Polen, welche die Kosaken nach Sibirien schleppten, von wannen es für sie keine Wiederkehr mehr gab. Sara musterte mit höhnischer Schadenfreude diese Unglücksgestalten; plötzlich wurde sie bleich und wandte ihr Antlitz bei Seite, denn sie hatte darunter den ehemaligen Kerkermeister Lzeslaw erkannt, den sie — trotz des geleisteten Schwures — verrathen hatte, und der seine Mitwirkung zur Befreiung Henriettens und Aninia's mit lebenslänglicher Strafarbeit in den Bergwerken Sibiriens büßen mußte.

---

16. Liebe und Verrath.

Sara trat in Wilna mit großem Glanze und Pracht auf. Sie bewohnte das vornehmste Hotel und gab den Honoratioren der Stadt und dem benachbarten polnischen Adel mehrmals große Gastmähler. Sie hatte sich hier für die Wittwe des Banquiers Rosarski aus Posen ausgegeben, die sich in Litthauen eine Herrschaft anzukaufen gedächte. Dabei ließ ihre Dienerschaft nicht undeutlich merken, daß ihre junge, schöne und enorm reiche Herrin nicht abgeneigt sei, sich mit einem polnischen Gutsbesitzer aus dieser Gegend zu vermählen. Es war dies ein Grund mehr für den polnischen Adel, sie zu umschwärmen und zu feiern, besonders bemühte sich die adelige Gutsbesitzer-Jugend um ihre Gunst.

Doch es war bisjetzt, trotz der eifrigsten Bewerbungen, noch Keinem geglückt, sich ihre Liebe zu erringen; um desto größer war der Andrang und der Wettkampf der Freier um sie.

Die polnischen Patrioten waren in Wilna zahlreich versammelt, da man sich hier weniger beaufsichtigt wähnte. Unter allerhand öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, welche die Russen täuschen sollten, fanden ihre Zusammenkünfte und Berathungen statt, und während man irgendwo tanzte und jubelte, wurden dabei die gewichtigsten, inhaltsschwersten Berathungen über den Ausbruch der Revolution in Polen und Litthauen gepflogen, und die Litthauer verschworen sich mit den Polen, gegen die Russen einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen und lieber unterzugehen, als länger das verhaßte russische Joch zu ertragen.

Unter den verschworenen Patrioten waren die Hauptanführer von Seite der Litthauer: der Fürst Samieta und Graf Bogumil von Boritzky; auf Seite der Polen: Thaddäus und Leon, zwei sehr angesehene Adlige, die mit ihren wahren Namen bei der ganzen polnischen Bewegung, die sie hauptsächlich anschürten, nirgends hervortraten.

Fürst Samieta hatte seine Gemahlin und seine Tochter Eva mit nach Wilna gebracht. Letztere, frühzeitig entwickelt und von außerordentlicher Schönheit, die um so größeres Interesse erregen mußte, da sie eben erst im Aufknospen begriffen war, wurde die gefährlichste Nebenbuhlerin der Banquierswittwe Rosarski, und die feurige adlige Jugend, die nicht blos berechnender Weise nach Geld und Gut strebte, betete die kleine polnische Patriotin förmlich an, die mit Keinem ein Wort jemals sprach, der nur die geringste Verbindung mit den Russen hatte.

Das Letztere war allgemein bekannt, besonders durch folgenden Vorfall:

Ein junger russischer Offizier hatte sich sterblich in sie verliebt. Er ließ sich ihr auf einem Balle vorstellen. Mit stolzen, geringschätzigen Blicken schaute sie ihn lange vom Kopfe bis zu den Füßen an und sagte: „Schade, daß Sie ein Russe sind; wenn Sie gelernt haben werden, ächt polnisch zu sprechen, zu denken und zu fühlen, dann werde ich Sie gern empfangen; jetzt aber kann und mag ich nichts mit Ihnen zu thun haben!“ Hierauf hatte sie ihm verächtlich den Rücken zugekehrt.

Der junge Offizier war außer sich darüber, und von Stunde an fing er an polnisch zu lernen, denn er hatte noch denselben Abend Gelegenheit gefunden, sich ihr zu nähern, als sie eben den Ballsaal auf Augenblicke verließ. „Fräulein Eva,“ rief er ihr zu, auf seine Kniee fallend, „ich werde — Ihnen zu Liebe — polnisch lernen und suchen, ein Pole zu werden; werden Sie aber dann mich freundlicher anblicken und — mich lieben?“

„Vielleicht!“ antwortete sie langgedehnt, doch entzog sie ihm ihre Hand nicht, die er rasch ergriffen hatte und mit feurigen Küssen bedeckte.

Dieser junge Offizier war der Graf Alexei Tolstoi, aus einer der ersten und angesehensten russischen Familie stammend.

In allem Ernste fing er auch schon des andern Morgens an, mit allem Eifer die polnische Sprache zu erlernen und suchte sich Umgang mit den angesehensten Polen zu verschaffen. Es fiel dies natürlich auf und der Gouverneur bekam es bald zu Ohren. Die Folge hiervon war, daß der junge Graf Tolstoi plötzlich zu einem andern Regimente nach Petersburg versetzt wurde.

Der Gouverneur fragte bei dieser Gelegenheit seinen Adjutanten: „Wer ist das junge Mädchen, welches dem Grafen Tolstoi den Kopf verrückt gemacht hat?“

„Die Tochter des Fürsten Samieta!“ lautete die Antwort.

„Die Tochter sagen Sie? das ist nicht möglich!“ versetzte der Gouverneur.

„Verzeihen Excellenz, es ist dem doch so!“ wandte in aller Bescheidenheit der Adjutant ein.

„Nein, nein,“ fuhr der Gouverneur fort, „ich sage: es ist unmöglich, sie kann nicht die Tochter des Fürsten sein!“

„Alle Welt weiß es nicht anders, und der Fürst und die Fürstin nennen sie selber so!“

„Und dennoch ist es nicht wahr; der Fürst hat kein Kind, er darf keins haben! Das Mädchen kann höchstens seine Pflegetochter sein. Ich muß suchen der Sache auf den Grund zu kommen. Auf alle Fälle muß diese kleine giftige polnische Schlange von dem Fürsten entfernt werden.“

So lautete die Erklärung des Gouverneurs.

Eva, hiervon nicht das Geringste ahnend, sagte zu derselben Zeit zu ihrem Vater: „Die Rosarski gefällt mir gar nicht, sie hat etwas Lauerndes und Verstecktes in ihrem Wesen. Mir kommt sie immer vor wie eine Tigerin, die jeden Augenblick bereit ist, auf ihr erlesenes Opfer zu springen, um es zu zerreißen. Ich traue ihr nicht. Könnte sie nicht eine Spionin in russischem Solde sein?“

„Kind“, erwiederte der Fürst, „Du bringst mich da auf eine Idee, die wohl dunkel in meiner Seele gelegen hat, deren ich mir aber bisjetzt noch nie völlig klar geworden bin. Ein deutscher Dichter sagt sehr richtig:

„Und was nicht der Verstand der Verständigen sieht,
Das siehet in Einfalt ein kindlich Gemüth!“

Ich werde meine Landsleute wenigstens vor ihr warnen!“

Dies geschah auch und verfehlte nicht seine Wirkung. Die polnischen Adligen zogen sich zum großen Theile von Frau Rosarski zurück oder vermieden wenigstens so viel als möglich, mit ihr in Berührung zu kommen.

An einem dunklen Abende schlich eine Dame in die Wohnung des Gouverneurs. Dieser wartete ihrer schon. „Nun, wie stehen die Sachen? können wir bald eine polnische Adelshetze halten?“ fragte er. „Es scheint, Sie sind nicht thätig oder nicht schlau genug, Sara Levi, und kosten doch der russischen Polizei so ungeheure Summen!“

Sara erglühte vor Scham und Unwillen im ganzen Gesicht und erwiederte im Tone des verletzten Gefühls: „Ew. Excellenz müssen bedenken, daß mit Hast und Eile bei solchen Sachen alles verdorben wird; Sie müssen bei einer Jagd auch erst abwarten, bis das Wild Ihnen in's Garn läuft, ehe Sie es tödten oder fangen können. Und so ist es bei einer Verschwörung auch. Uebrigens wenn Sie glauben, daß diese Angelegenheit bei mir nicht in guten Händen ist, so dürften Sie ja sie denselben wieder entnehmen und Andere damit betrauen. Ich dächte doch, in Warschau und hier hätte ich der russischen Polizei schon mehr als funfzig gefährliche Polen überliefert, die alle so compromittirt waren, daß sie ohne weitere große Untersuchung nach Sibirien transportirt werden konnten.“

„Ich glaube gar, diese Judendirne will mir aus Empfindlichkeit Vorwürfe machen. Ha, ha, das fehlte nur noch!“ meinte hochmüthig der Gouverneur. „Umsonst mögen wir nicht so viel Geld wegschleudern. Darum merken Sie es sich; in acht Tagen spätestens muß ich die Haupträdelsführer des hier heimlich und offen versammelten Adels in meinen Händen haben, natürlich so, daß sie ihre böse Absicht ausgesprochen haben und nicht mehr läugnen können. Dies zu ermöglichen, ist Ihre Aufgabe!“

Er winkte mit der Hand, zum Zeichen, daß sie entlassen sei. Kaum hatte sie die Thürschwelle überschritten, so rief er sie nochmals zurück und sagte: „Vor Allen richten Sie Ihr Augenmerk auf den Fürsten Samieta und seine Tochter, und dann auf den Grafen Bogumil von Boritzky!“

„Der Fürst Samieta besucht mich nicht mehr!“ entgegnete Sara.

„Er soll und muß Sie aber besuchen. Sie geben in diesen Tagen ein glänzendes Gastmahl, laden alle diese polnischen Patrioten dazu ein, und bringen dabei einen Toast auf Polens baldige Wiedergeburt und Freiheit aus, das wird ihre Zungen schon lösen, zumal wenn sie voll Weines sind. Zum Schluße lasse ich dann die ganze Gesellschaft festnehmen und zum Scheine auch Sie mit! — Uebrigens haben Sie mir öfters vorgeredet von einem Polen, Namens Leon, — ist denn dieser in Wilna?“

„Ja, Excellenz, nur ist ihm schwer beizukommen, da er sich blos heimlich hier aufhält!“

„Um desto mehr muß ich ihn in meine Gewalt bekommen, wie? das ist Ihre Aufgabe!“

„Dann ist noch der Pole Thaddäus,“ wandte Sara ein.

„Ha, der, — nun, der ist ja auf unsrer Seite und steht nur zum Scheine mit den Patrioten in Verbindung. Den können Sie aus Ihrem Netze fern lassen, es wäre ja umsonst verschwendete Mühe!“

Als Sara in ihrer Wohnung angekommen war, warf sie sich unmuthig auf ihr Lager und seufzte: „Welch' unwürdige Rolle muß ich da spielen, ach, ich bin mir selber ein Gräuel. Aber es geschieht doch Alles aus Rache für den Tod meines Vaters, das ist mein einziger Trost! — Ha, Rache, Rache ist süß, aber oft auch mit gar giftigen Dornen umrahmt. — — Den Grafen Bogumil soll ich den Russen an's Messer liefern, und just der ist der Einzige, den ich lieben könnte!“ Sie schwieg und verfiel in düsteres Nachsinnen. Heftig setzte sie später hinzu: „Gleichviel, er ist ein Pole, und die sind alle meiner Rache verfallen!“

In den nächsten Tagen bemühte sich Sara, besonders den Polen Leon,

den sie ja auch, nicht ohne Grund, für den Mörder ihres Vaters hielt, in ihr Netz zu ziehen. Es gelang ihr dies auch in der That; er besuchte sie öfter, doch behielt er immer etwas Zurückhaltendes gegen sie.

In etwa acht Tagen fand das Gastmahl bei ihr statt. Dazu geladen war der sämmtliche polnische Adel, der sich in Wilna und Umgegend aufhielt. Es erschienen, von dem Fürsten Samieta gewarnt, aber nur Wenige, die Zahl der Gäste belief sich auf höchstens zehn bis zwölf Personen. Es fehlten Leon, Thaddäus und der Fürst Samieta; dagegen war Graf Bogumil von Boritzky, der sich fest verstrickt hatte in das Netz dieser gefährlichen Sirene, erschienen. Letzteren konnte Sara nicht ohne Gewissensbisse ansehen, da er ihr mit wahrer, glühender Liebe zugethan war, und sie sollte und wollte diese so schmählich und schändlich vergelten!

Der Wein floß in Strömen. Der von ihr ausgebrachte Toast auf Polens baldige Wiedergeburt und Befreiung verfehlte seine Wirkung nicht auf die vom Wein erhitzten Gemüther. Sie vergaßen alle Vorsicht und Zurückhaltung und es fielen der verdächtigen, sie compromittirenden Reden gar viele. Graf Bogumil rief: „Gott sei Dank, nur noch wenige Monate und in Polen und Litthauen giebt es keinen Russen mehr. Alles ist vorbereitet zu einem gewaltsamen Aufstande, es fehlt nur noch das Signal von der Emigration zu Paris und der von dort versprochene Anführer!“

In einem verschlossenen Nebenzimmer saß der Polizeioberst und notirte sich diese verfänglichen Aeußerungen alle auf.

Die Gäste hatten ihre Degen alle abgelegt und in eine Ecke des Zimmers gesetzt. Die meisten waren bereits betrunken, nur Graf Bogumil nicht, der war blos trunken von Liebe. Er verschlang die schöne Wirthin fast mit seinen glühenden Blicken und mußte immer wieder an ihrer Seite Platz nehmen. „Ach, Frau von Rosarski,“ flüsterte er ihr zu, „wenn Sie nur nicht so kalt, so liebeleer wären. Ich bete Sie an, ich lege Ihnen all' mein Hab und Gut zu Füßen, und verlange dafür nur ein Fünkchen Gegenliebe. Wie — darf ich hoffen?“

„Ja, Bogumil, hoffen Sie!“ antwortete, verschämt erröthend, Sara.

„O ich Glücklicher, also lieben Sie mich?“ drängte der Graf weiter, sie umfassend und an sein Herz drückend.

Ein leiser und flüchtig auf seine Lippen gehauchter Kuß war ihre Antwort, und dieser beseligte ihn dermaßen, daß er in seiner Begeisterung — nach altpolnischer adliger Sitte — einen Schuh von ihr von ihrem niedlichen Fuße zog, diesen Schuh voll Wein goß und auf ihre Gesundheit

trank. Der Schuh kreiste hierauf in der Runde, und Jeder that ein Gleiches.

Sara gab sich ganz ihrer Liebe zu Bogumil hin. War diese aufrichtig gemeint? oder war sie blos Verstellung, um ihn dadurch nur fester an sich zu locken und um so sicherer ihn hinterher, der vom Gouverneur empfangenen Ordre gemäß, zu verderben?

Mitternacht war bereits vorüber. Da klirrten draußen Waffen.

„Mein Gott, was bedeutet dies?“ tönte es im Saale von allen Seiten. „Sind wir verrathen?“ und Alle sahen sich bestürzt an. Alle eilten sie nach ihren Säbeln, es entstand hierdurch ein wirres Durcheinander an der Tafel, wobei es Sara gelang, die Tafeln umzuwerfen. „Schnell den Kronleuchter ausgelöscht,“ sagte sie und im Nu herrschte in dem großen Gesellschaftssaale die schwärzeste Finsterniß.

Graf Bogumil fühlte da plötzlich seine Hand ergriffen und Sara's Stimme flüsterte ihm zu: „Komm, Geliebter, ich rette Dich!“ und sie geleitete ihn leise in ein Nebenzimmer, öffnete daselbst ein Seitenfenster und sagte: „Steigen Sie hier hinaus, da unten befindet sich eine Veranda, auf dieser wird es Ihnen leicht gelingen, sich weiter herab bis auf den Hof zu schwingen. Dort verbergen Sie sich irgendwo bis zum Anbruche des Tages, dann schlüpfen Sie durch die Hausthüre, sobald sie geöffnet ist. Heute Nacht werden die Russen Sie schwerlich vermissen, und morgen früh müssen Sie bei Zeiten aus Wilna sein!“

Ein Kuß auf ihre Hand belohnte sie für ihre Fürsorge. „Aber was wird aus Ihnen, Geliebte?“ fragte besorgt der Graf Bogumil.

„Ich theile das Loos der Andern,“ antwortete diese; „man muß mich wieder freigeben, denn man kann mich doch nicht verantwortlich machen für die Reden Anderer!“

Der Graf wollte widersprechen, doch Sara drängte ihn fast mit Gewalt auf den Weg der Rettung, dann kehrte sie zurück in den Saal, wo eine Abtheilung russischer Soldaten eingedrungen war und die allda Versammelten zu Gefangnen erklärte. Es versuchten sich diese zwar zu widersetzen, aber sie waren bald überwältigt und gefesselt; indeß büßten doch zwei Russen bei diesem Angriffe ihr Leben ein.

Die Gefangnen, unter denen sich auch Sara befand, wurden in's Gouvernementsgebäude abgeführt und von da in den nächsten Tagen schon von Kosaken nach Sibirien transportirt; nur Sara wurde in einem ver-

schlossenen Wagen nach Warschau geschafft. Hier ließ man sie frei und gab ihr für die geleisteten Verrätherdienste eine gute Belohnung.

„Gott sei Dank," sagte sie zu sich, „Graf Bogumil ist doch gerettet! Der Himmel sei dafür gepriesen. Nein, ihn konnte ich nicht mit verderben, denn in dem Augenblick, als die Russen eindringen wollten, da fühlte ich es nur zu tief, wie heiß ich ihn liebte. — O ich Unglückliche, er kann doch nie der Meine werden. — Aber vielleicht finde ich später noch Gelegenheit, ihm zu nützen, ihn aus den ihn bedrohenden Gefahren zu retten! — Kann ich ihn auch nicht besitzen, so will ich doch sein Schutzgeist werden!"

Anders dachte Graf Bogumil, als er gerettet auf seinem Gute daheim saß. Er meinte: „Die Scene bei der Kosarski ist verdächtig. Fast will es mich bedünken, daß sie uns verrathen hat. — Ha, ich muß sie suchen zu entlarven, und jetzt — das fühle ich — hasse ich sie eben so sehr, als ich sie vorher liebte, die Verrätherin! — Sie hat mich zwar gerettet — sie liebt mich! — Aber hat sie nicht die Andern verrathen und in's Verderben gestürzt! — Darum keine Schonung gegen sie: wo ich sie treffe, wird sie gefangen und verurtheilt, wie es einer Verrätherin gebührt! — Ha! schändliche Schlange, ich verachte Deine Liebe, und diese, mit der Du so freventlich gespielt hast, sie soll Dein Verderben werden!"

---

17. Die nächtliche Rekrutirung.

(Mit Abbildung.)

Die Zustände in Polen wurden von Tage zu Tage unerträglicher. Alles deutete darauf hin, daß jeden Tag die schon längst im Stillen vorbereitete Revolution ausbrechen könnte. Die geheime polnische National-Regierung machte der russischen Regierung viel zu schaffen, sie machte sie gerade ohnmächtig, da ihre Befehle jederzeit und allgemein pünktlicher befolgt wurden, als die der russischen Regierung, und da sie deren Befehlen und Anordnungen stets ihre Gegenmaßregeln entgegensetzte. Auf geheimen Pressen gedruckte revolutionäre Zeitungen und Flugblätter schürten noch fortwährend den Brand, und die Russen mit aller ihrer großen Militärmacht konnten eben nur da gebieten, wo sie ihre Bajonette aufpflanzten, auf der Stelle daneben wurde ihnen schon nicht mehr gehorcht. Verdächtige wurden in Massen eingezogen, aber es half dies Alles nichts, denn die ganze polnische Nation gehörte unter die Verdächtigen und war gegen die russische Herrschaft verschworen. Die Polen verhehlten dies auch keines-

weges, und die Russen standen ihnen rathlos gegenüber. Sie hatten mit einer im Geheimen schleichenden Macht zu kämpfen, der sie nirgends beikommen konnten; so viel Mühe sie sich auch gaben, so vermochten sie weder die geheime polnische National-Regierung, noch den geheimen revolutionären Stadtcommandanten von Warschau, noch die geheimen Druckereien derselben zu entdecken. Jedermann scheute sich, für einen Anhänger der russischen Regierung zu gelten, denn solchen, die dies dennoch wagten, war das Todesurtheil von Seiten der geheimen polnischen National-Regierung gewiß, und da geschah die Verurtheilung und Vollstreckung des Urtheils in demselben Augenblicke. Ein gleiches Loos traf die Verräther und Spione, und die geheime revolutionäre Regierung wurde so gut bedient, daß sie alle Geheimnisse der wirklichen Regierung erfuhr. Ihr entging nichts, sie schien überall und allwissend zu sein, und wer auch nicht in seinem Herzen ganz patriotisch gesinnt war, der mußte sich schon aus Furcht vor der im Finstern schleichenden argusäugigen geheimen Regierung wenigstens so stellen.

So etwas hatte die Weltgeschichte noch nie gesehen: in einem Lande zwei Regierungen, eine gesetzmäßige, öffentliche, und eine ungesetzmäßige, heimliche; jene gestützt auf die Gewalt und die Macht von Hunderttausenden von Bajonetten, diese, bis jetzt auch nicht ein einziges Bajonett zu ihrem Schutze habend, dennoch mächtiger als jene, denn auf ihrer Seite stand die ganze Nation, standen Furcht und Schrecken, welche letztere schlimmer waren, als vor den Russen!

Um aus ihrer verzweifelten Lage zu kommen und die drohende Revolution im Keime zu ersticken, beschloß die russische Regierung eine Gewaltmaßregel, die eben das hervorbrachte, was sie verhindern sollte.

Es war der 14. Januar 1863. Ein heftiges Schneegestöber überschüttete am Abende die Straßen Warschau's mit Massen von Schnee. Gleichwohl waren dieselben sehr belebt; selbst die öffentlichen Spaziergänge waren mit Menschen angefüllt, die wenigstens frische Luft einathmen wollten, da ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs Niemand mehr zu den Thoren der Hauptstadt herauspassiren durfte.

Eine Anzahl junger Leute, worunter der Student Hippolyt Kranicki sich befand, erging sich im sächsischen Garten und scherzte, lachte und war guter und fröhlicher Dinge. Auf einmal blinkten von allen Seiten Bajonette, und ehe es jene sich versahen, waren sie von russischen Soldaten umringt, welche die Bajonette gegen sie fällten und sie aufforderten, sich zu ergeben.

„Was haben wir verbrochen, daß man so mit uns verfährt?“ fragte, empört über diese Gewaltthat, Kranicki.

„Ihr seid Rekruten und geht in den nächsten Tagen nach Rußland ab!“ lautete kurz die Antwort.

Die jungen Leute versuchten zwar einen heftigen Widerstand, aber da sie völlig wehrlos waren, wurden sie bald überwunden, gefangen genommen, mit Stricken gebunden und nach den Festungswerken Warschau's transportirt.

Aehnliche Scenen fielen auf allen Seiten des Gartens und auf allen Straßen vor; überall wurden die jungen Leute gewaltsam ergriffen und als Rekruten fortgeschleppt. Es war die gewaltthätigste Rekrutirung von der Welt, und die Unglücklichen, so plötzlich ohne allen Abschied den Ihrigen entrissen, kannten das ihnen bevorstehende Schicksal nur zu wohl, auf eine Wiederkehr zu den Ihrigen durften sie in diesem Leben nie mehr rechnen, es sei denn, daß es geschähe als Krüppel oder alt und arbeitsunfähig.

Gewöhnlich wurden die polnischen Rekruten in die Mitte Rußlands oder nach dem Kaukasus gegen die Tscherkessen geschickt, kurz, nur so weit als möglich entfernt von ihrem Vaterlande und den Ihrigen.

Ein allgemeines Wehgeschrei durchtönte ganz Warschau; alles flüchtete in die Häuser und suchte sich darin so gut als möglich zu verbergen. Doch auch diese boten ihnen bald keine Sicherheit mehr dar, denn die russischen Soldaten drangen auch da hinein.

Hippolyt Kranicki war mit seinem Freunde L a d i s l a w B a b i e n k i an einander gebunden. Schon waren sie nicht mehr weit vom Eingange in die Festung. Da flüsterte Ladislaw jenem zu: „ich habe den Strick zerrissen!“

„So ziehe vorsichtig Dein Messer aus der Tasche und schneide mir die Stricke von meinen Händen entzwei, dann wollen wir unser Heil in der Flucht versuchen!“ antwortete Hippolyt.

Gesagt, gethan. Ohne daß die Soldaten es bemerkten, waren schnell Beider Stricke, die sie an den Händen fesselten, zerschnitten; beide drängten sich dicht aneinander, Hippolyt stieß den neben ihm gehenden Soldaten mit dem Arme so heftig in die Seite und gab ihm mit dem Beine einen so gewaltigen Stoß auf den Bauch, daß er zusammenknickte, wie ein dünnes Rohr, gefällt vom Sturme; im selben Augenblicke sprangen auch schon Hyppolyt und Ladislaw neben dem Soldaten weg und in die nächste Straße. Die russische Escorte legte, ohne sich weiter zu besinnen, die Flinten an die

Backen, es krachten ein — zwei — drei Schüsse, alle auf die beiden Flüchtlinge gerichtet. Es stürzte ein Kind und ein altes Mütterchen, davon getroffen, todt nieder. Aber auch Hippolyt brach zusammen; unaufhaltsam jagte Ladislaw weiter. Es sammelte sich ein großer Volkshaufe heulend und wehklagend um die Gebliebenen, so daß die Soldaten, welche die Flüchtlinge verfolgen wollten, nicht durchzudringen vermochten. Hippolyt erhob sich wieder; er war von den Kugeln nicht getroffen worden, sondern nur ein unrechter Tritt hatte ihn niedergestürzt. Augenblicklich nahm der Volkshaufe ihn in seine Mitte und schob ihn in ein dunkles Nebengäßchen, in welchem es ihm, da darein mehrere Ein- und Ausgänge mündeten, leicht wurde, seine Flucht weiter fortzusetzen. Es war dies aber auch die höchste Zeit, denn schon drangen die Soldaten mit gefällten Bajonetten auf die Volksmasse ein und zerstreuten sie.

Hippolyt rannte in einem Seitengäßchen an ein junges Mädchen an und wollte weiter springen.

„Halt, halt, Hippolyt, was hast Du denn so Eiliges?" rief ihm des Mädchens Stimme nach.

Diese Stimme hemmte unwillkürlich im Augenblick seine Schritte, denn sie gehörte seiner Geliebten, der hübschen Anielá, der Freundin Henriettens an.

„Ha, gut, daß ich Dich treffe; ich wollte eben zu Dir. Du mußt mich in Eurem Hause verbergen, sonst bin ich verloren. Die Russen greifen alle jungen Männer als Rekruten auf. Ich bin ihnen entsprungen!" stieß er hastig hervor und zog das Mädchen mit sich fort in eines der nächsten Häuser, das ihrem Vater gehörte.

Dieser, nachdem er gehört hatte, was in der Stadt vor sich ging, wurde empört über diese beispiellose Gewaltthätigkeit der Russen und sagte: „Ruhe Dich aus, Hippolyt, hier bei uns bist Du in Sicherheit, denn so weit werden die Russen doch nicht ihre Gewaltthätigkeit treiben und nächtlicher Weile in unsere Häuser dringen. Morgen früh schaffe ich Dich und meinen Sohn Michailo als alte Weiber verkleidet heimlich aus der Stadt!"

Aniela umarmte, küßte und tröstete den Geliebten; doch dieser traute selbst dem heiligen Frieden des Hauses nicht und sagte: „Die Russen verschonen nichts; ich fürchte sehr, daß sie zur Nacht auch noch die Häuser durchsuchen werden!"

Indeß schien sich seine Befürchtung nicht erfüllen zu wollen, es blieb Alles ruhig, nur von den Straßen her drang der Jammerschrei und das



Verlag d. J. L. Schlesinger'schen Buchh. Oederan. 2. Lith. Anst. v. A. Göhde, Löbau.

Die nächtliche Rekrutirung.

Wehklagen von Vätern und Müttern, denen man erbarmungslos die Söhne aus den Armen gerissen und fortgeführt hatte.

„Du schläfst bei mir heute Nacht, Hippolyt,“ sagte Aniela's Vater, „Michailo bleibt, wie gewöhnlich, mit seiner Schwester in der Kammer neben uns!“

Vor Erschöpfung, trotz seiner Furcht und großen Aufregung, entschlummerte Hippolyt sehr bald. Dafür wachte die Liebe, Aniela vermochte vor Angst und Besorgniß kein Auge zu schließen.

Da wurde gegen Morgen mit den Gewehrkolben heftig an die Hausthüre geschlagen und rauhe Soldatenstimmen forderten gebieterisch Einlaß. Schnell entschlossen, ging der alte Bürger, den Russen die Thüre zu öffnen, während Aniela ihren geliebten Hippolyt eiligst in einen Kleiderschrank versteckte. Michailo aber wollte sich nicht verbergen; er glaubte nicht an die Möglichkeit, daß die Russen es wagen würden, ihn auf so widerrechtliche Weise im Hause seines Vaters zu ergreifen und fortzuschleppen.

Aniela hatte just noch so viel Zeit, nachdem sie dem Geliebten sein Versteck angewiesen hatte, wieder in ihr Bette zu schlüpfen, als auch schon die Russen in dieses Schlafgemach eindrangen. Vergeblich hatte ihr Vater gegen die Verletzung des Hausfriedens protestirt, die Soldaten hatten ihn blos ausgelacht und mit den Gewehrkolben von der Seite gestoßen.

„Ah, da haben wir den jungen Burschen,“ rief der russische Korporal, als er Michailo im Bette erblickte. „Rasch angezogen und uns gefolgt. Ihr seid Rekrut, jeder Widerstand ist nunmehr ein Vergehen gegen die Subordination und wird mit der Knute bestraft!“

Michailo richtete sich im Bette auf und sagte: „Ihr habt kein Recht, mich zum Rekruten zu erklären und gewaltsam aus dem Hause meines Vaters fortzuschleppen. Ich folge Euch nicht!“

„Ist dies Euer fester Entschluß?“ fragte der Korporal.

„Ja!“ erklärte muthig Michailo.

„Nun denn, Soldaten, so reißt den keckem Burschen aus dem Bette!“*)

Dieser Befehl wurde auch im Augenblicke vollführt und Michailo aus dem Bette gerissen. Die Soldaten wollten ihn im Hemde mit sich fortschleppen. Da fiel ihnen Aniela in die Arme und sagte: „Halt, hier sind seine Kleider, er muß sich doch erst anziehen!“ Heimlich flüsterte sie aber dem Bruder in's Ohr: „Tröste Dich, Du wirst gerettet werden.

---

*) Siehe die Abbildung.

Die geheime Nationalregierung darf Dich nicht nach Rußland fortführen lassen. Unser Vater — nun, jetzt in diesem Augenblicke kann ich es Dir zum Troste schon entdecken — unser Vater ist jedenfalls auch ein Mitglied dieser geheimen Regierung, ich habe hier einmal unbemerkt ein Gespräch belauscht. Er muß, er wird Dich befreien!"

Bei diesen Worten stand ihr Vater dicht neben ihr und erbleichte; doch ließ er sich nichts merken, ob er das gehört hatte oder nicht. Die russischen Soldaten hatten nichts davon vernommen und führten Michailo, nachdem er angekleidet war, fort.

Als sie fort waren, sagte Aniela: „Gott sei Dank, so ist doch wenigstens mein geliebter Hippolyt gerettet, und den Bruder wirst Du auch befreien, Vater!"

„Ja, ja, Hippolyt ist gerettet und Michailo muß es auch werden, aber Du, Unglückliche bist verloren!" sagte ernst der Vater.

„Warum das, mein Vater?" fragte Aniela.

„Frage mich nichts mehr, es wird Dir schon in den nächsten Tagen offenbar werden!" erklärte der Vater und verließ sie.

Aniela war über die Aeußerung ihres Vaters nicht wenig bestürzt. Als sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, eilte sie zu Hippolyt und befreite ihn aus seinem Verstecke. Unter Thränen fiel sie ihm um den Hals und rief: „Gerettet, ja, nun bist Du gerettet, mein theurer Hippolyt!"

In diesem Momente ließen sich draußen vor dem Zimmer leise Tritte vernehmen, im Nu wurde auch schon die Thüre aufgerissen und herein schaute das schadenfrohe Gesicht des russischen Korporals. „Hier soll sich ein entsprungener Rekrut aufhalten; die Leute in der Nachbarschaft haben ihn hier in das Haus springen sehen! — Ah, das ist er ja schon!" und indem er die Thüre aufriß, hetzte er seine Soldaten auf Hippolyt, der auf der Stelle ergriffen wurde. Vergeblich bat und flehte Aniela für ihn, umsonst hing sie sich an seine Brust und wollte ihn nicht loslassen, die rohen Soldaten rissen sie hinweg und schleuderten sie zur Seite, während sie ihrem Gefangenen Hände und Füße banden und so fortführten.

Ganz Warschau war in dieser Nacht und in den nächsten Tagen der Schauplatz ähnlicher Scenen, denn es war Befehl der Regierung, alle jungen Männer zu ergreifen und als Rekruten dem Heere einzureihen. Und auf die brutalste Weise, ohne alle Schonung, wurde dieser Befehl ausgeführt. Heimlich waren schon seit längerer Zeit die jungen waffenfähigen Leute in jedem Hause aufgezeichnet worden. In der Nacht drangen

nun die Soldaten in die Häuser, rissen die jungen Leute aus den Armen der Eltern und Geschwister, ja, sogar Ehegatten von der Brust ihrer Weiber und Kinder. Vielen Tausenden fiel dieses Loos; dennoch gelang es vielen, sich zu verstecken oder heimlich aus der Stadt zu flüchten. Die Bevölkerung nahm, so gut das einem gänzlich entwaffneten Volke möglich ist, für die Landeskinder Partei, und erleichterte namentlich ihre Flucht in die Wälder und Haiden und über die Grenze.

Diese gewaltsame, beispiellose Rekrutirung, welche der bevorstehenden Revolution das Hauptkontingent der Kämpfer, die ganze kampffähige Jugend, entziehen sollte, wurde im ganzen Königreiche Polen zu derselben Stunde vollzogen. Hier und da traf man auf ernsten Widerstand, und die Russen blieben nicht immer Sieger.

Das ganze Land hallte wieder von Jammer und Klagen und die Verzweiflung herrschte überall. Wo man der Söhne nicht habhaft werden konnte, da nahm man die Väter als Geißeln mit fort; kurz, man verschonte Niemanden, selbst nicht das Alter.

Das Wunderbarste dabei war nur, daß die geheime National-Regierung, die doch sonst alle Maßregeln der wirklichen Regierung, noch bevor sie zur Ausführung gelangten, kannte, nichts von dieser massenhaften Rekrutirung vorher erfahren hat. Oder lag es vielleicht in ihrer Absicht, sie nicht zu verhindern, um dadurch den Ausbruch einer allgemeinen Revolution zu beschleunigen?

---

18. Der Ausbruch der Revolution.

Der Ausbruch der Revolution erfolgte auf der Stelle. Die flüchtenden Conscribirten durchbrachen alle Telegraphenlinien, nahmen die Schienen weg von der Warschau-Petersburger, Warschau-Wiener und den andern Eisenbahnen und störten die Bahnzüge, verbrannten hier und da Eisenbahnbrücken, so die über den Bug auf der Warschau-Petersburger Bahn, machten alle Wege unsicher, und so war alle Communication mit Warschau gehemmt, diese Stadt war im Augenblicke förmlich isolirt. Viele gefangne Rekruten erdrosselten die Wache haltenden Soldaten und ergriffen die Flucht.

In den Wäldern sammelten sich die Flüchtlinge und fingen an, Insurgentenhaufen zu bilden; aber die Aussicht auf Erfolg war für die Unglücklichen fast unmöglich, denn was wollten sie gegen ein mächtiges, wohl-

organisirtes Heer unternehmen, sie in einem offenen Lande ohne alle Organisation, ohne einheitliche Leitung, ohne Waffen, Geld, Nahrungsmittel, Kleider in dieser rauhen Jahreszeit, und ohne Feldherrn? Wahrlich, nur die höchste Verzweiflung, die nichts weiter mehr zu verlieren hatte, als das nackte Leben, konnte diesen ungleichen Kampf beginnen!

Am 22. Januar erließ die geheime polnische National-Regierung zwei Aufrufe an die Polen; die erste rief die ganze Nation zu den Waffen; die zweite enthielt die Zusicherung, daß Grundbesitz an das Landvolk vertheilt und die Gutsbesitzer aus Nationalmitteln entschädigt werden sollten. Dadurch wollte man den Bauernstand der Revolution geneigt machen. Auch den Wittwen und Waisen der Gefallnen wurde Grundbesitz zugesichert. Ein Placat der geheimen National-Regierung erklärte die Marquis Wielopolski, Vater und Sohn, für vogelfrei und der öffentlichen Rache preisgegeben, weil der Eine als Civilchef, der Andere als Vorstand der hauptstädtischen Rekrutirungs-Commission mitgewirkt habe.

Am zweiten Morgen nach der Rekrutirung hing dem Hause von Aniela's Vater gegenüber an einem Laternenpfahl der Markthelfer einer benachbarten Handlung. Auf der Brust hatte er einen großen Zettel angeheftet mit den Worten: „Tod wegen Verrath. Die polnische Nationalregierung!" Dieser Mann war es gewesen, welcher den russischen Soldaten die Flucht Hippolyt's in das Haus von Aniela's Vater verrathen hatte. Die geheime polnische Nationalregierung hatte nicht eher geruht, als bis sie den Verräther entdeckt und zum abschreckenden Beispiel hingerichtet hatte. Diese Exekution verbreitete auch allgemeine Furcht, und man hütete sich wohl, den Russen nur die geringste Mittheilung zu machen, ja, man ertrug lieber die Mißhandlungen derselben, als solches zu thun.

Am Abende des 24. Januars wurde von der Regierung der Kriegszustand über das Königreich Polen verkündet.

Warschau blieb, bei aller ungeheueren Aufregung, ruhig, die geheime Nationalregierung verhinderte hier jeden revolutionären Ausbruch, da die Unmasse von Soldaten denselben sofort unterdrückt haben würde.

Unter starker Bedeckung inmitten ganzer Bataillone und Regimenter wurden die eingefangenen Rekruten in's Innere von Rußland transportirt. Trotzdem gelang es den Insurgenten, einen großen Theil davon zu befreien, die auf der Stelle sich ihnen anschlossen. Die Insurgenten wurden vom Militär überall heftig verfolgt, es kam zu Gefechten, in denen

bald der eine, bald der andere Theil die Oberhand behielt. So floß fast durch das ganze Königreich Blut.

Hippolyt und Michailo saßen noch immer in der Festung gefangen; sie mußten jede Minute erwarten, daß ihre Hinwegführung nach dem Innern von Rußland erfolgen würde. Sie hatten alle Hoffnung auf Befreiung verloren und ergaben sich voll Resignation in ihr Schicksal. Unweit von ihnen saß ein schon bejahrter Mann, der ebenfalls ihr Loos theilen sollte. Auch ihn hatte man hinweg aus dem Kreise seiner Kinder und Gattin gewaltsam gerissen, weil sein Sohn glücklich sich irgendwo verborgen hielt und nicht zu erlangen war. Dafür hatte man den Vater als Geißel mit hinweggenommen. Es war derselbe der Vater Ladislaw Babienki's, des Freundes von Hippolyt und Michailo. Darum widmeten auch diese beiden jungen Männer dem Alten ihre herzlichste Theilnahme und suchten ihm sein trauriges Geschick, soviel sie vermochten, zu erleichtern.

Da eines Morgens brachte ein Kommando Soldaten in Ketten den armen Ladislaw. Er war sicher und wohl verborgen gewesen; aber die Nachricht von der erfolgten Hinwegführung seines Vaters an seiner Statt war selbst bis in seine Verborgenheit gedrungen. Den Vater konnte und wollte er nicht für sich leiden lassen, das litt seine kindliche Liebe nicht; darum opferte er sich für ihn, verließ sein sicheres Asyl und stellte sich selber vor der Rekrutirungscommission. Man warf ihn sofort in Ketten, und führte ihn zu seinen Unglücksgenossen.

„Nun, da ich jetzt hier bin, so gebt auch meinen Vater frei!“ sagte Ladislaw.

„Noch nicht, doch soll er frei kommen, er muß erst noch eine Exekution zur nachhaltigen Beachtung hier mit ansehen!“ tönte es als Antwort zurück.

In kaum einer halben Stunde erschien wieder ein von einem Korporal angeführtes Kommando Soldaten, ergriffen Hippolyt und Ladislaw und führten sie hinaus in den Hof. Hier wurden sie an Pfähle gebunden und mit der Knute dermaßen durchgepeitscht, daß das Blut in Strömen von ihnen lief und sie halbtodt wieder in ihren Kerker zurückgetragen werden mußten! Es geschah diese Bestrafung deshalb, weil beide als Rekruten ihren Transporteurs entsprungen waren. Der alte Vater mußte dieser Mißhandlung seines Sohnes zuschauen; dann erst nahm man ihm die Ketten ab und entließ ihn, zwar frei, aber Gram und Verzweiflung im Herzen.

Zwei Tage darauf ging wieder unter sehr starker militärischer Eskorte ein Trupp polnischer Rekruten nach St. Petersburg ab. Es befanden sich darunter Hippolyt Kranicki, Ladislaw Babienki und Michailo.

So sehr sich auch die Insurrection unterdessen verstärkt und verbreitet hatte, so machte doch Niemand einen Versuch, diese bedauernswerthen Rekruten zu befreien. So gelangten sie mit ihrer militärischen Begleitung bis in die Gegend von Siedlce, welche Stadt stark von Aufständischen besetzt sein sollte. Noch einige Meilen vorher, etwa eine Stunde von Biala, sahen sich die Russen auf einmal von einer beträchtlichen Insurgentenschaar angegriffen; es gab einen blutigen Zusammenstoß, dessen Resultat die Befreiung der sämmtlichen Rekruten war, die sich nunmehr jubelnd ihren Landsleuten anschlossen. Bis auf wenige, denen es gelungen war, sich durch die Flucht zu retten, waren sämmtliche Russen im Kampfe gefallen, denn die Polen gaben keinen Pardon. Mit den Waffen und der Munition statteten sie die befreiten Gefangenen aus und diese dürsteten nach dem Augenblicke, sich blutig an ihren Feinden rächen zu können. Sie sprachen dies oft aus.

Da sagte der Anführer der Insurgenten zu ihnen: „Na, wartet nur noch kaum eine Stunde, dann sollt Ihr Gelegenheit zu Eurer Rache bekommen, so wahr ich der Graf Bogumil von Boritzky bin!“

In Biala pflanzten sich die Insurgenten bei der Post auf und erwarteten die Eilpost von Petersburg. „Setzt Eure Piken und Revolvers in Bereitschaft, Ihr werdet sie jetzt brauchen können!“ befahl Graf Boritzky.

Da kam endlich der Postzug mit Windesschnelligkeit herangebraust. Die etwa nunmehr etwas über 1000 Mann starke Colonne der Insurgenten marschirte ihm entgegen und der Graf Boritzky rief dem Conducteur zu: „Haltet still, oder wir erschießen Euch und massacriren alles, was im Wagen ist!“ Eine Menge Flinten, Piken und Revolver richteten sich bei diesen Worten nach der Brust des Conducteurs. Erschrocken hierüber ließ er den Postillon still halten.

„Den Personenzettel her!“ gebot Graf Boritzky. Auch diesen übergab ihm der Conducteur mit zitternden Händen.

Der Graf durchlas den Personenzettel aufmerksam, aber laut vor. Bei jedem Namen sagte er: „passirt frei und ungehindert.“ Zuletzt kam auch der Name des Generals Tscherkassoff an die Reihe.

„Ha, General Tscherkassoff,“ rief freudig der Graf, „just den suchen wir!“

Er öffnete hierauf den Schlag und fragte die darin Sitzenden: „Wer von Ihnen, meine Herren, ist der General Tscherkassoff?“

Alle schwiegen verlegen mehrere Minuten lang, bis die Frage wiederholt wurde. Da endlich erklärte ein alter Herr von würdevollem Aussehen: „Ich bin derjenige, den Sie suchen. Was wünschen Sie von mir?“

„Sie haben hauptsächlich mit zu dieser gewaltsamen Rekrutirung Veranlassung gegeben, indem Sie dieselbe als das Mittel zur Erstickung einer Revolution in Polen empfahlen. Dafür hat sie das geheime polnische National-Comité zum Tode verurtheilt. Bereiten Sie sich daher zum Tode vor, in zwei Minuten sind Sie nicht mehr unter den Lebendigen!“

Der alte General betete. „Sind Sie damit fertig?“ fragte barsch Graf Boritzky.

„Ja!“ lautete mit bebender Stimme die Antwort.

„So thue Deine Pflicht, Jurge!“ befahl der Graf dem neben ihm stehenden Insurgenten, und dieser schoß sofort seinen Revolver auf den General ab; die Kugel zerschmetterte demselben den Kopf. Hierauf rissen die Insurgenten die Leiche aus dem Wagen, schnitten ihr den Bauch auf und rissen die Eingeweide heraus. Diese warfen sie wieder zurück in den Postwagen und der Graf sagte zu dem Conducteur: „Diese bringen Sie dem Großfürsten Konstantin; den Körper behalten wir, um unsern geheimen Oberen zu beweisen, daß wir ihre Befehle pünktlich erfüllt haben!“

Auf einen Wink des Grafen fuhr der Postwagen wieder ungehindert weiter.

Die Insurgenten marschirten auf der Straße nach Siedlce weiter fort und kamen auch glücklich daselbst an. Nach einer kurzen Rast brachen sie wieder von dort auf und nahmen ihren Marsch auf der Straße nach Rußland fort.

Etwa eine kleine Meile hinter Siedlce, da wo auf der Hauptstraße eine Nebenstraße nach Garwolin sich abzweigt, faßten sie in einem nahen Walde Posto. Es dauerte auch nicht lange, so rollte eine Kutsche, von einem kleinen Militär-Detachement von etwa zehn Personen begleitet, heran. Sofort wurden die Soldaten angegriffen und nach kurzem Widerstande niedergehauen. Hierauf trat Graf Boritzky an den Wagen, ließ den darin sitzenden Offizier von seinen Leuten entwaffnen, und nachdem dies geschehen war, sagte er zu ihm: „Herr General Sinelnikoff, ich weiß, Sie führen als Generalintendant der Armee 10,000 Rubel bei sich hier im Wagen. Ich muß Sie deshalb ersuchen, mir dieselben gutwillig aus-

zuliefern, da die polnische Insurrection diese bedarf, Sie sehen, jeder Widerstand ist vergeblich. Fügen Sie sich daher ohne Widerstreben in das Unvermeidliche; ich werde zu Ihrem Ausweise Ihnen auch eine Quittung über richtigen Empfang vom polnischen National=Comité zustellen!“

So bedroht, blieb dem General Sinelnikoff nichts Anderes übrig, als dem Insurgentenanführer die Summe Geldes, die er bei sich führte, auszuliefern. Er empfing dafür die versprochene Quittung, und unter dem höflichsten Abschiede ließ man ihn dann ruhig seines Weges weiter fahren.

Die Aufständischen in den Wäldern mehrten sich. Sie bekamen auch durch die geheime National=Regierung Waffen und Munition, die Lebensmittel holten sie sich von den Bauern. Bald bekamen sie auch tüchtige Anführer, so namentlich Kurowski, Wisocki, Jezioranski, Czieskowski, Fürst Dorhomirecki, welcher Letztere schon am 13. Februar in dem Gefechte bei Zloczew blieb, Frankowski, von dem man behauptete, daß er eines der mächtigsten und einflußreichsten Mitglieder der geheimen polnischen National=Regierung sei, und vor Allen der talentvolle Marian Langiewicz, der sogleich bei der Nachricht von dem Aufstande aus Bukarest nach Polen geeilt war.

---

19. Aniela's Vorladung und Todesurtheil.

(Mit Abbildung.)

Im Hause von Aniela's Vater war es seit der gewaltsamen Hinwegführung Michailo's sehr still geworden. Der alte Srolipczki, — so war der Name des Vaters — war sehr niedergeschlagen und einsylbig. Aniela trauerte um den Verlust des Geliebten, und ihr Vater sprach nur das Allernöthigste zu ihr, sonst gab er auf ihre Fragen blos kurze, barsche Antworten. Wenn sie sich dieses sein Betragen mit seiner letzten Aeußerung bei der Wegführung ihres Bruders zusammenreimte, so lag darin etwas so Unheilvolles, das sie oft schaudern machte. Hätte sie aber die Blicke des Vaters sehen können, mit denen er auf sie schaute, wenn er sich unbemerkt glaubte oder sie ihm den Rücken zugewandt hatte, diese Blicke voll unendlicher Liebe und tiefsten Schmerzes zugleich, sie wäre hierdurch noch mehr erschüttert worden und ihre düstere Ahnung von drohendem Unglück hätte dadurch nur noch mehr Nahrung gefunden.

Als sich Srolipczki allein befand, rang er die Hände und große

Thränen rannen ihm über die Wangen herab. „Heilige Mutter Gottes,“ flehte er gen Himmel empor, „Du hast mir ein schweres Loos aufgelegt; meinen einzigen Sohn opferte ich bereits auf dem Altare des Vaterlandes, und nun soll ich auch noch die einzige Tochter opfern? — Gott im Himmel, Deine Hand liegt schwer auf mir! — — Doch,“ fuhr er nach einer Pause fort, „muß ich denn auch Aniela opfern? kann ich sie nicht retten? — o, ich dürfte ja nur schweigen. — Aber nein, es ist meine heiligste Pflicht, ich muß — ich kann nicht anders! — Allmächtiger Gott, Dir empfehle ich mein Kind, Du wirst alles nach Deinem weisen Rathschlusse zum Besten lenken! — Herr, wie Du willst, nicht wie ich will! — Doch gieb mir ein Zeichen, damit ich nicht länger unschlüssig bleibe!“

In diesem Augenblicke klopfte es an die Stubenthüre, es trat auf des Alten Zuruf ein katholischer Geistlicher herein mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen!“ erwiederte der Bürger.

„Und Polen muß frei werden, das helfe uns Gott!“ fuhr der Priester in gleicher Weise fort.

Und in gleicher Weise antwortete Srolipczki: „In Ewigkeit, Amen!“

„Was führt Sie zu mir her, hochwürdiger Herr?“ fragte sodann Srolipczki.

„Ihr wolltet mir etwas vertrauen!“ versetzte jener.

„Ja!“ — antwortete dieser und erbleichte. Es war dies das Zeichen, welches er erwartet hatte, und mit stockender, oft von Thränen unterbrochener Stimme sprach er lange mit dem Geistlichen.

„Wir kannten längst, was Ihr uns sagen wolltet,“ entgegnete der Pater, „aber wir warteten blos auf Eure Anzeige, um zu sehen, ob Ihr auch Eure Pflicht thun würdet, selbst wenn es den Tod Eures Kindes gilt! Auf dem Altare des Vaterlandes muß Alles geopfert werden! Gehabt Euch wohl. Ihr werdet bald mehr von uns hören!“

„Lebt wohl, Pater Cyrillus!“ erwiederte tonlos der alte Bürger und geleitete seinen Gast bis an die Hausthüre. Als er wieder in sein Zimmer zurückkam, brach er kraftlos zusammen.

So fand ihn seine Tochter Aniela und pflegte ihn voll Liebe und Theilnahme; doch er vermochte ihr nicht in's Antlitz zu schauen, hatte er sie doch soeben aufgeopfert! Dieses Bewußtsein nagte schwer an seinem Herzen und brachte ihn dem Wahnsinne nahe.

Wenige Tage nachher wurde der Jungfrau auf der Straße im Ge=

dränge ein Papier in die Hand gedrückt. Als sie zu Hause anlangte, sah sie neugierig danach und las zu ihrer größten Ueberraschung: „Aniela Srolipczki wird hiermit zur Verantwortung vor die polnische National-Regierung vorgeladen. Sie hat sich heute Abend vor dem königlichen Schlosse einzufinden!“

Ihr Schrecken und Entsetzen bei dieser Vorladung war nicht gering, denn sie kannte es nur zu wohl, daß solchen Vorladungen gewöhnlich der Tod auf der Stelle folgte. Indeß tröstete sie sich damit, daß sie stets eine gute polnische Patriotin gewesen und mit thätig im Interesse der Revolution gewirkt habe. Dieses Bewußtsein gab ihr Muth und Hoffnung zurück und mit Zuversicht auf eine glückliche Lösung dieser räthselhaften Vorladung und Anklage sah sie dem Abende entgegen.

Es war dunkel, als sie die Straßen entlang sich nach dem Platze vor dem königlichen Schlosse begab, der hell erleuchtet war. Sonst wogte hier stets bis in die späte Nacht eine zahlreiche Menschenmenge auf und ab; seit dem Ausbruch der Revolution war dieser Platz wenig besucht, meist nur russische Soldaten bewegten sich hier auf und nieder. Um so mehr mußte es Aniela auffallen, daß sie just hierher bestellt worden war, zumal hier bei solcher später Abendzeit ein Frauenzimmer so vielen Soldaten gegenüber in einer üblen Lage war.

Aniela eilte daher mit flüchtigen Schritten über die Länge des Platzes. Da kamen zwei russische Soldaten von der Seite auf sie zu. „Ha, eine schmucke Dirne,“ meinte der Eine auf Polnisch zu seinem Kamergden, „wollen wir sie uns mitnehmen in unser Quartier?“

„Ei, ja, 's wäre ein sehr angenehmer Zeitvertreib,“ antwortete der Andere, und zu der Jungfrau gewendet sagte er: „Nicht wahr, mein schönes Kind? findest Du diesen Vorschlag nicht auch allerliebst?“

Aniela antwortete nichts und suchte mit beflügelten Schritten den beiden Soldaten zu entkommen; doch sie hefteten sich an ihre Fersen und trieben sie auf diese Weise vor sich her. Voll Angst flog Aniela mehr, als daß sie ging. Die Verfolger blieben immer dicht hinter ihr. In einer dunklen Nebengasse ergriff endlich der eine Soldat ihren Arm, sie wollte sich von ihm losreißen, aber er hielt sie fest und flüsterte ihr leise in's Ohr: „Im Namen der polnischen Nationalregierung, die Euch auf heute Abend vorgeladen hat, folgt uns!“

Aniela stutzte; von diesen Soldaten hätte sie eine solche Aussage am

wenigsten vermuthet; sie wußte nicht recht, ob sie ihnen trauen sollte oder nicht, und zauderte daher, ihrer Aufforderung zu folgen.

„Ihr bedenkt Euch?“ fuhr der Soldat fort, „und doch bleibt Euch weiter keine Wahl. Ihr müßt uns folgen, und folgt Ihr nicht gutwillig, so brauchen wir Gewalt!“

„Wohl denn, ich folge Euch!“ erklärte entschlossen die Jungfrau, und die beiden Soldaten nahmen sie unter'n Arm und führten sie fort, immer tiefer hinein in das Labyrinth von dunklen Gäßchen. Zuletzt bedeckten sie ihr, ehe sie es sich versah, das Gesicht mit einem dicken Tuche. Nachdem sie noch eine geraume Weile ihnen auf diese Weise hatte folgen müssen, übergaben die Soldaten sie einem andern Manne, in wenigen Minuten machte es dieser eben wieder so und so erhielt sie nach und nach wohl mehr als zehn verschiedene Begleiter, bis endlich der Letzte sie in ein Haus führte; darin ging es die Kreuz und die Quere, treppauf und treppab. Endlich meinte ihr Begleiter: „Wir sind zur Stelle, tretet dort hinein!“ Bei diesen Worten nahm er das Tuch von ihrem Gesichte und wies auf eine eiserne Thür. Er wartete, bis sie diese aufgemacht und da hindurch getreten war.

Der Sitz der geheimen polnischen Nationalregierung lag sehr versteckt, und alle von Aniela's Begleitern wußten, außer dem Letzten, nichts weiter davon, denn Jeder hatte nur den Befehl, soweit zu gehen, bis ihn unter einer gegebenen Losung ein Anderer ablösen würde. Auf diese Weise war es unmöglich, bis zu dem Sitze der geheimen Regierung vorzudringen, wenn nicht Jemand ganz besonders dazu, wie heute Aniela, beordert worden war.

Es war ein langes, schmales Gewölbe, dem Anscheine nach ein unterirdisches, in welches Aniela jetzt trat. Um einen kurzen Tisch, auf dem ein Schwert und ein Todtenkopf lagen, und auf welchem zwei Lichter brannten, die nur matt das Gewölbe erhellten, saßen mehrere Männer dicht in Mäntel verhüllt und das Gesicht bedeckt, so daß Niemandes Züge zu erkennen waren.

Der Eine von ihnen stand auf und sagte zu der Jungfrau: „Aniela Srolipczki, Ihr habt versucht unser Geheimniß zu belauschen, und habt, was Ihr erspäht, einem Andern vertraut, ja, dies noch dazu in Gegenwart von russischen Soldaten. Dadurch habt Ihr ein Verbrechen begangen, das dem Verrathe gleichkommt, und um unserer Sicherheit wegen, von der das Wohl des Vaterlandes abhängt, seid Ihr verfallen der Strafe

der Verräther. Aus Rücksicht auf Euren Vater haben wir Euch nicht gleich durch unsere Sendboten aufhängen lassen, sondern hierher beschieden, um Eure Vertheidigung zu vernehmen. Sprecht, wie könnt Ihr Euch vertheidigen?"

„Was ich vernommen habe, geschah durch Zufall und nie kam nur eine Sylbe davon über meine Lippen, bis zu dem Augenblicke, wo ich den von russischen Soldaten weggeschleppten Bruder damit trösten konnte. Ist das ein Verbrechen, nun denn, so brechet den Stab über mich, wenn Ihr dies vermögt!" erwiederte Aniela und sie sah wunderschön aus, als sie so kühn und ohne alle Todesfurcht den furchtbaren Männern entgegentrat, auf deren Geheiß ohne alle Untersuchung schon Unzählige den Tod gefunden hatten.

„Was Ihr thatet, Jungfrau, war unvorsichtig und barg die größte Gefahr für uns in sich!" versetzte der Vorige wieder, „zumal die russischen Soldaten daneben standen!"

„Sie haben es aber nicht gehört!"

„Sie hätten es jedoch hören können, denn Euer Vater hat es ja gehört!"

„Ha, mein Vater! So ist also mein Vater mein Verräther gewesen. — Vater, Vater, der Du hier unter diesen meinen Anklägern sitzest, wie konntest Du so gegen Deine Tochter handeln?"

„Euer Vater ist nicht unter uns!" ließ sich jener wieder vernehmen.

„Das lügt Ihr, denn ich sehe ihn ja dort vor mir sitzen, seine innere Bewegung hat ihn mir verrathen!" sprach Aniela und riß dem, den sie mit der Hand bezeichnete, die Verhüllung vom Kopfe. Und in der That schaute sie jetzt in das Gesicht ihres erschrockenen und am ganzen Körper bebenden Vaters.

„Freche Dirne, Ihr häufet Schuld auf Schuld," ließ sie hart der Vorsitzende der vermummten Männer an. „Wißt Ihr auch, was Eurer harret?"

„Nun was? ein schuldloses Mädchen, das stets schon Eure Befehle redlich vollführt hat, könnt Ihr unmöglich tödten lassen!" sagte sie.

„Und dennoch, Ihr habt den Tod verdient," ließ sich der Vorsitzende abermals vernehmen. „Ihr thut uns leid, seid eine so wackere polnische Patriotin; aber wir dürfen Euch nicht schonen, so sehr auch unser Herz dabei blutet, denn Unvorsichtigkeit ist oft noch schlimmer als Verrath!



Verlag d. J. L. Schlesinger'schen Buchh. Breslau. 8 ... Löbau

Aniela's Todesurtheil.

— Stimmen wir ab. Nach unsern Gesetzen hat das Mädchen den Tod verdient!“

„Ja, den Tod — den Tod — den Tod!“ klang es aus Aller Munde mit dumpfer Stimme zurück.

„Und für was stimmt der Vater des Mädchens?“ fragte der Vorsitzende weiter. „Zaudert Ihr wieder?“

Der Vater erklärte: „Nein, das ist zuviel verlangt, ich kann nicht für den Tod meines Kindes stimmen, einer unschädlich abgelaufenen Unvorsichtigkeit halber. Ich trage darauf an, daß sie begnadigt wird!“

Da fiel Aniela auf ihre Kniee und flehte mit emporgehobenen Händen laut um Gnade.

„Hinweg mit Dir!“ gebot der Vorsitzende.*) „Du bist gerichtet. Führt sie hinweg und endet schnell mit ihr!“

„Gnade, Gnade!“ flehte Aniela und ihr Vater sank neben ihr auf die Kniee und bat ebenfalls um Gnade für sie.

Die harten, furchtbaren Männer fühlten eine menschliche Rührung in ihren Herzen bei dieser Scene; des Mädchens Jugend und Schönheit verfehlten ihren Eindruck nicht auf sie; sie besprachen sich heimlich mit einander, dann sprach der Vorsitzende zu Aniela: „Aus Rücksicht auf Deinen Vater und auf die Dienste, die Du uns mit großer Aufopferung bei Henriette P........... schon geleistet, in Berücksichtigung der schweren Rolle, die Du dort so glücklich durchgeführt, und der vielen Gefahren, denen Du Dich dabei ausgesetzt hast, soll Dir das Leben geschenkt sein. Du mußt aber auf das Kruzifix schwören, nie gegen eine menschliche Seele, selbst nicht in der Beichte, etwas davon verlauten zu lassen, was Du hier gesehen und gehört hast, und dann mußt Du Warschau schon morgen für immer verlassen; sicher für uns bist Du blos im Lager der polnischen Freiheitskämpfer, dorthin begiebst Du Dich. Wirst Du also auch schweigen können?“

„Ob ich schweigen kann? habe ich es Euch nicht bewiesen, als ich über ein halbes Jahr mich auf Euren Befehl stumm gestellt habe!“ entgegnete Aniela.

„Ja, Du bist ein starkes, wackeres Mädchen, Du wirst im polnischen Kriegslager viel nützen können! — Srolipczki, mit Euch sprechen wir morgen weiter!“ so ließ sich der Vorsitzende vernehmen, und auf einen Wink desselben führte der Vater seine Tochter nach Hause.

*) Hierzu die Abbildung.

Am andern Morgen, als derselbe sein gerettetes Kind voll Liebe und Zärtlichkeit immer wieder in seine Arme schloß, trat abermals wieder der Pater Cyrillus in das Zimmer. Er sagte zu Srolipczki: „Ihr habt gezaudert mit der Anzeige Eurer Tochter, und ihrer Verurtheilung habt Ihr Euch gar widersetzt. Ihr wißt, wir müssen blinden Gehorsam überall finden, und den um so mehr in unsrer eigenen Mitte. Darum hat die geheime polnische National-Regierung Euch aus seiner Liste gestrichen und giebt Euch zur Sühne auf, Warschau zu verlassen und Euch zu dem Nationalheere zu begeben. Ihr könnt zugleich mit Eurer Tochter dahin abgehen. Doch müßt Ihr Beide, Vater und Tochter, Euch verpflichten, sobald Ihr in die Hände der Russen fallen solltet, Euch die Kugel vor den Kopf zu schießen oder sonst auf irgend eine andere Weise zu tödten. Wollt Ihr das?"

Beide gelobten ihm dies eidlich.

Pater Cyrillus fuhr hierauf fort: „Nun habt Ihr nur noch diese Urkunde zu unterschreiben, Srolipczki; es ist der Verkauf Eures Hauses an den Hoflieferanten des Großfürsten. Der soll hinfort dieses Haus bewohnen; dadurch bleibt es Euch gesichert, da dieser Kauf ja blos ein Scheinkauf ist, und wir sind auch dadurch gesichert!"

„Wie meinen Sie dies?" fragte Srolipczki.

„Das ist unser Geheimniß!" erwiederte der Pater und nahm, nachdem der Kaufcontract unterschrieben war, Abschied von diesen Beiden.

Sie verließen gegen Abend glücklich Warschau. „Ach, Gott sei Dank, daß ich diese Stadt, in der jetzt nur auf allen Seiten das Verderben lauert, hinter'm Rücken habe!" sagte der Vater.

Am andern Morgen schon bezog der Hoflieferant dieses Haus, und noch denselben Abend hauste ganz im Stillen der geheime Stadtkommandant von Warschau darin im obern Stocke in den Zimmern nach dem Hofe zu.

---

20. Der Brand von Miechow.

Aniela und ihr Vater benutzten nicht die Eisenbahn, um fortzukommen, da dieselbe sowohl durch die Russen, als durch die Insurgenten vielfach unsicher gemacht wurde und daher das Fahren darauf sehr gefährlich war. Sie hatten sich ein jüdisches Fahrzeug gekauft, den Wagen mit allerhand Waaren beladen und strebten nun, wo möglich eines der Corps des Marian

Langiewicz zu erreichen, das die Russen schon zweimal geschlagen hatte; sein Hauptquartier sollte im Gebirge von Krzyz stehen.

Folgende Heldenthat eines Polen lief von Mund zu Mund und enthusiasmirte die Polen bis zur höchsten Aufopferung und Todesverachtung: Bei der Erstürmung von Rawa galt es vornehmlich die Eroberung der russischen Kasernen, wo aus allen Fenstern ein todbringender Kugelregen auf das Häuflein der Insurgenten herabregnete. Trotz aller Anstrengung vermochten daher diese den Eingang dazu unmöglich zu erzwingen, und sie waren verloren, wenn dies nicht geschah. In dieser gefährlichen Lage warf sich Godlewski mit zwei Revolvern in den Händen dem Feinde entgegen, stürzte nach einem Parterrefenster der Kaserne, spießte sich neun Bajonette der Feinde, deren Gewehre gleich dem schweizerischen Winkelried mit seinen Armen umfassend, in seine Brust und brach so den nachrückenden Insurgenten eine Bahn, die muthig über seine Leiche hinwegschritten. Die Caserne ward erobert und in wenigen Minuten lebte kein russischer Soldat mehr, sie fielen alle unter den Händen der erbitterten Insurgenten.

Srolipczki und Aniela hatten vornehmlich die auf das Barbarischste hausenden, überall herumschwärmenden Russen zu fürchten; die Waaren mußten jenen dazu dienen, sie diesen unverdächtig erscheinen zu lassen; natürlich waren weder Munition noch Lebensmittel dabei, denn diese würden sie verdächtigt und ihren sichern Tod herbeigeführt haben, wären sie den Russen in die Hände gefallen.

Sie gelangten glücklich bis in die Wälder in der Umgegend von Miechow. Da sprengte ein junger schlanker Reiter in der polnischen Nationaluniform bei ihnen vorbei. Er hielt sein Pferd an und fragte, ob in der Nähe Russen oder Polen ständen.

Aniela betrachtete sich den polnischen Offizier näher, seine Stimme kam ihr sehr bekannt vor. Auch der Offizier schaute seinerseits nach der Jungfrau hin. Endlich rief er freudig: „Aniela, Du bist es? Wie kommst Du hierher und wo willst Du hin?“ Er sprang vom Pferde und ging mit ausgebreiteten Armen auf das Mädchen zu. Aniela konnte sich noch immer nicht deutlich besinnen, wen sie wohl eigentlich vor sich haben möge. Sie fragte deshalb darnach.

„O kennst Du mich nicht mehr, treue Seele? nicht mehr Deine Henriette P...........?“ antwortete der Offizier.

„Henriette, Sie sind es, mein Fräulein?“ rief verwundert Aniela,

ihre frühere Gebieterin und Freundin in dem Offizier nunmehr erkennend und sank, jubelnd über dieses seltsame Zusammentreffen, in die Arme jener.

Dabei erfuhr sie, daß Henriette, aus Bukarest zurückkehrend, im Begriff stehe, sich zur Armee des von der polnischen Nationalregierung nach seinen erfochtenen Siegen zum General ernannten Marian Langiewicz zu begeben, um dort unter ihm zu kämpfen.

„Das trifft sich ja herrlich," rief Aniela, „auch wir wollen zur polnischen Armee in gleicher Absicht!"

„Gut denn, so reisen wir fortan zusammen!" erklärte Henriette und schloß sich diesen Beiden an.

Sie waren noch nicht lange zusammen weiter gereist, als sie in der Ferne Rauch und Gluth am Horizonte erblickten. „Es brennt in der Nähe," meinte Henriette. „Wo mag es sein?"

„Das muß die Stadt Miechow sein, denn schon seit gestern vernahm man von dort her heftiges Schießen. Jedenfalls haben die Russen die Stadt angezündet!" antwortete Srolipczki.

Es war auch wirklich die Stadt Miechow, die in vollem Brande stand. Die Russen hatten hier und in der Umgegend die fürchterlichsten Gräuelthaten verübt. Von einem von dort entflohenen Einwohner erfuhren unsere Reisenden hierüber Folgendes: „Schon vor zwei Tagen verbot der russische Kommandant der Stadt den Bewohnern, ihre Häuser zu verlassen. Als nun die Insurgenten dieselben angriffen und nach heftigem Kampfe zurückgeschlagen und zur Flucht genöthigt wurden, zündeten die Russen die Stadt an. Die Einwohner, welche in Todesangst aus ihren brennenden Häusern sich retten wollten, wurden von den Soldaten ermordet oder mit den Bajonetten wieder in die Flammen zurückgetrieben. Als erstes Opfer fiel der Bürgermeister des Ortes; als er den Commandanten um Schonung des Ortes zu bitten wagte, wurde er von den Soldaten niedergehauen. Alle Einwohner bis auf Wenige, denen es dennoch gelang, sich zu flüchten, wurden ermordet und dieses furchtbare Verfahren auch auf die umliegenden Dörfer ausgedehnt. Auf diese Weise war die ganze Umgegend verödet, verwüstet und entvölkert, indem die meisten Bewohner umgekommen waren. Dies geschah am 17. Februar, wo Morgens 8 Uhr der Brand begann; das Feuer wüthete bis zum 18. Februar Abends 10 Uhr." —

Unsere Reisenden hielten es unter solchen Umständen für gerathener,

sich mehr seitwärts zu wenden und Miechow's Trümmerhaufen zu vermeiden, der jedenfalls wohl noch mit Russen besetzt war.

21. Die Tochter des Regiments.

Etwa zwei Tage nachher kehrten einige Insurgenten nach dem Brand- und Schutthaufen von Miechow zurück. Es waren ungefähr 10 Mann. Sie suchten, halb verhungert, nach etwa noch erhaltenen Lebensmitteln. In einem nur zur Hälfte abgebrannten Hause fanden sie deren in Menge. Aber da vernahmen sie mitten aus dem Schutthaufen, wie es ihnen vorkam, die Stimme eines weinenden Kindes.

„Was ist das?" meinte der eine der Insurgenten, „sollte wirklich noch ein Kind hier drinnen am Leben sein, Michailo?"

„Ja, es scheint so, Hippolyt," erwiederte dieser, „auf, laß es uns suchen und ihm zu Hilfe kommen!"

Gesagt, gethan! Sie gingen der immer schwächer werdenden Kinderstimme nach, und so gelangten sie zu einem Haufen Schutt und Trümmer, verbranntes Gebälk und herabgestürztes Mauerwerk. Sie riefen das Kind an und verhießen ihm Hilfe. „Ach," jammerte die Stimme kläglich zurück, „ich muß verhungern — schnell, schnell, sonst ersticke ich noch, ich kann kaum mehr athmen!"

Wie aus Allem hervorging, mußte das Kind sich mitten in diesem Trümmerhaufen befinden. Michailo und Hippolyt — jener der Bruder, dieser der Geliebte Aniela's — riefen sofort ihre Cameraden herbei und diese alle zusammen begannen nunmehr, sich Bahn zu brechen durch den Schutt und das Gebälk. Da blieben sie endlich überrascht stehen, denn hier hatte Gott ein wahrhaftes Wunder gethan: mitten in dem dichten Schutthaufen lag ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren. Das Kind hätte elendiglich auf der Stelle umkommen müssen, wenn nicht altes Gebälke über demselben zusammengefallen und sich so über ihm aufgestauet hätte, daß es ein förmliches Dach darüber bildete. Auf dieser Stelle befand sich auch der Brunnen des Hauses, so daß das kleine Mädchen sich wenigstens Lippen und Gesicht bei der erstickenden Hitze von Zeit zu Zeit mit Wasser benetzen konnte; auch befanden sich in dem Schutte hohle Stellen und Löcher, durch welche ein klein wenig Luft hindurchdrang. Ohne die Dazwischenkunft der Insurgenten hätte trotzdem das Kleine vor Hunger und Hitze jedenfalls noch an diesem Tage umkommen müssen.

So aber wurde sie glücklich gerettet. Hippolyt nahm das Kind auf seine Arme, setzte es vorsichtig erst nach und nach der frischen Luft aus, flößte ihm einige Tropfen von dem aufgefundenen Weine ein und gab ihm nur einige Bissen zu essen. Dann hüllte er es in eine wollene Decke, und während seine Cameraden sich mit den Lebensmitteln beluden, nahm er die Kleine, sorgsam einhüllend und wahrhaft väterliche Sorge für sie tragend, auf seinen Rücken.

„Was willst Du denn mit dem Kinde machen? mitnehmen kannst Du es doch nicht!" fragte Michailo.

„Das Kind gehört fortan mir, ich werde Vaterstelle bei der verlassnen Waise vertreten; ich nehme es mit in unser Lager, Ihr Alle werdet mir in seiner Pflege beistehen, darauf rechne ich!"

„Wir haben ja oft selber nichts zu essen und auf unsern Märschen durch Sumpf und Wald wird es uns überall hinderlich!" wandte einer der Cameraden ein.

„Ich werde meinen letzten Bissen mit dem Kinde theilen und lieber selber hungern, als daß ich es hungern lasse!" erklärte Hippolyt. „Auf unsern Märschen trage ich es, wie alleweile, auf meinem Rücken, und bin ich zu müde und erschöpft, so werdet Ihr mich ablösen, dessen bin ich überzeugt. Dieses Kind soll fortan unser Aller Kind sein! — Wollt Ihr das?"

„Ja, ja, sie soll unsre Regimentstochter sein!" riefen Alle begeistert und drängten sich an die Kleine heran, um sie zu liebkosen.

Von ihr erfuhr man nach und nach, daß Vater, Mutter und zwei kleine Brüder derselben von den Soldaten in die Flammen gestoßen worden waren, worin sie umkamen.

Ehe die kleine Schaar ihr Hauptcorps wieder erreicht hatten, trafen sie im Walde auf Henriette und Aniela mit ihrem Vater. Keine Feder ist im Stande, die Wonne des Wiedersehens zu beschreiben, als Aniela so unverhofft ihren Bruder und Geliebten wiedersah! Das Kind wurde sogleich mit auf den Wagen genommen und Aniela erklärte, an ihm Mutterstelle vertreten zu wollen.

Als die Insurgenten erfuhren, daß diese Drei Dienste in der polnischen Nationalarmee zu nehmen beabsichtigten, jubelten sie laut auf und boten sich an, sie bis zu ihrem General Langiewicz zu geleiten.

General Langiewicz empfing Fräulein Henriette, die er ja glühend liebte, mit sichtlicher Freude. Er reichte ihr seine Hand entgegen, ergriff

die ihrige, drückte sie an sein Herz und sagte: „Ich wußte es wohl, daß Sie zu uns kommen würden. Ihr kühner Geist konnte unmöglich dem Kampfe für Polens Freiheit nur aus der Ferne unthätig zusehen wollen. Darum seien Sie uns Allen herzlich — viele tausend Male willkommen. Möge Ihr Beispiel bei der polnischen Damenwelt bald Nachahmung finden! — Sie sollen fortan mein Adjutant sein!"

„Und meine Freundin Aniela bleibt von heute an meine Ordonnanz!" meinte lächelnd Henriette.

„So sei es," fuhr der General fort und führte die Angekommenen in sein Quartier, das sich in einer elenden, schmutzigen Bauernhütte befand. Henrietten dünkte dasselbe aber schöner, als das prächtigste Schloß, saß sie doch hier an der Seite des Geliebten.

Dieser meinte dann leise, als sie einige Augenblicke mit einander allein waren, zu ihr: „Fräulein Henriette, verkennen Sie mich nicht. Sie wissen, ich liebe Sie glühend und wahr; aber verbannen wir einstweilen diese unsre Liebe beide hinab bis in unser tiefstes Innere, denn jetzt darf das Vaterland und seine Freiheit unsre einzige Geliebte sein. Ich kann und darf — schon des Beispiels für meine Leute wegen — in Ihnen nichts Anderes mehr sehen, als meinen Adjutanten!"

„So sei es," entgegnete Henriette mit bebender Stimme. „Sie sind ein edler, großer Mann, aber Sie sollen mich nicht kleiner, nicht Ihrer unwürdig finden. — Nur noch einen Kuß, dann sei unsre Liebe bis auf glücklichere Zeiten vergraben!"

Und in einem langen, schmerzlich-zärtlichem Kusse verschmolzen ihre Seelen noch einmal, ehe sie sich fremder und kälter einander entgegentreten sollten!

So waren also nun Alle hier vereinigt bei einem Korps: Langiewicz und Henriette, Hippolyt und Aniela und Michailo und sein Vater! — Aber auf wie lange? jede Stunde, jede Minute konnte sie wieder trennen oder vielleicht nur im Tode auf ewig vereint lassen, denn der Kampf war ein zu ungleicher mit der russischen Uebermacht, es war ein Kampf auf Leben und Tod!

---

22. Lodoiska's heldenmüthiger Opfertod.

In der Stadt Janow, im Zamoscer Bezirke, gebot der russische Oberst Bedraga, ein Freund des Iwanoff Korff, welcher Letztere durch

seine Tapferkeit und bewiesene Umsicht in den Kämpfen gegen die Rebellen bereits ebenfalls bis zum Obersten avancirt war, als Militärcommandant über Leben und Tod. Derselbe entsandte eine bedeutende Militärabtheilung, bestehend aus Infanterie und Kosaken und von mehreren Offizieren angeführt, in die Gegend von Modliborczyn', einem Gute, das der Wittwe des im Kampfe gefallenen russischen Majors Siriuskewitsch gehörte. Die Majorin war eine geborene Polin; ihre Tochter Lodoiska haben wir bereits auf dem Maskenballe in Warschau kennen gelernt; sie und ihre Mutter waren im Herzen ächt polnisch-patriotisch gesinnt. Zu dem war aber Lodoiska auch noch die Geliebte des Obersten Korff. Darum empfahl der Oberst Bedraga, der solches wußte, seinen Offizieren die größte Schonung von Modliborczyn.

Die Russen fahndeten hier auf einen Wirthschaftsbeamten, Namens Lipniski. Als die Soldaten am Schlosse eintrafen, kam ihnen ein junger Mann, Wojcicki, aus dem Gutshofe tretend, harmlos entgegen. Er wurde sofort von dem Detachement mit Gewehrfeuer empfangen. Zwei Kugeln durchbohrten die Brust des Schuldlosen und er sank entseelt zu Boden. Mit thierischer Wuth fielen die Unmenschen sodann über seine Leiche her und hieben sie in Stücke. Hierauf wurde der Gutshof gestürmt und auch genommen, denn kein Mensch leistete Widerstand. Nachdem derselbe besetzt worden war, drangen die Wüthriche in das Innere desselben. Sie trafen die Majorin allein am Schreibtische. Auf der Stelle wurde sie von den wüthenden Soldaten zu Boden gerissen, mit Kolbenstößen fürchterlich gemißhandelt, mit Bajonettstichen zerfleischt und endlich todt am Boden liegen gelassen. Den gesuchten Lipniski trafen Kosaken bei den Arbeitern in der Scheune, den sie mit Knutenhieben und Lanzenstichen so jämmerlich traktirten, daß er in seinem Blute schwimmend zusammenbrach.

Auch die Arbeiter und die Dienerschaft wurden sämmtlich niedergemetzelt. Hierauf erfolgte die Haussuchung und als in dem weiten Gebäude kein Mensch weiter gefunden wurde, stürzten sich jetzt die Soldaten mit kannibalischer Wuth auf die im Hofe befindlichen Einrichtungsstücke, zerbrachen und zerschnitten Alles, selbst Kleidungsstücke und Wäsche. In einem Augenblicke bot der ganze Hof den Anblick einer Verwüstung dar, die sich nicht beschreiben läßt. Alles baare Geld und die vorhandenen Silbereffecten, Uhren, Ketten, Ringe, wurden geplündert; der vorgefundene Branntwein theilweise getrunken, der Rest dagegen ausgegossen. Die Offiziere ließen

dies ungehindert geschehen, ja, der Hauptmann Wasileski feuerte die Soldaten noch dazu an.

Als es nichts weiter zu plündern und zu ruiniren gab, meinte der Hauptmann: „Wo ist denn aber die Tochter des Hauses, das schöne Fräulein Lodoiska?“

Niemand konnte ihm darüber Auskunft geben, denn sie war nirgends bemerkt worden.

„Sie muß hier sein, den Hof kann sie unmöglich verlassen haben,“ versetzte der Hauptmann. „Ich werde sie schon zu finden wissen, und dann — dann halte ich meine improvisirte Hochzeit mit ihr!“

Dieser rohe Spaß wurde von dem lauten Gelächter und den Spöttereien der Soldaten begleitet, während der Hauptmann mit gezogenem Säbel in das Schloß drang, um die Vermißte darin zu suchen. Er eilte durch alle Zimmer treppauf und treppab, und so gelangte er zuletzt auch auf den Boden, wo eine große Menge Heu aufgehäuft lag. Schon wollte er von hier wieder umkehren, als er plötzlich ein unterdrücktes Husten vernahm. Dies führte zur Entdeckung Lodoiska's, welche sich mitten im Heu versteckt hatte. Im Triumph führte sie der Hauptmann aus ihrem Asyle heraus und sagte: „Ha, endlich die Ersehnte gefunden. Aber, schönes Fräulein, nun sollen Sie mir auch die Mühe des Suchens lohnen; ich liebe Sie schon seit langer Zeit, und beim heiligen St. Nicolas, ich mag nicht länger vergebens schmachten. Noch in diesem Augenblicke müssen Sie die Meine werden!“ und er wollte sie umarmen und an sein Herz ziehen.

Die Jungfrau sträubte sich heftig dagegen, aber ihr Gegner war zu stark und zu kühn; es war unmöglich, ihm zu entfliehen. Ihr Widerstand erstarb nur zu bald. Immer fester und enger umstrickte sie der Hauptmann mit seinen Armen, da auf einmal gab er eine Blöße; mit geballter Faust stieß Lodoiska ihm vor die Brust, so daß er zurücktaumelte und der Länge lang zu Boden fiel.

Lodoiska eilte, wie ein gehetztes Reh, nach der Treppe und glaubte sich schon gerettet; doch plötzlich starrten ihr an deren Ausgang die Lanzen mehrerer Kosaken entgegen, und der eine Kosake richtete seine Lanze just nach ihr und sprang ihr damit unter Bedrohung ihres Lebens nach, als sie die Treppe wieder empor floh. Oben empfing sie der Hauptmann, wüthend über seinen Fall und vor wilder, zügelloser Leidenschaft. Er ergriff sie und preßte sie wieder in seine Arme und an sein Herz. Da gelang es der bedrängten Lodoiska noch einmal, ihn von sich zu stoßen und

zum Falle zu bringen. In demselben Augenblicke langte auch schon die Lanze des Kosaken nach ihr, doch verletzte dieselbe sie nur leicht, indem sie blos flüchtig ihre Seite streifte.

„Mein mußt Du werden, mein auf der Stelle, mir entgehst Du nicht!“ rief der Hauptmann.

„Ja, ja, Herr Hauptmann!“ antwortete Lodoiska und stellte sich, als ob sie auf ihn zueile; sie sprang aber eiligst bei ihm vorbei, schlug die Bodenthüre zu und zog dann ebensoschnell, ehe es Jemand zu hindern vermochte, ein Packet Streichhölzer aus ihrer Tasche, diese entzündete sie im Nu und steckte die brennenden Hölzer in das Heu, das alsogleich Feuer fing. In wenigen Minuten stand dasselbe in vollem Brande, die dünnen Balken fingen Feuer und dieses theilte sich in Blitzesschnelle dem ganzen hölzernen Hause mit. Das Schloß stand sogleich in Flammen, an ein Löschen war nicht zu denken.

Lodoiska ergriff hierauf den Arm des Hauptmanns und sagte mit irren Blicken: „Sie wollten mich in Ihren Armen haben, hier bin ich. Dort brennt schon unsere Hochzeitsfackel. Auf, folgen Sie mir in's Brautgemach!“ und ehe er noch Widerstand leisten konnte, hatte sie ihn fest umschlungen und stürzte sich mit ihm in die Flammen, die hoch über Beiden emporloderten und schnell ihre Körper verzehrten!

So starb heldenmüthig Lodoiska und mitten in seinen Sünden der Hauptmann Wasileski!

Das Schloß brannte bis auf den Grund ab, und da die meisten Soldaten sich in Branntwein total betrunken hatten, so daß sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren, so fanden auch viele von ihnen in den Flammen ihren Tod.

Der Oberst Bedraga war sehr ungehalten über diesen Vorfall und wollte seine Soldaten auf das Strengste dafür bestrafen, doch diese widersetzten sich ihm und bedrohten selber sein Leben. So weit war schon bei den Russen durch diesen Kampf alle Bande der Disciplin und Subordination gelockert. Ein General, den er hatte hierher kommen lassen, um diese Sache zu untersuchen, erklärte: die Soldaten hätten ganz recht gehandelt, denn es seien ja nur Polen gewesen, die sie getödtet, und die Polen seien alle Rebellen und müßten bis auf den letzten Mann ausgerottet werden, die Majorin sei auch eine geborne Polin gewesen und habe es immer mit den Polen gehalten.

23. Die beiden Spione.

Als Iwanoff Korff die näheren Umstände von dem Tode seiner geliebten Lodoiska erfuhr, gerieth er ganz außer sich, er vermochte sich darüber gar nicht zu trösten und sehnte sich nach Kampf und Schlacht, um darin ein Leben zu enden, das ihm zur Last war. Der russische Militärdienst war ihm zuwider, unter dessen Deckmantel selbst Offiziere hatten wagen können, solche Grausamkeiten zu begehen. Er achtete die Polen wegen ihrer feurigen Vaterlandsliebe, er gehörte von mütterlicher Seite dieser Nation an, und war daher selbst als Russe vorurtheilsfrei genug, dem unglücklichen Polen die Erringung seiner Freiheit von ganzem Herzen zu wünschen. Und bei solcher Denk- und Gefühlsweise sollte er gegen diese Nation kämpfen, ja, sollte nicht blos im Kampfe ihr entgegentreten, sondern auch selbst das Henkersamt gegen sie verrichten, denn die Befehle, die er erhielt, waren grausam, sie forderten keine Schonung, vielmehr Massacrirung aller Insurgenten, deren man nur habhaft werden konnte, sowie Aller derjenigen, die mit ihnen nur in der geringsten Verbindung standen oder ihnen Vorschub leisteten. Und das war die ganze Nation! — Es galt also — genau bei Lichte besehen — eigentlich einen Vertilgungskampf gegen das ganze polnische Volkselement, wenigstens die totale Unterdrückung desselben. Und das widerstrebte dem edlen Korff, zumal seit seine geliebte Lodoiska mit ihrer ganzen Familie jenem grausamen Systeme seiner Landsleute zum Opfer gefallen war. Seitdem war alle Lebenslust aus ihm verschwunden, er zog sich ganz und gar auf sich selbst zurück und vermied allen Umgang mit seinen Cameraden.

Da erschien plötzlich an der Vorpostenkette in der Gegend von Smiechow, wo Korff mit seiner Compagnie in Garnison lag, ein polnischer Bauernknabe. Der war den Vorposten verdächtig erschienen, zumal er blos mit dem Oberst Korff zu sprechen verlangt hatte. Man führte ihn gebunden vor denselben. Obgleich die russischen Soldaten den Jungen ganz genau durchsucht, hatten sie doch nicht das geringste Verdächtige bei ihm gefunden.

Vor den Obersten Korff gebracht, fragte ihn dieser: „Was willst Du von mir und wer hat Dich an mich geschickt?“

Der Knabe machte eine sprechende Pantomime, die dem Obersten andeutete, er wünsche mit ihm ganz allein zu sprechen.

Korff, dies augenblicklich verstehend, entließ die Andern und wendete

sich nun mehr an den Knaben mit den Worten: „Jetzt sind wir allein, Kleiner, sprich unumwunden, was will man von mir?“

„Erlauben Sie, gnädiger Herr, ein Messer oder eine Scheere!“ bat der Knabe.

Bei dieser seltsamen Bitte sah der Oberst dem Jungen forschend in's Antlitz, dann überreichte er ihm ein Messer, doch verwandte er seitdem keinen Blick von ihm.

Der Knabe zog einen seiner Stiefel aus, fuhr blitzschnell mit dem erhaltenem Messer da hinein, trennte kunstgerecht die Sohle durch einen raschen Schnitt ab, zog da ein dazwischen verstecktes Briefchen hervor, überreichte es dem Obersten und sagte: „So, das ist für Sie!“

Neugierig, nachdem der Oberst dem Knaben das Messer wieder abgenommen hatte, las er den Brief durch. Er lautete: „Die unzertrennlichste, treueste Freundin Ihrer seligen Braut, der unglücklichen Lodoiska, die Gräfin Agrippina Lesoinsky bittet Sie, den sie als einen edlen Mann kennt, um Schutz für sich und ihre Eltern. Abwechselnd von den polnischen Patrioten gebrandschatzt und von den Russen geplündert, von beiden Parteien mit dem Tode bedroht wegen der Unterstützung mit Lebensmitteln und dergl. mehr, welche die Gegenpartei uns abgezwungen hat; nicht im Stande, fliehen zu können, ohne einer von beiden Parteien in die Hände zu fallen und von ihr massacrirt zu werden: so ist unser Leben nur eine fortwährende Qual, eine fortgesetzte Todesangst und jede Minute droht uns das gräßlichste Schicksal. Darum beschwöre ich Sie, edler Mann, bei dem Geiste Ihrer so schändlich hingemordeten Lodoiska, eilen Sie uns zu Hilfe, befreien Sie uns von unsern Peinigern und suchen Sie zu bewirken, daß wir entweder in's Ausland flüchten können oder sonst an einen sichern Ort in Polen oder Rußland, nur nicht nach Warschau, denn dort würde die geheime polnische Nationalregierung sich an uns für Ihren Schutz rächen. Kommen — o kommen Sie bald, sonst sind wir verloren!“

„Den Unglücklichen muß geholfen werden,“ sagte Korff zu sich „waren es doch Freunde meiner Lodoiska. Es ist jetzt ein schauerliches Leben hier in dem unglücklichen Polen, besonders sind die Gutsbesitzer auf dem Lande nie ihres Lebens sicher. Halten sie es mit ihren Landsleuten, den Polen, so verfallen sie der Rache der Russen, und umgekehrt: wollen sie es zu ihrer Sicherheit mit den Russen halten, so läßt sie die geheime polnische Nationalregierung als Verräther hinrichten, oder wollen sie neutral

bleiben, so haben sie es mit beiden Parteien zu thun und ihre Rache zu fürchten! — Gerechter Gott im Himmel, wann wird das Elend aufhören in diesem unglücklichen Lande!"

Den Knaben entließ er mit der Versicherung, daß er in den nächsten Tagen, wahrscheinlich schon morgen, auf dem Gute des Grafen Lesoinsky eintreffen und für einige Zeit dort sein Quartier nehmen werde.

Er war am andern Morgen eben im Begriff, dahin aufzubrechen, als sich ein Kourier aus Warschau bei ihm meldete. Er überbrachte ihm Depeschen, die ihm befahlen, mit der größten Strenge gegen die polnischen Gutsbesitzer vorzugehen, und wo man Waffen fände, die Gutsgebäude ohne Schonung niederzubrennen und die Besitzer entweder zu tödten oder mit allen den Ihrigen gefangen in den nächsten Garnisonsort einzuliefern. Uebrigens sei man — bei der Lage der Sache — soviel als möglich mit Gefangenen zu verschonen.

Unwillig über diesen Befehl, warf er die Depesche auf den Tisch und winkte dem Kourier seine Entlassung zu. Statt sich jedoch zu entfernen, nahm dieser eine dienstliche Haltung an und meldete, daß er beordert sei, als Unteroffizier in des Obersten Bataillon einzutreten.

„Die Ordre dazu, habt Ihr die schriftlich?" fragte Korff, ihn mit durchbohrenden Blicken ansehend.

Jener überreichte die Ordre dem Obersten, worauf dieser kurz sagte: „Gut, meldet Euch beim Feldwebel Starowitzsch, der wird Euch ein Kommando zutheilen. Aber das merkt Euch, bei mir wird die strengste Disciplin gehalten. Wer ohne meine Erlaubniß plündert oder die Leute, bei denen er einquartiert ist, mißhandelt, den lasse ich auf der Stelle erschießen!"

Als sich der neue Korporal entfernt hatte, meinte unmuthig der Oberst: „Der Kerl gefällt mir gar nicht, ich muß ihn auch schon irgendwo gesehen haben. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht ein geheimer Polizeispion wäre, seine Physiognomie sieht ganz darnach aus. — Ich glaube gar, der Kerl soll mich beaufsichtigen. — Na, lange wird es nicht dauern, denn ich hoffe zu Gott, daß meine Lebensstunden gezählt und bald zu Ende sein werden!"

Daß er in seiner Vermuthung betreffs des Korporals sich nicht geirrt hatte, darüber sollte er noch vor seinem Abmarsche Gewißheit erhalten. Als er seine Marschuniform anziehen wollte, fand er in der einen Tasche einen Zettel mit folgendem Inhalt; „Der Oberst Korff wird hier=

mit gewarnt vor seinem neuen Korporal, der als Kourier in seinem Lager zuerst erschien. Er ist ein geheimer Spion der Warschauer Polizei und abgesandt gegen Sie, um Sie, selbst wider Ihren Willen, zu den äußersten Maßregeln gegen die Polen zu treiben, oder Sie, wenn dies dennoch nicht gelingen sollte, als verdächtig der Conspiration mit den Polen gefangen zu nehmen und zur Verantwortung nach Warschau in die Citadelle zu liefern. Der Name des Polizeispions ist Olgierd. Soviel zu Ihrer Warnung. Das geheime polnische National-Comité!"

Wüthend zerriß der Oberst diesen Zettel. „Zum Teufel," sagte er, „so wäre ich ja von lauter Spionen umgeben, die geheime russische Polizei sowie die geheime polnische Nationalregierung haben beide ihre Agenten um mich her. Das ist ja eine entsetzliche Lage!" — Er forschte vergebens danach, wie dieser Zettel in seine Uniform gekommen war, es war unmöglich, etwas darüber zu erfahren.

In einer Stunde fand der Abmarsch statt, doch mit der größten Vorsicht, denn man konnte jede Minute erwarten, auf ein polnisches Insurgentencorps zu stoßen.

---

24. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Ein schwaches Insurgentencorps war unter Anführung des Grafen Bogumil von Boritzky vom General Langiewicz abgesandt worden, um die in der Gegend des gräflich Lesoinsky'schen Schlosses Gorki stehenden russischen Truppen zu beunruhigen. Das Insurgentencorps war nur schwach, doch lauter kühne, entschlossene Leute. Darunter befanden sich auch Ladislaw Babienki und Michailo Srolipczki.

Die Russen, wüthend über die unaufhörlichen Angriffe bald da, bald dort, die sie nicht einmal in der Nacht ruhig schlafen ließen, beschlossen, das Insurgentencorps aufzuheben und zu vernichten. Sie schlichen sich des Nachts in die Wälder, und trotz des heftigsten Widerstandes der Polen gelang es ihnen zuletzt doch durch ihre bedeutende Uebermacht, die Insurgenten zu zersprengen. Gefangene machten sie keine.

Neun Insurgenten, unter denen sich auch Babienki und Michailo befanden, waren von ihrem Corps gänzlich versprengt und abgeschnitten worden. Sie flüchteten die ganze Nacht hindurch durch die Wälder. Total erschöpft, fielen sie einem Haufen Bauern in die Hände, welche die armen, bis zum Umsinken ermatteten Insurgenten mit Stricken banden und in

ihr heimathliches Dorf transportirten, wo sie dieselben dem Ortsrichter übergaben. Dieser befahl, die Gefangenen einstweilen in eine Scheune zu sperren und sie dann am Nachmittage nach Warschau abzuführen.

Die Lage der Unglücklichen war traurig, denn wenn sie den Russen ausgeliefert wurden, würden sie ohne Gnade erschossen oder gehängt worden sein. Sie waren, da sie über 2 Tage ohne alle Nahrung gewesen und schwere Strapazen erduldet hatten, ganz hinfällig; sie versanken sogar in ihrer gräßlichen Lage, wo jeden Augenblick ihnen ein schrecklicher, vielleicht sogar martervoller Tod drohte, sämmtlich in einen todtähnlichen Schlummer.

Die rohen, entmenschten Bauern betrachteten sie mit der stumpfsinnigen Miene von Sclaven, doch flammte darin zuweilen ein höllischer Triumph auf, und der Eine meinte zu den Andern: „Gute Speise das für die Raben, die Russen werden nicht lange mit ihnen machen; sobald sie dieselben haben, flattern sie als Gehängte in den Lüften!“

„Ja, und wir bekommen eine gute Belohnung, und unser Gutsherr, der Graf von Lesoinsky, hat keinen Robot, keine Abgaben mehr von uns zu fordern. Der Statthalter hat es öffentlich so erklärt. Wir sind nunmehr freie Leute und können jede Minute, wenn wir wollen, unsere Edelleute todt schlagen. Und das werden wir auch thun! — Wenn wir's mit den Russen halten, können wir nur gewinnen; wir bekommen zuletzt, wenn wir die polnischen Edelleute alle erschlagen haben, ihre Güter. Das hat der Gouverneur den Bauern versprochen!“

„Heda, so fangen wir doch damit an, es soll kein polnischer Edelmann mehr leben bleiben!“ ließ sich ein Andrer vernehmen.

„Ha, seht nur, diese Kerle von Rebellen liegen da wie Schlachtvieh, das schon halbtodt ist!“ ließ sich ein Andrer vernehmen.

„Es sind aber doch unsere Landsleute!“ wandte einer von den Bauern ein, der das regste Mitleid in seinen Mienen nicht verbergen konnte.

„Schweig, Strozky; ei was Landsleute, 's sind Rebellen, es sind Anhänger von den Edelleuten und Pfaffen, die uns Bauern von jeher, und unseren Vätern, so lange die Welt steht und es ein Polen gegeben, das Fell über die Ohren gezogen haben. Darum kein Mitleid, keine Schonung mit ihnen, nur durch die Russen werden wir glückliche Leute!“

Ladislaw Babienki schlief nicht, er hatte dieses ganze Gespräch mit angehört. Er blinzelte unter seinen Augenlidern hervor, um sich diese abtrünnigen, grausamen Söhne des Polenlandes, für das er und seine Cameraden mit Freuden ihre Existenz und ihr Leben opferten, mit an-

zusehen. Er begegnete nur lauter rohen, stumpfsinnigen Henkers-Physiognomien, die auf den Tod der Gefangenen erpicht waren. Das Schrecklichste dabei war noch das, daß diese polnischen Bauern nur deshalb ihren Tod herbeisehnten, weil sie dafür eine gute Belohnung zu erhalten hofften.

Nur einer war darunter, welcher — so sehr er es auch zu verbergen bemüht war — das tiefste Mitleiden mit den dem Tode geweihten Gefangenen hatte, das war Strotzky. Ihm suchte sich Babienki unvermerkt zu nähern, indem er sich, liegend, langsam bis zu ihm hinschob.

In düsteres Nachdenken versenkt, stand Strotzky da. Auf einmal fühlte er seine Hand ergriffen und einen Kuß darauf gedrückt. Verwundert blickte er auf, da flüsterte ihm ganz leise eine Stimme von den Gefangenen zu: „Rette uns, Landsmann. Du bist ja ein Pole, so gut, wie wir!"

„Ja," entgegnete Strotzky, „ich werde Euch retten!"

Wenige Minuten nachher ließ er sich ablösen und entfernte sich. Daraus schöpfte Babienki die schönste Hoffnung; doch mußte er sie tief in seine innerste Brust verschließen, wenn nicht seine Hoffnung schon im Keime erstickt und vereitelt werden sollte.

Kurz vor Mittag erschien Strotzky wieder, seine Schwester und Frau begleiteten ihn und brachten eine Menge Brot und Whisky. „Weckt die Gefangenen auf und gebt ihnen zu essen und zu trinken," sagte er zu den andern Bauern, „die armen Kerle müssen ja sonst verschmachten!"

„Ei, wozu sollen wir diese Galgenvögel noch füttern!" ließ sich die Stimme des Dorfrichters vernehmen.

„Warum?" fuhr Strotzky fort, „weil Ihr sie sonst nicht lebendig bis zu den Russen bringt. Ihr seht ja, sie sind schon halb verschmachtet, sie bleiben unterwegs liegen!"

Das leuchtete den Bauern ein. „Nein, umkommen dürfen sie unterwegs nicht, sonst bekommen wir ja keinen Lohn für sie!" sagte der Richter. „Gebt Ihnen zu essen und zu trinken, soviel sie nur immer wollen!"

Und dies, nachdem man auf gewaltsame, rohe Weise die Gefangenen aufgeweckt hatte, geschah in überreichem Maße, so daß sich dieselben bald wieder gestärkt und gekräftigt fühlten.

Am Nachmittage, als bereits der Abend von fern herein zu dämmern begann, wurden die Gefangenen weiter transportirt; die Bauern unter Anführung ihres Richters, 18 an der Zahl, umgaben sie. Die Gefangnen waren wieder mit Stricken gebunden, die Bauern trugen als

Waffen Sensen und Heugabeln, und so ging der Marsch fort durch die endlosen Wälder. Wenn ein Gefangner vor Müdigkeit umsank, so kitzelten ihn die Bauern mit ihren Sensen an der Nase, und verzweiflungsvoll sprang der Unglückliche auf und wankte und schwankte weiter, bis er wieder niedersank und die Grausamkeit der Bauern auf gleiche, ächt russische, den Kosaken abgelernte Weise ihn von Neuem weiter trieb.

Ladislaw Babienki gab alle Hoffnung auf Rettung und Befreiung auf, als er Strotzky, den er schon mehrere Stunden entfernt und zu der Rettung der Gefangenen thätig wähnte, wieder in die Scheune eintreten sah. Jetzt gab er sich und seine Cameraden alle verloren. Da er aber bei dem Transporte denselben nicht sah, fing er wieder an zu hoffen, wie denn Jeder, der den gewissen Tod vor Augen sieht, noch bis zum letzten Augenblicke nie der Hoffnung entsagt.

Viele Stunden weit schon war der Transport der Gefangenen gegangen, und noch immer ließ sich nirgends Hilfe, nirgends eine Aussicht zur Rettung erblicken. Da begann Babienki wieder daran zu verzweifeln und ergab sich nunmehr voll Resignation in sein trauriges, elendes Schicksal.

Man war etwa noch eine Viertelstunde von dem Lager einer Abtheilung vom russischen Militär entfernt; die Bauern, dies wissend, gaben durch lautes Schreien: „Gefangene! gefangene Insurgenten!“ den Russen ihre Nähe zu erkennen, und diese beeilten sich auch, ihnen entgegen zu eilen. Ein lautes, freudiges Hurrah von beiden Seiten ertönte, als sich beide Parteien ansichtig wurden. Die Russen spieen die Gefangenen an und nahmen sie in Empfang.

In diesem Augenblicke pfiffen von beiden Seiten, rechts und links des Weges, in den Knäuel von Soldaten und Bauern eine Menge Flintenkugeln, ohne daß ein Feind noch zu sehen war. Diese Schüsse konnten nur aus dem Walde kommen. Deshalb übergaben die Russen die Gefangenen wieder den Bauern und eilten in zerstreuter Linie in den Wald zur Rechten und zur Linken.

Es begann ein heftiges Gewehrfeuer von beiden Seiten, das lange nicht enden wollte. Die Bauern mit ihren Gefangenen blieben wie versteinert auf derselben Stelle stehen, der Schreck hatte jene gelähmt. Als sie sich wieder etwas davon erholt hatten, sagte der Dorfrichter zu seinen Bauern: „Wir bleiben hier stehen, der Lärm kann nicht lange dauern, die Russen müssen sogleich als Sieger hierher zurückkehren und in ihrer Wuth hängen

sie unsre Gefangenen sogleich hier auf die Bäume auf. Sucht nur dazu etwa ein Hundert schöne kräftige Stämme aus, die Russen bringen schon noch mehr Gefangene zum Hängen!"

Das Gewehrfeuer verstummte nach und nach und als es zuletzt ganz aufgehört hatte, hörte man, wie aus dem Walde von beiden Seiten sich die Schritte der Sieger näherten.

„Aufgepaßt, Bauern," rief der Richter, „und ihr Gefangnen, nieder mit Euch auf Eure Kniee!"

Dessen weigerten sich die Gefangnen. Ergrimmt darüber, rissen sie die Bauern, auf den Wink ihres Richters, nieder. An Stößen, Fußtritten und auch an Verwundungen fehlte es dabei nicht. „Gnade! Gnade! Erbarmen!" rief ein junges Bürschchen von fünfzehn Jahren.

Höhnisch lachte der Richter: „Ja, ja, Ihr Rebellen sollt Gnade haben. Sucht Euch Jeder den schönsten Baum aus, woran Ihr hängen wollt, diese Wahl soll Euch frei stehen!"

Da brachen von beiden Seiten Schaaren aus dem Walde. „Jetzt gilt es, die Russen sind da, die letzte Stunde Eures Lebens ist gekommen!" schrie der Richter den Gefangnen zu.

„Nein, Elender, Deine letzte Stunde ist gekommen!" ließ sich eine grollende, drohende Stimme vernehmen und ein Paar starke Fäuste klammerten sich um seinen Hals.

Erschrocken blickte der Richter auf, alle seine Bauern waren auf gleiche Weise ergriffen worden und alle sahen sie sich umringt, doch nicht von den Russen, sondern von den polnischen Insurgenten, welche jene zum größten Theile niedergehauen und die übrigen in die Flucht geschlagen hatten.

„Ihr seid befreit und gerettet!" rief der polnische Anführer Wisocki den gefangnen Cameraden zu, eiligst wurde ihre Bande zerschnitten und jubelnd umarmte und küßte man sie.

Dafür wurden nunmehr die Bauern gebunden und dasselbe Loos, welches sie ihren gefangnen Landsleuten zugedacht hatten, stand ihnen jetzt in gerechter Vergeltung bevor.

„Betet, Ihr Schufte, aber macht es kurz, in zehn Minuten werdet Ihr gehangen!" donnerte ihnen der Anführer zu.

Vergeblich war ihr Flehen um Gnade und Barmherzigkeit, es wurde einer nach dem Andern ergriffen, ihm ein Strick um den Hals gelegt und er auf diese Weise an dem nächsten Baume aufgeknüpft. In wenigen

Sekunden hing er als Leichnam an einem Aste desselben.

So ging es fort, dem Ersten folgte ein Zweiter, Dritter u. s. w., bis zwölf Leichname an den Bäumen hingen. Es waren nun nur noch sechs Bauern übrig, die zitternd ihrem Tode entgegensahen.

„Ihr sollt diesmal mit dem Leben davon kommen," sagte Wisocki zu ihnen, „obgleich Ihr es ebenso gut verwirkt habt, wie jene dort, die an den Bäumen als Leichen hängen. Auf, macht Euch fort und erzählt zu Hause, was hier geschehen ist, damit sich die andern Bauern ein Beispiel daran nehmen können und nie mehr gegen uns Verrath üben!"

Die Stricke waren bald entzwei geschnitten und die Bauern sprangen, wie gehetzt mit Hunden, so eilig in den Wald; sie mochten wohl befürchten, den Insurgenten könnte ihre geübte Gnade und Barmherzigkeit wieder gereuen.

Den Gehängten wurden Zettel mit den Worten: „Wegen geübten Verraths. Die polnische National-Regierung." auf die Brust geheftet, und nachdem dies Alles geschehen, zogen die Insurgenten mit ihren Befreiten weiter.

Strotzki hatte Wort gehalten, er war bis zu dem nächsten Insurgentenhaufen geeilt und hatte dort das den Gefangnen bevorstehende Loos gemeldet. Sofort brach Wisocki mit seinen Leuten zu ihrer Befreiung auf, und daß diese glücklich vollführt wurde, haben wir so eben gesehen.

---

25. Greuelscenen auf Schloß Gorki.

(Hierzu die Abbildung: „Ermordung des Grafen Lesoinski und seiner Tochter.")

Der Oberst Korff gelangte mit seinem Bataillon wenige Stunden nach der eben erzählten Execution an dieselbe Stelle. Als die Russen die Leichname der Bauern erblickten, geriethen sie in Wuth und schwuren, dafür an den Insurgenten fürchterliche Rache zu nehmen. Der Oberst schärfte ihnen deshalb nochmals ein, ohne seine Genehmigung dürfte sich Keiner an einem Polen vergreifen, sonst lasse er denselben auf der Stelle füsiliren.

Korporal Olgierd lächelte blos höhnisch hierzu und sagte zu seinen Leuten: „Hm, wir werden den Obersten nicht erst fragen, wenn wir solche gottvergessene Rebellen in die Hände bekommen; das Gouvernement hat es ja befohlen, wir sollen keinen verschonen. Wir werden daher machen, was wir wollen, und wenn es der Herr Oberst nicht leiden will, so nehmen

wir ihn gefangen und liefern ihn nach Warschau ab, er ist ohnedies verdächtig, es im Geheimen mit den Polen zu halten!“

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung auf die Soldaten nicht, und des Obersten Ansehen war auf immer bei seinen Untergebenen untergraben. Er sollte dies auch nur zu bald gewahr werden, denn als er einem seiner Soldaten befahl, nach Schloß Gorki zu reiten und der Gräfin Agrippina zu melden, daß er schon zu ihrem Schutze heranziehe, weigerte der Soldat sich dessen, indem er sagte: „Der Polin melde ich nichts, wir kommen nicht, um sie zu beschützen, sondern um sie zu erschlagen!“

Seine Cameraden schrieen ihm ein Bravo zu. Der Oberst fragte ihn nochmals mit lauter Stimme und drohender Miene: „Willst Du meinen Befehl vollziehen oder nicht? in letzterem Falle schieße ich Dich auf der Stelle nieder wie einen räudigen Hund!“

„Ich reite nicht nach Gorki!“ erklärte der Soldat mit fester Stimme und seine Cameraden drängten sich schützend um ihn.

Mit starkem Arm stieß der Oberst mehrere davon zur Seite, legte seine Pistole an, zielte auf den ungehorsamen Soldaten und schrie ihm zu: „Kerl, gehst Du? oder ich erschieße Dich!“

„Nein, ich gehe nicht!“ entgegnete der Soldat trotzig.

Sogleich erfolgte auch ein Knall, der Widerspenstige sank, von der Kugel des Obersten in die Brust getroffen, todt zusammen. Es entstand ein allgemeines Murren und hier und da wurden sogar Drohungen gegen den Obersten laut. Finster blickte dieser im Kreise umher: „Wer von Euch noch ein Wort spricht oder meinen Befehlen nicht gehorcht, den schieße ich ebenso nieder, wie diesen da. Feldwebel Starowitsch, Ihr reitet augenblicklich nach Schloß Gorki und überbringt der Gräfin meine Botschaft!“ befahl er.

Der Feldwebel zauderte. Der Oberst ergriff seine Pistole, richtete sie gegen die Brust desselben und sagte: „Nun, wird's bald werden? fort auf der Stelle!“ dabei drückte seine Hand bereits an dem Hahne der Pistole.

„Zu Befehl, Herr Oberst!“ antwortete, bis zum Tode erschrocken von dieser drohenden Bewegung, der Feldwebel und sprengte auf der Stelle fort, um den Auftrag des Obersten zu vollziehen.

Die Soldaten aber tobten und lärmten von Neuem. „Achtung! angetreten!“ kommandirte der Oberst.

Die Soldaten gehorchten nicht. Da riß Korff zornig seinen Säbel

aus der Scheide und schlug damit den ärgsten Schreier nieder. „So geht es Jedem, der nicht parirt! Das merkt Euch wohl. — Achtung! sangetreten!“

Im Nu standen die Soldaten in Reihe und Glied, doch sprachen ihre Blicke von verhaltener Wuth und Racheluft.

„Vorwärts Marsch!“ kommandirte der Oberst weiter, und alle folgten ohne Ausnahme und Widerstreben.

Auf Schloß Gorki angekommen, befahl der Oberst den dort bereits seit längerer Zeit ihr Quartier aufgeschlagen habenden Kosaken, welche hier übel hausten, abzuziehen. Diese weigerten sich dessen, doch war Korff der Mann dazu, sich Gehorsam zu verschaffen, indem er seine Leute auf die Kosaken anlegen ließ und zu schießen befahl. Das half, denn ehe noch dieser Befehl, mit dessen Ausführung absichtlich etwas gezögert worden war, vollführt wurde, erklärte sich der Hetman der Kosaken bereit, abzumarschiren. Der Oberst war froh, diese Cameraden los zu sein, da diese wilden Söhne der Steppe ihre Hauptlust in Sengen, Rauben, Plündern und Morden hatten. Wie sehr damals die Bande der Disciplin durch die verschiedenartig sich kreuzenden und nur zu oft sich widersprechenden Befehle der oberen Behörden und durch das Schreckenssystem, das gegen die unglücklichen Polen anbefohlen war, bereits gelockert worden, dies lehren schon die eben erzählten zwei Beispiele.

Der Oberst Korff wurde vom Grafen Lesoinsky und seiner Tochter Agrippina als Erretter begrüßt, denn die Kosaken hatten hier sehr übel zu hausen angefangen; was ihnen in die Augen stach, nahmen sie, und wollte sich Jemand ihren Diebstählen und Räubereien widersetzen, so zerschlugen sie ihn jämmerlich mit ihrem Kantschu oder hieben ihn nieder. Es war Niemand seines Lebens und seines Eigenthums mehr sicher.

Das wurde sogleich anders, als der Oberst Korff auf dem Schlosse angekommen war, er hielt die strengste Mannszucht, und wer sich eines Diebstahls oder einer Mißhandlung schuldig machte, erhielt die Knute.

Agrippina war schön und höchst liebenswürdig, sie hing zumal mit wahrer Begeisterung an dem Obersten. Er hätte dieser Reizenden gegenüber unmöglich kalt bleiben können, hätte sein treues Herz noch Raum für das Bild einer Andern gehabt. Aber darin lebte einzig blos das Bild seiner heißgeliebten, so schändlich umgekommenen Lodoiska. Agrippina betrachtete er blos als die Freundin der Verstorbenen.

Olgierd durchspähte das Schloß bis in seine geheimsten Winkel. Eines

Morgens kam er zum Obersten und meldete: „Es müssen hier im Schlosse Waffen verborgen sein, aber ich werde sie schon zu Tage fördern. Auf die Verheimlichung von Waffen steht, wie Sie wissen, Herr Oberst, der Tod. Wenn ich dergleichen finde, werden Sie da die gräfliche Familie auch dann noch länger schützen wollen, Oberst Korff?"

Diese unverschämte Frage empörte den Obersten, er ließ den Korporal hart an und verbot ihm jede fernere Nachsuchung nach Waffen.

Davon ließ jedoch Olgierd sich nicht zurückschrecken, sondern erklärte kurzweg: „Es ist die Pflicht jedes braven russischen Soldaten, nach verborgenen Waffen zu suchen. Das General-Kommando hat es befohlen, und deshalb werde ich mich in meinen Nachforschungen nicht stören lassen!"

Der Oberst rief nach der Wache. Es erschien der Feldwebel Starowitsch. Dem gebot er, den Korporal Olgierd zu arretiren. Der Feldwebel zauderte, aber eine bedeutungsvolle Bewegung der Hand des Obersten nach seiner Pistole beseitigte schnell jede Widerspenstigkeit desselben und Olgierd wurde als Gefangner fortgeführt. „Es herrscht ein böser, aufrührerischer Geist unter unsern Soldaten, wie ist es da möglich, mit Erfolg gegen den Feind auftreten zu können! Die Soldaten wollen ihren Offizier nicht mehr gehorchen, selbst die Subaltern-Offiziere handeln nach eigenem Gutdünken, nur zu oft den Befehlen ihrer Oberen stracks entgegen. Das ist ein Unglück für unsre Armee. Aber das macht, weil man bei uns Niemandem mehr trauet; die Feldwebel und Unteroffiziere erhalten besondere Befehle von Warschau aus, die Offiziere wieder andere, eines soll das Andere beaufsichtigen, und solche Macht den gemeinen Soldaten in die Hände gegeben, lockert alle Banden der Disciplin. Nun, sie werden ja sehen, wohin das am Ende führen muß, diese Herren Regierer in Warschau! — Ich wenigstens werde mich diesem Geist des Widerspruchs mit allen meinen Kräften entgegensetzen, und an dem Olgierd werde ich ein abschreckendes Beispiel statuiren, der Kerl muß Spießruthen laufen, und das noch in dieser Stunde!" So sprach der Oberst und trat an das Fenster. Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, denn auf dem Schloßhofe spazierte frank und frei Olgierd umher, den er ja eben hatte arretiren lassen.

Da übermannte ihn der Zorn, er eilte in den Schloßhof hinab und donnerte die Soldaten an. Aber diese verlachten ihn und erklärten, sie würden ihm nicht eher mehr gehorchen, bis er ihnen das Schloß zur

Plünderung übergebe. Umsonst versuchte er Drohungen und Ermahnungen, die Soldaten beharrten auf ihrem Sinne.

Da sprengten sehr zur gelegenen Zeit mehrere Kosaken in den Hof und berichteten, daß eine Insurgentenbande sie etwa eine Stunde von hier völlig zersprengt habe. Schnell entschlossen forderte der Oberst seine Soldaten zur Verfolgung dieser Insurgenten auf. Er predigte tauben Ohren. Da kommandirte er sie in Reihe und Glied und hier gelang es endlich seinen Zureden, sie zu bewegen, ihm zu folgen.

Der Oberst, seines Lebens überdrüssig, suchte geflissentlich den Kampf, um darin den Tod zu finden. Dieser plötzliche Abmarsch von hier hatte auch noch die Absicht, der gräflichen Familie dadurch Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, sich von hier zu flüchten.

Letzteres ahnte Olgierd nur zu wohl und er traf, während der Oberst sich von der gräflichen Familie verabschiedete und sie zur schleunigsten Flucht antrieb, rasch seine Gegenmaßregeln. Er trat beim Abmarsch vor die Front und verlangte, daß wenigstens eine Wache im Schlosse verbleiben müsse, damit der Graf die heimlich darin verborgenen Waffen nicht fortschaffen könne. Seine Kameraden stimmten ihm bei, und auf diese Weise sah sich der Oberst genöthigt, ein Kommando im Schlosse zurückzulassen, so sehr dies auch seinem Plane zuwider war, denn dadurch konnte nur zu leicht die Flucht der gräflichen Familie unmöglich gemacht werden.

Der Marsch des Korff'schen Bataillons dauerte fast eine halbe Tagereise, ehe sie den Feind zu Gesichte bekamen. Bis dahin war immer einer nach dem Andern zurückgeblieben, so daß der Oberst kaum noch die Hälfte der Mannschaft zusammen hatte, als plötzlich aus dem Walde Schüsse ertönten und er sich sogleich von allen Seiten von den Feinden umringt sah.

Die Polen waren an Zahl ihm überlegen, auch gut bewaffnet. Doch bestanden sie, bis auf eine ganz kleine Zahl Reiter, aus lauter Infanterie. Auch ein kleines Corps von den gefürchteten Sensenmännern, die namentlich der Cavallerie so gefährlich wurden, befand sich darunter. Der polnische Anführer war diesmal Kurowski und befanden sich auch darunter Hippolyt Kranicki und Aniela.

Letztere trug sich wie die übrigen Insurgenten, nur hatte sie nach Weiberart eine hellblaue mit Pelz besetzte Kasamaika über die Beinkleider gezogen und eine Art Husarenpelz flatterte um ihre Schultern. In ihrem Gürtel steckte ein Revolver, und an ihrer Seite hing ein Degen, der sie

als Offizier kennzeichnete. Sie ritt eines von den kleinen, unermüdlichen polnischen Pferden und war der Cavallerie zugetheilt.

Kurowski machte einen ungestümen Angriff auf die Russen und es gelang ihm dadurch, diese zu zertheilen, so daß in Kürze der Kampf blos aus lauter Einzelgefechten bestand.

Oberst Korff focht wie ein Rasender, es war nicht mehr Tapferkeit zu nennen, sondern es war der Lebensüberdruß, der ihn immer wieder von Neuem mitten in die Feinde trieb, wo er wie ein Würgengel wüthete. Da seine Schaar größtentheils aus Cavallerie bestand, so konnte sich diese hier mitten im Walde gar nicht erst recht entfalten, und sie litt sehr durch die Sensenmänner, welche mit ihrer furchtbaren Waffe, den gerade geschmiedeten Sensen, die Feinde förmlich von den Pferden herabmäheten.

Vergebens suchte der Oberst Korff den Tod, er fand ihn nicht, nicht einmal eine mitleidige Kugel fand den Weg zu seinem Herzen, so sehr erwünscht sie ihm auch gekommen wäre.

Die Russen büßten viel Mannschaft ein, eine ganze Menge von ihnen bedeckte bereits den Kampfplatz. Aniela drang zuletzt bis zum Obersten vor, ein polnischer Offizier holte eben zum Todesstreiche auf den Obersten aus. Da hatte Aniela ihn erkannt. „Laßt den leben, der ist ein braver russischer Offizier!“ gebot sie jenem.

Der Offizier gehorchte und wandte sich gegen Andere, wo seine Säbelklinge sich der Opfer genug aussuchte.

Aniela sprach lange mit Kurowski. Zu Korffs größter Ueberraschung gab Kurowski plötzlich, als es dem Obersten gelungen war, einen Theil seiner Leute wieder zu sammeln und in geschlossenen Reihen dem Feinde entgegen zu gehen, das Zeichen zum Rückzuge, obgleich die Polen bisher Sieger waren und Korff nur noch daran denken konnte, einen möglichst günstigen Rückzug zu gewinnen. So schnell, wie sie erschienen waren, zerstoben die Polen wieder in den unermeßlichen Wald, ohne daß die Russen sie zu verfolgen vermochten, denn in den Wäldern, wo sie nur einzeln marschiren konnten, wären sie verloren gewesen.

Oberst Korff marschirte deshalb mit seiner sehr zusammen geschmolzenen Schaar, welche auf dem Kampfplatze die Hälfte ihrer Leute gelassen hatte, wieder nach Schloß Gorki zurück, unmuthig darüber, daß keine Kugel oder ein Säbelhieb seinem ihm verhaßten Leben ein Ende gemacht hatte.

Auf Schloß Gorki hatten sich unterdessen die Ausreißer von seiner



Verlag d. J. L. Schlesinger schen Buchh. Oederan 8. L. u. St. v. A. Göhde Löbau.

Ermordung des Grafen Lesoinsky und seiner Tochter.

Schaar wieder nach und nach eingefunden; auch mehrere Pulks Kosaken hatten dort ihr Quartier aufgeschlagen.

Es kommandirte dort der zweideutige Olgierd. „Es müssen im Schlosse hier Waffen verborgen sein," sagte er zu den Kosaken, „auf laßt sie uns suchen."

Dies ließen sich die Kosaken nicht zweimal sagen, war es für sie doch das Zeichen zur Plünderung. Es wurde nunmehr im Schlosse alles durchsucht, auch der entlegenste Winkel blieb nicht verschont. Man raubte und plünderte Alles, was unter die Hände kam. Den Grafen Lesoinsky hatten einige Kosaken und andere russische Soldaten gepackt und zerrten ihn unter Knutenhieben bis in den Schloßhof herab, wo sie ihn auf eine Schütte Stroh legten und jämmerlich mit der Knute traktirten, damit er gestehen sollte, wo er die Waffen versteckt habe.

Seine Tochter Agrippina stürzte in ihrer Angst und Verzweiflung ihm nach und flehte die Unmenschen um Erbarmen für ihren Vater; doch vergeblich, sie zog dadurch nur die Aufmerksamkeit der Wüthenden auf sich.

„Bei allen Heiligen des Himmels sei es geschworen, ich habe keine Waffen im Schlosse versteckt," betheuerte der Graf.

„Lüge nicht, wir werden Dich schon zum Geständniß bringen, elender polnischer Hund!" rief die rasende Menge, und einer schlug ihn von Neuem mit der Knute. „Willst Du wohl gestehen?" rief er ihm bei jedem Schlage zu.

„Ich kann nicht, denn es ist nicht wahr!" antwortete nochmals unter den heiligsten Schwüren der Graf.

Wüthend über diese Hartnäckigkeit schlug man mit der Knute immer unablässiger auf ihn los.

„Machen wir ein Ende mit dem Rebellen," rief ein rusischer Soldat und stieß dem Grafen das Bajonett seiner Flinte in die Brust.

Bei diesem Anblick jammerte Agrippina laut auf.

„Ah, Närrchen, warte, ich will Dir Deinen Kummer bald zerstreuen und versüßen!" sagte höhnend ein Soldat und umfaßte sie mit beiden Armen*) „Du sollst hinfort mein Liebchen sein!" und trotz ihres heftigen Sträubens zog er sie mit sich fort, hinweg von dem Schmerzenslager des sterbenden Vaters.

Er hatte sie schon eine lange Strecke fortgeschleift, all' ihr Widerstand war erstorben, sie war ganz in die Gewalt des rohen Unmenschen gegeben.

*) Hierzu die Abbildung.

Unterdessen hatte man das Schloß angezündet und es brannte lichterloh. Die Gräfin, Agrippinas Mutter, welche sich aus dem brennenden Gebäude hatte flüchten wollen, war von den Kosaken ergriffen und wieder in die Flammen zurückgestoßen worden, in denen sie elendiglich umkam.

Eben preßte Agrippina's Peiniger diese fester und immer fester an sein Herz. Da klopfte ihm ein anderer Soldat auf die Schultern und sagte: „Halt, Camerad, die Dirne gefällt mir; laß ab, sie gehört mir!"

„Mit welchem Rechte beanspruchst Du sie, da doch ich es war, der sie sich geraubt hat?" fragte wüthend der Soldat und griff an seinen Säbel.

„Weil ich Korporal bin, während Du nur ein Gemeiner bist!" tönte es als Antwort zurück.

„Ah, was, hierbei gilt kein Rang, das Mädchen ist meine rechtmäßige Beute, und wer sie mir entreißen will, den schlage ich nieder!" versetzte jener.

Schnell waren die Klingen aus den Scheiden und es begann zwischen den Beiden ein förmlicher Kampf. Der gemeine Soldat, mit dem einen Arme noch immer die Jungfrau festhaltend, war dadurch offenbar im Nachtheil; es dauerte daher auch nicht lange, so sank er, von dem Korporal getroffen, in seinem Blute nieder.

Der Sieger wollte sich nun der durch diesen Fall frei gewordenen Jungfrau bemächtigen, sie aber stieß ihn mit Abscheu von sich. Darüber wüthend geworden, stieß ihr der Korporal seinen Säbel mitten in's Herz, daß sie auf der Stelle unter großem Blutverluste zusammenbrach. Der Blutmensch ließ sie da liegen und zog ruhig seines Weges weiter.

Kurz darauf kehrte der Oberst Korff mit seinem ziemlich zusammengeschmolzenen Kriegshaufen auf den Schloßhof zurück. Schon von Weitem hatten sie den Brand des Schlosses bemerkt und deshalb ihren Marsch beflügelt, um noch zu helfen und zu retten, wo und soviel es möglich war.

Den Grafen fand der Oberst bereits todt; Agrippina verhauchte in seinen Armen ihren letzten Athemzug. Den Brand zu löschen, war nicht mehr möglich, er hatte schon zu weit um sich gegriffen.

Empört über die hier stattgefundenen Greuelthaten, fragte der Oberst, wer diese angeordnet habe. Da hörte er denn, daß Olgierd dies gewesen sei. Sogleich ließ er ihn vor sich kommen; doch dieser erschien wohlweislich nicht allein, sondern hatte einen ganzen Trupp der ärgsten Wüthriche um sich. Der Oberst machte ihm die heftigsten Vorwürfe und

wollte in seiner gerechten Wuth ihn mit dem Degen niederstoßen. Da aber fielen ihm die Soldaten in den Arm und Olgierd trat keck vor ihn hin, zog ein Papier aus seiner Brusttasche und hielt es dem Obersten vor die Augen. Dieser las zu seiner Verwunderung darauf Folgendes: „Der Polizeisecretär Olgierd erhält freie Hand von uns, alles anzuwenden, um die rebellischen polnischen Edelleute zu bestrafen und ihre Schlösser niederzubrennen. Alle Kommandeurs unserer Truppen werden hiermit aufgefordert, ihm ihren Beistand zu leihen, namentlich der Oberst Iwanoff Korff, der sich, mit dem Olgierd jederzeit zu berathen hat. Als nächstes Ziel gilt das Schloß Gorki, dann kommen, wenn dieses niedergebrannt und seine rebellischen Bewohner unschädlich gemacht sind, Schloß Siedlecz, Nikarez (und nun folgten noch eine Menge Namen) an die Reihe. Es ist die Aufgabe des Obersten Korff, diese von der Erde zu vertilgen und er hat streng unserem Befehle nachzugehen, jede Schonung seinerseits müßte als Verrath an unsrer heiligen Sache angesehen werden!" Diese Ordre war vom Kriegsrath in Warschau unterzeichnet.

„Haben Sie gelesen, Herr Oberst?" fragte höhnisch Olgierd.

„Ja!" antwortete dieser dumpf.

„Und können Sie mich nun noch ferner verdammen?"

„Nein!" antwortete der Oberst eintönig.

„Wann brechen wir weiter auf? denn hier kann doch unsers Bleibens nicht länger mehr sein?"

„Nachher!" erwiederte ebenso eintönig wie vorher der Oberst und begab sich in das unversehrte kleine Nebengebäude des Verwalters. Der Weg dahin führte ihn an Agrippina's Leiche vorüber, er schnitt sich mit dem Säbel eine ihrer schönen Locken ab und betrachtete diese unablässig.

In dem Hause angekommen, drückte er die Locke an seine Lippen und sprach: „Edle Märtyrerin, so schändlich dahin gemordet in der Blüthe ihrer Jahre! nicht ihre Schönheit, Unschuld und Tugend rührten die Unmenschen! Und ich soll noch viele solcher Unthaten verrichten, so hat man es mir anbefohlen! Ich bin doch kein Henkersknecht! Solche blutige Saat kann nur die blutigsten Früchte tragen! — Nein, nein, ich kann und mag nicht länger solche Henkersdienste verrichten. Thue es, wer da will, ich nicht! — O meine Lodoiska, o Agrippina, ich folge Euch nach. Werden wir auch dort oben uns wiedersehen? — nein, nein, ich kann nicht anders! Vergieb mir, Vater im Himmel, ich kann kein Henker sein!"

Er setzte nach diesen Worten seine Pistole an die Stirn, es krachte

ein Schuß, und der brave Oberst lag mit zerschmettertem Haupte auf den Dielen des Zimmers. Die herbeieilenden erschrockenen Soldaten fanden ihn schon todt.

Olgierd sagte, als er dessen Tod erfuhr: „Gut, daß er weg ist, er hatte doch kein rechtes russisches Herz. Und wie freue ich mich, daß das Werk der Rache gelungen ist. Sara wird mich loben und mich um so inniger lieben, da dieses Schloß, das dem Mörder ihres Vaters, dem unnahbaren und unauffindbaren Leon, so lange Schutz gewährt hat nicht mehr existirt. Ja, Graf Lesoinsky, Du warst zwar kein offener Rebell, aber warum mußtest Du den Leon hier verbergen. Das war Dein und der Deinen Tod. Sara vergiebt so etwas nie, und wen Sara haßt, den vernichte ich!“

26. Eine Menschenjagd.

Auf dem Schloßhofe waren eine Menge Kleider und Kostbarkeiten aller Art aufgehäuft, die man aus dem Schlosse zusammengetragen hatte, um sie mit sich beim Abmarsche fort zu nehmen. Aber Jeder wollte das Beste für sich in Anspruch nehmen, es entstand dadurch ein gewaltiger Streit, man schlug sich mit den Säbeln darum, oft sogar um werthlose Kleinigkeiten, und es gab blutige Verwundungen, ja, manche mußten sogar ihre Habgier mit dem Tode büßen.

Während dem saß in einem Gewölbe im Schlosse ein Mann in polnischer Nationaltracht. Er fühlte wie der Brand immer weiter um sich griff und jeden Augenblick konnte er erwarten, daß auch dieses Gewölbe, worin er sich befand, von den Flammen werde ergriffen werden, oder daß wenigstens das einstürzende Mauerwerk des brennenden Schlosses dasselbe zuletzt zertrümmern werde. Und dennoch wagte er nicht sich zu retten, denn er war ein Flüchtling, ein polnischer Edelmann, der so schwer compromittirt war, daß das russische Gouvernement einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Kurz es war derselbe Leon, den Olgierd so unabläßig verfolgt und um dessenwegen er das Schloß hatte anzünden und die gräfliche Familie ermorden lassen.

Mit verhaltenem Athem lauschte er dem Knistern und Prasseln der immer weiter um sich greifenden Flammen. Ihm blieb keine andere Wahl, als hier entweder zu verbrennen, oder zu ersticken, und selbst wenn er sich davor rettete, so fiel er in die Hände der Russen, wo ihn noch ein schrecklicheres Schicksal erwartete. Voll Resignation sah er dem immer näher

auf ihn eindringendem Tode entgegen. „Lieber in den Flammen umkommen, als den Russen in die Hände fallen," sagte er und setzte sich gelassen nieder, so den Tod erwartend. Fliehen hätte er ja auch nicht gekonnt, denn es gab zu diesem unterirdischen geheimen Gewölbe nur eine blos Eingeweihten bekannte Oeffnung, und diese war verschlossen. Sie zu öffnen, vermochte nur der Graf, und dieser lag erschlagen im Schloßhofe. Somit war keine Aussicht auf Rettung für Leon möglich.

Da ließ sich ein furchtbares Getrache vernehmen, die Schloßmauern waren zusammengestürzt, und siehe da: gerade über diesem Gewölbe waren sie aufgeschlagen und sie hatten dadurch ein Loch darein geschlagen. Ein kalter Windzug belehrte sogleich den hier Eingeschlossenen hiervon. Auf diese Weise konnte er also hier nicht einmal ruhig sterben und mußte jeden Augenblick erwarten, die alles durchstöbernden Russen ankommen zu sehen.

Dem mußte er zuvorzukommen suchen. Schnell entschlossen, arbeitete er sich empor durch die entstandene Oeffnung. Er gelangte vorbei an dem Leichnam eines russischen Soldaten. Dem entwendete er den Mantel, nahm ihn um und schlich sich damit mitten durch die sich noch immer auf dem Schloßhofe um ihre Beute streitenden Soldaten. In ihrer Wuth achteten sie nicht auf ihn, und so gelang es ihm, die Pferdeställe zu erreichen. Schnell schwang er sich hier auf das ihm als das schnellste und ausdauerndste bekannte Roß und sprengte durch eine Seitenpforte aus dem Schloßhofe.

Die Soldaten gaben weiter nicht Acht darauf und fanden auch hierin nichts Verdächtiges. Nur Olgierd fiel es auf. „Was war das?" rief er. „Das konnte keiner der Unsrigen sein! Wäre es wohl gar der gesuchte Leon?" — schnell sprang er auf das ihn zunächststehende Pferd und sprengte dem Flüchtigen nach. Er überzeugte sich nur zu bald, daß der Entflohene wirklich Leon gewesen sein müsse. Mit Donnerstimme rief er den Kosaken zu: „Auf die Pferde, rasch, folgt ihm, dem Verräther Leon, 5000 Silberrubel sind auf seinen Kopf gesetzt, und 10,000 für den, der ihn lebendig einbringt!"

Diese Worte wirkten wie Zauber auf die streitenden Parteien. Alles sprang in größter Eile auf die Pferde und jagte dem Flüchtlinge nach; Allen voran aber waren die Kosaken, die auch bald auf seiner Fährte waren.

Sie kamen ihm immer näher, so daß er sehr bald die Unmöglichkeit

einsah, diesen schnellen Söhnen der Steppen, den besten Reitern in der Welt, auf die Länge der Zeit zu entgehen. Darum veränderte er augenblicklich seine Richtung und sprengte seitwärts bis zu dem dort vorbeifließenden Flusse.

Die ersten Kosaken waren kaum noch hundert Schritt von ihm entfernt. Da sahen sie plötzlich, wie er mit seinem Pferde in den wildbrausenden Strom setzte, und Roß und Reiter versanken in den Wellen, die hoch über Beide emporschlugen. Ein wildes Hurrah seiner Verfolger tönte dem Untergehenden nach. Sie schauten noch einmal in den Strom, und begannen nun, um sich die ausgesetzte Belohnung nicht entgehen zu lassen, nach seinem Leichnam darin zu suchen. Wohl fanden sie das todte Pferd, aber Leons Leiche war nicht aufzufinden, das reißende Wasser mußte sie eiligsten Laufes mit hinweggespült haben.

Die Nachforschungen dauerten bis in die Nacht, und ärgerlich über die ihnen hierdurch gleichsam vor dem Munde zu Wasser gewordene reiche Belohnung, traten die Russen endlich ihren Rückzug an. Olgierd war rasend vor Wuth, daß Leon auf diese Weise seiner Rache entgangen war.

Als die Russen sammt und sonders sich entfernt hatten, kroch aus dichtem Gesträuche ein Mann hervor und floh tiefer und unaufhaltsam in den Wald hinein. Seine Kleidung war ganz naß und triefte noch förmlich. Dieser Mann war — Leon. Wohl war dessen Pferd beim Sprunge in's Wasser ertrunken; er selbst aber, ein gewandter Schwimmer und Taucher, hatte sich unter der Oberfläche des Wassers bis zu etwas Strauchwerk, das einen Einschnitt des Flusses in's Land größtentheils verdeckte, fortgearbeitet und hier an dieser Stelle vorsichtig hinein in das Strauchwerk geschwungen, von wo er dann, auf dem Bauche kriechend, noch tiefer in die Sträucher hinein gedrungen war. Die Kosaken, und die andern Verfolger hatten dies Alles unmöglich bemerken können. Dagegen hatte er alle ihre Bewegungen, alle ihre vergeblichen Nachforschungen nach seinem Leichnam mit ansehen müssen. Sie waren ihm oft so nahe gekommen, daß er ihnen bis in die Augen schauen konnte, doch der Himmel hatte ihn in seinen besonderen Schutz genommen, und so entdeckten ihn die Feinde nicht und er wurde auf solche wunderbare Weise gerettet!

---

27. Eine grausame Execution an einem Bauer.

Als die Kosaken und andern Soldaten von dieser Menschenjagd wieder

nach Gorki zurückgekehrt waren, entschädigten sie sich für ihre unnöthige Strapaze und fehlgeschlagene Hoffnung, indem sie die geretteten großen Fässer voll Branntwein, welche sie bei Zeiten, noch ehe der Brand sich völlig entwickelt, bis nahe an den Wald hinaus gekollert hatten, anzapften. Hier konnte denselben das Feuer freilich nichts anhaben, und von Zeit zu Zeit erschienen ganze Schaaren, um sich an diesem Höllengetränke, das ja ihr Ein und Alles ausmachte und überall das Ziel ihrer Sehnsucht war, zu laben. Sie hatten auch eine ordentliche Wache dazu gestellt, gleichsam als ob sie ihren kostbarsten Schatz zu bewachen hätten. Als nun aber jene von ihrer Verfolgung zurückkehrten, fanden sie die Wache, wie alle übrigen Zurückgebliebenen total betrunken, selbst die Offiziere taumelten trunken umher. Aus einem Theil der Fässer war dessen kostbarer Inhalt ausgelaufen, da man das Spundloch nicht wieder zugemacht hatte, nicht etwa aus Versehen, sondern vielmehr weil die Säufer so lange ihre Mäuler daran gehalten und das ihnen so köstliche feurige Naß in sich eingesogen hatten, bis sie, aller Sinne bar, auf der Erde liegen blieben. Als ihre zurückkehrenden Cameraden ganze große Pfützen von Branntwein um die Fässer her bemerkten, wurden sie so wüthend über diese Vergeudung, daß sie eine Menge Knutenhiebe auf die trunkenen Schläfer niederschmetterten, ohne daß diese davon erwachten, da ja solche eine gewohnte Sache für sie waren. Dann fielen die Zornigen über die Branntweinpfützen her und bald lagen sie ebenso wie ihre Cameraden betrunken auf der Erde.

Nur zwei Offiziere und Olgierd hatten sich ziemlich nüchtern erhalten, diese versahen den Wachdienst, denn wie leicht konnten sie nicht von den Insurgenten hier überfallen werden, an einen Widerstand wäre nicht zu denken gewesen und es wären dann alle niedergemetzelt worden. Und die Insurgenten hatten nur zu gute Späher, die ihnen Alles mittheilten, was die Russen betraf.

Diesmal schien es jedoch, als ob kein Spion die gefährliche Lage der Russen hier bemerkt habe, denn sie schliefen ganz ungestört an dieser Stelle bis zum andern Morgen.

Da auf einmal ließen sich aus dem Walde von der dortigen Heerstraße her Stimmen, Waffengeklirr und Rossegewieher vernehmen. Die Offiziere riefen mit dem Allarmsignale ihre Mannschaften zusammen, doch dauerte es geraume Zeit, ehe diese noch Halbtrunkenen sich zu sammeln und ordentlich in Reihe und Glied zu stellen vermochten. Nur die nahe Gefahr hatte das bewirkt, nicht das Kommandowort der Offiziere, denn

im Anfange dieser Revolution, wo von allen Seiten Mißtrauen herrschte, genossen die russischen Offiziere bei den völlig demoralisirten Soldaten nur wenig Ansehen, alle Bande der Zucht und des Gehorsams waren gelockert, und auf diese Weise drohte den Russen von dieser Seite her ein ebenso sicheres Verderben, als von den Polen. Nach und nach erst gelang es, die Disciplin im Heere durch eine Menge Executionen wieder herzustellen.

Doch kehren wir von dieser kleinen Abschweifung wieder zurück nach Schloß Gorki. Die sämmtlichen Gebäude bis auf das Häuschen des Verwalters waren niedergebrannt, nur die Menge kostbarer Pferde des Grafen hatten die Soldaten gerettet und sie nahmen sie als gute Beute mit sich fort, sowie den bedeutenden Raub, den sie von der Plünderung des Schlosses davon getragen hatten.

Eben war die ganze Truppe zum Abmarsche bereit, als plötzlich aus dem Walde mehrere bewaffnete Reiter sprengten. Sogleich darauf folgte ein Trupp Kosaken mit ihren langen Spießen.

Als die Mordbrenner des Schlosses sahen, daß die Ankommenden nicht, wie sie gefürchtet hatten, Feinde waren, empfingen sie dieselben mit einem freudigen Hurrah, und die Neuankommenden antworteten auf gleiche Weise.

Verwundert schauten die Ersteren auf, als sie sahen, wie der zweite Trupp Kosaken einen Gefangnen vor sich hertrieb. Es war ein armer polnischer Bauer, dem sie die Hände über der Brust zusammengebunden hatten. Ihre langen Spieße hielten sie auf ihn zu und ritten ziemlich schnell, so daß der Aermste, der vor ihnen zu Fuß dahertraben mußte, sich an ihren Spießen verletzte, wenn er nicht schnell genug lief. Und der Schweiß stürzte in Strömen von dem Unglücklichen herab, seine Beine wollten mehrmals zusammenbrechen; aber Todesangst und Verzweiflung trieben ihn immer wieder rastlos vorwärts. Am Saume des Waldes brach endlich der Aermste zusammen; es war ihm nicht möglich, länger diese Pein auszuhalten. Als seine Peiniger dies bemerkten, schlugen sie so lange mit den Schaften ihrer Lanzen auf ihn los, bis er eine neue Anstrengung machte und sich wieder eine Strecke vorwärts schleppte. Aber es gelang ihm dies nur etwa hundert Schritte weit, dann brach er abermals zusammen.

„Laßt den Hund hier liegen!“ rief Olgierd ihnen zu, „er kommt so nicht davon, oder schlagt ihn vollends todt!“

„Mit nichten, Camerad,“ antwortete der Hetman der Soldaten, „der Bauer muß nachher hingerichtet werden!“

„Aber Ihr bringt ihn auf diese Weise nicht mehr von der Stelle und er verendet hier, wenn Ihr ihm nicht einige Zeit Ruhe gönnt!“ wandte Olgierd wieder ein.

„Hast recht, Camerad“, versetzte hierauf der Kosake, „lassen wir ihn hier liegen. Habt Ihr keinen Branntwein?“

„O ja, in Menge!“

„Nun so gießt ihm eine ansehnliche Portion davon in den Mund und gebt ihm ein Stückchen Brot, dann wird er schon wieder soviel Kräfte bekommen, um die Hinrichtung zum abschreckenden Beispiele für alle andern polnischen Bauern hier vornehmen zu können!“

Dies geschah auch, dem Ohnmächtigen wurde eine Menge Branntwein in den Mund gefüllt, wovon er auch in der That wieder zu sich kam. Während sich die übrigen Kosaken an dem Branntweine labten, den ihre hiesigen Cameraden ihnen freigebig zum Ehrentrunke spendeten, mußten stets zwei Mann bei dem Gefangenen die Wache halten.

Werfen wir unterdessen einen Blick rückwärts! Als die sechs von den Insurgenten begnadigten Bauern in ihr heimathliches Dorf zurückkehrten und berichteten, daß die 12 Andern im Walde gehängt worden wären, entstand ein allgemeines Jammern und Wehklagen, denn fast jede Familie im Orte hatte einen Vater, Bruder oder Vetter in ihnen verloren.

Strotzky wurde sehr betreten über diese Nachricht und nahm sich den Tod seiner Nachbarn tief zu Herzen. Er betrachtete sich als die Ursache ihres Todes und hatte keine Ruhe mehr, immerwährend schwebte ihm das Bild dieser gräßlichen Hinrichtung vor Augen.

Ein junger Bauer, mit Namen Kazimierz, hatte seinen Vater auf diese Weise verloren, denn der war auch unter den Gehängten. Kazimierz schwur den Mördern desselben die fürchterlichste Rache. Er ließ es sich nicht nehmen, daß dabei Verrath im Spiele gewesen sein müsse und sann und sann fortwährend nach, wem er denselben wohl zutrauen dürfe. Da fiel es ihm ein, daß Strotzky nicht mit zugegen gewesen sei, als die Bauern die gefangenen Insurgenten forttransportirt hätten; ja er wurde es sich sogar bewußt, daß derselbe sogar kurz vorher auf mehrere Stunden sich entfernt hatte. Es konnte also — seinem Ermessen nach — Niemand anders der Verräther sein, als Strotzky. Und je mehr er

darüber nachdachte, desto gewisser wurde ihm das. Da nahm er noch einige Gefährten, die ebenfalls ihre nächsten Verwandten auf gleiche Weise eingebüßt hatten, zur Hilfe und die racheschnaubende Schaar brach auf nach Strozky's Wohnung. Diese von Weitem vorsichtig umstellend, so daß ihnen der Gesuchte nicht entgehen konnte, kamen sie daselbst an. Doch sie fanden den Strozky nicht, nur sein Weib und sein kleines, noch in der Wiege schlummerndes Kind. Wie sie auch das ganze Haus durchsuchten und nichts darin undurchforscht ließen, nirgends wurde der Verfehmte aufgefunden, und seine Frau konnte auch nichts weiter von ihm berichten, als daß er plötzlich sein kleines Kind aus der Wiege genommen, geherzt und geküßt habe, es seien ihm dabei die Thränen über die Wangen herabgelaufen, dann habe er im Vorbeigehen seiner Frau Hand ergriffen, diese recht innig und warm an's Herz gedrückt, hierauf habe er sich eiligst entfernt, mit dem Bemerken, daß er erst in einigen Tagen wieder nach Hause zurückkehren werde.

Seinen Feinden blieb unter bewandten Umständen nichts Anderes übrig, als sich unverrichteter Sache zu entfernen. Doch waren sie Alle darin einig, daß seine plötzliche Flucht ihn nur noch mehr verdächtige.

Indeß ruhte Kazimierz nicht, er wollte und mußte den Strozky finden und machte sich deshalb auf, um ihn aufzusuchen. Er fand auch im Walde seine Spur und die verfolgte er eifrigst und unablässig.

Strozky floh, so weit ihn nur die Füße zu tragen vermochten. Ohne daß sie es ahnten, hatte er von den Seinigen für immer Abschied genommen, und er gedachte, die Insurgenten aufzusuchen und sich ihnen anzuschließen, denn nach Hause zurückkehren durfte er doch nimmermehr.

Zu seinem Unglück traf er, als er eben aus dem Walde auf die Heerstraße herausgetreten war, auf eine Abtheilung Kosaken, die sich sofort seiner bemächtigten und ihn zwangen, sie nach dem Schlosse Gorki zu führen.

Sie waren noch nicht lange weiter marschirt, als auf schaumbedeckten Pferde ein Bauersmann angesprengt kam. Als er die Letzten der Kosaken erreichte, brach sein Pferd unter ihm zusammen. Dabei schrie er unaufhörlich: „Halt, halt, ich habe wichtige Mittheilungen. Der Bauer, den Ihr zu Eurem Führer angenommen habt, ist ein Verräther!“

Die Kosaken hielten und Strozky wurde ergriffen und bis zu Kazimierz geführt, der sich unterdeß mit Mühe unter seinem todten Pferde hervorgearbeitet hatte. Er hielt jenen seine Schuld vor, daß er die

Bauern seines Dorfes an die Insurgenten verrathen und dadurch die Befreiung der Gefangenen und den Tod seiner Freunde, Verwandten und Nachbarn veranlaßt habe.

Strozky, im Bewußtsein, daß derselbe recht habe, schwieg.

„So sprich doch,“ riefen ihm die Kosaken zu und schlugen mit der Knute auf ihn los.

Da richtete sich Strozky hoch auf und erwiederte nicht ohne Stolz: „Ja, ich gestehe es offen, ich habe das gethan. Es waren Polen, und wir sind ja auch Polen. Es war ein Verbrechen an dem Vaterlande, was unsre Bauern begingen, ich konnte das nicht ruhig mit ansehen, ich wollte es, damit nicht die Rache auf die Häupter meiner Nachbarn falle, wieder gut zu machen suchen. Gott im Himmel hat es aber anders gefügt, er hat sie alle dafür bestraft für ihren Frevel gegen ihre Landsleute, und ich war nur das unwillkürliche Werkzeug dazu!“

Als solches die Kosaken vernommen hatten, schäumten sie auf vor Wuth und wollten den armen Strozky zerreißen. Aber ihr Hetman rief ihnen zu: „Haltet ein, Niemand wage, den Verräther anzurühren, er bleibt unsrer Gefangner, bindet ihm die Hände auf die Brust und treibt ihn vor Euch her, wie ein Schlachtvieh; auf Schloß Gorki jagen wir ihn dann in unsre Spieße!“

„Es lebe Polen!“ rief noch mehrmals Strozky und wurde dann so jämmerlich fortgetrieben, wie wir bereits gesehen haben.

Als er sich einigermaßen beim Wald vor Schloß Gorki wieder erholt hatte, meinte Olgierd zu dem Kosaken-Hetman: „Nun, wie steht es mit Eurer Execution? Der saubere Vogel ist wieder flügge geworden. Haltet Euch dazu, sonst fliegt er aus! — Was wollt Ihr denn mit ihm anfangen? ihn erschießen? erhängen? ersäufen? in Stücke hauen? oder was sonst noch?“

„Das wirst Du sogleich sehen, Camerad,“ antwortete der Hetman und pfiff auf einer kleinen, über seine Brust herabhängenden Pfeife.

Im Nu sprangen die Kosaken auf und stellten sich in Reihe und Glied. Sie formirten einen Kreis. Der Gefangne wurde in die Mitte desselben geführt. Hinter ihm stellten sich zwei Kosaken mit Knuten.

Der ganze Kreis Kosaken streckte die Lanzen dem Bauer entgegen. Auf das Kommando des Hetmans hieben die Zwei hinter Strozky aus Leibeskräften mit der Knute auf ihn los und trieben ihn auf diese Weise

vorwärts gegen die Spieße ihrer Cameraden, so daß ihm nichts übrig blieb, als mitten hinein zu rennen.

Von mehr als dreißig Spießen durchbohrt, sank der Unglückliche nieder. Seine letzten Worte waren noch: „Es lebe unser unglückliches Polen. Herr Gott im Himmel, nimm Du es in Deinen Schutz; sei auch ein Beschützer meinem Weibe, ein Vater meinem Kinde!“ Diese Worte rief er noch mit lauter Stimme, dann schloß sich sein Auge und unter schmerzlichem Stöhnen verschied der arme Märtyrer, der seines guten Herzens halber eines besseren Looses werth gewesen wäre!

Als er fiel, brüllte die entmenschte Schaar ein donnerndes Hurrah, als ob sie den schönsten Sieg erfochten hätten.

Kazimierz hatte diese schreckliche Execution mit angesehen. Er jauchzte, als er den Fall des verhaßten Verräthers sah. Hierauf trank er mit den Kosaken noch lange, und dann, nachdem er von ihnen ein aus dem Schlosse geraubtes Pferd erhalten hatte, sprengte er darauf seinem heimathlichen Dorfe zu.

Dort angekommen, erzählte er das Schicksal Strotzky's, was allgemeine Freude erregte.

Es kam dasselbe aber auch alsogleich zu den Ohren von Strotzky's Frau, die vor Schmerz und Verzweiflung vergehen wollte, denn derselbe war ihr immer ein milder, liebender Mann gewesen, während ihre rohen Nachbarn ihre Weiber in der Trunkenheit gewöhnlich zu mißhandeln pflegten, und betrunken waren sie wenigstens alle Tage einmal.

Noch saß die unglückliche, eben zur Wittwe gewordene Frau an der Wiege ihres Kindes, das sie mit Küssen auf das Zärtlichste bedeckte, da es ja das schönste und liebste Andenken an ihren Mann und jetzt eine arme verlassene Waise war, da begann es auf einmal um sie her nach Rauch zu riechen. Die Unglückliche bemerkte es in ihrem Schmerze nicht. Als aber endlich es zu knistern und zu prasseln anfing, da erfaßte sie in düsterer Ahnung des Geschehenen das Entsetzen, sie riß eiligst ihr Kind aus der Wiege, nahm es auf dem Arm, drückte es fest an ihre Brust und eilte mit ihm hinaus. Es war dies aber auch schon die höchste Zeit, denn bereits stand das ganze Haus über und über in Flammen. Kazimierz hatte dasselbe angezündet; man hatte die Absicht, auch das Weib und Kind des Verräthers in den Flammen mit umkommen zu lassen!

Nur mit Noth und unter vielfachen Brandwunden kämpfte sich das

arme Weib durch die bereits in Flammen stehende Hausthüre durch, aber die blutgierige Volksmenge stieß sie wieder in das Feuer zurück. Ein ungeheurer Schmerzensschrei und man sah nichts mehr von ihr und ihrem Kinde! —

Aber Gottes Vaterauge hatte über Beide gewacht. Da in dem Augenblicke, als sie rettungslos verloren war, erfaßten sie zwei kräftige Arme und trugen sie auf der entgegengesetzten Seite mitten durch Rauch und Flammen in's Freie. Hier setzte sie ihr Retter dicht am Waldesrande nieder und sagte: „Fliehet, fliehet augenblicklich in den Wald, sonst seid Ihr verloren, man hat Euch einmal hier den Tod geschworen!"

„Und wer seid Ihr, mein Retter?" entgegnete die Frau. „Ach, das Feuer hat mir die Augen versengt, und der Rauch meine Augen so getrübt, daß ich Euch, edler Mann, nicht zu erkennen vermag. Freund, wer seid Ihr?"

„Einer, dessen Vater durch die Verrätherei Eures Mannes im Walde gehängt wurde!" antwortete jener kurz und eilte, ihr den Rücken zukehrend, von dannen!

So waren damals die Verhältnisse in Polen! so sind sie noch, nur noch viel schlimmer!

---

28. Sara und Olgierd.

Der polnische Aufstand gewann von Tage zu Tage mehr an Bedeutung und Umfang; doch war der Schauplatz des Kampfes immer noch ein sehr ausgedehnter. An der schlesischen Grenze, Oppeln gegenüber, zogen sich die Aufständischen herunter, dann längs der galizischen Grenze bis zum Bug, diesen Fluß, der das Königreich Polen von Rußland abgrenzt, hinauf, bis endlich in der nördlichsten Spitze des Landes, am Niemen und an der Wilia, die letzten Korps der Aufständischen standen. Aber die Revolution blieb nicht hierauf beschränkt, sondern verbreitete sich auch nach Litthauen und Volhynien. Ueberall wurden die öffentlichen Kassen für die Insurgenten in Anspruch genommen und mit Beschlag belegt, wofür sie jedoch Quittungen hinterließen, damit sich die Kassenbeamten damit rechtfertigen könnten; die geheime Nationalregierung machte auch freiwillige, sowie Zwangsanleihen und gab Bons aus, welche nach Gelingen der Revolution eingelöst werden sollten; überhaupt verfügte die geheime Regierung über bedeutende Geldmittel und organisirte eine förmliche ge=

heime Verwaltung aller polnischen Provinzen: jede bedeutendere Stadt hatte im Geheimen ihren Stadtkommandanten, jede Provinz ihren Gouverneur, ihre Rekrutirungsbeamte, ihre Gensdarmen, Cassenverwalter, Einnehmer u. s. w. Ihre Kundschafter bedienten sie besser, als die gegentheiligen die Russen, und sie empfing ihre Mittheilungen selbst bis aus den Zimmern des Gouverneurs, des General-Kommando's der Polizei und der Hauptbehörden des Königreichs; wie dies möglich war und durch wen sie von da kamen, wurde nie bekannt, trotz der sorgfältigsten Nachforschungen und Untersuchungen. Der Marquis Wielopolski und selbst der Großfürst Konstantin setzten alles nur Mögliche daran, um diese Kundschafter, sowie überhaupt die ganze geheime polnische National-Regierung mit ihren geheimen Buchdruckereien und Zeitungspressen zu entdecken, aber vergeblich.

Die schöne Sara, des Juden Samuel Levi Tochter, war eine Haupt-Kundschafterin der Russen. In engster Verbindung stand sie mit dem Russen Olgierd, der nicht nur ihr heimlicher Geliebter, sondern auch ihr böser Dämon war, der sie unaufhaltsam fortriß auf dieser schrecklichen Bahn, die zwar reiche Belohnung einbrachte, aber auch den Fluch von vielen Hunderten, und jeden Augenblick das eigene Leben der Rache einer empörten Nation und der im Dunkel herrschenden geheimen Nationalregierung, „den Rächern der Nacht," wie diese auch vom Volke genannt wurde, preisgab.

Olgierd schlich sich eines Abends in die Wohnung Saras die hier in Warschau, da die Polen schon gegen sie Verdacht geschöpft hatten, nicht mehr, wie noch vor Kurzem, eine vornehme Dame mit Dienerschaft und Equipage vorstellte, sondern eine gewöhnliche, halb in Lumpen gehüllte Jüdin, welche in den Häusern der Vornehmen umherging, um Kleider, namentlich aber Schmuck- und Werthsachen da einzuschachern. Dabei erhielt sie natürlich eine sehr gute Gelegenheit, in diesen Häusern und Familien allerlei zu beobachten, mit den Dienstboten sich in Verbindung zu setzen und durch Geschenke diese für sich zu gewinnen, so daß sie von ihnen mancherlei Geheimnisse ihrer Herrschaften erfuhr.

Sara, dieser Lebensweise überdrüssig, hätte ihr gern für immer entsagt, doch der Schwur der Rache und ihr Dämon Olgierd hielten sie immer wieder von Neuem dabei fest, auch war sie schon zu weit gegangen, so daß ihr jeder Rückweg verschlossen war.

Olgierd fand Sara's Wohnstube wohl offen, sie selbst aber fand er nicht, und doch deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß sie noch hier

wohnen müsse. Mit der Oertlichkeit bekannt, schlich er sich leise hinau bis auf den Boden, klopfte dort an einen Schornstein, und siehe da: es that sich darin eine Thüre auf und Sara's Gestalt wurde sichtbar.

„Was machst Du hier, Sara? steht Dir das Messer so arg schon an der Kehle?“ fragte verwundert Olgierd.

„Ja, ich habe meine Rolle in Warschau ausgespielt, ich darf nicht mehr wagen, mich hier sehen zu lassen. Doch gut, daß Du da bist, Olgierd, Du mußt mir aus Warschau forthelfen, sonst komme ich hier vor Angst um, oder falle den nächtlichen Rächern in die Hände!“

„So gefährlich also steht es? nun, da muß ich Dir schon helfen, und das auf der Stelle. Harre nur noch eine einzige Stunde in Deinem Käfig aus, dann befreie ich Dich daraus!“ so sprach Olgierd und entfernte sich wieder so heimlich, wie er gekommen war.

In einer Stunde darauf vernahm Sara ein heftiges Gepolter auf den Treppen des Hauses. Sie glaubte nicht anders, als die nächtlichen Rächer hätten ihre Spur gefunden und kämen jetzt, sie aufzusuchen. Sie empfahl ihre Seele dem Allmächtigen und erwartete in Aengsten und Bangen unter inbrünstigem Gebete den Tod.

Da stieß eine Faust an ihr Versteck. „Sara, ich bin es!“ flüsterte eine Stimme, „öffne schnell, ich komme, Dich zu retten!“ Es war Olgierd, er warf ihr eine russische Militäruniform in ihr Versteck und gebot ihr, diese anzuziehen und dann ihm zu folgen.

Dies geschah. Das ganze Haus wimmelte von russischen Soldaten und auch auf der Straße zogen ziemlich starke Patrouillen herum. Ihnen schlossen sich Olgierd und Sara an.

„Wozu aber solche Anstalten und soviel Aufwand von Militär?“ fragte Sara ihren Geliebten.

„Ich sah eine Menge verdächtiges polnisches Gesindel bereits dieses Haus umschleichen. Es blieb kein Zweifel, man hatte Dir einen nächtlichen Besuch zugedacht, und Dein Leben war keine Kopeke mehr werth. Da blieb kein anderes Mittel übrig, Dich zu befreien, als durch das Militär, das in diesem Hause scheinbar eine Haussuchung vornehmen mußte. Mitten unter den Soldaten könnten die nächtlichen Rächer es doch nicht wagen, Dich zu ermorden!“

Sara dankte ihrem Retter aus vollem Herzen. Man brachte sie auf die Citadelle, wo sie neben Olgierd ein kleines, wohlbewahrtes Zimmer

einstweilen bezog. Hier war sie in Sicherheit, denn alle Ein- und Ausgänge der Citadelle waren stark und streng bewacht.

Hier erst konnte ihr Olgierd seine Abenteuer und Thaten auf Schloß Gorki erzählen. „Sara, nun fordere ich meinen versprochenen Lohn von Dir; Schloß Gorki existirt nicht mehr, ebensowenig die gräflich Lesoinsky'sche Familie!“ —

„Auch die junge Gräfin Agrippina ist todt?“ fragte in gespannter Erwartung Sara.

„Ja, sie fiel durch die Hände meiner Soldaten!“

„Dem Himmel sei Dank, dieses Weibsbild war mir bis in den Tod verhaßt!“ meinte Sara; heimlich in ihrem Herzen aber dachte sie: „nun wird mir Agrippina nicht mehr in dem Herzen des Grafen Bogumil von Boritzky im Wege stehen, den ich so glühend liebe, wie er mich jetzt flieht und haßt, seit die Syrene Agrippina sein Herz mit Liebe zu ihr erfüllt hat!“

Also jene scheußlichen Mordscenen auf Schloß Gorki waren nichts weiter, als der Ausfluß der Eifersucht eines elenden Weibes, und das Schlimmste dabei war noch, daß man Sara falsch berichtet hatte und Boritzky die Gräfin Agrippina gar nicht einmal liebte!

Olgierd bekam einen Kuß für seine fröhliche Botschaft. „Ach, damit bin ich für diesmal nicht zufrieden,“ sagte er, „vergeblich enthälst Du mir den heiß ersehnten Lohn meiner Liebe vor, heute muß ich ihn mir erringen, denn ich habe noch eine gute Botschaft für Dich!“

„Und diese ist? laß sie hören!“

„Der Mörder Deines Vaters, der Pole Leon, lebt nicht mehr; wir haben ihn in den Bugfluß getrieben, wo er elendiglich ertrunken ist!“

„Das lügst Du, er ist nicht todt, er lebt noch!“

„Ich habe ja seinen Tod mit eigenen Augen angesehen!“

„Dann hat er Dich, den Listigsten aller russischen Polizeispione, getäuscht! Denn lies hier den Zettel, der mich veranlaßte, mich zu verstecken!“

Olgierd las; „Sara Levi, Ihr habt dem Leon den Tod geschworen, Euer Buhle Olgierd hat ihn ermorden lassen, und dennoch lebt er noch, Euch Allen zum Trotze; er lebt, um sich an Euch zu rächen. Zittre, feile Polizeispionin, Deine Stunden sind gezählt, uns entgehst Du nicht. Die nächtlichen polnischen Rächer.“

„Wie erhieltst Du diesen Zettel?“ fragte Olgierd.

„Als ich etwa eine Stunde vor Deiner Ankunft von meinem Trödel

nach Hause kam, fand ich ihn in meiner Stube auf dem Tische. Da war nun freilich nicht länger mehr meines Bleibens in meinem Zimmer und darum suchte ich jenes geheime Versteck auf, worin Du mich fandest, denn aus dem Hause zu gehen, durfte ich mir fortan nicht mehr getrauen, sowie es von Stunde an für mich in ganz Warschau, trotz den Tausenden von russischen Bajonetten, keine Sicherheit mehr gab!"

„Hier, mein Liebchen, bist Du nun in Sicherheit," fiel ihr Olgierd in's Wort, „bis hierher reicht nicht der Arm der nächtlichen Rächer. Mit dem nächsten Ausmarsch russischer Truppen folgen wir Beide ihnen in russischen Uniformen. Da werden uns unsre Verfolger nicht erkennen. Aber, mein Schätzchen, wie steht es mit meinem Lohne?"

Sie sank voll Dankbarkeit in seine Arme.

---

29. Die polnische Nationalsteuer und der Senator Dziedzicki.

Die geheime polnische Nationalregierung hatte eine allgemeine Steuer ausgeschrieben und Jedem die Summe bestimmt, die er zahlen mußte. Es waren dies oft gar bedeutende Summen, so namentlich traf dieselbe die von vielen Deutschen bewohnte Fabrikstadt Lodz hart. Sich weigern zu zahlen durfte Niemand so leicht wagen, denn jeder Widerstand wurde bei dem Einzelnen mit dem Tode bestraft; die Ortschaften mußten im Falle der Weigerung befürchten, niedergebrannt zu werden. Zudem hielten es die meisten Polen in ihrem feurigen Patriotismus für ihre heiligste Pflicht, ihr Geld auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern.

Der frühere Senator Dziedzicki war, obgleich von Geburt ein Pole, dennoch ein Russenfreund. Darum zögerte er auch mit Bezahlung der ihm auferlegten Nationalsteuer, und er war Willens, sich davon frei zu machen und die Rebellen blau anlaufen zu lassen, um ein- für allemal sie zu lehren, mit ihren unverschämten Forderungen und Belästigungen — wie er sich ausdrückte — ihm vom Leibe zu bleiben. Er hatte durch Geldspenden und andere Versprechungen es dahin zu bringen gewußt, daß kaum zwei bis drei Stunden von seinem Gute russisches Militär sein Quartier aufschlug. In dessen Nähe und unter diesem Schutze hielt er sich für völlig sicher.

Um so unangenehmer wurde er überrascht, als eines schönen Morgens eine Abtheilung polnischer Insurgenten unter Anführung ihres Korporals

Hippolyt Kranicki und der Aniela Srolipczki in sein Schloß eindrangen und von ihm die augenblickliche Bezahlung der Nationalsteuer forderten.

„Aber, meine Herren, ich habe für den Augenblick kein Geld im Hause; auch ist diese Steuer für mich zu hoch angesetzt," erwiederte der Senator, seine unerwarteten Gäste übrigens mit größter Zuvorkommenheit empfangend.

„Die Steuer für Sie zu hoch? ei gehen Sie, Herr Senator, Sie scherzen wohl blos," fiel ihm Kranicki in die Rede; bei Ihren ungeheuren Reichthümern ist die Steuer noch viel zu niedrig. Doch das ist die Sache der Nationalregierung und kümmert mich nichts weiter. Ich bin überzeugt, Sie werden sich nicht länger weigern zu zahlen und sich dadurch erst unangenehmen Folgen aussetzen!"

„Ei, nein, ich weigere mich nicht im Geringsten," versetzte der Senator, „nur bedaure ich, wie schon gesagt, gerade kein Geld im Hause zu haben. Kommen Sie daher lieber, meine Herren, ein anderes Mal wieder."

„Das geht nicht," erklärte Kranicki, „wir dürfen, ohne das Geld erhalten zu haben, nicht von hier fort und müßten Sie sonst als Geißel mitnehmen!"

„Eine schlimme Lage das. Nun, so erlauben Sie mir wenigstens, meine Herren, daß ich einen Boten zu meinem Faktor nach der Stadt sende, damit er von diesem das von Ihnen verlangte Geld herbeischaffe!"

Damit erkärten sich die Insurgenten einverstanden. Kranicki wollte anfangs einen von seinen Leuten schicken, dagegen sträubte sich aber Dziedzicki, indem er meinte: „mein Faktor wird dieses Geld Niemandem anders anvertrauen, als einem von mir legitimirten, ihm bekannten Manne." Dies sahen die Insurgenten wohl ein und ließen sich daher willig gefallen, daß derselbe einen seiner Bauern heraufbeschied. Vor den Augen der Insurgenten schrieb er einen kurzen Brief, worin er seinen Faktor anwies, dem ihm bekannten Ueberbringer die verlangte Summe Geldes zu übergeben. Diesen Brief ließ er Kranicki und Aniela durchlesen und versiegelte ihn dann vor ihren Augen, worauf er ihm dem Boten übergab, der eiligst sich damit auf den Weg machte.

Dziedzicki bewirthete hierauf seine Gäste auf das Splendideste, und die armen Insurgenten, die oftmals an Nahrungsmittel Noth litten, ließen sich die kalten Braten und den Whisky vortrefflich munden. Der Senator spielte bei der Tafel den angenehmen Wirth und war fröhlich und guter Dinge.

Aber Stunde auf Stunde verging, ohne daß eine Nachricht zurückkam. Dziedzicki fing an unruhig zu werden und schaute oft verlegen und ängstlich durch's Fenster, denn er hoffte schon seit länger als einer Stunde auf die Ankunft — russischen Militärs. Er hatte wohl dem Boten vor den Augen der Insurgenten den Brief in die Hand gedrückt, aber zugleich auch, unbemerkt von jenen, einen kleinen, für solchen Fall schon bereit gehaltenen unversiegelten Brief an den russischen Kommandanten der nächsten Stadt, und der Bauer hatte schon früher seine Weisung erhalten, den versiegelten Brief zu zerreißen, den unversiegelten dagegen an das Militärkommando abzugeben.

Des Senators Unruhe war kaum noch zu verbergen. Als endlich die Tafel aufgehoben werden mußte und die Insurgenten ungeduldig zu werden anfingen, tröstete er sie damit, der Jude mit dem Gelde werde wahrscheinlich dem Bauer nicht getraut haben, sondern jedenfalls persönlich kommen.

Da trat Kranicki auf ihn zu und sagte mit Nachdruck: „Weder der Jude, noch der Bauer wird mit dem Gelde hierher kommen, denn Sie haben Ihren Brief ja gar nicht dorthin abgehen lassen. Aber die russischen Soldaten, nach denen Sie zu Ihrer Hülfe geschickt haben, werden auch nicht hier erscheinen, denn sehen Sie, hier ist Ihr Brief an den russischen Kommandanten in meinen Händen, in welchem Sie demselben schrieben, er soll Ihnen zu Hülfe kommen und es sei eine Bande frecher Insurgenten hier gefangen zu nehmen!“

Der Senator erbleichte und suchte eine Entschuldigung zu stottern; die drohenden Gesichter der Polen verkündeten ihm aber sein Schicksal.

Aniela hatte mit weiblicher Schlauheit Mißtrauen gegen Dziedzicki's gar zu freundliches Wesen gefaßt, sie schickte daher dessen Boten sofort einen ihrer Leute nach, diese nahmen ihm den verrätherischen Brief ab und hielten den Bauer einstweilen im Walde gut bewacht.

Kranicki fragte nun seine Leute, indem er auf den an allen Gliedern zitternden Senator deutete: „Was hat dieser Verräther verdient?“

„Den Tod!“ tönte es aus Aller Mund zurück.

„Wohl denn, so hängt den armen Sünder, der unser Leben den russischen Henkern verkaufen wollte, dort an den Spiegelhaken auf!“ gebot Kranicki.

Dieser Befehl wurde auf der Stelle ausgeführt. In fünf Minuten höchstens hing der Verräther am Spiegelhaken und hauchte seinen letzten Athemzug aus.

Hierauf wurde das Schloß geplündert und man fand darin eine

bedeutende Summe Geldes, die wenigstens das Sechsfache von dem betrug, was die Nationalregierung ihn als Steuer auferlegt hatte. So endete der Unglückliche also nur wegen seinem Geize und seiner Unredlichkeit!

Voll Jubel zogen die Insurgenten ab und lieferten alles vorgefundene Geld getreulich in die Hände der geheimen National=Steuereinnehmer. Hippolyt Kranicki wurde zum Lohn für seine Wachsamkeit, die den Tod so vieler treuer Polen abgewendet hatte, vom General Langiewicz zum Offizier ernannt.

30. Zwei Siege des General Langiewicz.

General Langiewicz, der durch glückliche Gefechte bei den Russen ebenso sehr gefürchtet war, wie bei den Polen beliebt, galt bald als der vorzüglichste und talentvollste Heerführer der Polen, wie er denn auch bis jetzt meistentheils das Glück an seine Fersen zu bannen gewußt hatte. Bei seinen Leuten herrschte die strengste Mannszucht; Raub und Plünderung wurden unnachsichtlich bestraft.

Er stand mit seinem Kriegshaufen Ende Februar in der Gegend von Myszkow. Seine Heerschaar vermehrte sich von Tage zu Tage durch frischen Zuzug. Sie bestand zum größten Theil aus jungen, frischen männlichen Gestalten, welche voll Begeisterung sich in den Kampf mit den verhaßten Russen stürzten. Es gab aber auch darunter Greise mit schneeweißem Haar, in denen man auf den ersten Blick alte Krieger aus der Revolution von 1830 erkannte. Sie waren hierher gekommen, um ihre letzten Kräfte dem Dienste der heiligen Sache des Vaterlandes zu weihen, wofür sie bereits schon einmal so tapfer gekämpft und so viel gelitten hatten.

Am Ende eines Tisches in einem Häuschen der Vorstadt saß der General Langiewicz, emsig mit Schreiben beschäftigt. Das ziemlich laute und lebhafte Gespräch im Zimmer schien ihn weiter gar nicht zu stören, denn er schrieb rastlos fort. Während des Schreibens antwortete er auf mehrere an ihn gerichtete Fragen, befragte auch selbst die Offiziere um dies und jenes und ertheilte seine Befehle. Seine Umgebung rühmte in dieser Beziehung seine ganz besondere Geistesgegenwart. Seine Antworten waren alle kurz, aber treffend.

Es hatten sich einige hundert Zuzügler aus Preußen und Galizien, denen sich eine Anzahl junger Leute aus dem russischen Polen angeschlossen, glücklich bis zu ihm durchgeschlagen. Ihr Anführer war ein junger,

hübscher Student aus Warschau, Namens Marcyn Berowsky. Diesen führte Fräulein Henriette P.......... in das Zimmer des Generals.

Da erhob endlich der General die gesenkte Stirne, betrachtete den Ankömmling vom Kopf bis zu den Füßen, stand auf, hieß ihn willkommen und begleitete ihn zu dessen Leuten, die sich insgesammt vor dem Hause aufgestellt hatten. „Brave Söhne Polens," sagte er zu ihnen, „seid mir alle von ganzem Herzen willkommen. Aber bevor Ihr eintretet in die Reihen meiner Kampfgenossen, beichtet erst den Geistlichen, denn, Kinder, wer zu mir tritt, muß mit dem Leben abschließen. Und so müßt auch Ihr Euch nur gefaßt machen auf den Tod im Felde oder am Galgen!"

Neben dem General hielt Henriette und hinter dieser Aniela. Der General war nicht groß, zwar hager, aber recht muskelstark, sein Kopf proportionirt, die Gesichtszüge etwas gedehnt, die Wangen wetter- und sonnengebräunt, aber von gesunder Farbe. Große, dunkle, schöne Augen mit entschlossenem festem Ausdrucke, wie bei allen denkenden Männern, erweckten sogleich Vertrauen auf seine geistige Kraft. Eine dunkelblaue viereckige Mütze mit schwarzem Pelzrand und weißer Feder bedeckte den Kopf; lange Glanzstiefeln, graue Pantalons, eine schwarze Czamarka mit schwarzem Pelz besäumt bildeten seinen Anzug. Sein Gesicht belebte sich beim Sprechen, kurz: seine ganze Gestalt erschien bedeutungsvoll und zeigte den Mann der That, der zwar höflich und natürlich — wie es ihm auch allgemein nachgerühmt wurde — im Gespräch war, aber auch mit den Worten geizte, da er den Werth der Zeit und Worte nur zu wohl zu schätzen wußte.

Da meldete ihm einer seiner Kundschafter, daß eine Abtheilung Russen sich bei Mrzyplond aufgestellt hätten. Sogleich brach er mit einem Corps seiner Leute dahin auf und griff dasselbe an. Leider wird er es erst zu spät gewahr, daß die Russen 10 Geschütze bei sich führen, die sie alsogleich den Polen entgegenstellen. Diese etwa 2 Werst weit tragenden Geschütze mußten den Insurgenten gefährlich werden, sowohl beim Angriff, als bei der Flucht. Darum befahl Langiewicz, man solle sich auf die Geschütze werfen. Es war dies ein schwieriges, blutiges Unternehmen, und darum hatte es auch der General seinem Lieblinge, dem Leutnant Hippolyt Kranicki, übertragen. Bei diesem befanden sich Ladislaw Babienki, Michailo Srolipczki und dessen alter Vater. Aniela mochte den Geliebten, den Bruder und Vater nicht der augenscheinlichsten Todesgefahr allein überlassen, sondern

zog mit an Kranicki's Seite in den Kampf. Es begann ein furchtbares Gemetzel; mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe und beispielloser Todesverachtung stürzten sich die Polen gegen die Geschütze.

Kranicki gerieth selbst in ein arges Gedränge. Ein russischer Kanonier zückte seinen Säbel auf ihn und drohte ihm den Kopf zu zerspalten. In diesem verhängnißvollen Augenblicke flog auch des Russen Arm mit dem Säbel vor Kranicki nieder, und dieser war befreit. Er hatte dies seiner geliebten Aniela zu danken, welche, Hippolyts Gefahr bemerkend, schnell entschlossen dem Feinde den Hieb versetzte, der ihn kampfunfähig machte. Doch in demselben Momente gewahrte sie auch ihren Vater und Bruder in höchster Gefahr, beide waren von den Russen umringt und deren Säbel und Revolver waren drohend auf sie gerichtet.

Aniela brach sich mit dem Säbel in der Hand, gefolgt von Kranicki und Babienki, Bahn durch die Feinde bis zu ihnen, es gelang ihr, den Bruder glücklich herauszuhauen, aber ihr Vater sank vor ihren Augen, zu Tode getroffen, in seinem Blute nieder. Sie vermochte ihm nur noch den letzten Scheidekuß flüchtig auf die Lippen zu drücken, dann suchte sie seinen Tod an den Feinden zu rächen.

Von den Kanonen fielen sechs Stück in die Hände der Polen, welche bis auf zwei, die aus Mangel an Bespannung zurückgelassen werden mußten, von den Insurgenten mit fortgeführt wurden. Zuletzt zogen sich beide Theile vom Kampfplatze zurück, Aniela die Leiche ihres Vaters mit sich fortnehmend, die sie im Lager mit allen kriegerischen Ehren bestatten ließ. War sie im Kampfe eine kühne, unerschrockene Heldin gewesen, so zeigte sie sich bei diesem Begräbnisse nur ganz als liebende Tochter und ihre Thränen flossen reichlich den Manen ihres Vaters.

Mit diesem zwar für die Polen glücklichen, aber nicht entscheidenden Gefecht war eine Reihe von Kämpfen eröffnet worden, die in den nächsten Tagen ihren Abschluß finden sollten.

Langiewicz's Hauptquartier war nach Goszcze verlegt worden. Am 4. März wurden die Bivouacs der in Pieskawa Skala campirenden Jezioranski'schen Schaar von einem starken russischen Detachement Infanterie (2 Rotten), 1 Compagnie Schützen und einer halben Sotnia Kosaken in Begleitung von 50 Obcjszcyken angegriffen. Es war Morgens um 10½ Uhr, als die Russen in den Thalkessel, in welchem dieser Ort liegt, hinabstiegen. Dichte Nebelwolken bedeckten den Himmel und verhüllten die Bewegungen der Freunde und Feinde. Der Angriff wurde

von Seiten der Russen mit einem lebhaften Gewehrfeuer eröffnet, jeder der Soldaten schoß 35 Ladungen ab, während die polnischen Schützen nur sechs Ladungen in Bereitschaft hatten; durch wohlgezielte Schüsse hinderten sie jedoch den Feind vier Stunden lang im Vorwärtsrücken. Die Kosaken wurden vorerst durch die anstürmenden Kossiniere zurückgeworfen und gegen 2 Uhr auch der Angriff der übrigen russischen Truppen von den Aufständischen zurückgeschlagen, so daß sie sich zum schleunigen Rückzug nach Wellbrom genöthigt sahen.

Die Bewohner von Wellbrom flüchteten sich, als sie von Weitem die Russen ankommen sahen, mit Weib und Kindern in die Wälder.

Es dämmerte bereits, als Marcyn Berowsky mit einer Patrouille sich den ersten Häusern jener Stadt näherte. Da tönte ihnen aus einem derselben der Hilferuf weiblicher Stimmen entgegen. So gefährlich auch eine weitere Annäherung an die Stadt war, so ward Marcyn doch sogleich fest entschlossen, sein Leben zu wagen und jenen Bedrängten zu Hilfe zu eilen.

Er erreichte auch mit seiner Mannschaft eiligst das Haus, wo der Hilferuf unterdessen verstummt war. Nichtsdestoweniger drang er da ein, und die Scene, welche sich hier seinen Augen darbot, war über alle Maßen erschrecklich. Ein junges, schönes Mädchen rang voll Verzweiflung mit zwei Kosaken; ihre Eltern lagen ermordet auf dem Fußboden des Zimmers. Der Jungfrau hatten jene Unholde schon einen Theil der Kleider im Ringkampfe vom Leibe gerissen, Nacken und Busen, weiß wie Alabaster, waren entblößt, entfesselt wallten ihre rabenschwarzen Lockenhaare herab auf den Schnee ihrer Haut, ein Anblick, der die wilden Begierden ihrer Bedränger nur noch mehr und fast bis zur Raserei entflammte. Ihre Kräfte waren erschöpft, sie brach zusammen, und mit wildem Hurrah stürzten sich die beiden Kosaken auf sie, jeder sie als seine Beute fordernd. In diesem Augenblicke trat Marcyn Berowski mit seinen Leuten in's Zimmer. Sogleich warf er sich auf die Kosaken, die unter den Säbeln der Polen auf der Stelle ihr Leben verhauchten.

Die Jungfrau, noch zweifelhaft und ungewiß, ob sie nicht aus dem Regen in die Traufe gekommen sei, streckte ihm flehend ihre Arme entgegen und bat um Schonung ihres Lebens und ihrer Unschuld.

„Da sei Gott davor, daß ich mich an Euch, reizende Landsmännin, versündigen sollte,“ tröstete sie Marcyn, ihre Hände ergreifend und an seine Lippen drückend, „Ich bin vielmehr zu Eurer Hilfe herbeigeeilt. Doch hier

könnt Ihr nicht bleiben, ich muß wieder von hier fort und die Kosaken können jeden Augenblick wieder hierher zurückkehren. Wohin soll ich Euch bringen?"

Die Jungfrau hatte schnell einen Mantel ergriffen und sich, schamhaft erröthend, darein verhüllt. Auch Marcyn hatte seine Blicke, die Scham der Jungfrau und ihre Lage ehrend, zu Boden gesenkt, so tief ihn auch ihre Schönheit und seltenen Reize ergriffen und entflammt hatten. Dieser Edelmuth gewann ihm das ganze Vertrauen des Mädchens, sie dankte ihm mit beredten Worten und sagte: „Ja, Eurem Schutze übergebe ich mich, bringt mich, wohin Ihr wollt, nur von hier rasch fort, fort recht weit!"

„Habt Ihr keinen Verwandten, zu dem Ihr Euch flüchten könntet?" fragte Marcyn weiter.

„Keinen; Großeltern, Eltern, Vetter und Muhmen, sie alle haben die Russen erschlagen. Ich habe keine menschliche Seele mehr, wohin ich fliehen, keinen Ort, wohin ich ungefährdet mein Haupt hinlegen könnte. Darum folge ich Euch, mein edler Retter; wenn auch Ihr mich verlaßt, so bin ich ganz verlassen und verloren auf der Welt!"

„Nein, das sollt Ihr nicht sein," erwiederte tiefgerührt Marcyn, „hier meine Hand darauf, ich werde für Euch von heute an sorgen, als wäret Ihr meine Schwester! Und wollt Ihr hinfort diese sein?"

„Ja, von ganzem Herzen!" antwortete, über und über erglühend, das reizende Mädchen.

„Wohlan denn, so folgt uns!" versetzte Marcyn, und die Jungfrau, schnell ein Bündel mit Wäsche und Kleidungsstücken unter'm Arm nehmend, schritt mit den Insurgenten aus ihrer elterlichen Wohnung hinweg, wo sie seit ihrer Kindheit so glücklich gelebt, hinweg aus ihrer Geburtsstadt, die für sie bisjetzt die ganze Welt gewesen war, hinweg einer unsicheren, sehr gefährdeten Zukunft entgegen.

Es war aber auch die höchste Zeit, denn schon nahten sich von allen Seiten russische Soldaten und die Insurgenten mußten suchen, eiligsten Laufes den Wald zu gewinnen, eine Menge Schüsse wurden ihnen nachgesandt, doch ohne Jemanden zu treffen.

Auf einer freien Anhöhe im Walde blieb die Jungfrau stehen, schaute von hier noch einmal zurück nach ihrer Heimath und nahm Abschied von ihr. In Strömen ergossen sich dabei ihre Thränen. Dann warf sie sich im Uebermaße ihrer Gefühle an Marcyn's Brust, weinte sich noch ange hier aus und sagte: „Ja, Du sollst von nun an mein Bruder sein!"

Ein flüchtiger, dabei auf seine Lippen gehauchter Kuß weihte ihn gleichsam hierzu ein.

Von ihr erfuhr er auf dem Wege bis zum polnischen Lager über ihre Verhältnisse Folgendes: Sie hieß Elzbieta Lazomirki und war die einzige Tochter eines reichen und angesehenen Kaufmanns zu Wellbrom. Die Russen hatten ihr väterliches Haus geplündert, ausgeraubt und die Eltern und alle Verwandten erschlagen. Zwar hätte ihr Vater noch viele Geschäftsfreunde im Preußischen und Oesterreichischen, auch wohl jedenfalls bei denselben noch Forderungen; aber in dieser traurigen Zeit konnten dieselben doch unmöglich eincassirt werden, zumal die Geschäftsbücher ihres Vaters bei der Plünderung mit zerrissen und vernichtet worden wären.

Marcyn gedachte, seine neue Schwester, an welcher bald sein ganzes Herz hing, vorerst mit in das polnische Lager zu nehmen und sie von hier mit sicherer Gelegenheit und unter passender Begleitung an seine Eltern nach Warschau zu senden, die sich der armen Verlassenen sonder Zweifel auf das Liebreichste und Aufopferndste annehmen würden.

General Langiewicz zürnte zwar anfangs, als er vernahm, daß derselbe ein Frauenzimmer mit in's Lager gebracht habe; als er aber aus dessen Munde die volle Wahrheit des ganzen Herganges dabei erfahren hatte, belobte er ihn seines edlen Benehmens halber, und Henriette und Aniela nahmen Elzbieta einstweilen in ihren Schutz und ihre besondere Pflege.

---

31. Der Kampf bei Skala.

Noch an demselben Tage, als der Kampf bei Pieskowa Skala gewüthet hatte, erhielt General Langiewicz durch seine Kundschafter die Nachricht, daß eine von Miechow aus abgegangene russische Colonne das Städtchen Skala besetzt habe. Alsogleich brach der General mit einer Schaar seiner Polen dahin auf. Seine Absicht war, diese russische Colonne, bestehend aus 2 Compagnien Scharfschützen, einer Compagnie Infanterie, einigen vierzig Grenzsoldaten und einer halben Sotnia Kosaken, zu umzingeln und gefangen zu nehmen, im Falle eines Widerstandes aber gänzlich zu vernichten. Die Russen hatten ihr Lager auf dem mit Mauern umgebenen, außerhalb Skala gelegenen Kirchhofe aufgeschlagen. Es war gegen 10 Uhr Abends, als die Polen dahin aufbrachen. Leise schlichen sie sich näher. General Langiewicz wagte sich sogar, behufs einer Recognoscirung,

selbst durch die Reihen der äußersten feindlichen Vorposten. Er ordnete sodann einen gleichzeitigen Angriff von zwei Seiten an. Alles stand glücklich für die Polen, bis eine Unvorsichtigkeit fast das ganze so schön eingeleitete Unternehmen vereitelt hätte. Ein polnischer Vorposten nämlich hatte sich unbemerkt an den Feind herangeschlichen und war unvorsichtig genug, Feuer zu geben. Drei Schüße von ihm streckten drei russische Soldaten nieder.

Der Feind, der bisjetzt noch gar keine Ahnung von dem Herannahen der Polen gehabt hatte, wurde durch diese Schüsse plötzlich alarmirt. Es begann jetzt das Gewehrfeuer von beiden Seiten; doch konnte dieses von den polnischen Schützen nicht lange unterhalten werden, da jeder von ihnen nur einige Ladungen zum Abfeuern hatte.

Da in diesem gefährlichen Augenblicke stellte sich General Langiewicz an die Spitze seiner Kossiniere und ließ sie auf drei Seiten gegen den Feind anrücken. Mit einer bewunderungswürdigen Todesverachtung legten sie unter den feindlichen Kugeln eine Strecke von 1200 Schritte zurück und erreichten die Kirchhofsmauern, wo ein entsetzlicher Kampf entbrannte.

Der russische Anführer war überall und feuerte die Seinigen zum hartnäckigsten Widerstande an. Als er den General Langiewicz gewahrte, wies er ihn seinen Leuten und befahl, denselben zum Ziele ihrer Schüsse und Angriffe zu machen.

Dies bemerkte des Generals Adjutantin Henriette und während sie Langiewicz aus dem heftigsten Handgemenge zu drängen suchte, drang sie mit Ungestüm auf den russischen Anführer ein. Sie standen sich Beide jetzt Auge in Auge gegenüber und erkannten sich. Es war der wieder aus Rußland zurückgekehrte Graf Iwan Wasilikoff, Henriettens früherer Verlobter, der sie in Warschau in's Gefängniß geliefert hatte. Bei seinem Anblicke entflammte sich ihr ganzer Haß und Zorn gegen ihn, sie drang immer wüthender auf ihn ein; aber auch der Graf frohlockte, als er die sich gegenübersah, die ihn um das Glück seines Lebens betrogen hatte. Es stand ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Beiden bevor. Schon hatte Henriette mit ihrem Säbel zu einem vernichtenden Schlage ausgeholt, der unfehlbar den Grafen todt darniedergestreckt haben würde; da plötzlich senkte sie ihre Waffe und sagte: „Nein, nicht von meiner Hand sollen Sie fallen, Herr Graf!“ und wandte sich ab von ihm, um sich zurückzuziehen.

Diesen Moment benutzte dagegen unedler Weise Graf Wasilikoff und

hieb nach ihr. Der Hieb traf nur ihr Pferd, das davon unter ihr zusammenbrach.

„Auf, ergreift sie, 1000 Silberrubel demjenigen, der sie mir bringt, gleichviel ob lebendig oder todt!“ schrie der Graf den Kosaken zu.

Wie Rasende stürzten die Russen sich nun auf Henrietten, die Aniela und Hippolyt auf das Aufopferndste vertheidigten. Ihnen gelang es, von ihren Kameraden viele hierher zu ziehen, so daß Henriette gerettet war. Als die Kosaken dies sahen, ergrimmten sie und einer derselben stach mit seiner langen Lanze nach ihr. Es berührte diese eben die Brust derselben, da griff kühn und muthig Aniela danach und gab ihr eine andere Richtung und Hippolyt riß sie dem Kosaken aus der Hand. So ward Henriette gerettet; sie war nur leicht auf der Brust geritzt.

Zu gleicher Zeit war auch von den Polen der Kirchhof erstürmt. Hier machten dieselben, erschöpft von der anstrengenden Blutarbeit, einen Augenblick Rast. Der Graf Wasilikoff gewährte ihnen diese jedoch nicht, sondern feuerte die Russen von Neuem gegen sie an. Da traf ihn ein Schuß und lautlos sank er vom Pferde. Ein Hurrah der Polen begleitete seinen Fall.

Sogleich darauf aber tönte es in den Reihen der Insurgenten: „Die Russen sind uns im Rücken, sie ziehen schon heran!“

Und in der That sah man auch in der Ferne eine Schaar heranrücken. Es entstand dadurch unter den Polen einige Unordnung und Unruhe, die sich schnell wieder legte, als man einsah, daß die Heranziehenden keine Russen, sondern polnische Kampfgefährten unter Anführung des Grafen Bogumil von Boritzky waren.

Auf der Stelle begann man den Angriff wieder auf den noch uneroberten Theil des Kirchhofs. Die Russen hatten jedoch diese Unordnung und Störung unter den Polen benutzt, um, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, nach der Richtung von Iwanowice sich in eiligster Flucht zu begeben. Die Polen konnten es, wegen der Finsterniß, nicht wagen, sie zu verfolgen. Die Russen ließen eine Menge Todte und Verwundete auf dem Kirchhofe zurück, die Polen behielten denselben bis zum anbrechenden Morgen besetzt; auch sie hatten mehrere Verwundete und Todte.

Unter den Verwundeten befand sich auch Marcyn Berowsky; seine Cameraden trugen ihn bis in's Hauptquartier zu Goszcze zurück, wo Elzbieta sogleich seine Pflege übernahm.

32. Keine Gnade und doch davon gekommen.

Graf Bogumil Boritzky, der mit seiner Schaar zuletzt auf dem Kirchhofe von Skala angelangt war, behielt noch einen Theil des andern Morgens denselben besetzt, ließ durch kleinere Streifcorps die Russen necken und ihre Nachzügler und Marodeure gefangen nehmen. Bis zum Abende verweilte er dann in der Stadt Skala selbst und wollte dieselbe erst zur Nachtzeit verlassen, um sich mit Jezioranski zu vereinigen.

Noch fehlte kaum eine Viertelstunde bis zu der anberaumten Zeit des Abmarsches, als die eine Patrouille einen eingefangenen Spion, der sich mitten durch die Stadt hatte schleichen wollen, vor den Grafen Boritzky brachten. Die Soldaten verlangten laut und stürmisch seine augenblickliche Hinrichtung. Der Graf versprach, die Sache zu untersuchen, und wenn der Eingelieferte wirklich ein Spion sei, ihn ohne alle Umstände an dem ersten besten Baume vor der Stadt aufknüpfen zu lassen.

Als er mit dem Spion sich allein befand, fragte er ihn aus, woher er komme, wohin er wolle, und was der Zweck seiner Reise sei und dergleichen mehr. Bei der ersten Antwort, die jener gab, begann der Graf zu stutzen.

Der Spion ging in jüdischer Tracht und trug einen langen eisgrauen Bart. Trotz aller deutlich zu bemerkenden Verstellung klang aber doch seine Stimme nicht wie die eines Greises, sondern vielmehr jugendlich und sogar — weiblich. Das mußte natürlich den Grafen stutzig machen. „Ihr seid nicht, was Ihr scheint," sagte er zu ihm, „um so verdächtiger aber müßt Ihr mir vorkommen! — Sprecht, wer und was seid Ihr eigentlich?"

Da traf den Grafen ein durchdringender Blick aus dessen Augen, doch der Spion selbst schwieg hartnäckig.

„Sprich, Elender oder Elende, wer bist Du? oder ich lasse Dich auf der Stelle massacriren!" donnerte sie der Graf an.

„Das wäre ein schöner Lohn für die treueste Liebe, die sich sogar nicht gescheut hat, das Leben zu wagen, um ihren Geliebten nur einmal wiederzusehen!" erwiederte der Angeredete.

Diese Stimme, eine höchst klangvolle, melodische Stimme, verwirrte den Grafen nur immer noch mehr. Er faßte nach dem langen Greisenbarte und — behielt ihn in seinen Händen. Und nun sah er ein schönes weibliches Antlitz, das ihm nur zu wohl bekannt war. Erschrocken taumelte

er zurück und seine Lippen stammelten: „Frau von Rosarski, Sie in diesem Anzuge?“

„Ja, so müssen wir uns wiedersehen, Bogumil,“ antwortete dieselbe keck; „diese Verkleidung war das einzige Mittel, um zu Dir zu gelangen, den ich glühend liebe und der mir in Wilna ewige Liebe und Treue geschworen hat. Liebe und Sehnsucht nach Dir ließen mir keine Ruhe mehr, und so bin ich denn schon seit Wochen allen polnischen Corps nachgezogen, um Dich zu erreichen. Und Du willst mich dafür hängen lassen?“ setzte sie schalkhaft hinzu und eilte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

Der Graf trat einige Schritte zurück und streckte ihr abwehrend seine Hände entgegen. „Lügt nicht, Sara Levi,“ sagte er voll Verachtung, „Ihr hört, ich kenne Euch, elende Verrätherin, Spionin der russischen Regierung, ich kenne Dich. Mich hintergehst Du nicht mehr; bei mir hast Du auf keine Gnade zu hoffen!“

Sie wollte sich ihm wieder nähern, fiel vor ihm auf die Kniee und sagte: „Bogumil, Du bist grausam. O frevle nicht so arg an mir, glaube und vertraue mir, ich bin blos hierher gekommen, um Dich zu sehen und nun nie mehr von Dir zu weichen!“ Und bei diesen Worten hatte sie mit einer geschickten Wendung ihre Arme um seinen Nacken geschlungen und drückte ihn fest an ihr Herz.

Doch Graf Bogumil, empört über diese Frechheit, stieß sie mit Gewalt von sich und rief nach seiner Ordonnanz.

„Ich werde Euch sogleich zeigen, daß Ihr blos hierher gekommen seid, nicht aus Liebe zu mir, sondern um mich an das Messer der Russen zu liefern!“ sagte er. „Ordonnanz, durchsucht den Spion genau!“

Das freilich hatte Sara nicht erwartet, bei diesem Befehle wurde sie bleich und gerieth in sichtliche Verlegenheit darüber, so sehr sie sich auch bemühte, dies zu verbergen. „Kann in Wirklichkeit der ritterliche Graf Bogumil Boritzky so gegen eine Jungfrau handeln?“ sagte sie endlich spöttisch.

„Gegen eine Spionin der Russen gebietet solches meine Pflicht,“ erwiederte er kaltblütig, „Ordonnanz, thut Eure Schuldigkeit!“

Sara wurde hierauf genau durchsucht. Es fand sich nirgends nur das geringste Verdächtige vor. Da hieß ihr der Graf, ihre Schuhe auszuziehen. Sie that dies dem Anschein nach mit lächerlicher Miene und bot ihre beiden Schuhe auf ganz unverfängliche Weise dem Grafen dar.

„Sie werden mir noch Abbitte leisten müssen wegen Ihrer ungerechten Beschuldigung, Herr Graf," sagte sie dabei.

Doch dieser würdigte sie weiter keines Blickes, keiner Antwort, sondern schnitt die Sohle des einen Schuhes mitten entzwei. Auch hier fand sich nichts Verdächtiges. Als indeß auf gleiche Weise auch der andere Schuh zerschnitten worden war, zeigte sich ein kleiner, dicht zusammengewickelter Papierstreifen. Der Graf zog ihn schnell und neugierig aus seinem Verstecke hervor und las ihn. Er wurde dabei bleich, denn derselbe lautete:

„In der Gegend von Skala und Godzcze schweift mit seinem Insurgentenhaufen der Graf Boritzky umher. Du kennst ihn ja, er liebte Dich einst. Suche Dich an ihn zu spielen und liefere ihn dann den Russen in die Hände. Es muß Dir dies ein Leichtes sein. Diese Zeilen mögen Dir zu Deiner Legitimation bei den Russen dienen. Bewahre sie daher auf, aber verbirg sie sorgfältig. Auf glückliches Wiedersehen in Modlin, wo es gute Geschäfte und reichen Verdienst für uns geben wird. Dein Dich liebender Olgierd."

Nach Durchlesung dieser Zeilen maß der Graf die Verbrecherin nur noch mit einem stolzen, verächtlichen Blicke und befahl dann, die Jüdin zur Execution zu führen, die keinen Augenblick länger aufgeschoben werden dürfe.

Da meldete man, daß russische Streifcorps bereits sich längs der Straße nach Goszcze hinzögen und den Grafen mit seinem Corps abzuschneiden trachteten. Es galt daher, schleunigst von hier aufzubrechen.

„Sep," sagte der Graf daher zur Ordonnanz, „besorge Du die Execution, wir ziehen indeß unseres Weges, Du wirst uns schon baldigst einholen!"

„Auf Befehl," antwortete dieser. „Tragen der gnädige Herr Graf keine Sorge, in einer kleinen Viertelstunde ist Alles vorbei und hat die Verrätherin ihren Lohn!"

„Du kannst Dir ja noch ein Paar Leute zur Unterstützung nehmen!"

„Nicht nöthig, mit einem so armseligen Judenmädchen werde ich schon allein fertig!"

Sep band hierauf der Jungfrau die Hände mit Stricken. Da fiel diese noch einmal auf die Kniee vor dem Grafen und flehte mit emporgehobenen Händen: „Gnade! Gnade!"

„Habt Ihr Gnade gehabt mit den unzähligen Opfern, die Ihr den Russen an den Galgen und nach Sibirien in's Netz geliefert habt?"

donnerte sie der Graf an: „Deren Blut schreit laut auf nach Rache! — Was Ihr gegen mich im Sinne führtet, das verzeihe ich Euch, aber jene Hingeopferten fordern das Blut der Verrätherin als Sühnopfer. Hinweg mit Euch, hier auf Erden habt Ihr keine Gnade mehr zu hoffen!" und er verließ das Zimmer, um die nöthigen Anordnungen zum Abmarsche zu treffen.

Als der Graf sich entfernt hatte, bat Sara den Sep, sie zu retten. „Ich gebe Euch 100 Silberrubel, wenn Ihr mich laufen laßt!" bat sie ihn.

„Hm, ja, ich möchte wohl, aber ich riskire dabei mein Leben!" antwortete dieser.

„So entflieht Ihr mit mir, Ich wirke Euch Begnadigung von den Russen und eine einträgliche Stelle aus. Ihr folgt mir nach Modlin, wo man mich schon erwartet."

„Gut, ich will es thun, aber nur unter einer Bedingung!"

„Laßt sie hören!"

„Ihr seid so schön, daß ich unmöglich Euch den Strick um den Hals legen und Euch aufhängen könnte. Nicht des lumpigen Geldes wegen mag ich meine Landsleute hintergehen, nur Eure glühende treueste Liebe soll mir meinen Dienst lohnen. Wollt Ihr das?"

„Fordert, was Ihr wollt, nur rettet mich so schnell als möglich, sonst dürfte es zu spät dazu werden!"

„Vorerst müßt Ihr mir schwören, mich zu lieben!"

Sara leistete den verlangten Schwur und Sep führte sie hierauf aus der Stadt hinaus, wie Alle glaubten, zur Hinrichtung. Als er aber seinen Landsleuten mit seiner schönen Begleiterin aus den Augen war, da umfaßte er dieselbe und sie küßte ihn voll Inbrunst und Feuer. Hierauf erst löste er ihre Bande und floh mit Ihr nach dem Walde.

Auf diese Weise ward Sara abermals gerettet!

---

33. Das Spießruthenlaufen.

In Modlin kam Sara mit Sep ohne weitere Unfälle glücklich an. Hier traf sie mit ihrem Geliebten, dem schauerlichen Olgierd, zusammen.

„Gut, daß Du da bist," sagte dieser zu ihr, „es gibt hier viel für Dich zu thun. Es haben sich eine Menge polnischer Patrioten in der Stadt eingeschlichen und die Bevölkerung dermaßen für ihre hochver-

rätherischen Pläne bearbeitet, daß ein Aufruhr jeden Augenblick zu erwarten steht. Man beabsichtigt nichts Geringeres, als die Festung den Polen in die Hände zu spielen. Da gilt es nun, die Hauptverschwörer ausfindig zu machen und sich ohne Aufsehen ihrer zu bemächtigen. Der Mörder Deines Vaters, Leon, soll auch dabei sein!"

Das war nun freilich Wasser auf Sara's Mühle und sie begann alsbald ihre gefährliche, geheime Thätigkeit zu entfalten. Sie trat dabei als die Wittwe eines bei Skala gefallenen polnischen Edelmanns auf und suchte bei den Polen um Unterstützung nach. Hierdurch lernte sie die polnischen Patrioten kennen, und zum Dank für die von denselben empfangenen oder versprochenen Unterstützungen setzte sie die Namen derselben auf die Aechtungsliste.

Am meisten Beschwerde machte ihr Sep, der sie mit seiner leidenschaftlichen Liebe plagte und nunmehr ernstlich den Lohn seiner Verrätherei forderte.

Als sie sich gar nicht mehr vor seinen ungestümen Liebkosungen zu retten wußte und als er sich einst sogar erdreistete, sie mit Gewalt an seine Brust zu reißen, da schrie sie laut um Hilfe.

Eine vorbeiziehende russische Patrouille, deren eine sich überhaupt gewöhnlich in der Nähe ihrer Wohnung aufhielt, hatte ihren Hilferuf vernommen und drang mit gefällten Bajonetten in ihr Zimmer ein.

„Was giebt es hier?" fragte der Anführer.

„Hier ist ein polnischer Insurgent, der mir Gewalt anthun will. Er hat sich in Modlin eingedrängt, um an der beabsichtigten Ueberrumpelung der Besatzung theilzunehmen. Auf, ergreift ihn und führt ihn als Gefangnen fort. Ich werde dem Herrn Commandanten persönlich über ihn Bericht erstatten!" so erklärte Sara.

Der arme Sep, dem vor Erstaunen und Schreck — wie man zu sagen pflegt — Mund und Nase aufstehen blieben, wurde von den Russen ergriffen und forttransportirt. Ohne Widerstand ließ er dies Alles mit sich geschehen, nur einen vorwurfsvollen Blick warf er auf Sara, der ihr — so verdorben sie auch war — durch die Seele schauerte. „Denkt an mich, Sara," rief er ihr noch aus der Ferne zu, „solche Meineidigkeit und Verrätherei wird Euch schlechte Früchte tragen!"

Sara jubelte, daß sie den widerlichen Menschen los war; um sein ferneres Schicksal, das nur ein höchst trauriges sein konnte, kümmerte sie sich nicht, und sie gedachte nicht mehr daran, daß er es gewesen war, der sie vom gewissen Tode errettet hatte.

Sep wurde in die Citadelle gebracht und hier in einen der Kerker geworfen, die mit einer Menge gefangner Polen aller Stände und jeden Geschlechts überfüllt waren. Nachdem der Kommandant der Festung ihn vor sich bringen lassen und ein Verhör mit ihm angestellt hatte, wobei sich Sep zu seiner Vertheidigung darauf stützte, daß er Sara vom Tode gerettet und mit ihr nach Modlin gekommen sei, um russische Dienste zu nehmen, sicherte der Kommandant ihm wenigstens sein Leben zu, doch daß er den Insurgenten gedient hatte, blieb immer ein Verbrechen, das einer schweren Strafe bedurfte. Vergeblich berief sich Sep auf die vom Kaiser bekannt gemachte Amnestie.

„Ach was Amnestie," entgegnete der Commandant, „wohl ruft dieselbe alle Insurgenten, die Anführer ausgenommen, zurück zu unsern Fahnen und das Leben ist den Reuigen gesichert, wenn sie sich melden, das heißt also auch nur: wenn sie sich melden, aber länger nicht; was wir mit den Kerls hernach anfangen wollen, das ist unsere Sache. Ihr bleibt demnach bis auf Weiteres ein Gefangner in der Citadelle, Euer ferneres Schicksal werden wir Euch mittheilen!"

Sep wurde hierauf mit Ketten beladen und in seinen Kerker in der Citadelle zurückgebracht, ein hartes trauriges Loos, und das war um so trauriger und verzweiflungsvoller, da er keine Gewißheit über seine Zukunft hatte; jeder Tag, jede Stunde konnte ihm den Tod oder eine entsetzliche Strafe bringen.

Die Behandlung der polnischen Gefangenen in der Citadelle von Modlin war eine der härtesten und grausamsten. Mit schweren Ketten beladen, wurden sie alltäglich mit Stockschlägen hinausgetrieben, um die schwersten Arbeiten zu verrichten. Wer vor Entkräftung und ganz erschöpft die Hände nicht mehr rühren konnte oder wem die Beine den Dienst versagten, dem setzte der Stock seiner Wärter so lange zu, bis er mit seiner letzten, fast unmenschlichen Anstrengung wieder seine Arbeit versuchte. Dabei muß man aber auch noch in Erwägung ziehen, daß diese Staatsgefangenen zum allergrößten Theile den besseren Ständen angehörten, welche der Handarbeit gar nicht gewohnt waren. Nach gethaner Arbeit wurden sie dann wieder zurückgetrieben in ihre scheußlichen Kerker, worin sie massenweise eingepferchit waren. Die Nahrung, die sie hier erhielten, war äußerst schlecht und bestand aus einem Stück Fleisch, das häufig verfault und voll Würmer war, und aus einem Stück schwarzen Brotes, in welches so viel Erde und Schmutz mit hinein gebacken war,

daß nur der allergrößte Hunger es zu genießen zwingen konnte. Solche elende Speise mußte die Magen verderben und die Gefangnen siech und krank machen. Hierzu kam noch die Feuchtigkeit und Unreinlichkeit der Kerker. Es war daher nicht anders möglich, als daß die meisten Gefangenen krank, einige sogar wahnsinnig wurden, besonders da bei der ungeheueren Menge Ungeziefers nur selten an einen Augenblick Schlaf zu denken war.

Eines Morgens war Sep mit einer Menge anderer Unglücksgefährten zur Schanzarbeit an die äußersten Festungswerke hinaus getrieben worden. Neben ihm arbeitete ein Greis, der vor Erschöpfung jeden Augenblick umzusinken drohte. Und dieser Greis hatte einst bessere Tage gesehen; goldbetreßte Diener hatten auf jeden seiner Winke gelauert, viele Hunderte von Leibeigenen krochen im Staube vor ihm, die Elite des Adels eilte zu seinen Festen, und jetzt — ha der Wandlung! — jetzt war er ein armer Gefangner, vertrieben von seinen Gütern, und der Stock des rohen Wärters trieb ihn zur ungewohnten, niedrigsten Tagearbeit an. Es war der Graf Veronitzky. Sein Schloß Raskonza hatten die Russen geplündert, seine Gemahlin ermordet und ihn hierher in die Gefangenschaft geschleppt, weil er ein Corps Insurgenten drei Tage lang bei sich bewirthet und ihnen Pferde und Fourage bei ihrem Abzuge mitgegeben hatte. Und dies hatte er nicht einmal freiwillig gethan, sondern war dazu gezwungen worden. Es war augenscheinlich, die Russen hatten es auf den wohlhabenden, angesehenen polnischen adligen Gutsbesitzer abgesehen gehabt, um ihn zu verderben und zu ruiniren. Es schien überhaupt ihr System zu sein, den polnischen Adel auf alle nur mögliche Weise zu Grunde zu richten; auf diese Weise hofften sie, diese Revolution zu ersticken und jeder künftigen schon im Voraus vorzubeugen.

Der Graf sank endlich bei seiner Arbeit nieder. „Ich kann nicht mehr; lieber will ich sterben, als länger diese Peinigung aushalten! — Meine Kräfte sind total erschöpft!“ seufzte er mit brechender Stimme.

Alsbald gewahrte ihn der Aufseher. Der eilte spornstreichs zur Stelle und schlug unbarmherzig auf den Greis los. Dieser ließ diese grausame Behandlung voll Resignation über sich ergehen, er machte nicht die geringste Anstalt, sich wieder aufzuraffen, es war ihm dies unmöglich. Es schien, als ob er unter den unbarmherzigen Stockschlägen sein Leben werde enden müssen.

Dies erbarmte Sep. Er rief dem Aufseher unwillig zu: „Ihr seht

doch, der Arme ist ganz entkräftet, er vermag sich nicht mehr aufrecht zu erhalten. Was schlagt Ihr ihn denn darob? Ihr schlagt ihn ja todt!"

Zornig wandte sich der Aufseher hierauf gegen den unberufenen Einmischer und schlug auf diesen los; doch Sep fiel ihm in den Arm und entwand ihm den Stock. „Keinen Schlag weiter, oder es ist Euer Ende," schrie er ihm zu. „Führt mich zum Commandanten, der mag diese Sache untersuchen und entscheiden!"

„Ja, ja, das soll er; Ihr werdet ja sehen, wie es Euch für Eure Frechheit gehen wird!" erwiederte der Aufseher, der durch einige Soldaten den widerspenstigen Sep zum Commandanten transportiren ließ.

Der Commandant ließ sich den Vorgang der Sache berichten und wurde sehr ungehalten darüber. „Was, dieser polnische Hund wagt es, uns Vorschriften machen zu wollen, wie wir unsre Gefangnen behandeln sollen? das müssen wir exemplarisch bestrafen!" schrie er. Hierauf wandte er sich an Sep und sagte: „Du mußt Spießruthen laufen, Hund, dreimal die Gasse auf und ab, dabei wird sich Dein heißes, widerspenstiges Blut schon abkühlen!"

„Was, Spießruthen laufen? ich bin ja kein Soldat, und das ist doch bloß eine Strafe für Soldaten!" fiel ihm Sep kühn in's Wort.

„Bist Du schon wieder mit Deinem vorschnellen Maule da," donnerte ihn der Commandant an. „Ja, Kerl, Du bist Soldat, ich habe Dich dazu bestimmt, dem russischen Militär einverleibt zu werden, und das ist so gut, als wenn Du schon Soldat wärest, mußt mithin auch als solcher bestraft werden. Führt ihn ab, Koporal, ruft die Compagnie zusammen und vollzieht auf der Stelle die Execution an dem frechen polnischen Hunde!"

Gegen diesen Befehl war jeder Widerspruch umsonst.

In einer Stunde schon stand eine Compagnie Infanterie auf dem Hofe der Citadelle in zwei, etwa 4—5 Schritte von einander entfernte Reihen aufgestellt. Jeder Mann hatte eine dünne, biegsame, vorher im Wasser eingeweichte Weidenruthe in der Hand. Die Offiziere gingen hinter den Soldaten auf und ab und ermahnten sie, aus Leibeskräften zuzuhauen. Endlich wurde der Delinquent mit entblößtem Rücken herbeigeführt. Die Hände waren ihm mit einem Stricke über der Brust zusammengebunden und ein Unteroffizier führte denselben an einer Leine hinter sich her, damit er ja nicht etwa zu rasch laufe. Trommeln und Trompeten schmetterten.

Der Unteroffizier führte Sep mitten in die Gasse zwischen die beiden Reihen Infanterie. Die Soldaten schlugen nun mit ihren Ruthen auf den entblößten Rücken des Delinquenten los. Die Offiziere brüllten in einem weg: „Haut tüchtig zu!“ und wer nicht kräftig genug loshieb, den trieben sie, mit der flachen Klinge ihres Säbels auf den Rücken desselben mehre Hiebe applicirend, dazu an.

Gleich bei den ersten empfangenen Hieben floß von Sep's Rücken das Blut stromweise herab. Er war noch kaum bis in die Mitte der Gasse gelangt, da knickten seine Kniee zusammen. Man suchte ihn mit Stößen von Gewehrkolben wieder aufzujagen. Es gelang zwar, doch brach er beim nächsten Schritte schon wieder zusammen.

„Halt!“ brüllte da plötzlich eine Stimme im Rücken der Soldaten. „Haltet ein, führt den Missethäter zu mir!“

Es war der Commandant, welcher so unverhofft und zum größten Aerger der Soldaten, denen diese grausame Execution Vergnügen machte, dieselbe unterbrach und ganz gegen seine sonstige harte Art und Weise hier Gnade üben zu wollen schien.

Dem Sep wurde das Blut vom Rücken gewaschen und ihm über denselben eine wollene Decke gehangen. Hierauf führte man ihn vor den Commandanten.

„Du bist noch jung und es dauert mich Dein junges Leben, wir können Dich besser brauchen. Nimm dies jetzt als Beweis hin, daß wir Russen nicht mit uns spaßen lassen und der geringste Widerstand gegen unsre Befehle exemplarisch bestraft wird. Ich habe es besser mit Dir vor. Wirst Du mir auch treu dienen?“ so sprach der Commandant zu ihm.

„Ja, bei allen Heiligen sei es geschworen, ich will thun, was Ihr verlangt, will Euch treu bis in den Tod dienen, nur erlaßt mir diese grausame Strafe!“ bat flehentlich Sep.

So weit hatte ihn der Commandant nur haben wollen. Er befahl, ihn einem Compagniechirurgus zur Heilung und Pflege zu übergeben und in zwei Tagen ihn dann wieder zu ihm zu führen; unterdeß aber ihn gut mit Speise und Trank zu verpflegen.

In der Nacht darauf unterlag der Graf Veronitzky seinen Leiden und starb. Er wurde am andern Morgen in aller Stille begraben.

Etwa zwei Tage nachher meldete sich seine Tochter Ludgarda, die damals bei der Plünderung des Schlosses entflohen war. In Trauer=

kleidern erschien sie vor dem Commandanten und suchte um die Erlaubniß nach, am Grabe ihres Vaters beten zu dürfen.

Der Commandant ließ sie hart an: „Was, in Trauerkleidern wagen Sie vor mir zu erscheinen und wissen doch, daß den Polinnen jede Art von Trauer verboten ist!" Er gab seiner Ordonnanz einen Wink und im Nu war dem Fräulein das Trauerkleid vom Leibe gerissen.

Empört hierüber, vermochte diese kein Wort hervorzubringen und wandte sich nach der Thüre, um sich zu entfernen. Doch ihre rohe Behandlung war noch nicht zu Ende. „Halt, hiergeblieben!" brüllte der Commandant ihr nach. „Sie verlassen meine Zimmer nur in Begleitung von fünf Soldaten, die Sie über den Rayon der Festung augenblicklich hinausschaffen werden. Lassen Sie sich ja nie einfallen, jemals wieder hierher zurückzukehren, sonst lasse ich Sie festnehmen und nach Empfang von 50 Ruthenstreichen nach Sibirien transportiren!"

Alsbald erschienen die hierher commandirten Soldaten, nahmen die Gräfin Ludgarda in ihre Mitte und transportirten sie in ihrem elenden Anzuge zur Stadt hinaus.

Kurz darauf erschien Sep vor dem Commandanten. Der redete lange mit ihm und sagte zum Schlusse: „Du wirst also Dich stellen, als wärest Du noch ein polnischer Insurgent, abgeschickt von dem verfluchten Langiewicz, um den heimlichen Berathungen der hiesigen Patrioten beizuwohnen und ihnen die Unterstützung dieses Insurgentenanführers zu versprechen. Auf wen wir es ganz besonders abgesehen haben, das weißt Du. Den mußt Du uns in's Netz treiben; Kerl, Dein Kopf steht dabei auf dem Spiele, das merke Dir wohl. — Einstweilen quartire Dich beim Kaufmann Ralsky hier in der Stadt ein. Der gilt als ein feuriger Patriot bei den Polen, ist aber im Geheimen einer unsrer treuesten Anhänger!"

Dem armen Sep blieb nichts Anderes übrig, als sich dem Befehle des Commandanten zu fügen. So sehr sein Herz dabei blutete, er mußte den Spion und Verräther gegen seine Landsleute machen!

---

34. Die Verrätherin.

(Mit einer Abbildung.)

Am meisten abgesehen hatten es die Russen auf den Polen Leon, auf dessen Kopf von der Regierung eine bedeutende Summe gesetzt war.

Wer er eigentlich sei, wußte Niemand; nur so viel war gewiß, daß er ein vornehmer, angesehener Mann sein müsse.

Eines Abends erschien Olgierd bei Sara und berichtete, daß er noch diese Nacht hoffe, den Leon, dem er lange vergeblich nachgetrachtet habe, in seine Gewalt zu bekommen.

In einem unscheinbaren, von außen baufälligen Hause der Warschauer Straße saß ruhig der Gesuchte und Verfolgte. Er rauchte eine Papiercigarre und blies sinnend die Rauchwolken derselben vor sich hin. Da trat der Kaufmann Ralsky zu ihm ins Zimmer.

„Was bringt Ihr Neues? ist's was Gutes oder Schlimmes?“ fragte Leon.

„Nur Gutes, der General Langiewicz wird in etwa 2—3 Tagen Nachts vor Modlin ziehen, wir schlagen dann hier los, überrumpeln die Besatzung und öffnen ihm die Thore!“ antwortete Ralsky.

„Schön, ist das aber auch gewiß?“

„Ei ja, eine Ordonnanz des Generals befindet sich mit dieser Nachricht schon in der Stadt; der kühne junge Mann, der solches riskirt hat, logirt bei mir!“

„Den muß ich sprechen, und das augenblicklich. Bringt ihn hierher!“ bat Leon.

Ralsky entfernte sich, um den Bezeichneten, unter dem er Niemanden anders als Sep verstand, zu holen. Beim Abschiede warf er noch einen seltsamen Blick auf Leon und meinte: „Gebt mir dort Euren Revolver, ich weiß nicht, was mir alles auf meinem Gange zustoßen kann; so bin ich im schlimmsten Falle doch bewaffnet und kann mich vertheidigen!“

„Ich bin aber dann ganz unbewaffnet,“ warf Leon ein.

„Was schadet das? Ihr werdet Euch doch nicht fürchten? hier vermuthet Euch Niemand, das kann ich Euch versichern, und in einer Viertelstunde bin ich mit der entliehenen Waffe wieder bei Euch zurück!“

Leon überließ ihm den Revolver; doch machte er sich sogleich, nachdem jener fort war, die heftigsten Vorwürfe darüber. „Wie, wenn dieser Ralsky ein Verräther wäre?“ sagte er zu sich, „in unsrer schlimmen Zeit kann und darf man Niemandem trauen. Er warf einen gar zu sonderbaren Blick bei seinem Weggange auf mich, der sah bald aus wie höhnische Schadenfreude, wie der Blick eines Henkers auf sein Opfer.“

Ralsky lächelte triumphirend, als er die Treppe hinabstieg und murmelte leise zwischen den Lippen: „Nun ist er unbewaffnet, es kann

nicht fehlschlagen, er fällt in unsere Hände. 1000 Silberrubel sind verdient!"

Es war kaum eine Viertelstunde vergangen, so vernahm Leon auf der Treppe schwere Tritte und das Geräusch von Waffen. Das mußten russische Soldaten sein. „Ich bin verrathen," stammelte er, „und dieser Ralsky ist der Verräther. Mein Gott, ich bin noch dazu unbewaffnet!" Die Tritte kamen immer näher, an ein Entrinnen war wohl nicht leicht zu denken. Leon hatte schnell, doch mit so wenig Geräusch als möglich, die Thüre verriegelt und verbarrikadirt. Endlich legte sich eine schwere Hand auf die Thürklinke. „Verflucht," brüllte eine rauhe Stimme auf Russisch, „der Kerl hat die Thüre verschlossen. Auf, schlagt sie ein."

Mit den Gewehrkolben geschahen nun derbe Schläge an die Thüre. Leon eilte unterdessen zu einem auf eine Nebengasse hinausführenden hinteren Fenster. Endlich gab die Thüre nach, nur noch das Gerölle, das davor gesetzt worden war, hielt die Soldaten auf. Diesen Moment benutzte Leon und mit Gefahr seines Lebens sprang er zu dem erwähnten Fenster hinaus und in das Nebengäßchen hinab. Als die Soldaten eindrangen, fanden sie das Nest leer, der gesuchte Vogel war ausgeflogen und ihnen entkommen. Darüber schimpften und fluchten sie, durchsuchten das ganze Haus bis in die kleinsten Winkel, aber von Leon fanden sie auch nicht eine Spur und mußten dasselbe daher unverrichteter Sache verlassen.

Leon war wohl für den Augenblick gerettet, aber auch wirklich nur für den Augenblick, denn wohin sollte er sich jetzt wenden? nur die Finsterniß allein war seine Beschützerin, sonst hätte ihn unbedingt eine der zahlreichen in diesen Gassen umherstreifenden Patrouillen fest gehalten. Er tappte sich in der Finsterniß fort bis zu einem Orte, wo an der Citadelle eine Menge Bauholz aufgeschichtet lag. Hier verbarg er sich unter einem Haufen desselben die Nacht über. Doch was bei Anbruche des Tages anfangen? wie leicht konnte und mußte er dann nicht hier entdeckt werden, und das Loos, das dann seiner harrte, konnte nur ein gräßliches sein!

Es dämmerte auch kaum von fern der Morgen, da sah er Jemanden auf diesem sonst ziemlich versteckt liegenden Orte umhersuchen. Der mußte ihn unbedingt finden, und dann war er verloren. Diese Gedanken ungefähr beschäftigten Leon's Geist.

Da trat jener Mann auch endlich an sein Versteck heran, es war Sep. „Ha, doch noch gefunden. Ich habe Euch schon die ganze Nacht hindurch gesucht. — Ihr müßt Euch ein anderes Versteck suchen," sagte

er theilnehmend, setzte aber schnell wieder hinzu: „Doch Ihr werdet kein Versteck und nirgends eine Zuflucht finden, denn Euer Signalement ist allen Behörden und Soldaten noch in dieser Nacht bekannt gemacht worden. Ihr müßt beim ersten Schritte, den Ihr thut, erkannt werden!"

„Ihr scheint an meinem Schicksale theilzunehmen. Darum flehe ich Euch bei Gott dem Allmächtigen und bei Allem, was Euch lieb und werth ist, an, bringt mir eine Pistole und Bleikugeln, damit ich mir eine Kugel vor den Kopf schieße; lebendig sollen mich die Russen nicht fangen. Ihr sollt auch dafür meine ganze Baarschaft, die ich bei mir trage, als Erbschaft von mir erhalten!"

Sep versprach und gelobte ihm, seinen Wunsch zu erfüllen. Schon in einer halben Stunde warf er ein Packet in Leon's Versteck und sagte: „Hier habt Ihr einen russischen Schützenoffiziersmantel und einen solchen Degen, die nehmt um, den Czako vertauscht Ihr mit Eurer polnischen Mütze und die Pistole steckt Ihr zu Euch. Aber rasch, es ist keine Zeit zu verlieren!"

„Und was gedenkt Ihr sodann mit mir zu thun?" fragte, erstaunt über solche unerwartete Hilfe, Leon.

„Ich werde Euch zur Stadt hinaus begleiten. Unter dem Mantel eines russischen Schützenoffiziers sucht Niemand den geächteten Leon, eines der hervorragendsten Mitglieder der geheimen polnischen Nationalregierung!"

„Um Gotteswillen, Menschenkind, kein Wort mehr hiervon, oft haben die Lüfte in Rußland schon Ohren. Doch sprecht, woher kennt Ihr mich?"

„Laßt Euch das genügen, daß ich Euch kenne, und fragt nicht weiter, woher, sonst dürfte mir beifallen, daß ich gezwungen den Auftrag übernommen habe, Euch in die Gewalt Eurer Feinde zu liefern. Bin ich auch ein Elender, so habe ich doch ein echt polnisches Herz in meinem Busen, und das treibt mich an, Euch zu retten. — Beargwohnt mich nicht, sondern folgt mir, die Zeit drängt!"

Leon wußte nicht, was er von diesem offenen Bekenntnisse denken sollte. Er mußte Sep mißtrauen, und doch war dieser jetzt im Augenblicke der einzige Mensch, der ihn retten konnte. Darum gab er sich auch ganz in dessen Gewalt und folgte ihm.

Am Thore angekommen, gab Sep die Tagesparole, hierauf ließ man Beide ungehindert passiren. Er begleitete den Flüchtling bis ziemlich eine halbe Stunde vor die Stadt. Als ihm derselbe seine Börse aufdringen wollte, wies er diese hochherzig zurück und sagte: „Behaltet Euer Geld.

Nicht um Gewinns halber habe ich Euch gerettet, ich hätte vielmehr dafür bekommen, wenn ich Euch dem Kommandanten ausgeliefert hätte. Reiset glücklich; zum Schluß nur noch ein guter Rath: gehet hinfort mir aus dem Wege, denn meine Pflicht fordert, Euch zu fangen, und nicht immer dürfte ich im Stande sein, dieselbe so glücklich zu umgehen, wie heute. — Uebrigens merkt es Euch: wenn Ihr mich einmal wieder seht, so seid Ihr verloren!" Nach diesen Worten wandte er sich rasch um und ging mit eiligen Schritten zur Stadt zurück.

Kaum war Sep wieder in Modlin angelangt, so wurde er zum Kommandanten beordert. Wohl bebte ihm das Herz, diesem vor die Augen treten zu müssen, denn konnte es nicht verrathen sein, welche falsche Rolle er so eben gegen ihn gespielt hatte? Er hatte ein langes Gespräch mit dem Kommandanten, aus dem nur soviel mit Gewißheit hervorging, daß man daran verzweifelte, Leon in die Hände zu bekommen, und daß man glaubte, daß er aus der Stadt entwischt sein müßte.

Als Olgierd diesen Morgen Sara besuchte, rief sie ihm mit gespannter Erwartung entgegen: „Nun, ist Leon, der Mörder meines Vaters, endlich eingefangen?"

„Leider nicht, der Kerl muß sich unsichtbar machen können oder durch die Lüfte entschweben, denn sonst war es unmöglich, daß er uns diesmal entkam," antwortete Olgierd. „Na, er entläuft uns nicht lange mehr; bereits sind alle geheimen Spione und Häscher zu allen Thoren hinaus und suchen die Fährte unseres Wildes!"

Da trat Sep in's Zimmer. Erstaunt blickten Olgierd und Sara sich an; doch Sep ließ sich nicht das Geringste merken, welch' unangenehmer Auftritt früher zwischen ihnen stattgefunden hatte. Er übergab Sara eine versiegelte Ordre des Kommandanten und entfernte sich dann wieder, ohne die Verrätherin weiter eines Blickes zu würdigen.

In etwa zwei Stunden verließ Sara Modlin in einer eleganten Equipage.

Mit großen Schritten ging Sep in seinem Quartier auf und nieder. „Ich bin doch der Unglückseligste aller Menschen, soll mit aller Gewalt, wenn es mir selber nicht an's Leben gehen soll, den eben erst von mir geretteten Leon in den nächsten acht Tagen den Russen in die Hände spielen und dabei zugleich mit der schändlichen Sara arbeiten! — Was da anfangen? weigern darf ich mich nicht — ich muß gehorchen, wenn mir auch das Herz dabei blutet!" — Nach einer Weile rief er

plötzlich, froher aufathmend: „Ich habe es gefunden: Leon ist nicht zu retten, aber er soll auch seinen Feinden nicht in die Hände fallen, und Sara muß dabei ihren wohlverdienten Lohn empfangen. So habe ich gegen jenen meine Pflicht erfüllt im Auftrage des Kommandanten und zugleich auch als patriotischer Pole, und — habe zugleich auch mich gerächt an der gehaßten Sara, der ich all' mein Unglück und meine Schande verdanke!"

Leon hatte den Weg eingeschlagen, der ihn, Seps Auskunft zufolge, weit aus dem Bereiche der Russen führen mußte. Nachdem er an zwei Meilen fortgeschritten war, sprengte eine prächtige Carosse daher. Es saß eine sehr elegante junge schöne Dame in Trauerkleidern darin. Als sie ihn erblickte, der sich ermattet und erschöpft an einen Baum anlehnte, ließ sie den Wagen halten und hieß ihn, sich zu ihr zu setzen. „Sie sind sicherlich ein verfolgter Landsmann," sagte sie, „und diesen zu helfen ist die heiligste Aufgabe meines Lebens, seit die Russen meine Eltern getödtet und unser Schloß geplündert haben!"

Nach diesen Worten hegte Leon kein Mißtrauen gegen die Dame mehr, vielmehr faßte er das größte Zutrauen zu ihr, zumal nachdem er aus ihrem Munde erfahren hatte, daß sie die unglückliche junge Gräfin Ludgarda Veronitzky sei. Sie fuhren Beide nicht nach dem Schlosse Raskonza, weil dieses — der Aussage der Gräfin zufolge — seit der Plünderung durch die Russen völlig unbewohnbar sei und zu traurige Erinnerungen für sie berge. Sie begaben sich nach dem Schlosse Saropta.

„Hier vermuthen und suchen uns die Russen nicht so leicht!" meinte Gräfin Ludgarda zu Leon, „hier ruhen Sie von Ihren Aengsten und Strapazen aus, bis Sie sich wieder stark genug fühlen, zum polnischen Heere zu stoßen. Ich werde über Sie und Ihre Sicherheit wachen!"

Das bisher unbewohnt gewesene Schloß hatte nur etwa acht Diener, welche aber ihrer Gebieterin blindlings ergeben zu sein schienen, ein kleiner Wink von ihr schon galt ihnen als Befehl.

Leon befand sich hier sehr wohl; die Gräfin nahm ihn auf das Gastfreundschaftlichste auf und bald fühlte er in seinem Herzen eine mächtige Leidenschaft für sie erwachen, die er bei seinem offenen, heißblütigen Character wenig zu verbergen vermochte.

Die Gräfin, die diese Leidenschaft schon entstehen, aufkeimen und wachsen bemerkt hatte, schien sich ihrer zu freuen, und es ging aus ihrem ganzen Benehmen hervor, daß sie ihn wiederliebe.

Endlich kam es zwischen Beiden zum Geständniß der Liebe und seitdem fühlte sich Leon so glücklich, wie noch nie im Leben. „Ja, ich will Dein sein," hatte ihn Ludgarda auf das Bekenntniß seiner Liebe geantwortet. „Dein für ewig; sei Du mir armen Verwaisten und Verlassenen ein Schutz und Hort. Ich lasse Dich hinfort nicht mehr von mir fort, es sei denn, ich zöge mit Dir, und wäre es auch in Kampf und Schlacht!"

Mit jedem neuen Tage zog sie ihn nur fester an sich, so daß er den Gedanken einer Trennung gar nicht zu fassen vermochte und alles um sich her, Revolution und Kampf, vergaß.

Eines Morgens sagte er zu ihr:

„Mein Herz, ich habe Dich doch im Leben noch niemals gesehen, und doch kommen mir Deine Züge so bekannt vor. Warst Du nie in Wilna?"

„Nie — ich habe diese Stadt nie gesehen!"

„Und doch ist es mir immer, als müßte ich Dich schon einmal in Wilna gesehen haben!"

„Das ist die Sympathie liebender Seelen," erwiederte lächelnd Gräfin Ludgarda, „die der Geliebten Bild schon lange in das Herz des Liebenden gepflanzt hat!" Und sie verschloß seinen Mund mit den zärtlichsten Küssen.

Noch hielten sich beide liebend umschlungen, noch tauschten sie von Neuem die Schwüre ewiger Liebe und Treue und bauten sich Luftschlösser ihres künftigen Glückes, da stürzte ganz unerwartet mit den Zeichen des höchsten Schreckens Sep in's Zimmer, den Leon seit seiner Rettung nicht wieder zu Gesichte bekommen hatte. Bei seinem Anblicke fielen diesem sogleich dessen letzte Worte beim Abschiede ein: „Wenn Ihr mich einmal wieder seht, so seid Ihr verloren!" Darum griff er nach seiner Pistole.

„O nicht gegen mich, gegen jene, die neben Euch sitzt, richtet die tödtliche Waffe, denn diese ist Eure Verrätherin!"

„Ihr sprecht im Wahnsinn!" ließ ihn Leon hart an.

„Leider spreche ich nur zu wahr, denn das ist nicht die Gräfin Ludgarda Veronitzky, die neben Euch sitzt, sondern die Judendirne Sara Levi, die ein höllisches Gaukelspiel mit Euch getrieben und Euch an die Russen verrathen hat. Hört Ihr die schweren Tritte draußen auf der Treppe? das sind die Russen, die da kommen, Euch gefangen zu nehmen!" und wie der Blitz verschwand er wieder nach diesen Worten.

Dem Leon fiel es wie Schuppen von den Augen; jetzt wußte er, warum ihm ihre Züge so bekannt vorgekommen waren, hatte er doch Sara in Wilna damals kennen gelernt. Aber dort hatte sie pechschwarzes Haar

und hier blondes, dort waren ihre Wangen blaß und hier strahlten sie in der Röthe der Gesundheit. Er faßte rasch ihre Haare, sie blieben ihm in der Hand; sie hatte also, um sich unkenntlich zu machen, falsche Haare getragen, und die Röthe ihrer Wangen verblich, als er mit seinem Tuche darüber hinfuhr, ihre Wangen waren also geschminkt gewesen.

Statt der reizenden Gräfin erkannte er nunmehr in ihr die Judendirne, die schändliche Spionin der russischen Polizei. Empört darüber, rief er: „Ha, Elende Du hast mich verrathen!" und bei diesen Worten stieß er ihr seinen Dolch tief in's Herz, so daß sie röchelnd und sterbend auf die Kissen des Sopha's zurücksank.

In diesem Augenblicke*) drangen die russischen Soldaten mit gefällten Bajonetten in's Zimmer. „Ergebt Euch, ein Entrinnen ist nicht möglich!" riefen sie Leon zu.

Dies sah dieser wohl ein, dennoch entgegnete er: „Lebendig sollt Ihr mich wenigstens nicht fangen, ihr Hallunken!" und setzte seine Pistole sich an die Stirn. Ein Knall und er sank blutend auf Sara's Leichnam nieder.

Als Sep das Ende desselben vernahm, weinte er ihm bittere Thränen des Mitgefühls nach und sagte: „Verzeihe mir unglücklichem Werkzeuge zu Deinem Tode, edler Verstorbener, ich konnte nicht anders, ich war dazu gezwungen. Doch ich habe ja dabei zugleich Dich und mich an der Verrätherin Sara gerächt!"

Zur Erklärung dieser Vorgänge muß Folgendes hier bemerkt werden.

Der Kommandant war, als er Sep zu sich rufen ließ, nur zu wohl davon unterrichtet gewesen, daß derselbe mit einem Andern am frühen Morgen die Stadt verlassen habe. Er argwohnte sogleich, daß er den Verfolgten fortgeholfen haben möge. Ohne weiter deshalb eine Untersuchung mit ihm anzustellen, sagte er ihm diese Beschuldigung geradezu in's Gesicht und drohte ihm, mit der Knute ihn zu Tode schlagen zu lassen, wenn er nicht in 8 Tagen den Polen Leon ihm überliefere, gleichviel ob todt oder lebendig. Der Kommandant kam wieder auf seinen früheren Plan zurück, den er schon gleich im Anfange mit Sep für den Fall, daß Leon aus Modlin entkäme, verabredet hatte, und verlangte jetzt dessen schleunigste, stricteste Ausführung. Demzufolge erhielt Sara Levi Ordre, sich nach dem gräflich Veronitzky'schen Schlosse Saropta in glänzender

*) Hierzu die Abbildung.



Verlag v. J. L. Schlesinger's Buchh. ... 5. L. u. St. v. A. Göhde Lpz.

Die Verrätherin.

Equipage und elegantester Kleidung zu begeben. Sep hatte den Weg verrathen müssen, den er dem flüchtigen Leon als sicher bezeichnet. Auf diesem sollte Sara denselben treffen, sich für die junge Gräfin Ludgarda Veronitzky ausgeben und sich seiner annehmen, ihm ein Versteck und Asyl auf dem Schlosse Saropta gewähren, dort seiner Liebe sich zu versichern suchen und ihn dann an die Russen ausliefern. Alle ihre Diener waren blos verkleidete Polizeiagenten gewesen. Sara hatte Leon auch verrathen; Sep mußte die Soldaten nach dem Schlosse führen, theils weil er von früher her dort bekannt war, theils um den ihm bekannten Leon zu recognosciren, damit man nicht etwa wieder — wie es schon häufig geschehen war — einen Falschen statt seiner erwische. Sep war vorausgeeilt, um Leon Sara's Verrätherei zu enthüllen und so ihren Tod herbeizuführen. Daß ihn Niemand deshalb verrathen konnte, hatte er wohlweislich vorher gut genug berechnet, denn daß Leon seine Verrätherin nicht am Leben lassen würde, war vorauszusehen, sowie Sep denn auch andererseits zur Beschwichtigung seines Gewissens fest überzeugt war, daß Leon sich eher das Leben nehmen, als sich den Russen ergeben werde!

Damit die wirkliche Gräfin Ludgarda Veronitzky nicht dabei ihnen hinderlich in den Weg treten könnte, hatte der Kommandant von Modlin sie in aller Stille festnehmen lassen. Sie wurde als Gefangne in die Festung gebracht, weil — wie es hieß — sie mit ihrer damaligen Trauerkleidung, als sie am Grabe ihres dahingemordeten Vaters beten wollte, in Modlin eine Demonstration beabsichtigt habe. Man behielt sie hier im Kerker zurück und fragte nicht weiter nach ihr; es war ja nur eine Polin!

---

35. Der neue Stadtkommandant von Warschau.

Marcyn Berowsky war von seiner Wunde wieder hergestellt; seine treue Pflegerin Elzbieta weilte aber zu seiner größten Trauer nicht mehr an seiner Seite; General Langiewicz, der es nicht liebte, im Lager Frauenzimmer zu haben, die nicht mit kämpften, hatte sich beeilt, die Jungfrau mit jüdischen Handelsleuten, die zum Einkauf von Waaren nach Warschau zogen, dorthin zu Marcyn's Eltern zu senden. Seitdem hatte Marcyn nichts mehr von ihr gehört, die seinem Herzen so überaus theuer geworden war. Und darum trauerte er und härmte und grämte sich ab,

was wohl ganz natürlich, da dies die erste Liebe in dem Herzen des jungen, noch unverdorbenen Mannes war.

General Langiewicz war diese Zeit über sehr nachdenklich; der sonst so schnell entschlossene Mann schien unschlüssig zu sein und mit einem Entschlusse zu ringen, den zu fassen ihm sichtlich schwer wurde. Vergeblich hatte sein vertrauter Adjutant, Fräulein Henriette P., sich bemüht, voll liebender Theilnahme, sein Geheimniß zu ergründen und ihm rathend zur Seite zu stehen. Aber der General blieb diesmal verschlossen und wies jedes versuchte Eindringen in sein Geheimniß zurück.

Endlich schien er mit sich eins zu sein, denn sein Blick strahlte wieder freier und seine Stirn leuchtete kühner. „Ich brauche einen zuverlässigen Mann zu einer Sendung nach Warschau an die National-Regierung!“ sagte er eines Morgens zu seiner Adjutantin. „Können Sie mir einen solchen vorschlagen?“

„Einen zuverlässigen Courier nach Warschau? ei, dazu würde ich Ihnen den Marcyn Berowsky vorschlagen, der arme Junge sehnt sich ohnedies dahin, der Elzbieta wegen,“ antwortete Fräulein Henriette.

„Aber die Vollführung meines Auftrages erfordert viel Klugheit und Gewandtheit und es steht dabei Leben und Freiheit auf dem Spiele!“ wandte der General ein.

„Eben deshalb paßt der Berowsky am besten dazu, schlau ist er und seine Liebe wird ihn alles aufbieten lassen, um an das ersehnte Ziel, zu Elzbieta, gelangen zu können!“

„Sie mögen recht haben, Henriette, bei so etwas sehen Frauenzimmeraugen am schärfsten und richtigsten,“ meinte der General lächelnd. „Schicken Sie mir den Marcyn sogleich in mein Geheimcabinet!“

Marcyn erschien vor dem Generale. Dieser sagte zu ihm: „Machen Sie sich bereit, auf der Stelle nach Warschau aufzubrechen. Aber vorher verschaffen Sie sich einen vollständigen Juden-Anzug und einen solchen Bart, wie diese zu tragen pflegen. Eine Partie alter, halbzerrissener Stiefeln werde ich Ihnen verschaffen. Sodann requiriren Sie sich ein altes Judenfuhrwerk irgendwo und fahren nun als Jude und mit Ihrer Menge zerrissener Stiefeln nach Warschau. Nur so dürfte es gelingen, daß man sie da hinein läßt. In Warschau suchen Sie den geheimnißvollen neuen Stadtcommandanten auf und überbringen ihm meine Depeschen! Wollen Sie das?“

„Ja, mein General,“ antwortete Marcyn mit vor Freude strahlenden Augen, denn dabei bekam er doch seine geliebte Elzbieta zu sehen.

„Wenn Sie meine Aufträge vollführt haben, dann sehen Sie doch einmal nach, ob Elzbieta Lazomirski richtig und wohlbehalten in Warschau angekommen ist!“ fuhr lächelnd Langiewicz fort.

„Zu Befehl, mein General!“ erwiederte Marcyn. „Doch die Depeschen?“

„Die kann ich Ihnen nur mündlich ertheilen, aber davon darf gegen Andere nie ein Wort über Ihre Lippen verlauten!“ meinte der General.

„Wo aber finde ich den Stadthauptmann von Warschau?“ fragte Marcyn diensteifrig weiter.

„Sie ziehen mit Ihren Waaren in einen abgelegenen, obscuren Gasthof, nehmen dann mehrere Paar Stiefeln in die Hand und begeben sich damit nach Nr. 980 in dem ersten Nebengäßchen, welches rechts vom Krascynskiplatze sich abzweigt. Dort bieten Sie Ihre Waaren feil und sagen: es sind Stiefeln, den gefallenen Insurgenten abgezogen. Dies ist Ihr Losungswort, worauf man Sie zum Stadthauptmann führen wird. Dem sagen Sie: ich könnte mich nicht entschließen, das mir angebotene Amt anzunehmen, es sei denn, daß die ganze geheime Nationalregierung mich zu dieser Würde ernennt. Einer einzelnen Partei in ihrem Schooße kann und mag ich nicht dienen. — Außerdem brauchen unsere Truppen in nächster Zeit, soll einmal ein entscheidender Schlag geführt werden, Geld und Munition, man solle daher das Augenmerk auf die öffentlichen Cassen in Warschau richten, bei unseren Verbindungen unter den Beamten aller Art und Grade müßte es ein Leichtes sein, in der Nacht einmal mehrere der bedeutenderen Kassen auszunehmen!“ Er sprach dann noch vielerlei mit ihm und ertheilte ihm noch Aufträge mancherlei Art, die hier aufzuführen viel zu weitläufig sein würde.

Marcyn Berowsky gelangte auf diese Weise und in solcher Verkleidung glücklich und unangefochten in Warschau an. Er begab sich auf der Stelle, nachdem er sein elendes Fuhrwerk in einer noch elenderen Judenkneipe hatte stehen lassen, nach dem Krascynskiplatze, fand die bezeichnete Nebengasse sehr bald, doch darin erst nach langem Suchen die ihm bezeichnete Hausnummer 980. Es war ein kleines, unansehnliches Haus, das sogar ziemlich verfallen schien. Vor demselben hingen einige alte Kleidungsstücke, zur Andeutung, daß hier drinnen ein Trödler wohne, und über der Thüre befand sich ein halbverwischtes Schild mit einem

Stiefel, dem zufolge also auch ein Schuhmacher in diesem Hause seine Wohnung genommen hatte.

Das Haus war verschlossen. Marcyn zog an der Klingel. Das Gesicht eines Trödeljuden schaute aus dem Fenster im ersten Stock heraus und als er einen Collegen erblickte, rief er ihm zu: „Nur ein kleines Weilchen Geduld, ich werde sogleich öffnen!“ Der junge hübsche Marcyn spielte aber eine gar sonderbare Figur hier in seiner jüdischen Tracht mit langem Barte, unterm Arme und in den Händen etwa 8 Paar alte Stiefeln haltend. Unwillkürlich mußte er lachen, denn er stellte es sich eben recht lebhaft im Geiste vor, was wohl seine Eltern und Elzbieta sagen würden, wenn er plötzlich so vor sie hin träte.

In seinen Betrachtungen wurde er unterbrochen durch eine junge, aber häßliche und schmutzige Judendirne, welche ihm die Thüre öffnete und ihn einzutreten einlud.

Der Trödeljude, ihr Vater, erschien. „Was bringt Ihr Gutes? alte Stiefeln? hm, die gelten jetzt nichts, kann sie nicht gebrauchen. — Was wollt Ihr dafür haben?“ fragte er mit geläufiger Zunge.

„Diese Stiefeln sind den gefallenen Insurgenten abgezogen worden,“ erwiederte Marcyn, „und —“

„Schon gut, schon gut, ich verstehe,“ fiel ihm der Jude in's Wort, „setzt die Stiefeln nur dort in den Winkel und folgt mir!“

Der Jude führte Marcyn nach dem ersten Stock in die Schuhmacherwerkstätte. Mit einem Winke seiner Augen verständigte er den Schuhmacher und entfernte sich dann. Der Schuhmacher öffnete eine Thüre, bat den Ankömmling, ihm zu folgen, und führte ihn nun durch einen langen, schmalen und finsteren Gang, öffnete am Ende desselben wieder eine Thüre, und nachdem Marcyn da hineingetreten war, schlug er dieselbe hinter ihm zu.

Es war ein kleines, aber nett und reinlich eingerichtetes Gemach, in welchem überall bis in's Kleinste Ordnung und Sauberkeit herrschte. Darin saß ein junger hübscher Mann mit sprechenden Zügen voll Energie und Thatkraft. Er musterte den Eintretenden vom Kopf bis zu den Füßen. „Die Parole?“ fragte er.

„Alte Stiefeln von den Insurgenten!“ antwortete Marcyn.

„Gut, dann seid mir willkommen,“ erwiederte jener, zog an der Klingel, worauf alsogleich der Schuhmacher erschien. „Szymon, laßt alle Thüren bewachen,“ gebot diesem der junge Mann, und nachdem sich jener entfernt

hatte, wandte er sich an Marcyn mit den kurzen Worten: „Nun sagt, was bringt Ihr mir?"

Marcyn zögerte verlegen, denn der junge Mann trug die einfache Kleidung eines gewöhnlichen Handwerkers, das Schurzfell eines Schuhmachers bedeckte seine Vorderseite und vor ihm lag ein großes Buch, in dem lauter Schuhmacherrechnungen verzeichnet waren; rings um ihn lagen noch eine Menge anderer Rechnungen, mit deren Eintragen in das Hauptbuch er so eben durch Marcyn's Eintritt unterbrochen worden zu sein schien.

„Ah, Sie trauen mir nicht?" meinte lächelnd der junge Mann, öffnete einen Schrank, legte das Schurzfell ab und band sich eine große dreifarbige polnische Schärpe um. „So, nun sprechen Sie!" herrschte er Marcyn zu.

Dieser entledigte sich der von seinem General empfangenen Aufträge.

„Der General Langiewicz will also die Dictatur nicht annehmen?" versetzte jener räthselhafte junge Mann. „Nun, 's hat damit schon noch Zeit; er wird sich später wohl eines Besseren besinnen. Die Sache mag einstweilen ruhen, doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. — Dann verlangt er ferner, wir sollen Geld bereit machen. Für den Augenblick ist dies nicht möglich, zur richtigen Zeit soll er es aber haben. Auf die öffentlichen Cassen in Warschau haben wir schon längst unser Augenmerk gerichtet und unsre Einleitungen getroffen, diese fetten Nester einmal auszunehmen, doch ist die Zeit jetzt dazu noch nicht günstig. Er wird darüber später Dinge zu hören bekommen, die ihn in Erstaunen setzen werden. Nun, mein junger Courier, giebt es noch so mancherlei, was mit dem General Langiewicz zu verhandeln ist, darum bleiben Sie noch einige Zeit in Warschau. Ich werde Ihnen meine Ordre zukommen und Ihnen sagen lassen, wo Sie mich dann zu suchen haben!"

„Also logiren Sie nicht immer hier?" frugte Marcyn.

„Nein, der Stadthauptmann von Warschau hat keine feste Wohnung, er ist heute hier, morgen dort, so verlangt es seine und seiner Sache, die er vertritt, Sicherheit!" lautete die Antwort.

„Sie — der gefürchtete und mächtige Stadthauptmann von Warschau?" fragte erstaunt Marcyn und warf unwillkürlich einen Blick auf dessen schlichten, bürgerlichen Anzug.

„Hm, das Kleid macht nicht den Mann," versetzte lächelnd der Stadthauptmann; „unter dieser unscheinbaren Handwerkertracht vermuthen die Russen am allerwenigsten den so sehnlichst von ihnen gesuchten Stadt-

hauptmann von Warschau. Mein Vorgänger verschmähte diese Maskirung und trat meistens als Edelmann auf, darum zog man ihn eines schönen Tages ein und transportirte ihn nach Sibirien!"

Er wurde durch ein leises Klopfen an der Thür unterbrochen. „Schnell dort hinein," sagte er zu Marcyn und drängte ihn in ein kleines enges Nebengemach. „Was Sie auch hören sollten, das bleibt bei Ihnen das tiefste Geheimniß für Jedermann. General Langiewicz kann keinen Verräther zu uns gesandt haben!" Nach diesen Worten verschloß er die Thür hinter ihm.

Zu dem Stadthauptmann in's Zimmer trat ein schlanker, noch junger Mann in der Uniform eines Warschauer Polizeibeamten, grüßte ehrerbietigst und überreichte jenem mehrere Papiere. „Dies sind die Berichte aus den einzelnen Polizeibezirken der Stadt, und diese hier aus den geheimen russischen Canzleien!" sagte er.

„Wo ist der Brief aus dem Cabinet des Großfürsten?" fragte der Stadthauptmann.

„Er ist der dritte, da er heute nicht von Wichtigkeit; obenan liegt der Bericht aus der Geheim=Canzlei des Generals Berg, dieser ist der wichtigste!"

„Gut, ich werde sie hernach durchlesen. Heute Mittag treffe ich Sie in dem Café moscovite, um Ihnen neue Aufträge vom Stadthauptmann zu überreichen. Hier nehmen Sie noch den Bericht für den Ober=Polizeiminister, controliren Sie die Andern gut, stellen Sie einen sicheren Botschafter in der Nähe der Post aus und lassen Sie mir jeden Vorgang sofort melden. Hier noch eine Schuhmacherrechnung meines Wirthes an den Grafen Selmonicki, die hätten Sie wohl die Güte, mit zu besorgen."

Der Beamte steckte die empfangenen Papiere zu sich und verließ mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer.

Der Stadthauptmann begann in den empfangenen Berichten zu lesen. Da klopfte es wieder und hereintrat ein junger herrschaftlicher Diener ein Paar abgetragene Stiefeln unter dem Arme tragend. „Hier bringe ich ein Paar Stiefel zum Besohlen, der Meister vorn in der Stube schickt mich damit zu Ihnen!"

„Schon gut, soll besorgt werden. Hier sind einige Schuhmacherrechnungen zum Austragen, ich habe just keinen Boten zur Hand, würden Sie wohl für ein gutes Trinkgeld die Besorgungen derselben übernehmen?"

„Mit Vergnügen!"

Er erhielt ein gutes Trinkgeld, steckte die empfangenen Rechnungen zu sich und entfernte sich. Jener rief ihm noch nach: „Aber Sie besorgen die Rechnungen doch sogleich? ich brauche Geld und warte daher sehnlichst auf die Bezahlung. Ist alles richtig besorgt, so holen Sie sich morgen beim Meister davorn noch ein gleiches Trinkgeld."

Jetzt war der Stadthauptmann allein. Er riß die defecten Sohlen von den durch den Bedienten gebrachten Stiefeln ab und zog aus jedem ein Papier hervor. Die Papiere waren weiß und unbeschrieben. Der Stadthauptmann wickelte sie zusammen, hielt sie in eine aus dem Wandschranke hervorgelangte, anscheinend leere Flasche, und als er die Papiere da wieder herauszog, erschien darauf eine schöne rosenrothe Schrift. „Hm, der Kaufmann Ralsky ist ein Verräther, er soll den Leon an die Russen verrathen haben, steht hier," sagte der Stadthauptmann. „Nun, dies muß ich der Nationalregierung rapportiren, sie wird nicht lange mit dem Kerl fackeln, in höchstens 3—4 Tagen ist er für immer stumm gemacht und verräth Niemanden mehr!" Er machte sich dann mit wahrer Hieroglyphen-Schrift einige Bemerkungen in seine Brieftasche, steckte diese zu sich und verbrannte im Kamine jene Papiere, die er aus den Stiefeln herausgezogen hatte.

Er klingelte wieder. Ein Lehrbursche des Schuhmachers erschien. „Hier sind eine Menge Rechnungen für das Nonnenkloster zu St. Nikolas, die giebst Du augenblicklich dort ab!" befahl ihm jener und der Lehrbursche entfernte sich wieder.

Er wollte nunmehr mit dem Lesen der empfangenen Berichte fortfahren, da brachte ihm der Meister die neueste, noch ganz nasse Nummer einer der revolutionären, in einer der geheimen Druckereien der Nationalregierung gedruckten Zeitungen. Rasch durchflog er dieselbe. „Hm, diese Mittheilung über den Stand der Insurgentenschaaren erledigt sich durch meinen heutigen Artikel, den der Schusterlehrling soeben in die Druckerei getragen hat! — 's doch eine interessante Einrichtung, diese Handwerksbücher zu führen und Schuhmacher-, Schneider- und ähnliche Rechnungen auszuziehen, und wenn die Empfänger sie lesen, steht etwas ganz Anderes darauf, als jedes andere Menschenkind da zu lesen vermag. Die Rechnungen für das Nonnenkloster — ha! ha! — wer könnte wohl ahnen, daß diese die Manuscripte zur nächsten Nummer unserer Zeitung enthielten!"

Alle, welche hier mit dem Stadthauptmann verkehrten, wußten es nicht, daß sie diesen vor sich hatten, sondern lebten in der Meinung, daß

dieser hier blos mit demselben in Verbindung stehe. Er wohnte bei verschiedenartigen Handwerksleuten, die zum Theil wenigstens mit in sein Geheimniß eingeweiht waren, d. h. sie wußten, daß er mit dem Stadthauptmann in Verbindung stand, mehr nicht. Er hielt sich an einem Tage oft bei 3, 4 und 6 Handwerkern auf gleiche Weise auf, wie wir ihn hier bei dem Schuhmacher kennen gelernt haben; überall empfing er unter dem unverdächtigen Schleier einer Ueberbringung alter Sachen zum Ausbessern oder eines Kaufes oder Verkaufes von Hosen, Stiefeln und dergl. mehr die Berichte seiner geheimen Agenten, sowie der Nationalregierung und der Spione. Alle wichtigen Mittheilungen bemerkte er in das große Geschäftsbuch, das beim Einblicke aber doch nichts Anderes enthielt, als Handwerksrechnungen, und dennoch schrieb er ganz andere Sachen da hinein, deren Kenntniß die russische Regierung mit vielem Golde aufgewogen haben würde. Er schrieb nämlich unter die Rechnungen im Buche, sowie auch unter die, welche er fortschickte, mit einer besonders zubereiteten chemischen Tinte alle seine Mittheilungen und Bemerkungen, deren Schrift augenblicklich wieder verschwand, noch ehe er das nächste Wort beendet hatte. Die Empfänger kannten das Geheimniß, durch chemische Mittel die Schrift der Rechnungen verschwinden und die darunter befindliche, für sie bestimmte allein dann hervortreten zu lassen, welche letztere Schrift aber in wenigen Minuten wieder verschwand, während die erste wieder sichtbar wurde. Auf diese Weise war eine Entdeckung nicht anders zu befürchten, als durch Verrätherei. Eine gleiche Bewandtniß hatte es auch mit den in das Nonnenkloster gesandten Rechnungen, es waren dies die Manuscripte für die revolutionäre Zeitung, die auf dieselbe Weise, wie eben angegeben worden, entziffert werden mußten. — In jedem Logis empfing er auch andere Personen, so daß sein eigentlicher Aufenthalt schwer auszumitteln war, und wo er sich befand, war er nicht jeden Tag zu derselben Stunde anzutreffen, sondern stets wieder zu einer andern. In welcher und wo, das stand stets in den Mittheilungen an die betreffenden Personen.

Aber der Stadthauptmann vermochte auch jetzt wieder nicht, seine Depeschen zu Ende zu lesen, denn herein trat ein Briefträger. Diesem übergab er die eben erhaltene Nummer der revolutionären Zeitung — und er erhielt stets den allerersten Abdruck —, und er sagte: „Für den Großfürsten, er erhält doch regelmäßig in seinem Zeitungspackete auch unsre Zeitung mit?“

„Ja alle Tage!“ antwortete der Briefträger.

„Wann aber befördern Sie dieselbe in das Packet?“

„Schon beim Sortiren der Briefe wird mit einer heißgemachten Messerklinge das Siegel entfernt, unsre Zeitung hineingeschoben und das Siegel sogleich wieder fest gemacht!“

„Recht gut, wenn Sie aber nicht gerade zur Hand sind oder man Verdacht gegen Sie schöpft, wie dann?“

„Dann ist mein Sohn an meiner Stelle und außer diesem sind noch drei Andere mit in dieses Geheimniß eingeweiht, an einen von uns muß das Packet des Großfürsten gelangen!“

Nach dessen Entfernung gewann er endlich soweit Muße, den Brief aus der Geheim=Canzlei des Generals Berg mit Ruhe zu durchlesen. „Tod und Teufel, das wäre kein übles Geschäft,“ meinte er, als er mit dem Durchlesen desselben fertig war, „250,000 Rubel — ei, die könnten wir gebrauchen. — Doch die Sache ist erst noch in der Schwebe, da müssen wir schon durch unsre Helfershelfer im Cabinet des Generals Berg dahin wirken lassen, daß sie wirklich ausgeführt wird!“ Schnell warf er sich in andere, doch gleichfalls blos einfache bürgerliche Kleider und wollte sich entfernen.

Da fiel ihm plötzlich der Courier des Generals Langiewicz ein. „Mein Gott,“ sagte er, „den armen Kerl habe ich ganz vergessen!“ Er holte aus einem Schranke eine Flasche Wein und ein gutes Frühstück, sodann öffnete er Marcyn die Thür und bat ihn, zuzulangen, da er nach dem langen Wege hungrig und durstig sein werde. Bei diesem Essen leistete er demselben Gesellschaft.

„Sollten Sie etwas gehört haben, was ich hier gesprochen und verhandelt habe,“ sagte er zu Marcyn, „so vergessen Sie es; wenn je ein Wort davon über Ihre Lippen kommt, so kostet's Ihren Kopf. — Ihr General verlangt Geld. Nun, das werden wir ihm bald verschaffen können, aber er muß es sich selbst holen. Das Nähere hierüber in einigen Tagen. Sie sollen die Anweisung dazu mitnehmen. Wo werden Sie in Warschau logiren?“

„Bei meinem Vater, dem Professor Berowsky!“ —

„Ei, der war ja auch einst mein Lehrer!“

Er nahm Marcyn mit bis zum Schuhmacher und entfernte sich dann. Eine Viertelstunde darauf, nachdem er dem Trödeljuden die Erlaubniß gegeben hatte, sich in seinem Quartiere die alten Stiefeln alle zu holen, folgte ihm Marcyn.

36. Liebe und Pflicht.

Marcyn begab sich eiligen Schrittes nach der Wohnung seiner Eltern. Er konnte unterwegs noch gar nicht von dem Erstaunen darüber zurückkommen, daß der junge einfache Mann, mit dem er soeben verhandelt und gesprochen hatte, der gefürchtete Stadtkommandant von Warschau sein sollte, der erste und höchste Beamte einer Regierung, welche mit der ganzen kolossalen russischen Macht den Kampf auf Leben und Tod führte und Europa zum Zeugen und Vermittler aufrief, derselbe Mann, der die russische Regierung mit ihren Hunderttausenden von Soldaten im Schach hielt und auf dessen Kopf ein enormer Preis gesetzt war.

Und doch war dem so: dieser junge Handwerksmann war der geheime Stadthauptmann von Warschau, der schon Hunderte von Todesurtheilen unterzeichnet und ausführen hatte lassen, war einer der thätigsten, energischsten, talentvollsten und rastlosesten Leiter der polnischen Revolution. An seinen Lippen hing Tod und Leben. Und hier war er, wie wir gesehen haben, so schlicht und einfach aufgetreten, aber das war Alles nur Maske zur Sicherheit seiner Pläne und seiner selbst, denn er gehörte sogar zur aristokratischen Partei der geheimen polnischen Nationalregierung und war ein sehr hoher, angesehener Edelmann, dessen Name freilich ein Geheimniß bleiben mußte.

Marcyn schlug das Herz höher, als er das elterliche Haus vor sich sah. Zu seiner Sicherheit hatte er seine Verkleidung als Jude beibehalten.

Elzbieta, reizender und schöner als je, zumal da ein Zug schmachtender Sehnsucht ihrem lieblichen Gesicht einen ganz besonderes liebreizenden Ausdruck gab, saß neben der Frau Professor Berowsky und nähte an einer Feldbinde für Marcyn. Die beiden Frauenzimmer sprachen über Letzteren, der ihnen sehr am Herzen lag. „Ach, wenn ich ihn doch recht bald einmal wiedersehen könnte, seine edlen Züge haben sich zu tief in mein Herz gegraben," rief schwärmerisch die Jungfrau, die in diesem Hause die gastfreundschaftlichste Aufnahme gefunden hatte und als eine liebe Tochter betrachtet wurde.

„Mein liebes Kind, das wollten wir wohl auch, es ist unser sehnlichster Wunsch, aber wer weiß, ob wir ihn je wieder in diesem Leben zu sehen bekommen, dieser Kampf ist gar zu blutig und grausam!" antwortete die Frau Professorin.

Da klopfte es laut und hastig an die Stubenthür: „Er ist's, er muß es sein, mein ahnendes Herz sagt es mir!“ rief Elzbieta und flog nach der Thür. Doch prallte sie erschrocken zurück, als sie beim Oeffnen statt des Geliebten einen schmutzigen Juden hier stehen sah, der ohne alle Umstände in's Zimmer trat.

„Verzeihen's die hohen Herrschaften, wenn ich störe, aber ich bringe einen schönen Gruß von einem jungen Mann aus dem Lager der Insurgenten!“ sagte er.

„Ha, von Marcyn!“ sagte mit leuchtenden Augen Elzbieta. „Was macht er? ist er noch gesund?“

„Er ist gesund und wohl und läßt Euch, schönes Fräulein, nur fragen, ob Ihr seiner auch wohl noch manchmal gedächtet?“

„Ei, da sagt ihm: ich dächte stündlich und in jeder Minute an ihn,“ erwiederte die Jungfrau. „O daß ich ihn recht bald wiedersehen könnte!“

„Das wünscht er auch; da solches aber für jetzt nicht sein kann, so hat er mir aufgetragen, Euch, schönes Fräulein, in seinem Namen zu küssen!“ so sprach lächelnd der Jude, und ehe Elzbieta es sich versah, hielt sie der Jude in seinen Armen und bedeckte stürmisch ihre Rosenlippen mit glühenden Küssen.

Empört über diese Unverschämtheit, suchte sie sich aus seinen Armen loszureißen, doch er hielt sie so fest, daß ihr dies unmöglich wurde. Zufällig blickte sie bei diesem Kampfe ihm in's Auge. Da stutzte sie. „Gerechter Gott, wie ist und wird mir!“ rief sie „das ist ja Marcyn's Blick. — Nein, Ihr seid kein Jude, gesteht es nur: Ihr seid —“

„Ja, ich bin Dein Marcyn,“ antwortete dieser, ihren Mund von Neuem mit Küssen bedeckend, „Dein liebevolles Herz hat nur zu wahr gesprochen!“ und er warf den falschen Bart und den Judenmantel weit von sich.

Er flog nunmehr aus einer Umarmung in die andere, Elzbieta, Vater und Mutter stritten sich förmlich um ihn. Es war dies eine der schönsten Stunden seines Lebens. Am meisten beschäftigte er sich jedoch mit Elzbieta, an deren holden Zügen und schöner Gestalt er sich gar nicht satt sehen konnte. „Du hast mich erkannt, als Du mir in's Auge sahst, Elzbieta?“ fragte er unter Anderm.

„Ja, auf den ersten Blick,“ erwiederte die Jungfrau.

„Solches kann nur das Auge der Liebe,“ meinte Marcyn, „so liebst Du mich, meine Elzbieta?“

„Ja, ich liebe Dich!" flüsterten verschämt ihre Lippen zurück, und ihr reizendes Köpfchen erröthend an seinem Herzen verbergend, umschlang sie ihn mit ihren vollen, runden Armen, seine Lippen suchten die ihrigen und mit einem zärtlichen Kuß war der Bund der Liebe für's ganze Leben zwischen Beiden geschlossen. Vater und Mutter sahen voll Rührung diese Scene und segneten unter Freudenthränen die Liebe dieser ihrer Kinder.

Marcyn verlebte im Schooße der elterlichen Familie und an Elzbieta's Seite einige sehr glückliche Tage. Auf einmal erschien eine Brotverkäuferin bei Marcyn's Mutter und bat, ihr doch etwas abzukaufen. Diese zögerte, es trat da die Verkäuferin zu Marcyn und sagte: „Junger Herr, hier ist ein schönes Brot für Sie, extra fein und gut, blos für Sie gebacken. Kaufen Sie es," und bei diesen Worten gab sie ihm zu wiederholten Malen mit den Augen einen Wink, so daß er sich doch, dadurch neugierig gemacht, bewogen fand, das bezeichnete Brod zu kaufen. „Sie müssen es aber auch gleich aufschneiden," fuhr hierauf die Verkäuferin fort, ergriff ein Messer und schnitt das Brot mitten durch. Hierauf entfernte sie sich, noch einmal mit den Augen Marcyn auf die eine Hälfte des Brotes deutend.

Hierdurch bewogen, besah Marcyn sich das Brot näher und gewahrte endlich in der Mitte der einen Hälfte einen kleinen weißen Streifen, der aussah wie Papier. Nach näherer Besichtigung war es auch wirklich das, und dieser Streifen Papier war mit in das Brot hinein gebacken. Sorgfältig schälte Marcyn denselben aus dem Brote heraus und fand nun zu seinem Erstaunen, als er denselben entfaltete, daß er an ihn gerichtet sei. Er erhielt die Ordre, heute Abend Punkt 9 Uhr im Café nationale sich einzufinden und dessen dort gewärtig sein, der ihn anreden würde mit den Worten: „Guten Abend, mein junger Freund!"

Elzbieta ahnte unter schmerzlichem Erbangen, daß nun die Stunde der Trennung bald schlagen werde und warf sich schluchzend an seinen Hals. „Mein Marcyn, o bleibe hier, ziehe nicht wieder fort von mir, es giebt ja genug Andere, die Dich im Kampf ersetzen!" flehte sie.

„Geliebte, das geht nicht, mich ruft meine Pflicht; das bedrängte, geknechtete und von den Russen mit Füßen getretene Vaterland ruft mich, und da muß ein ächter Pole selbst seine Liebe, die sein höchstes Gut, sein schönstes Glück ist, zum Opfer bringen!" antwortete Marcyn, sie tröstend.

„Ach, wir sehen uns nie wieder, der Tod umlauert Dich da draußen im Feldlager in tausenderlei Gestalten, und wenn Du erschlagen würdest, ich weinte mir die Augen aus, bis ich auch stürbe!"

Vergeblich suchte Marcyn sie zu trösten, es wollte kein Trost bei ihr verfangen, und als er zu dem anberaumten Stelldichein ging, zerfloß sie fast in Thränen.

Im Café nationale war es ziemlich leer, denn die Polen scheuten sich, sich sehen zu lassen, besonders hier, wo viele russische Offiziere verkehrten. Marcyn befand sich daher in dem Gastzimmer sehr befangen und unheimlich, es hätte ja nur eines Wortes, eines flüchtigen Wohlgefallens eines der Offiziere bedurft, und man hätte ihn augenblicklich festgenommen und unter das russische Militär gesteckt.

Er saß dort an einem Tisch allein, seine Kleidung war die eines vornehmen adeligen Cavaliers. So war es ihm vorgeschrieben worden. Mehrere Offiziere gruppirten sich um ihn herum und führten ein sehr lautes Gespräch, worin sie tüchtig über die Polen herzogen und schimpften. Marcyn fühlte von Minute zu Minute immer mehr Angst und glaubte schon, in eine Falle gelockt worden zu sein. Da begann einer der Offiziere auch mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, dabei stieß er ihn mit dem Fuße an und meinte lächelnd zu ihm: „Nicht wahr, hier ist's gemüthlicher, als draußen im Lager des Generals Langiewicz?“

Marcyn erbleichte vor Schreck bei dieser Frage, denn sie verrieth nur zu sehr, daß er erkannt war. Er gab sich verloren.

„Fürchten Sie nichts von mir,“ fuhr zutraulich der Offizier fort, „im Geiste stehe ich stets auch in Ihrem Lager, wenn ich auch diese verhaßte russische Uniform trage!“

Bei diesen Worten trat ein vornehmer polnischer Adliger an den Tisch. Die russischen Offiziere begrüßten ihn wie einen alten lieben Bekannten. Der Pole ließ mehrere Bowlen Punsch geben und traktirte damit die Russen, die ihn dafür hoch leben ließen. Es ging toll und ausgelassen zu und Marcyn mußte auch daran theilnehmen, so schwer und bekümmert ihm auch das Herz war.

Als Alle schon ziemlich betrunken waren, setzte sich der Pole neben Marcyn, sah ihm forschend in's Gesicht, bot ihm freundlich die Hand und sagte: „Ei guten Abend, mein junger Freund!“

Das war die Parole, Marcyn jauchzte vor Freuden heimlich in seinem Herzen auf, denn er hatte endlich seinen Mann gefunden. Dieser faßte ihn später, als sich die Offiziere zu entfernen pflegten, unter'm Arme und bat, ihn nach Hause zu begleiten. Unterwegs meinte er zu ihm: „Sie

müssen morgen früh bei Zeiten aus Warschau aufbrechen, ich habe wichtige Depeschen für Ihren General. Benutzen Sie wieder Ihr Judenfuhrwerk und Ihren jüdischen Kafdan. Punkt 7 Uhr früh erwarte ich Sie. Hier meine Adresse.“ Bei diesen Worten drückte er ihm ein Papier in die Hand.

Seine Stimme, sowie seine Gesichtszüge waren Marcyn gleich anfangs sehr bekannt vorgekommen, ohne daß er es sich enträthseln konnte, wo er ihn schon gesehen haben sollte. Jetzt beim Abschiede wurde dies ihm klar: dieser Mann war der Stadthauptmann von Warschau, derselbe, den er vor einigen Tagen in einer elenden Schuhmacherwohnung, mit Ausschreiben von Schuhmacherrechnungen beschäftigt, kennen gelernt hatte!

Elzbieta war untröstlich, als am andern Morgen Marcyn von ihr Abschied nahm und wollte ihn wieder zurückhalten, aber er erklärte fest: „Geliebte, mich ruft die Pflicht, mich ruft das Vaterland; ich wäre Deiner nicht würdig, wollte ich feig zurückbleiben, wo meine polnischen Brüder im blutigen Würfelspiele der Schlachten das Leben einsetzen. Auf Wiedersehn, Elzbieta, sei es nun hier oder dort in jener Welt!“ Die Jungfrau sank in Ohnmacht, Marcyn ging schweren Herzens von ihr fort.

---

37. Eine wichtige Depesche.

Marcyn trat, als Jude verkleidet, in das ihm auf der gestern Abend überreichten Adresse bezeichnete Haus. Man wies ihn in eine Schneiderwerkstätte, und der Meister führte ihn durch mehrere Zimmer bis in ein ziemlich abgelegenes kleines Gemach, wo er den ihm bekannten Stadthauptmann in gleicher Weise wie früher beschäftigt fand, nämlich mit Ausschreibungen von Rechnungen, und zwar diesmal von Schneiderrechnungen.

Marcyn konnte ihm seine Verwunderung hierüber nicht verbergen.

Lächelnd antwortete jener: „Für jede dieser Rechnungen gäbe die russische Regierung 1000 Silberrubel. Sie haben auch eine wichtigere Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheint. Hier z. B. lesen Sie einmal diese Rechnung!“

Marcyn las: „Für Herrn Grafen von Kernowitsch einen cavaliermäßigen Rock angefertigt“ und hierauf folgten noch mehrere solche Posten. Der Stadtkommandant nahm ihm die Rechnung wieder aus den Händen, tauchte sie in jene uns schon bekannte Flasche, nachdem er sie vorher zusammen=

gerollt hatte, gab die Rechnung wieder an Marcyn zurück und sagte: „Lesen Sie nun!“

Marcyn fand von der früheren Rechnung keine Spur mehr, dagegen stand jetzt darauf: „Todesurtheil für den Kaufmann Ralsky in Modlin wegen Verrätherei. So schnell als möglich auszuführen. Für die National-regierung der Stadtkommandant zu Warschau.“

„Sie sehen, junger Freund, wie wichtig diese Rechnungen sind,“ fuhr jener fort. „Uebrigens erfährt Niemand, der hier zu mir in's Zimmer tritt, etwas davon, denn hier hat Niemand etwas zu fragen, sondern nur meine Befehle zu vernehmen. Mit Ihnen habe ich eine Ausnahme gemacht, da ich mich für Sie interessire. Ich hoffe, Sie mit der Zeit besser verwenden zu können. — Doch zur Sache: Mit Ihrem Judenfuhrwerk sehen Sie aus dem Thore zu kommen, diese Maske wird Ihnen daselbst schon durchhelfen. Im ersten Dorfe vertauschen Sie Ihr Fuhrwerk gegen ein gutes Reitpferd, wenn Sie auch etwas bei dem Handel darein geben müssen, und dann sprengen Sie auf Tod und Leben Tag und Nacht fort, bis Sie den General Langiewicz erreichen. Es handelt sich, den Russen mehrere Hunderttausend Silberrubel abzunehmen. Von Ihrer Schnelligkeit hängt Alles ab. — Reisen Sie glücklich. Gott befohlen!“ Er erhielt noch eine Depesche für den General, die er unter seinem Hemde über der Brust annähte.

Ohne Unfälle und Abenteuer erreichte, ganz erschöpft von dem forcirten Ritte, Marcyn das Lager des Generals Langiewicz. Dem überreichte er auf der Stelle die Depesche des Stadthauptmanns von Warschau. Bei Durchlesung derselben jauchzte dieser — ganz gegen sein sonstiges stilles, verschlossenes Wesen — laut auf. „Das ist ein Schlag für die Russen! 250,000 Rubel und eine Menge Bagage! — Ich machte den Fang gern selber; aber wir müssen mit großer Vorsicht zu Werke gehen, viele Mannschaft verriethe unsre Absicht. Darum soll der Oberst Kruk das Unternehmen vollführen. Reiten Sie auf der Stelle zu ihm, Marcyn Berowsky, nehmen Sie eines von meinen besten Pferden. Die größte Eile thut noth!“ Er übergab nach diesen Worten demselben die erhaltene Depesche, worunter er einige Worte geschrieben hatte.

In einem kleinen Gemache einer elenden Dorfschenke fand Marcyn den Obersten Kruk. Er war ein noch schöner, schlanker Mann von mittleren Jahren; Feuer und Entschlossenheit leuchteten aus seinen Augen. Seine Kleidung war die eines gemeinen polnischen Ulanen grauer

Waffenrock mit rothem Vorstoß, gleichfarbige Beinkleider, hohe Reiterstiefeln und eine weiße viereckige Mütze mit schwarzem Pelz verbrämt, woran ein silberner polnischer Adler, die einzige Auszeichnung eines polnischen Offiziers, sich befand. Vor ihm auf dem Tische lagen zwei Revolver. Oberst Kruk war in der ganzen Insurgenten-Armee wegen seiner Fürsorge und Leutseligkeit gegen seine Untergebenen, wegen seiner Umsicht und Tapferkeit berühmt; sein wahrer Name und seine Herkunft waren aber blos einigen Auserwählten bekannt. Nur soviel wußte man von ihm, daß er früher ein sehr geschätzter preußischer Offizier gewesen sei und im italienischen Feldzuge unter den Adlern Frankreichs sich großen Ruhm erworben habe.

Marcyn trat vor den Obersten und überreichte ihm die Depesche des Generals Langiewicz und des Stadthauptmannes von Warschau. Der Oberst erbrach sie. „Ah, sie ist chiffrirt. Ich gebe mich nicht mit dieser Entzifferung ab, das ist mir zu langweilig," sagte er und rief einen seiner Stabsoffiziere, der mußte sie entziffern und ihm verdolmetschen.

Sie lautete: „Die Russen schicken 250,000 Rubel Sold für ihre Truppen und viel Bagage von Warschau nach Lublin. Die Bedeckung ist nicht zu zahlreich, es sind blos 1000 Mann Infanterie, 100 Kosaken und 2 Geschütze. Dieses Geld ist den Russen abzunehmen. Die National-regierung. — Hiermit beauftrage ich den Obersten Kruk, weil ich weiß, daß dieser Schlag dann richtig ausgeführt wird. Langiewicz."

Die Offiziere jubelten, als sie diese Nachricht vernahmen. Der Oberst befahl ihnen, sich und ihre Mannschaften sogleich marschfertig zu machen; sodann fragte er Marcyn: „Haben Sie unterwegs diesen Convoi getroffen?"

„Ja, Herr Oberst; da ich als Jude verkleidet ritt, so spotteten die Russen meiner und ich konnte bei dieser Gelegenheit sie mir genau betrachten!" antwortete dieser.

„Sind in der That nicht mehr, als hier drinnen angegeben sind?" frug der Oberst weiter.

„Mehr auf keinen Fall!"

„Wie marschiren sie und was haben sie für Vorsichtsmaßregeln getroffen?"

„An der Spitze reitet ein Offizier mit 20 Kosaken, diese sind den Uebrigen weit voraus. Sonst giebt es nur von Zeit zu Zeit Seiten-Patrouillen."

„Gut, wie weit können wohl die Russen jetzt mit ihrem Schatze sein?"

„Unweit Kurow. Uebrigens muß jeden Augenblick Nachricht über den Marsch der Russen eintreffen; ich habe dem Kriegscommissar des Kreises die strengsten desfallsigen Instructionen gebracht und auf allen wichtigen Punkten stehen Couriere bereit!“

Da sprengten eben zwei russische Nationalgensdarmen in den Hof. Der Eine brachte die Nachricht, daß die Russen auf Befehl des Generals Uszakow anhalten sollten, bis ihnen aus Lublin Verstärkungen entgegen kommen. Der Andere brachte ein Schreiben vom Kriegscommissar des Kreises, worin dieser meldete, daß die Russen diese Nacht in Kurow bivouakirten und des andern Morgens früh um 7 Uhr weiter marschiren würden über Zyrzyn nach Lublin.

„Das ist fatal, daß die Russen Verstärkungen von Lublin her bekommen. Ich fürchte, unter diesen Umständen werden wir kaum einen Ueberfall wagen können!“ meinte der Oberst.

„Herr Oberst, Sie haben mich nicht ausreden lassen. Der Befehl des Generals Uszakow nach Lublin ist von uns aufgefangen und der Bote festgehalten worden, die Verstärkung von Lublin wird daher nicht kommen!“ versetzte der erstere Gensdarm.

„Prächtig, herrlich!“ jauchzte der Oberst. „Es sind doch brave Leute diese Nationalgensdarmen; diese kühnen Bursche nützen uns mehr, als ein Regiment Ulanen. Sie sind überall und nirgends und thun dadurch den Russen den größten Schaden.“

Der Oberst befahl, den Adjutanten zu rufen und ließ durch ihn sofort mehrere Couriere abfertigen. Durch sie beorderte er auf 10 Uhr Abends sechzig vierspännige Wagen, die in F. bereit stehen sollten. „Sie stehen mit Ihrem Kopfe für die pünktlichste Befolgung dieses Befehls,“ sagte er zu dem Courier, Herrn von Jankowski. „Von den Kosaken haben Sie nichts zu befürchten, die hat man beim Geldtransporte verwandt!“

„O ich stehe gern mit meinem Kopfe für die richtige Ausführung Ihres Befehls ein und werde nirgends eher von der Stelle weichen, als bis alles richtig an Ort und Stelle ist!“ betheuerte mit Wärme Herr von Jankowski und sprengte fort.

Der Oberst hielt sodann einen Kriegsrath, der allgemein den von ihm entworfenen Plan billigte und Jubel und Begeisterung unter den versammelten Offizieren verbreitete. Keiner zweifelte am Gelingen des beabsichtigten Unternehmens.

Marcyn Berowsky hatte dem Kriegsrathe beiwohnen und ihm einen detaillirten Bericht abstatten müssen von allem, was er gehört und gesehen hatte. „Ha," rief er begeistert, „welche tiefe Wunde muß der Verlust dieser großen Summe dem ausgesogenem, geldbedürftigem Rußland schlagen und welche Unzufriedenheit muß er bei den armen Soldaten erregen, die ihren kärglichen Sold von täglich 2 Pfennigen bisher schon nicht regelmäßig ausgezahlt bekamen und nun die Aussicht haben, noch länger darauf warten zu müssen. — Herr Oberst, das bitte ich mir als eine besondere Gunst für meine überbrachte Nachricht aus, daß ich den Zug mitmachen darf. Ich wäre untröstlich, wenn ich zurückbleiben müßte!"

„Braver Junge, Ihr Körper wird von den Strapazen des schnellen Rittes zu angegriffen sein!" wandte der Oberst ein.

„O, wo es einen solchen Kampf und herrlichen Sieg gilt, da kenne ich keine Erschöpfung," entgegnete Marcyn.

„Gut, junger Mann, Sie sollen den Zug mitmachen und sich die Offiziersepauletten dabei verdienen," versetzte der Oberst und Marcyn jubelte.

---

38. Der Ueberfall bei Zyrzyn.

Um die Spione der Feinde und diese selbst zu täuschen wurden die Vorpostenketten um das Lager der Polen zwar verringert, aber statt der Scharfschützen zogen Ulanen auf. Die berittenen Piquets wurden verdoppelt und schwärmten geräuschvoll am dunklen Abende um das Lager, so daß ihre Zahl dem Anscheine nach verzehnfacht schien. Die langgedehnte Reihe der Wachtfeuer im Walde wurde noch vermehrt, um das Vorhandensein eines großen Bivouacs an dieser Stelle nur noch wahrscheinlicher zu machen. Nach dem großen Zapfenstreiche um 9 Uhr Abends zogen sämmtliche Scharfschützen und Sensenmänner unter geringer Cavalleriebegleitung geräuschlos durch den Wald. Nach einem forcirten Marsche von etwa 5/4 Stunden wurden die bestellten Wagen erreicht, von denen jeder für die heranrückenden Soldaten etwas Brod, Speck und Branntwein zur Stärkung bereit hatte. Es war nur eine Colonne von 1400 Mann, escortirt von 100 Reitern, beisammen, die ohne Zeitverlust in beschleunigter Bewegung weiter marschirten. Die polnischen Spione brachten von Zeit zu Zeit Nachrichten von der Bewegung des Feindes.

Marcyn war mit einem kleinen Trupp Ulanen dem übrigen Korps vorausgesprengt, um in der Nähe der nach Lublin führenden Chaussee zu recognosciren. Die Chaussee selbst sollten sie nicht betreten, damit der Feind nicht Argwohn schöpfe. Sie hatten ihre Pferde hinter dichtem Gesträuch angebunden, während sie selber daneben lagerten.

„Auf der Chaussee läßt sich in der Ferne der Trab eines Pferdes vernehmen," berichtete einer der Ulanen.

„Von welcher Richtung her?" fragte Marcyn.

„Von Lublin!"

„Teufel, das hat was zu bedeuten? Ich werde dem Reiter entgegenspringen, so bald er herankommt, und ihn mit meinem Revolver zum Stillhalten zwingen. Ihr, Jerzy, postirt Euch weiter vor nach Lublin zu im Walde und sucht dem Reiter, während ich seine ganze Aufmerksamkeit auf mich richte, die Schlinge um den Körper-Obertheil zu werfen und ihn damit niederzureißen. Ich vermuthe, es ist ein Courier des Kommandanten von Lublin, der dem Geldtransporte entgegenreitet. Der Courier darf die Russen in keinem Falle erreichen, sonst ist es ja gleich verrathen, daß ihr nach Lublin abgesandter Courier aufgefangen wurde und von dort her keine Hilfe zu erwarten ist!" so sprach Marcyn und schlich sich vorsichtig weiter an die Chaussee heran.

Endlich konnte man den Reiter aus der Ferne herankommen sehen. Es war richtig, wie vermuthet worden, ein russischer Soldat, und die Eile seines Rittes bekundete ihn als einen Courier.

Als derselbe bis in die Nähe von Marcyn's Versteck gekommen war, sprang dieser hervor auf die Chaussee und donnerte ihm mit vorgehaltenem Revolver ein Halt zu. Der Russe war völlig überrascht worden. „Halt, keine Bewegung weiter, beim geringsten Versuche eines Widerstandes schieße ich Euch nieder wie einen Hund!" rief ihm Marcyn entgegen.

Der Russe hielt still, doch hatte er jede Bewegung seines Gegners im Auge. Marcyn frug ihn, woher und wohin sein Weg ginge, und forderte ihm seine Depeschen ab, ihm den Revolver auf die Brust setzend.

Der Russe, ein gewandter und schlauer Fuchs, rührte sich nicht; als aber Marcyn den Revolver auf seine Brust gesetzt hatte, schlug er schnell denselben mit der Hand weg, so daß Marcyn strauchelte und fiel. Der Russe zog nunmehr seine Pistole aus der Brusttasche und richtete sie gegen Marcyn. Dieser war verloren, und was das Allerschlimmste dabei war, dieser Schuß mußte die heranrückenden Russen alarmiren und vorsichtig

machen, wodurch nur zu leicht der Ueberfall scheitern konnte. Es war daher ein verhängnißvoller Moment!

Die Hand des Russen erfaßte den Hahn der Pistole, um loszudrücken; da plötzlich nachgerade zur rechten Zeit stürzte er vom Pferde. Die Schlinge des Ulanen hatte ihn gut getroffen und ihm den Hals so fest zugeschnürt, daß er hätte erwürgen müssen, wenn nicht die Schnalle seiner Halsbinde ihn davor geschützt hätte.

Marcyn fiel jetzt über ihn her und durchsuchte seine Taschen; aber er fand nichts.

„Ha, ha," lachte der Russe, „sucht nur immerhin, Ihr findet doch nichts, denn meine Depesche habe ich blos in meinem Kopfe!"

Er sollte nun, vielfach bedroht, den Inhalt derselben angeben.

„Keine Sylbe davon kommt über meine Lippen, ehe Ihr mir nicht das Leben zugesichert habt, und das könnt Ihr mit gutem polnischen Gewissen thun, denn ich bin auch ein Pole, der nur gezwungen den Russen dient und viel lieber mit Euch kämpfte!" antwortete der russische Courier.

„Gut, Landsmann, das Leben sei Euch zugesichert, nun aber gebt auch Euren Auftrag zum Besten!" versetzte Marcyn.

Er berichtete nun, daß der Kommandant von Lublin, General Chruszczew, unterrichtet von der Absendung des Geldes von Warschau, jeden Augenblick den Befehl erwartet habe, demselben eine Hilfsmannschaft entgegen zu schicken. Da dies noch immer nicht geschehen sei und er unter solchen Umständen nicht wisse, was er zu thun habe, so ließ er durch den Courier deshalb anfragen bei dem den Geldtransport kommandirenden Obersten.

Der Courier mit seinem Pferde wurde tief in den Wald geschleppt, dort an einen Baum gebunden und ihm ein Knebel in den Mund gesteckt, damit er nicht durch Zurufe etwas verrathen könnte.

Oberst Kruk hatte sich mit seiner Mannschaft soweit in den Wald zurückgezogen, daß die Russen sie unmöglich wahrnehmen konnten; nur eine Abtheilung von 30 Ulanen war soweit vorgeschoben worden, um den Vortrab der Russen zu veranlassen, sich zurückzuziehen. 30 Wagen, mit den polnischen Scharfschützen und Sensenmännern besetzt, waren über die Chaussee in den Wald gefahren, damit die Russen auf der Chaussee nirgends das Zeichen eines frischen Marsches fänden. Zwei Abtheilungen Ulanen dienten zu Sicherheitspatrouillen, die übrigen hatten die Aufgabe, den Convoi der Russen im Rücken zu attaquiren und

waren weit genug hinter dem erwählten Angriffsplatze aufgestellt. Zu beiden Seiten desselben waren Schützen und Sensenmänner gleich vertheilt. Die Flügel der Angriffslinien wurden von tüchtigen Offizieren commandirt, welche die besondere Aufgabe hatten, eine halbmondförmig einschließende Bewegung zu machen, um den Feind von allen Seiten anzugreifen. Aus dem Hinterhalte, in welchem sie Alle lagen, sollte erst beim Vorrücken der russischen Colonne vorgerückt werden; bis dahin war die tiefste Stille anbefohlen.

Dies war der Plan des Obersten Kruk, der seinen militärischen Fähigkeiten nicht nur die größte Ehre machte, sondern auch einen glücklichen Erfolg des Ueberfalls, wenn nicht ganz besondere, unmöglich vorherzusehende Umstände eintraten, schon im Voraus sicherten. Außerdem war auch der Kampfplatz außerordentlich glücklich gewählt. Die Polen waren durch den Wald gut gedeckt, die Russen mußten hingegen von allen Seiten dem Feuer ausgesetzt sein. Auch hatte der Oberst noch ganz besonders in Betracht gezogen, daß die polnischen Scharfschützen, mit den besten belgischen Büchsen bewaffnet, durch ihre Tollkühnheit und ihre gute Bewaffnung ein Corps bildeten, das überall schon bei seinem bloßen Erscheinen gefürchtet war; während die Russen noch sämmtlich alte Percussionsgewehre mit Visier und daher bis jetzt es noch nie gewagt hatten, jene anders anzugreifen als mit Artillerie und ungeheurer Uebermacht!

Die russische Marsch-Colonne hatte sich außerordentlich beschleunigt; denn kaum war die Aufstellung der Polen jenseits der Chaussee geschehen, als auch schon ein Schuß der Vorposten die Ankunft der Russen ankündigte.

Bei diesem Schusse stutzten die Russen, doch glaubten sie, blos ein kleines Insurgentencorps vor sich zu haben. Indeß trafen sie augenblicklich alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln. Sie marschirten in stärkerem Schritte. Die Spitze von 20 Kosaken war schon vorbei, als ihr an der Biegung der Chaussee ein Zug polnischer Ulanen entgegenkam. Die Kosaken hielten augenblicklich an und formirten sich zum Scheine, um anzugreifen, machten aber, als die Ulanen schärfer anrückten, Kehrt und jagten auf die Infanterie des Vortrabs zurück. Nunmehr begannen die Majore Jankowski von der einen und Lutynski von der andern Seite mit ihren Schützen den Angriff auf den russischen Vortrab. Der Zweck ihrer Attaque war, dem erhaltenen Auftrage gemäß, bloß, den Feind auf-

zuhalten. Der russische Vortrab zog sich auch alsogleich auf das Hauptcorps zurück.

Nun begannen Major Wagner vom Wierzbickischen Korps und Krysniski auf dem rechten Flügel das Feuer; die polnischen Ulanen dagegen warfen sich auf den Nachtrab und drängten diesen dicht auf die Colonnen, so daß die Russen alsbald in einem so dichten Knäuel standen, daß jeder Schuß darin großen Schaden anrichten mußte.

Der Angriff auf den rechten Flügel der russischen Stellung war so gut geleitet und ausgeführt, daß sich derselbe nach dem Centrum drängte. In diesem wichtigen Augenblicke brach Leonard, Kruk's Adjutant, zu den auf der Linken aufgestellten Streitkräften der Polen, und die Corps von Jarocki, Grzymala und Zielenski rückten vor. Sie eröffneten auf den linken Flügel der Russen ein so furchtbares Feuer, daß sich dieser linke russische Flügel ebenfalls nach dem Centrum drängte. Nunmehr rückten auch die Polen unter Lutynski und Jankowski vom linken Flügel her gegen das Centrum vor.

Die hier zusammengeworfenen russischen Truppen konnten keinen Widerstand mehr leisten und vergeblich suchte der russische General die Ordnung wieder herzustellen.

Von den Polen besaß nur Jeder sieben Patronen. Dessen eingedenk, stellte sich Kruk an die Spitze eines Haufens Sensenmänner, die bisher als thatlose Zuschauer auf der Erde hatten liegen müssen. Ihr ungestümer Andrang warf Alles vor sich nieder und sie eroberten, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, die russischen Kanonen. Mit ihnen sank vollends der Muth der Russen, denn der russische Soldat sieht in der Kanone gleichsam seinen Schutzengel, da er sich allein im Besitze dieser furchtbaren Mordwaffe sicher wähnt, welche den Polen fehlt.

Der russische General sammelte ein kleines Häufchen der Seinigen, ein Major ein zweites, und da jeder Sieg für sie unmöglich geworden war, so suchten sie, über die Leichen ihrer Brüder wild dahinstürmend, sich eine freie Bahn durch die Reihen der Polen zu brechen, was ihnen nur dadurch gelang, daß die Polen ihre letzten Patronen verschossen hatten; aber auch diese Flucht kostete ihnen noch viele Opfer.

Der Kampf war zu Ende. Der Kampfplatz bot einen traurigen Anblick dar: die Chaussee war weithin mit Blut getränkt und rings herum der Rasen der Ebene davon ganz roth gefärbt. Das Geld war glücklich erbeutet, aber es hatte dieser Sieg viel Blut gekostet, 281 Russen, darunter

11 Offiziere, waren gefallen, 359 waren mehr oder weniger schwer verwundet; 150 wurden gefangen genommen, darunter zwei Offiziere und ein Arzt. Aber auch von den Polen bedeckten viele als Leichen die Wahlstatt.

Die Aerzte der Polen leisteten allen Verwundeten, gleichviel ob Freund oder Feind, ihre Hilfe, verbanden die Wunden, die Russen wurden auf Wagen gelegt und bis zur nächsten russischen Garnison von einigen freigegebenen russischen Soldaten transportirt.

Auf der einen Seite der Chaussee wurden die gefallenen Russen in einem ungeheueren Grabe bestattet. Ein Geistlicher ertheilte ihnen den letzten Segen und sprach zu den Gefangenen eindringliche Worte der Ermahnung zur Menschlichkeit. Dem großen Grabhügel der Russen gegenüber wurde die Grabstätte der gefallenen Polen errichtet, ein Feldpropst segnete sie ein und die Bestattung erfolgte unter den ergreifendsten Feierlichkeiten auf das Ehrenvollste.

Der Oberst ließ die Gefangenen zwei sich gegenüberstehende Linien formiren. Der Oberst, begleitet von seinen sämmtlichen Corpscommandanten, schritt zwischen diesen Reihen hindurch. Ein Offizier forderte von jenen die auf, welche in die polnische Armee eintreten wollten. Einige Sechzig meldeten sich dazu und wurden von den Polen mit einem freudigen Hurrah begrüßt. „Euch Uebrigen," erklärte der Offizier, „schenkt unser Oberst Leben und Freiheit. Ihr könnt ungehindert zu den Eurigen zurückkehren, nur die Offiziere müssen ihr Ehrenwort geben, nicht wieder gegen uns zu dienen, sodann erhalten sie ihre Degen zurück. Gedenkt Alle jederzeit, daß Euer Leben in unsrer Hand war und wir menschlich gegen Euch gehandelt haben, darum handelt auch fernerhin menschlich gegen uns Polen, schonet der Verwundeten und Unbewaffneten, schonet das Eigenthum des Edelmannes, Bürgers und Bauers!"

Die Russen, die schon ihr Leben aufgegeben hatten, flossen vor lauter Dankbarkeit über und jeder von ihnen erhielt noch einen halben Rubel ausgezahlt. Eine Abtheilung Ulanen escortirte sie bis über die Vorposten hinaus.

Die Polen triumphirten, sie hatten einen glänzenden Sieg errungen und unermeßliche Beute gemacht: zwei Millionen Gulden*) in Gold und Silber, sämmtliche sehr werthvolle Kriegsbagage, zwei Kanonen, einige Hundert Gewehre, eine nicht unbedeutende Anzahl Säbel und 90 Pferde.

*) Ein Gulden zu 5 Ngr. gerechnet.

Nachdem das Signal zum Abmarsche gegeben worden war, zogen unter dem fröhlichen Gesange ihrer Nationallieder die siegreichen Polen mit ihrer reichen Beute durch den Wald weiter, ihren Standquartieren zu.

Eben als der Abmarsch begann, rief der Oberst Kruk Marcyn zu sich und sagte: „Sie haben brav gefochten, junger Mann, und ich ernenne Sie hiermit zum Offizier. Sie müssen aber sofort wieder nach Warschau aufbrechen und der Nationalregierung unsern Sieg melden, noch ehe das russische Cabinet daselbst Nachricht hiervon erhält!"

Marcyn nahm diese schwierige Mission mit Freuden an. Nach einer Viertelstunde schon fuhr er, als russischer Courier gekleidet, mit den nöthigen vom Obersten erhaltenen Papieren auf der Chaussee nach Warschau.

Die Polen waren schon über eine Viertelstunde im vollen Marsche, da erst erinnerte sich Jerzy seines Gefangnen, des an den Baum mitten im Walde gebundenen russischen Couriers. Sogleich eilte er an jene Stelle und befreite den armen, dem Ersticken fast nahen Mann von seinem Knebel im Munde und zerschnitt seine Banden. Derselbe folgte ihm willig, wiewohl vor großer Erschöpfung nur langsam, zu den Uebrigen.

Jerzy stellte ihn dem Obersten vor, der ihn scharf examinirte. „Gut," sagte er endlich, „Du sollst wieder unter Deine Landsleute treten und mit ihnen fechten!"

„Herr Oberst, nein, der Kerl ist ein Verräther," ließ sich da plötzlich eine Stimme vernehmen.

Der Ueberläufer erbleichte und der Oberst frug den Rufer, ob er denselben kenne. Sie sprachen lange heimlich mit einander, sodann wandte sich der Oberst an den Courier und sagte: „Kerl, Du verdienst gehangen zu werden. Du bleibst einstweilen unsrer Gefangner, ich werde später weiter über Dich bestimmen!" und der Ueberläufer wurde zwei Sensenmännern zur Bewachung übergeben.

---

39. Ein Vorschlag zur Güte.

Nach Sara's Ermordung und Leon's Selbstmord hatte sich Sep wieder, seiner erhaltenen Ordre gemäß, nach Modlin begeben, wo er dem Kommandanten einen ausführlichen Bericht darüber abstattete.

„Ha," meinte dieser lachend, „da haben wir ja gleich zwei Fliegen mit einer Klappe gefangen, die Sara Levi war uns lästig und unbequem, zumal die Polen ihre Rolle kannten; sie hatte diese zu oft und an zu ver-

schiedenen Orten gespielt, als daß sie für die Folge noch damit Glück hätte machen können. Wir mußten sie jederzeit, da sie zu sehr bedroht war, scharf bewachen und hätten ihr zuletzt in dieser geldknappen Periode wohl gar noch eine Pension geben müssen. Das war beides lästig, darum ist es gut, daß es so gekommen ist. Höre, Sep, Du hast Dir ein großes Verdienst dabei erworben, dafür sollst Du auch hinfort meine Ordonnanz sein, denn Du bist gut zu gebrauchen, Kerl!"

Dem Sep war mit diesem Ehrenposten bei dem harten, herrischen und launenvollen Manne nichts gedient; doch hatte dies das Gute, daß er sich hierdurch den Verfolgungen der Polen besser entziehen konnte. Sehr bald jedoch mehrten sich diese, er durfte sich zuletzt allein gar nicht mehr auf der Straße blicken lassen, ohne von den gegen ihn Rache dürstenden Polen angefallen zu werden. Nur ganz besonders glückliche Zufälle hatten bisjetzt ihn jedesmal mit dem Leben davon kommen lassen.

Der Kommandant, der ihn lieb gewonnen hatte, sah ein, daß Sep, wenn er länger in Modlin blieb, über Kurz oder Lang noch als Opfer der polnischen Rache fallen müsse; deshalb sandte er ihn nach Warschau, so ungern er ihn auch verlor.

Als Sep bei seiner Abreise über den Marktplatz von Modlin ritt — es war noch vor Aufgang der Sonne —, so bemerkte er vor seinem ehemaligen Quartiere am Fensterladen den Leichnam seines früheren Wirthes, des Kaufmanns Ralsky, hängen, auf der Brust den ominösen Zettel mit dem Todesurtheil der Nationalregierung wegen Verraths!

Dieser Anblick jagte Sep das tödtlichste Entsetzen ein, er gab seinem Rosse die Sporen und jagte von dannen, wie von den Furien gepeitscht. Erst als er die Festung 1½ Meilen hinter dem Rücken hatte, athmete er etwas freier auf; doch fürchtete er immer noch hinter und vor sich die Dolche der polnischen Rächer.

Als Oberst Kruk mit seinem Corps die alten Quartiere wieder bezogen hatte, ließ er am andern Morgen den gefangnen russischen Courier vor die Front seiner Leute führen. „Kennt Ihr den hier?" fragte er diese. „Er ist ein Pole und soll früher in unseren Reihen mit gekämpft haben!"

„Ei, das ist ja der Sep, der die Jüdin Sara hängen sollte und mit ihr durchgegangen ist!" ließ sich eine Stimme aus den Reihen der Polen vernehmen.

Eine andere rief: „Das ist der Verräther des kühnen Leon!"

„Ist das Alles wahr?“ wandte sich der Oberst an den Gefangenen, dessen Todesangst sich nur zu lebhaft in allen Zügen malte.

„Ja,“ antwortete stotternd Sep — denn dieser war es wirklich — „aber hören Sie meine Entschuldigung an, Herr Oberst!“

„Hängt ihn! hängt ihn!“ schrie die wüthende Menge, „sonst lügt sich der Kerl abermals vom Stricke los, den er schon so vielmal verdient hat!“

Der Oberst gebot Ruhe und ließ Sep in sein Quartier bringen. Hier beichtete dieser ganz offenherzig, was er alles freiwillig und unfreiwillig seit jener Flucht mit Sara gethan hatte, und bat um Gnade!

„Ich kann Dir nicht helfen, armer Schelm, Du hast Verrath geübt und mußt gehängt werden!“ entgegnete der Oberst achselzuckend.

„So hören Sie mich. Der Kommandant von Modlin sandte mich nach Warschau, wo ich an der russischen Bank als Wache mit verwandt wurde. Der General Berg sandte mich sodann nach Lublin, und der dasige Kommandant sofort dem Anführer des Geldtransportes entgegen, wobei ich von Ihren Leuten gefangen wurde. Meine Warschauer Ordre lautete aber, so schnell als thunlich wieder nach Warschau zurückzukehren, wo ich an der Bank als einer von den Hausmännern mit angestellt werden soll. Die Angestellten davon sind meistentheils gute, brave Polen. Herr Oberst, hören Sie jetzt einen Vorschlag zur Güte: lassen Sie mich ungefährdet nach Warschau zurückkehren und den mir versprochenen Dienst dort antreten. Ich verspreche Ihnen dagegen, die polnischen Beamten der Bank nach und nach dahin zu bewegen, daß sie die dort niedergelegten Millionen der Nationalregierung ausantworten und sich heimlich aus dem Staube machen!“

„Der Vorschlag wäre kostbar, doch die Ausführung dürfte Dir schwer werden. Auch kann man Dir nicht trauen!“ wandte der Oberst ein.

„Herr Oberst, in meinen Adern fließt auch polnisches Blut, und hier beim allmächtigen Gott schwöre ich es Ihnen zu, daß ich es ehrlich meine und Sie mir trauen dürfen. Mein Plan ist kühn, aber nicht unmöglich, und ich werde Alles nur Mögliche aufbieten, zum Ziele zu gelangen und so in den Augen meiner Landsleute Ihr Vertrauen zu rechtfertigen. — Schlagen Sie ein in meine Hand, Herr Oberst, ich gelobe es hiermit feierlich, mein Versprechen wahr zu machen, und lieber dabei unterzugehen, als es aufzugeben!“

„Gut, Sep, ich traue Dir nun. Du bist frei und kannst auf der Stelle nach Warschau abreisen,“ sprach der Oberst. „Bedenke aber jederzeit,

daß mehr als hundert polnische Augen in Warschau Dich genau beobachten und jeder falsche Schritt Dich rettungslos der Rache unsrer geheimen Nationalregierung überliefert!"

„O, diese soll mit mir zufrieden sein. Ich werde mich glänzend rechtfertigen, und Sie, Herr Oberst, sollen weiter von mir hören. Freilich gehört eine geraume Zeit dazu, mein Vorhaben mit glücklichem Erfolge in's Werk zu setzen!" versetzte Sep und empfahl sich dem Obersten.

Dieser rief ihm noch nach: „Sep, laß bisweilen etwas von Dir hören!"

40. Eine drohende Wetterwolke.

Auf der Straße von Lublin her kam an das Thor Warschau's eine Kibitke geflogen. Sie wurde hier angehalten. Ein russischer Kourier stieg aus und folgte dem Wache habenden Offizier in die Wachtstube, wo er scharf examinirt wurde, da die Russen in Warschau Niemandem, selbst nicht ihren eigenen Leuten trauten. Man mußte die Person des Kouriers auch nicht ganz unverdächtig finden, denn man beanstandete seine Weiterreise und wollte ihn einstweilen bis auf den weiteren Bescheid des Generals Berg als Arrestanten hier zurückbehalten. Da zog Marcyn — denn dieser war es —, durch diese Verlegenheit nicht im Geringsten außer Fassung gebracht, einen offenen Brief des Kommandanten von Lublin hervor, der sich in Sep's Taschen mit gefunden hatte und an den General Berg gerichtet war, er zeigte ihn zu seiner Legitimation dem Wachoffiziere vor. Dieser nahm nun nicht länger Anstand, den Kourier passiren zu lassen, da hierdurch die Person desselben als unverdächtig erkannt war, und die Kibitke fuhr weiter. Sie wurde in dem ersten besten Gasthause der Fürsorge des Hausknechts übergeben, es wurde aber, der Sicherheit halber, nie mehr danach gefragt.

An einer Straßenecke saß eine Brothändlerin mit ihrem Manne. Letzteren betrachtete sich der zu Fuß einherschreitende Kourier genau und zog dann, die rechte Hand etwas erhebend, in deren innerer Fläche mit der linken Hand ein Kreuz. Jener Mann trat auf dieses ihm nur zu wohlbekannte Zeichen an einen Obstkorb, der neben dem Brottische seiner Frau stand, und bot dem Kourier sein Obst an. Marcyn suchte sich ein paar Borsdorfer Aepfel aus und sagte dabei zu demselben: „Melden Sie augenblicklich, daß Nr. 30 Depeschen von größter Wichtigkeit bringt!"

„Gut, wird sofort geschehen,“ lautete die Antwort, dieser Mann nahm alsogleich ein Körbchen mit Obst an seinen Arm und begab sich damit in ein anderes Stadtviertel.

Der Kourier trat unterdessen in einen ihm vorher dazu bestimmten Kaufmannsladen und suchte sich eine Anzahl feine Cigarren aus, wobei er so lange als möglich zuzubringen suchte. Alsbald erschien noch eine ihm unbekannte Person in dem Laden, forderte ebenfalls Cigarren und wußte, als der Kaufmann, um dieselben herbeizubringen, sich abwandte, Marcyn Namen der Straße und die Hausnummer zuzuflüstern, wohin er sich zu begeben habe.

Der Obsthändler sowohl, wie dieser Letztere waren geheime Civilgensdarmen im Dienste der polnischen Nationalregierung.

Marcyn trat ein in das ihm bezeichnete Haus, wo man ihn schon erwartete. Es wurde eine Thür geöffnet und in einem sehr bescheidenen Hinterstübchen fand er einen hohen russischen Beamten in Uniform sitzen.

Hierüber verlegen und betreten, wagte Marcyn nicht zu sprechen. Jener lächelte und meinte: „Sie kennen mich nicht mehr? und doch habe ich Sie erst vor einigen Tagen in die Gegend von Lublin gesandt!“

„Ah, der Herr Stadthauptmann,“ rief Marcyn, leichter aufathmend, „wie konnte ich Sie aber auch in dieser Uniform vermuthen?“

„Sie müssen sich hier schon an den Rock unsrer Feinde gewöhnen, denn er verleiht wenigstens Sicherheit, wie Sie ja auch dieselbe feindliche Uniform tragen. Nun, Sie kommen aus dem Gefechte bei Zyrzyn und bringen gute Botschaft.“

Marcyn staunte noch mehr, denn wie war es möglich, daß dieser Mann davon schon Nachricht haben konnte, da vor ihm kein Mensch den Siegesbericht nach Warschau hatte bringen können.

Der Stadthauptmann erklärte ihm ob seines Erstaunens, daß in dem Cabinet des Generals Berg bereits eine Depesche, auf Umwegen und nicht direct, eingegangen sei, mit der Meldung, daß die Sendung in Lublin glücklich angelangt sei. Obwohl die Russen überfallen worden, hätten sie doch die Feinde mit großem Verluste zurückgeschlagen. Eine halbe Stunde nach Eingang dieses Telegramms hatte auch schon der Stadthauptmann Nachricht davon und nach einem kleinem Merkmale in der Wortstellung dieser schon vorher für den Fall des Gelingens in Warschau von dem Stadthauptmann redigirten Depesche ersah dieser das Gegentheil des Wortlautes und wußte sofort an die Nationalregierung und sonst darüber Bericht zu erstatten und seine Dispositionen zu treffen,

ehe noch die russischen Militärbehörden von der wahren Sachlage Kenntniß erhielten.

Der Stadthauptmann sagte sodann zu Marcyn: „Begeben Sie sich von hier sofort in den Gasthof zum russischen Adler, lassen Sie sich daselbst das besondere Zimmer geben, das schon für Sie bestellt ist, und legen Sie dort Ihre russische Uniform ab, denn Sie werden Civilkleider für Sie dort bereit finden. Ist dies geschehen, verlassen Sie schnell den Gasthof und kehren nicht wieder dahin zurück. Bei Ihren Eltern warten Sie auf weitere Nachrichten von mir. Sie müssen schon einige Tage hier weilen, denn jedenfalls begleite ich Sie dann in das polnische Lager, doch muß ich vorher erst meinen Stellvertreter hier bestellen und noch vielerlei ordnen!"

Marcyn entfernte sich, jener aber rief ihn wieder zurück. „Bald hätte ich vergessen, Sie zu warnen," sagte er jetzt zu ihm. „Nehmen Sie sich bei den Ihrigen in Acht, Sie finden dort öfters einen Gast, mit dem Sie leicht feindlich zusammentreffen könnten und der Ihnen sehr viel schaden kann. Indeß seien Sie versichert, daß wir über Sie sorgsam wachen!"

Das Wiedersehen Marcyn's und Elzbietas versetzte Beide in eine Wonne und Seligkeit, die sie für den Augenblick alles Andere um sich her vergessen ließen.

„Marcyn, Du mußt Dich aber hier verbergen," sagte ängstlich und besorgt die Mutter zu ihm, „denn es besucht uns fast täglich der Sohn des Ober-Polizeimeisters Lewszyn, der könnte Verdacht gegen Dich schöpfen und daraus großes Unheil für Dich entspringen!"

„Ei, mit nichten, in meinem elterlichen Hause verberge ich mich vor Niemandem. Wer gewohnt ist, fast täglich dem Feinde in's Auge zu sehen, der fürchtet sich nun und nimmer vor einem solchen russischen Polizeikinde!" erklärte Marcyn.

„Marcyn, o wie strahlen Deine Augen so muthig und kühn, Du bist eine echte Heldennatur geworden," jubelte verklärt Elzbieta und umschlang voll Feuer den Geliebten.

Vergeblich warnten Vater und Mutter, Marcyn beharrte darauf, dem Eindringlinge offen entgegen zu treten.

Dieser, ein hübscher junger Mann, erschien auch alsbald. Marcyn wurde ihm vorgestellt als der Sohn vom Hause, der in Moskau bei des Vaters Bruder sich aufhalte, um unter dessen Leitung die Arzneiwissenschaft zu studiren, und von diesem die Erlaubniß zu einem Besuche bei

seinen Eltern erhalten habe, da er bei der gegenwärtigen Revolution äußerst besorgt um diese sei.

Jeder von den beiden jungen Leuten ahnte sogleich in dem Andern einen Nebenbuhler um Elzbieta's Liebe, und wenn auch ihre Worte höflich gegen einander waren, so sprühten dennoch ihre Blicke den tödtlichsten Haß, zumal bei dem Russen, als er bemerkte, daß Marcyn wohl eigentlich der Geliebte Elzbieta's sein müsse, während doch der Russe alles nur Mögliche vergeblich aufbot, um sich ihre Gunst und Liebe zu erringen.

Als der junge Lewszyn sich verabschiedet hatte, brummte er vor sich hin: „Dieser Marcyn muß entfernt werden, sonst kann ich bei Elzbieta kein Glück machen. Es werden sich schon dazu Gelegenheit und Vorwände finden, ist doch mein Vater nicht umsonst hier in Warschau Ober-Polizeimeister.“

41. Beim Großfürsten.

An demselben Tage, als Marcyn in Warschau eintraf, saß der Großfürst Constantin, Bruder des Kaisers von Rußland und dessen Stellvertreter in Polen, Vormittags in der elften Stunde an seinem Arbeitstische im Königlichen Schlosse zu Warschau.

Vor ihm lagen eine Menge Papiere und zwei Landkarten, eine von Polen und eine von Rußland. Einige Generale und Adjutanten waren anwesend. Die Unterhaltung drehte sich um ziemlich gleichgiltige Sachen. Da trat ein Adjutant ein und überreichte dem Großfürsten ein großes versiegeltes Packet. Es waren darin die auswärtigen Zeitungen, die er alle Tage empfing. Der Großfürst öffnete das amtlich versiegelte Packet selbst. Er that dies alle Tage und fand dann meistentheils auch darin die neueste Nummer einer geheimen polnischen Zeitung, als der „Nationalzeitung“ oder der „Bewegung“ mit, welche auf eine unerklärliche Weise trotz aller angewandten Wachsamkeit da hinein kam, obgleich das Packet jedesmal amtlich versiegelt, an den Großfürsten adressirt und direct zu eignen Händen ihm übergeben wurde. So lag unter Anderem auch heute bei der neuesten Nummer der „Nationalzeitung“ ein noch ganz druckfeuchtes Beiblatt derselben obenan.

Als der Großfürst dasselbe las, zogen sich finstre Wolken auf seiner hohen Stirn zusammen, er steckte dasselbe, wohl gefaltet, in seine Brusttasche, warf die übrigen Zeitungen zornig auf den Tisch und hieß den

eben angemeldeten Grafen von Berg, General der Infanterie und Oberst-kommandirenden im Königreich Polen, eintreten. „Nun, was haben Sie für Nachrichten vom Kriegsschauplatze? ist der Geldtransport glücklich in Lublin angekommen?" fragte diesen mit stechendem Blick der Großfürst.

„Ja, kaiserliche Hoheit," lautete dessen Antwort, „eine noch gestern Abend auf Umwegen eingegangene amtliche telegraphische Depesche bestätigt die glückliche Ankunft des Geld- und Bagage-Transportes in Lublin. Derselbe sei zwar angegriffen worden, man habe aber die polnischen Räuber mit großem Verluste ihrerseits verjagt. Die Bedeckung habe blos einen Kosaken verloren und drei Mann seien verwundet."

„Blos ein Kosak ist geblieben?" fragte spöttisch der Großfürst. „Seltsam, daß bei allen unsern Rencontre's stets nur ein Kosak bleibt. Ist aber Ihr Siegesbericht auch wahr?"

„Kaiserliche Hoheit, die direct eingegangene telegraphische Depesche versichert es."

„Und es ist dennoch eine Lüge," fuhr der Großfürst unmuthig auf, „hier lesen Sie das Gegentheil!" und er reichte ihm das aus der Brusttache wieder hervorgezogene noch feuchte Extrablatt der „Nationalzeitung" hin. „Lesen Sie," sagte er bitter.

Der General las halblaut. Das Extrablatt enthielt den ausführlichen amtlichen Bericht des Obersten Kruk an die geheime Nationalregierung über den Sieg bei Zyrzyn. Die sämmtlichen Anwesenden drängten sich näher heran und hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

General Berg stieß unwillkürlich einen gewaltigen Fluch aus und rief: „Das ist nicht möglich, kaiserliche Hoheit, das ist ein Blendwerk dieser verfluchten Polen. Es ist das eine Frechheit sonder Gleichen, Ew. kaiserlichen Hoheit solche Lügen zuzustellen; wozu, beim Teufel, ist denn die Polizei da, wenn solche Nichtswürdigkeiten unter ihren Augen geschehen?" dabei fixirte er scharf den eben eingetretenen Ober-Polizeimeister von Warschau, General Lewszyn.

„Verzeihung, Excellenz," erwiederte dieser, „das sind reine Militärsachen und die haben Sie sich ja allein vorbehalten."

General Berg war außer sich vor Zorn und preßte krampfhaft das Gefäß seines Degens. „Eine verfluchte Bande, diese Polen," knirschte er vor Wuth; „eher wird nicht Ordnung und Ruhe in diesem vermaledeieten Lande, bis nicht der letzte Pole vom Erdboden vertilgt ist. Aber wehe euch, wehe! — Ach, wenn ich nur dürfte, wie ich wollte!"

„Ich erwarte die eingehenden specificirten Originalberichte jedesmal sofort nach Eingang," sagte kalt der Großfürst zum General.

„Die werden Se. Excellenz am besten schon heute liefern können, den vor etwa einer guten Stunde passirte ja ein Kourier vom Kommandanten zu Lublin an den General Berg das Thor zu Warschau," versetzte der diesem feindlich gesinnte General Lewszyn.

„Was sprechen Sie da — ein Kourier aus Lublin an mich? ich habe keinen zu sehen bekommen," entgegnete General Berg erstaunt.

„Doch es ist so, wie ich sage: ein Kourier an Sie hat heute morgen von Lublin her das Thor passirt!" versicherte Lewszyn.

„Dann ist das eine neue Spiegelfechterei der Polen gewesen, der ich auf den Grund kommen muß," erwiederte General Berg und entfernte sich, dabei noch zwischen den Zähnen murmelnd: „O daß ich dürfte, wie ich wollte, diese Polen würde ich bald zu Paaren treiben und sollte ich sie auch alle vertilgen müssen!"

Der Großfürst sah ihm mit finstrer Miene nach und sagte: „Die Berichte des Generals taugen nichts, der Bericht in der „Nationalzeitung" wird leider jedenfalls richtig sein. O schade, schade um das viele baare Geld, das wird uns schrecklich fehlen!" Dann wandte er sich an den Ober=Polizeimeister General Lewszyn und sprach: „Ich bin mit der Polizei völlig unzufrieden, sie thut ihre Schuldigkeit nicht, sonst könnten die Polen uns nicht so offen verhöhnen. Ich will hoffen, daß Sie die Geschichte mit dem Lubliner Kourier an's Licht ziehen, und ist das wieder ein Streich von den Polen, den sie uns spielen, daß Sie den falschen Kourier herauskriegen und zur exemplarischen Bestrafung mir einliefern!"

---

42. Der gefährliche Sänger.

Der Ober=Polizeimeister, General von Lewszyn, ging unmuthig ob des vom Großfürsten erhaltenen Tadels in seinem Zimmer auf und ab. Sein Sohn Wasil fragte ihn um den Grund seines Kummers, den ihm auch der Vater nicht vorenthielt.

Wasil begab sich sodann wieder zu der von ihm auf das Leidenschaftlichste geliebten Elzbieta, die er in Marcyn's Armen fand. Der Russe, schlau im Combiniren, betrachtete sich den jungen Polen näher. Das wettergebräunte Gesicht, das kühne, furchtlose Auftreten desselben, sowie sein unverhohlener Haß brachten ihn auf den Gedanken, daß jener

unmöglich blos ein stiller Moskauer Student sein könne, er müsse vielmehr schon unter den Insurgenten mit gegen die Russen gefochten haben. Bei näherer Beobachtung ward ihm dies immer mehr zur Gewißheit, da Marcyn eine gewisse kriegerische Haltung, wie solche das Lager- und Kriegsleben verleiht, unmöglich verbergen konnte. Plötzlich fiel dem jungen Russen hierbei noch die Geschichte mit dem falschen russischen Kourier ein. „Ha, der hier wäre ganz der Mann dazu, und es trifft auch die Zeit seiner Ankunft in Warschau mit der jenes Kouriers so ziemlich zusammen. Darüber muß ich mir augenblicklich Licht verschaffen!" so sprach er vor sich hin, wandte sich hierauf an Elzbieta und sagte: „Erlauben Sie, mein schönes Fräulein, daß ich mich auf ein Stündchen entferne. Lassen Sie sich unterdessen die Zeit nicht lang werden. Ich bringe nachher einen Freund mit, der soll Ihnen einige schöne Lieder auf der Guitarre vorspielen und Ihre Schönheit bewundern lernen."

„Der führt nichts Gutes im Sinne," sagte die Mutter ängstlich, als jener fort war; „Marcyn fliehe und verbirg Dich wo anders, ich bin zu besorgt um Dich!"

„Ei was, wer wird der Gefahr ausweichen, noch ehe sie an einen herantritt. Uebrigens fürchte ich diesen vor Liebesgluth nächstens anbrennenden Russen nicht!" antwortete Marcyn.

„Du hast es aber nicht blos mit ihm allein, sondern überhaupt mit den Russen zu thun, und sein Vater ist hier in Warschau allmächtig, er kann Dich und uns Alle aus bloßer Laune verderben. Das bedenke wohl, mein Sohn. Wir würden die Besuche des jungen Herrn hier gar nicht dulden, wenn wir nicht fürchteten, durch eine Zurückweisung des Sohnes die Verfolgung des Vaters auf uns zu ziehen!" versetzte die besorgte Mutter.

Diese Gründe schlugen bei Marcyn durch und er war entschlossen, sich von hier zu entfernen, nur vermochte er sich nicht so schnell von seiner geliebten Elzbieta loszureißen. Als es endlich geschah, war es zu spät. Wasil Lewszyn kehrte bereits mit einem russischen Offizier zurück, den er den Anwesenden als seinen Freund vorstellte und er bat für ihn um die Erlaubniß, dem Fräulein einige Lieder vorsingen zu dürfen.

Der Offizier ergriff auch alsbald eine Guitarre und begann mit schöner Stimme einige polnische Nationallieder vorzutragen.

Marcyn war bei dessen Anblicke nicht wenig erschrocken, denn er hatte sogleich in ihm jenen Offizier erkannt, der ihn am Thore von Warschau so scharf examinirt hatte. Er wollte sich daher, nichts Gutes ahnend, un-

bemerkt entfernen; doch Lewszyn, der ihn immer scharf im Auge behalten hatte, ergriff ihn beim Arme und führte ihn zurück an Elzbieta's Seite, indem er lächelnd sagte: „Ei, Herr Berowsky, jetzt dürfen Sie uns nicht verlassen, hören Sie mit uns den schönen Gesang unseres Freundes an dann — schlage ich vor — führen wir ein improvisirtes Schauspiel auf, in dem Sie auch eine Rolle übernehmen müssen. Ich bin heute so gar lustig, denn es ist meiner Schwester Geburtstag. Nicht wahr, Sie verlassen uns nicht?"

Was sollte unter solchen Umständen Marcyn thun? entfernen konnte er sich nicht mehr, ohne Verdacht zu erregen; auch beachtete ihn der Offizier weiter nicht, so daß es schien, als ob er ihn heute in seiner bürgerlichen Kleidung nicht mehr erkannt habe.

Als Marcyn und Elzbieta in eifrigem Gespräche begriffen waren, fragte Lewszyn leise den Offizier: „Nun ist es der?"

„Ja, er ist es!" antwortete dieser.

„Aber auch gewiß? Sie täuschen sich nicht?"

„Auf keinen Fall, ich bürge mit meinem Ehrenworte dafür!"

„Gut, so machen Sie sich rasch aus dem Staube und beordern einige Polizeisoldaten hierher, um den frechen Burschen festzunehmen!"

Wasil Lewszyn bat sodann die Gesellschaft um ein Viertelstündchen Geduld, sein Freund werde ein Buch holen, worin sich die Hauptscenen des Schauspiels befänden, das sie hernach hier aufführen wollten.

Marcyn schöpfte Argwohn, doch trotzdem konnte er es nicht wagen sich zu entfernen. Und so sah er denn, ohne Jemandem seinen Verdacht mitzutheilen, resignirt und auf das Aergste gefaßt den kommenden Dingen entgegen, die mehr als wahrscheinlich seinen Untergang herbeiführen mußten. Indeß suchte auch er seine Vorkehrungen zu treffen.

Eben brachte ein Diener des Hauses Erfrischungen, dem flüsterte er unbemerkt ganz leise zu: „Gehe augenblicklich fort," und er bezeichnete ihm dabei die Straße und Wohnung, wo er Tags vorher den geheimen Stadtkommandanten von Warschau getroffen hatte, „und sage dort: ich sei in Gefahr, man sollte strenge Wache halten, die nächsten Minuten schon müßten entscheiden, ob ich verloren sei oder nicht!"

So war also hier Mine und Gegenmine gelegt; die größten Chancen des Sieges hatte indessen der Russe für sich.

Unterdessen war der General Berg beim Großfürsten Konstantin, wie gewöhnlich allmorgentlich, zur Audienz erschienen, doch mit sehr verlegener

Miene. Der Großfürst fragte sogleich nach dem Originalberichten über das Gefecht bei Zyrzyn. Der General reichte ihm die Papiere, und der Großfürst fand darin alles so bestätigt, wie es das Beiblatt zur geheimen polnischen „Nationalzeitung" schon am Morgen vorher gebracht hatte. Ruhig legte er die Berichte auf seinen Arbeitstisch und sagte: „Eine Viertelmillion Rubel Gold und Silber — das ist entsetzlich!"

„Kaiserliche Hoheit," antwortete General Berg, „ich habe sofort Befehl zur strengsten Untersuchung gegeben, die Schuldigen sollen vor das Kriegsgericht gestellt werden!"

„Zu spät, zu spät," erwiederte der Großfürst tonlos, „eine Viertelmillion Rubel in Gold und Silber! — hm, was wird man in St. Petersburg hierzu sagen!"

„Da bringe ich eine freudigere Nachricht, kaiserliche Hoheit," sagte der eben eintretende Ober-Polizeimeister General Lewszyn.

„Und die wäre?" fragte der Großfürst mit sehr ungläubiger Miene.

„Der falsche Kourier ist ausfindig gemacht worden und wird so eben arretirt!"

„Sprechen wir morgen darüber das Nähere, ich glaube nichts eher mehr von meinen Beamten, als nachdem ein oder zwei Tage nachher ihre Berichte sich wirklich bestätigt haben!" versetzte der Großfürst.

„Kaiserliche Hoheit, es ist unmöglich, daß der falsche Kourier uns entgehen kann, an offnem Tage können die Polen es doch nicht wagen, ihn auf öffentlicher Straße zu befreien!" wandte ehrerbietigst der General Lewszyn ein.

„Abwarten und dann erst seiner Sache gewiß sein!" versetzte der Großfürst und entließ unmuthig die Versammelten.

Finster und tief beleidigt hiervon meinte der General von Berg beim Weggehen zu seinem Antipoden, dem General Lewszyn, unvorsichtig genug: „Das ist eine verzweifelte Wirthschaft in diesem verfluchten Polen hier. Aber das muß anders werden. Wenn nur erst der Großfürst mit seinem weder warmen noch kalten Marquis Wielopolski fort ist, dann will ich schon anders auftreten; die Polen müssen sammt und sonders zu Kreuze kriechen, oder ich zermalme sie mit meinem Fußtritt!"

Ziemlich zu derselben Zeit sah sein Sohn, an Elzbieta's Seite sitzend und ihr süße Schmeicheleien in's Ohr flüsternd, mit größter Sehnsucht der Ankunft der Polizeisoldaten entgegen.

Marcyn versuchte abermals, sich hinweg zu schleichen; doch Wasil

Lewszyn, dies bemerkend, da er kein Auge von ihm verwandte, sagte: „Nein, nein, Freund Marcyn, Sie müssen nicht ungeduldig werden, mein Freund kommt sogleich zurück und dann vertheilen wir die Rolle in unserm Schauspiele; Sie und Elzbieta müssen die Hauptrollen darin übernehmen!“

Endlich erschien der Offizier und brachte das Buch mit dem Schauspiele in polnischer Sprache: „Liebe im Kerker.“

„Herr Marcyn Berowsky,“ sagte Lewszyn, „Sie übernehmen darin die Rolle eines unglücklichen Liebhabers!“

„Nein, das thue ich nicht, dafür bedanke ich mich!“ antwortete dieser.

„Nun, so übernehmen Sie die Rolle des glücklichen Liebhabers!“

„Ich habe gar keine Lust, mitzuspielen!“

„Doch, Sie dürfen sich nimmermehr ausschließen. Kommen Sie, ich habe in einem Nebenzimmer schon die Garderobe zum Verkleiden durch meinen Freund zurecht legen lassen!“ sprach Lewszyn, ergriff Marcyn's Arm und ging so mit ihm zur Stubenthür hinaus. Ehe noch die Thüre sich schloß, sagte er noch voll Hohn: „Oder wollen Sie die Rolle eines falschen Kouriers wieder übernehmen?“

Marcyn erbebte nicht wenig bei diesen Worten, er riß sich von seinem Begleiter los und rief: „Herr, Sie sind ein Schuft!“ im selbigen Augenblicke zog er einen in seinen Busen verborgen gehaltenen Dolch hervor und stieß damit nach Lewszyn's Herzen.

Aber der Stoß konnte diesen nicht treffen, denn ein starker Arm riß Marcyn nieder, noch ehe sein Dolch den Gegner erreicht hatte. Marcyn sah sich überwältigt, wurde an den Händen gebunden und sechs Polizeisoldaten, die hinter einem Pfeiler neben der Zimmerthüre schon längst auf ihr Opfer gewartet hatten, rissen den Unglücklichen wieder auf, stießen ihn vorwärts und schleppten ihn auf diese rohe Weise als Gefangnen fort.

Seine Eltern und Geliebte schrieen vor Schmerz laut auf, als sie dieses schreckliche, so höhnisch vorher angezeigte Schauspiel mit ansehen mußten.

Wasil Lewszyn verlachte ihren Schmerz und erklärte: „Keine Thränen um den Rebellen mehr, eine jede führt nach Sibirien. Fassen Sie sich Beide und hören Sie mich ruhig an: Sie haben Beide mit diesem schändlichen Rebellen, der in spätestens einer Stunde gehängt wird, im Einverständniß gelebt, Sie sind seine Mitschuldigen und ich muß Sie zur Bestrafung ebenfalls arretiren lassen. Nur wenn Elzbieta mir ihre Liebe

zusichert und die Meine werden will, dann verspreche ich Ihnen, daß die Untersuchung gegen Sie niedergeschlagen und Sie frei ausgehen sollen!"

„Nie, nie!" rief Elzbieta, sich vor Abscheu das Gesicht bedeckend und ihren Thränen freien Lauf lassend, „nie mag ich die Ihrige werden, Sie falscher Heuchler und Verräther, viel lieber lasse ich mich nach Sibirien verbannen!"

Er wollte sich ihr nähern und ihren Zorn besänftigen. Doch sie stieß ihn mit Verachtung zurück, und als er trotzdem immer noch nicht von ihr wich, spuckte sie ihm in's Gesicht und rief: „Dies ist die Liebe, die Sie von mir zu erwarten haben!"

„O holdes Schäfchen, Du mußt doch die Meine werden, und das nun erst recht!" erwiederte er lachend und ging zur Thüre hinaus.

---

43. Die Flucht aus Warschau.

Draußen angekommen, winkte Lewszyn den dort auf seinen Befehl zurückgebliebenen und sich bisher versteckt gehaltenen 2 Polizeisoldaten und kehrte mit ihnen in das Zimmer zurück. Er deutete auf die vor Schrecken noch ganz betäubte Elzbieta und sagte zu den Polizeisoldaten: „Nehmt diese fest und führt sie in die Citadelle, denn sie hat mit den Insurgenten conspirirt!" sodann flüsterte er seinen Schergen noch einige Worte leise in's Ohr. Zu der Jungfrau sagte er hierauf: „Sie haben Ihr und der Ihrigen Schicksal jetzt in Ihrer Gewalt; Sie wissen, ich bete Sie an, neigen Sie sich mir in Liebe zu, und ich verschone Sie und Ihre Pflegeältern, ja selbst das Schicksal Ihres Bräutigams will ich etwas zu mildern versuchen, wenn Sie diesen vergessen und mich lieben!"

Marcyn's Mutter wandte sich an Elzbieta und sprach: „Mein liebes Kind, laß Dich nicht durch die Versprechungen dieses Russen täuschen, seine Worte sind Lug und Trug, sein Herz ist verrucht. Bleibe Du Deiner Liebe und meinem Marcyn treu. Um uns kümmere Dich nicht, unser Schicksal steht in Gottes Hand!"

„O, Euer Sohn muß sterben, da hilft dem Fräulein Ihre Liebe nichts, oder soll sie sich etwa aus Liebe mit ihm zugleich hängen lassen?" versetzte spöttisch der rohe, hartherzige Russe.

Es half kein Flehen, kein Sträuben, die Jungfrau wurde als Gefangene fortgeführt, sowie es früher mit Marcyn geschehen war, und Lewszyn lachte sich in's Fäustchen, indem er vor sich hin triumphirend

sagte: „Jetzt ist sie mein, ist mir unrettbar verfallen. Bei diesem polnischen Volke hilft nur die Gewalt, sie allein führt zum Ziele. Mein Vater muß diesmal mir die Bewachung der Gefangenen übergeben, damit ich Elzbieta mit Schrecknissen aller Art so lange ängstigen kann, bis sie sich mir ergiebt, den Marcyn aber lasse ich schon morgen hängen!"

Auf den Straßen war es heute lebendiger wie gewöhnlich, als die russischen Schergen Marcyn gefangen fortführten. Das zahlreich versammelte Volk umdrängte die Polizeisoldaten so dicht, daß diese kaum vorwärts zu schreiten vermochten. Das machte dem Gefangenen Muth und Hoffnung und es traf ihn aus der Menge mancher Blick, der ihm Beistand und Rettung verhieß.

Als der Transport in eine engere Nebenstraße einbog, sahen sich die Polizeisoldaten plötzlich umzingelt und niedergerissen, noch ehe sie sich dies versahen, und ohne daß sie sagen konnten, wer dies eigentlich gethan habe. Der Gefangene aber war schnell aus der Mitte seiner Schergen gerissen und fortgeführt worden. So geschah es, daß die Polizeisoldaten ohne ihren Gefangenen in der Citadelle erscheinen mußten, worüber der Polizeimeister, General Lewszyn, in solche Wuth gerieth, daß er jedem von diesen Schergen fünfzig Knutenhiebe aufzählen ließ.

Marcyn war befreit; die Stricke, mit denen seine Hände gebunden, wurden schnell zerschnitten, sowie ihm ein alter russischer Soldatenmantel umgeworfen und eine ebensolche Mütze auf den Kopf gestülpt. Ohne weiter auf seine Fragen nur ein Wort zu erwiedern, wurde er rastlos vorwärts geschoben bis in ein altes, halbverfallenes Haus in dem schmutzigen Judenviertel. Hier führte ihn ein einziger Mann aus seiner bisherigen Begleitung bis in ein kleines, verborgenes Gemach im äußersten Winkel des Hauses und sagte ihm: „Hier können Sie sicher sein und sich einige Tage ausruhen. An Speise und Trank soll es Ihnen nicht fehlen, dagegen aber an Gesellschaft. Ist der Zeitpunkt Ihrer Abreise gekommen, werden Sie es schon erfahren und wird man dann für Ihr glückliches Entkommen Sorge tragen. Gott befohlen!" Nach diesen Worten war der Mann verschwunden, und Marcyn sah ihn nie wieder. Mehrere Tage blieb er hier in seinem Verstecke, es ward ihm die Zeit gewaltig lang und die Sorge und Angst um die Seinigen peinigte ihn Tag und Nacht, da von Lewszyn alles für sie zu fürchten stand. Endlich erhielt er mit seinem Mittagessen die Ordre zugestellt, sich marschfertig zu halten, am andern Morgen müsse in der Frühe aufgebrochen werden.

Auch hörte er des andern Morgens noch vor Tagesanbruch in dem von ihm bewohnten Hause sowohl, als auch in denen der Nachbarschaft ein reges Leben. Da trat ein polnischer Bauer in sein Versteck und sagte zu ihm: „Sind Sie bereit, zu folgen?"

„Ja, doch wie soll ich unerkannt meine Flucht von hier bewerkstelligen?" fragte Marcyn zurück.

„Folgen Sie mir, alles Andere wird sich dann finden!" antwortete jener wortkarg, winkte Marcyn und führte denselben geradeswegs in den Hof, nachdem er ihn zuvor eine von ihm für ihn mitgebrachte Bauerkleidung hatte anziehen lassen. Hier waren mehrere Leute mit dem Aufladen von Heu auf große Leiterwagen beschäftigt. Ein Gleiches fand auch in den Nachbarhäusern statt. Marcyns Führer griff selber thätig dabei zu.

Als nun das Heu auf die Wagen geladen war und die Knechte ihre Pferde holten, um sie anzuschirren, blieb jener allein zurück. Vorsichtig blickte er sich nach allen Seiten um, dann sagte er zu Marcyn, indem er ein großes Loch in das Heu des letzten Wagens grub: „Rasch, schlüpfen Sie hier hinein, das ist das einzige Mittel, Sie unerkannt aus Warschau zu bringen!"

„Wohin geht der Transport der Heuwagen?" fragte zaudernd Marcyn.

„Direkt in's russische Lager bei Lublin!" lautete die Antwort.

Diese mußte Marcyn nur noch mehr stutzig machen und er blickte seinem Führer voll Mißtrauen in's Gesicht.

„Sie trauen mir wohl nicht?" meinte dieser lächelnd. „Es kann aber Alles nichts helfen, Sie müssen sich schon meiner Obhut anvertrauen, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich bringe Sie glücklich zum Thore hinaus oder gehe mit Ihnen unter!"

Daß ein gemeiner polnischer Bauer ihm sein Ehrenwort gab, mußte natürlich Marcyn auffallen, sowie überhaupt die ganze Art und Weise, wie sich derselbe gegen ihn benahm und aussprach; er sagte daher, noch immer zaudernd, zu ihm: „Sie sind nicht, was Sie scheinen!"

„Getroffen," antwortete jener lächelnd, „Sie werden mich später, wenn wir nur erst Warschau hinter'm Rücken haben, schon näher kennen lernen; doch schnell in Ihr Versteck, jede Minute ist kostbar!"

Und ohne weiter auf den noch immer unentschlossenen Marcyn Rücksicht zu nehmen, schob er ihn auf den Wagen, steckte ihn mitten in das Heu und bedeckte ihn ganz und gar damit, so daß von seiner Anwesenheit darin keine Spur zu sehen war. Wohlweislich brachte er auch durch das

Zusammenlegen der Heubündel einige Luftlöcher an, denn sonst hätte ja Marcyn unter seiner Last ersticken müssen.

Bald darauf wurden vor alle Wagen die Pferde gespannt und unter lautem Peitschenknallen bewegte sich langsam der Zug fort.

Am Thore hielt die dort stationirte russische Wache die Wagen an. Leider hatte diesmal wieder der Oberlieutenant von Wigotsch die Wache, derselbe Offizier, der bei Marcyn's Eintreffen in Warschau ihn so scharf examinirt und der dann später in dessen elterlichem Hause den Sänger gemacht und Marcyn's Gefangennehmung hauptsächlich herbeigeführt hatte. Dieser Offizier war äußerst streng im Dienste, und hatten auch, zumal seit Marcyn's Befreiung, die Wachen an den Thoren den Auftrag, auf alles Auspassirende auf das Allerstrengste zu vigiliren, namentlich aber alle Wagen genau und scharf zu untersuchen.

Es geschah daher das auch diesmal sogar mit den Heuwagen. Der Oberlieutenant von Wigotsch befahl den Soldaten, mit den Säbeln in das Heu zu stechen, um sich dadurch zu überzeugen, daß kein Mensch darin verborgen sein könne, und solches geschah, trotzdem daß ein Piquet russischer Cavallerie den Transport begleitete.

Die russischen Wachsoldaten durchstachen mit ihren Säbeln jeden der Heuwagen, ohne etwas Verdächtiges darin zu bemerken. Marcyn's Führer, der den letzten Wagen fuhr, war von seinem Sitze herabgesprungen und reichte den Soldaten seine Whiskyflasche, der sie tüchtig zusprachen. „Na, stecht doch auch in mein Heu, vielleicht findet Ihr da drinnen den, welchen Ihr sucht!" sagte er lachend zu ihnen.

Einer der Soldaten fuhr schnell mit seiner Säbelklinge in das Heu und berührte damit beinahe Marcyn.

„Immer weiter," meinte der Bauer, „das Stückchen Säbelklinge kann nicht weit eingedrungen sein."

Wie Marcyn, der dies Alles mit anhörte, in seinem Verstecke bei solchen Worten zu Muthe werden mußte, läßt sich leicht denken, er begann den Bauer schon für einen Verräther zu halten und erwartete jeden Augenblick, durch die Säbelklinge eines Russen tödtlich getroffen zu werden.

„Na, frisch weiter durchsucht, Ihr seht ja, die andern Bauern fahren mir voraus!" ließ sich wieder die Stimme des Bauern vernehmen. „Haltet mich nicht länger auf!"

In diesem Augenblicke fuhren wohl zehn Säbel nach dem Heu.

Der Bauer erblaßte, er mochte wohl ein anderes Resultat seiner Auf-

forderungen erwartet haben. Doch schnell entschlossen rief er den Soldaten jetzt zu, ihnen eine andere Whiskyflasche hinhaltend: „Zuvor noch einen Schluck!“ schnell zogen Alle ihre Säbel zurück und drängten sich um die Branntweinflasche.

„Nun aber wird es Zeit, daß ich den andern Wagen nachkomme!“ ließ sich der Bauer wieder verlauten, „und ist's jetzt gut mit der Durchsuchung?“

„Fahre nur zu, Bauer, und bringe wieder solch' guten Whisky mit, wenn Du zurückkommst,“ rief ihm der Corporal zu.

Der Bauer trieb mit einem derben Peitschenknall seine Pferde weiter, das Gitter des Thores fiel hinter ihm wieder herab, und Marcyn war glücklich aus den Thoren Warschau's heraus, aber damit noch lange nicht gerettet, denn nunmehr hatten sie noch die lange, von Soldaten und Polizeimannschaften aller Gattungen wimmelnde Vorstadt zu passiren, bis sie auf die Landstraße gelangten; außerdem begleitete ja auch russische Cavallerie die Wagen.

An einer elenden Dorfschenke mitten im Walde wurde zuerst Rast gemacht. Der Bauer flüsterte Marcyn leise durch's Heu zu: „Nur noch ein klein wenig Geduld, jetzt schlägt die Stunde unsrer Befreiung!“

Der Wirth war ein Jude, der einen ziemlich einträglichen Pferdehandel trieb. Mit ihm redete unser Bauer lange heimlich, ohne daß die Russen das bemerkten. Der Wirth sagte zum Offizier, der die Soldaten kommandirte: „Schönes Heu das, 's wäre ein Prachtfutter für meine Pferde. Wenn ich mir einen Wagen voll davon abladen könnte, ich gäbe der ganzen Mannschaft so viel Whisky zu trinken, als sie nur haben wollte, und Brot, Butter und Käse zum Essen noch obendrein!“

Der Offizier nickte zustimmend und erwiederte: „Schaffe nur brav zu essen und zu trinken, das Andere magst Du mit den Bauern ausmachen!“

„Er nimmt von jedem Wagen zwei Bündel Heu, das merkt bei der Ablieferung Niemand!“ schlug einer der Bauern vor.

„Das ist zu umständlich und würde zu lange dauern,“ erwiederte unser Bauer, Marcyn's Führer, „ich werde meinen Wagen in den Hof fahren und dort abladen, unterdessen könnt Ihr Alle immer schon drauf lostrinken. Hernach nehme ich mir von allen Euren Wagen nach und nach soviel Heu, bis mein Wagen wieder voll davon ist!“

Dieser Vorschlag fand allgemein Beifall, besonders da keiner dabei

nur eine Minute lang beim Trinken gestört wurde. Der Wagen fuhr in den Hof, und während Bauern und Soldaten in guter Kameradschaft vor der Hausthür zechten, befreite unser Bauer den armen Marcyn aus seinem gefährlichen Verstecke und hieß ihn, sich auf den Heuboden des Stalles zu flüchten und dort ruhig niederzulegen, bis er ihn rufen werde.

Der Bauer fuhr dann mit seinem Wagen wieder zu den übrigen und belud ihn auf die vorgeschlagene Weise von Neuem. „Ihr seid mir aber mit dem Trinken weit vorausgekommen," sagte er dann zu den andern Bauern, „das muß ich freilich schnell nachzuholen suchen, wenn ich nicht gegen Euch zu kurz kommen will, und ich habe gewaltigen Durst!" Er that ein paar kräftige Züge, riß den Andern eine große Flasche Whisky weg und meinte lachend: „Die ist für mich!" Als man Miene machte, sie ihm zu entreißen, sprang er damit fort. In etwa einer Viertelstunde kehrte er mit der leeren Flasche zurück, aber seine Beine schwankten und seine Zunge lallte blos noch; bald versank er in tiefen Schlaf. Der Kerl war so total betrunken, daß, als man aufbrechen mußte, er nicht zu erwecken war, obgleich ihn der Offizier ein paar derbe Säbelhiebe versetzte.

„Was nun mit dem Viehe da beginnen?" sagte verlegen der Offizier, „der Wagen muß mit fort. Wer aber fährt ihn? Habt Ihr keinen Knecht, Wirth?"

„Ei ja, gnädigster Herr," erwiederte dieser, „mein Knecht mag den Wagen fahren, und wenn der betrunkene Bauer ausgeschlafen hat, mag er Euch nachkommen. Es ist seine Strafe, daß er dann zu Fuß laufen muß!"

Der Offizier war hiermit zufrieden, und die Wagen rollten weiter.

Als etwa eine Viertelstunde seit ihrem Wegzuge verschwunden war, sprang der betrunkene Bauer auf, sah sich nach allen Seiten wie verwundert um, und ging dann in's Wirthshaus. „Glücklich gelungen," flüsterte er dem Wirthe zu. „Hier habt Ihr Euern Lohn, daß Ihr Eure Sache gut gemacht habt," und gab ihm einen Beutel voll Geld. „Und nun zwei Eurer besten Pferde her, schnelle, aushaltende Renner, was sie kosten, zahle ich Euch ebenfalls sogleich!"

Während der Wirth die gewünschten zwei Pferde herbeiholte, begab sich der Bauer, der nichts weniger als betrunken war, sich vielmehr blos so gestellt hatte, indem er die große Flasche Whisky, die ihm scheinbar den Rest gegeben, weggegossen hatte, zu Marcyn.

„Glück zu," rief er ihm schon von Weitem entgegen, „Alles bis jetzt glücklich gelungen. Nun eßt und trinkt zu Euer Stärkung und sodann

sprengen wir von hier rastlos nach dem Lager des Generals Langiewicz, den ich — und wäre es sogar gegen seinen Willen — zum Dictator machen will, denn er allein ist der Mann dazu!"

Bei diesen Worten blickte ihm Marcyn forschend in's Gesicht. Wo hatte er nur bisher seine Augen gehabt? jetzt erkannte er es nur zu deutlich, daß er den Stadthauptmann von Warschau vor sich habe und ihm seine Befreiung verdanke.

Marcyn ergoß sich in warme, herzliche Dankesworte gegen ihn.

„Ah, Sie haben mich endlich erkannt!" erwiederte jener lachend, na, lassen Sie es mit Ihrem Danke nur gut sein, heutzutage braucht immer einer den Andern und ich habe es Ihnen ja versprochen, zugleich mit Ihnen ins Lager des General Langiewicz zu reiten. — Von dem Augenblicke an, wo ich dort eintrete, beginnt eine neue Aera unsres polnischen Freiheitskampfes, und — so Gott will — eine glückliche, die endlich zum Ziele führt, denn dieser bloße Guerillakrieg beschäftigt zwar die Russen, doch zum Siege kann er nie führen!"

In einer Viertelstunde sprengten Beide auf schnellfüßigen Pferden mitten in den Wald hinein.

44. Der Kampf zwischen Bruder und Schwester.

(Mit Abbildung.)

Der Kampf zwischen Russen und Polen dauerte mit der größten Hartnäckigkeit und mit immer zunehmender Grausamkeit fort. Der russische Oberst Bagration ließ in der Gegend von Skala und überhaupt überall, wo er durchzog, ohne besondere Veranlassung soviel polnische Personen festnehmen, als möglich, die Bauern ausgenommen; bei seinem Wegzuge ließ er stets zahlreiche Kosakenhaufen und Grenzsoldaten die ganze Gegend durchstreifen und Alles arretiren, was nur einen städtischen Rock trug. Die Russen hetzten die Bauern gegen die polnischen Edelleute auf und regten sie dazu an, daß sie raubend, plündernd und mordend in deren Schlösser einfielen. Viele Offiziere erklärten ihnen gradezu: was sie gegen die polnischen Adeligen unternähmen und verbrächen, dafür brauchten sie keine Strafe zu fürchten, eher Belohnung, denn es sei der Wunsch des Kaisers, daß nur immer erst wieder nach einer Strecke von 25 Meilen ein Edelmann anzutreffen sei; darum sollten sie darnach trachten, daß keiner wieder auf seine Güter zurückkehre; für jeden Erschlagenen sollten sie eine Belohnung bekommen.

Die Polen entwickelten eine ungeheure Energie. In mehreren Aufrufen hieß es: „Es wird hiermit allen Bürgern von 18—40 Jahren anbefohlen, sich unverzüglich in das Lager zu begeben, den Gutsbesitzern desgleichen und zwar zu Pferde, mit so viel Bedienung, als sich nur auftreiben läßt. Dieser Befehl soll binnen 48 Stunden ausgeführt werden, und bleibt dafür Jeder in den gedachten Jahren mit seiner Person auf's Strengste verantwortlich!"

General Langiewicz erfocht zwischen Zombkowitz und Czenstochau einen glänzenden Sieg. Er befreite die Gefangenen und Proscribirten, welche die Russen mit sich führten, und wurden jene zum Theil entlassen, zum Theil seiner Schaar einverleibt. Die russische Infanterie wurde theils vernichtet, theils gefangen genommen, auch ihre zwei Kanonen fielen in des Siegers Gewalt. Die sich zurückziehenden Russen fielen dem tapfern Cieszkowski in die Hände, der sie vollends zu Paaren trieb.

Die russischen Zeitungen und Berichte machten dagegen bekannt, das Langiewicz'sche Corps sei bei Wloszcowz völlig zersprengt worden und Langiewicz selbst verwundet und entflohen. Es war dies aber eine arge Lüge, vielmehr waren die Langiewicz'schen Schaaren wohl organisirt, gut disciplinirt und vom besten Geiste beseelt, und Langiewicz brütete über kühnen Plänen. Er stand bei Piaskowa.

Die russischen Bulletins meldeten überhaupt nur von Siegen über die Insurgenten, während sich diese hinterher nur sehr oft als Niederlagen darstellten. Das kam aber daher, weil die in der Amtszeitung „Dziennik" täglich herausgegebenen russischen Kriegsbulletins nur für das polnische Publikum berechnet waren und daher falsche Berichte lieferten. Dagegen erschien, um die russische Armee in Kenntniß der Kriegsereignisse zu setzen, ein besonderes Blatt nur für die russischen Offiziere, unter dem Titel: „Journal vom Kriegsschauplatze (Jurnal wojennych diestwi)," das die richtigen Nachrichten enthielt.

Der „Ruch," die bekannte revolutionäre offizielle Zeitung, forderte die Polen in den von Rußland weggenommenen altpolnischen Provinzen auf, sich ebenso rasch und so energisch zu erheben, wie die Bewohner des eigentlichen Königreichs Polen, gewöhnlich Congreßpolen genannt. Ein anderer Aufruf war an die Polen in Galizien und im Posen'schen gerichtet, sich ja zu keinem Aufstande verleiten zu lassen, da der einzige Todfeind Polens nur Rußland sei; wohl aber sollten sie ihren Brüdern im Kampfe gegen Rußland mit Gut und Blut beistehen.

Ein Tagesbefehl des Stadthauptmanns von Warschau warnte am 4. März im Namen der geheimen polnischen National-Regierung alle jungen Polen, sich ja von Niemandem anwerben zu lassen, der nicht dazu eine schriftliche Vollmacht von derselben besitze — ein Beweis, daß die Russen viele junge Männer durch falsches Vorgeben in eine Falle und in's Verderben gelockt haben mußten. Ebenso wurde vor unbefugten, mit dem Auftrage der National-Regierung nicht versehenen Geldsammlern gewarnt, welch' Letzteren die strengste Strafe angedroht wurde.

Die Russen fürchteten den tapferen, talentvollen General Langiewicz am meisten und setzten eine Prämie von 50,000 Rubeln auf seinen Kopf.

General Langiewicz hatte mit seinen Schaaren zwischen Krakau und Slomniki bei Goszcza und Skyce Posto gefaßt, während die Russen in Ojkusz und Miechow lagerten.

Eine Partei des polnischen Adels, welche sich an den Marquis Wielopolski angeschlossen, sandte eine Deputation in das Lager des Generals Langiewicz und machte ihm folgende Anerbietungen: Der General sollte seine Schaaren entlassen, dagegen verbürge man ihm eine freie Reise in's Ausland und außerdem eine Dotation von 100,000 Silberrubeln.

Langiewicz erklärte voll Entrüstung: „Meine Herren, diese Zumuthung an mich ist infam. Ich werde sofort ein Kriegsgericht zusammenberufen, das über Sie urtheilen soll. Bis dahin sind Sie meine Gefangnen!"

Und noch in derselben Stunde trat das Kriegsgericht zusammen. Einstimmig wurden jene Deputirten des der Vaterlandssache abtrünnigen polnischen Adels als „Verräther" zum Galgen verurtheilt. Der General ließ ihnen öffentlich dieses Urtheil bekannt machen. Die Deputirten, alles Personen vom höchsten Adel, boten dabei ein Bild des Erbarmens dar. Sie zitterten und bebten am ganzen Körper und baten um Gnade.

Langiewicz wandte sich verächtlich mit den Worten an sie: „Die feige Todesfurcht steht Ihnen zu deutlich auf dem Gesichte ausgeprägt, als daß ich Sie, die eine trügerische Unterwerfung einem muthigen Kampfe vorziehen, nicht voll Mitleid zu trösten suchen sollte. Verbannen Sie Ihre Todesfurcht, es wird und soll Ihnen nichts zu Leide geschehen. Sie sind vertrauungsvoll als Deputirte zu mir gekommen, darum sollen Sie auch wieder frei von hier nach Hause zurückkehren. Das Kriegsgericht hat Ihnen blos gesagt, was Sie verdient haben, und ich begnüge mich damit, Sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Machen Sie sich so rasch als möglich aus dem Staube; wer von Ihnen in 24 Stunden von meinen

Leuten irgendwo betroffen wird, verfällt dem über Sie gefälltem Spruche des Kriegsgerichts. — Fort — ich mag nichts mehr von Ihnen sehen und hören!"

Froh, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein, bestiegen diese adligen Deputirten ihre Rosse und flogen so schnell, wie von Furien gepeitscht, davon. Das Zischen ihrer Landsleute und deren Flüche und Verwünschungen folgten ihnen nach.

Zwei Tage nachher wurde der Graf Erinsky, einer der Mitglieder dieser Deputation, gefangen genommen, als er mehrere von den Insurgenten zur Unterwerfung verleiten wollte; ohne erst beim General anzufragen, hingen diese Insurgenten ihn am ersten besten Baum auf.

Diese Vorgänge alle hatten in der hohen polnischen Aristokratie böses Blut gemacht. Gleichwohl sah sie in Langiewicz den einzigen Retter aus diesen unheilvollen Zuständen, die ihr unglückliches Vaterland zerfleischten. Sie hatten einen eigenen Plan mit ihm vor, er mußte überrumpelt werden, um für sie gewonnen zu sein, und dann wollten sie schon sorgen, daß er blos ein Werkzeug in ihren Händen bleibe. Deshalb hauptsächlich hatte auch, wie wir gesehen haben, der geheime Stadthauptmann von Warschau, welcher der höchsten polnischen Aristokratie angehörte, sich zu dem General begeben.

Bald jedoch wäre sein Plan durch einen unerwarteten Streich völlig vereitelt worden.

Langiewicz hatte von der revolutionären Regierung 2700 Gewehre und hinlänglich Proviant und Munition für seine Truppen erhalten. Deshalb war er, um dies unterzubringen und zu vertheilen, nach dem alten, beinahe halb verfallenen Schlosse Szemonic geritten. Seine Adjutantin, Fräulein Henriette P., hatte ihn hierbei, sowie stets, begleitet. Als er eben nach vollbrachtem Geschäft das Schloß mit seiner Begleitung verließ und sich nach Skyce begeben wollte, sprengte ein Russe wie rasend geradeswegs auf ihn zu, legte seinen Karabiner auf ihn an und wollte ihn erschießen.*) Es mußte dies bei diesem so überraschten, ganz unvermutheten Angriffe auch gelingen. Aber Fräulein Henriette P. wachte über den, welchen sie in den Tiefen ihres Herzens auf das Glühendste liebte, obgleich er für jetzt keinen Sinn und kein Gefühl mehr für die Liebe, sondern blos noch für sein unglückliches zerrissenes, geknechtetes und in

*) Siehe die Abbildung.



Verlag v. J. L. Schlesinger's Buchh. Oederan. 6. L. u. St. v. A. Göhde, Löbau.

Der Kampf zwischen Bruder und Schwester.

den Staub getretenes Vaterland hatte, wie sein Schutzengel. In demselben Augenblicke, als der Russe losdrücken wollte, hieb ihm Henriette mit ihrer Säbelklinge so auf den linken Arm, daß dieser für ewige Zeiten gelähmt, und jener den Karabiner fallen ließ, den einer von den Polen sogleich aufraffte und an sich nahm.

Der Russe, ein Offizier, riß mit der noch ungelähmten rechten Hand mit Blitzesschnelle seinen Säbel aus der Scheide und holte zu einem gewaltigen Hiebe auf Henrietten aus. Sie that ein Gleiches. Dabei mußten sich Beide einander in's Gesicht sehen. Unwillkürlich ließen sie die mit den Säbeln erhobenen Hände wieder sinken.

„Alexis, Du?" rief Henriette.

„Henriette, Du? Dich treffe ich hier?" rief hinwiederum jener. „Du, die Schwester, hat ihren noch einzigen Bruder verwundet und tödtlich die Waffe gegen ihn erhoben? Elende, Abtrünnige, die Du Dich auf die Seite unseres Feindes gestellt hast, der Deinen Vater und Bruder in's Grab stürzte, Du mußt unter meinen Händen verbluten!" und bei diesen Worten drang er mit Ungestüm auf sie ein.

Doch Fräulein Henriette verstand auch den Säbel zu führen, sie schlug die Angriffe des Bruders mit großer Gewandtheit ab, indeß schonte sie dabei so viel als möglich sein Leben, denn als er eine Blöße gab und seine Brust ihrem Säbelhiebe bloß lag, richtete sie denselben nicht dorthin, sondern begnügte sich blos damit, ihm seinen Säbel aus der Hand zu schlagen, so daß derselbe eine Strecke weit fortflog.

Wüthend darüber sprang der Bruder vom Pferde, hatte im Nu seinen Säbel wieder ergriffen und rannte ihn Henriettens Pferd in den Leib, so daß dieses auf der Stelle zusammenbrach und mit seiner Reiterin stürzte. Ehe diese noch Zeit hatte, sich von ihrem Falle aufzuraffen, hatte sie auch schon der Bruder gepackt und suchte ihr mit seiner noch unversehrten Hand die Kehle zuzudrücken und sie auf solche Weise zu ersticken.

Doch die Polen, die unterdessen herzugekommen waren, blieben hierbei nicht müssige Zuschauer. Schnell rissen sie den Wüthenden von ihr hinweg, der mit Händen und Füßen wie ein Rasender dagegen ankämpfte. Trotzdem wurde er gefangen genommen, worüber er ganz außer sich vor Wuth mit den Zähnen knirschte. Sein wildes, unbändiges Benehmen hatte zur Folge, daß seine Wunde so gewaltig und heftig zu bluten anfing, daß er zuletzt ohnmächtig wurde.

General Langiewicz befahl, ihn in's Lazareth zu schaffen und empfahl

ihn der ganz besonderen Fürsorge der Aerzte. Fräulein Henriette war von diesem unnatürlichen Kampfe auf Leben und Tod zwischen Bruder und Schwester körperlich und geistig sehr angegriffen. Doch bewährte sich auch hierbei ihre starke Seele, denn bald hatte sie die empfangenen Eindrücke wieder soweit wenigstens überwunden, daß ihr holdes Antlitz keine Spur mehr von ihrer inneren Aufregung zeigte.

An demselben Tage fand auch zwischen den Russen und Insurgenten das Treffen bei Mrzyglod statt. Die Polen, angeführt von einem erst kürzlich zu ihnen übergetretenen russischen Offizier, Namens Kalusza, einem Polen von Geburt, mußten der Ueberzahl der Russen erliegen. Kalusza selbst wurde so schwer verwundet, daß er unmöglich sich retten und den Russen entkommen konnte, und welch' schreckliches Loos ihm bevorstand, wenn er in ihre Hände fiel, war ihm nur zu wohlbekannt. Die Russen waren ihm schon dicht auf den Fersen, und der Unglückliche hatte nicht einmal eine Waffe mehr, sein Leben gegen sie theuer zu verkaufen, kein Pistol, kein Gewehr, um sich damit eine Kugel vor den Kopf zu schießen, keinen Säbel mehr, um ihn sich in die Brust zu stoßen. Da bemerkte der Held den Brand des Ortes. Mühselig und vielfach durch seine Wunden an schnellerem Fortkommen gehindert, schlich er sich bis zum nächsten brennenden Hause. Hier stand ein russischer Posten, der ihn festnahm. Doch Kalusza umfaßte mit der letzten Aufbietung aller seiner Kräfte den Russen und warf sich mit ihm in die Flammen, die hoch über Beiden emporloderten. Man hörte daraus nur noch den Ruf: „Es lebe Polen!“ und das Hilfsgeschrei des Russen. Dann wurde alles still, die Flammen hatten Beide verzehrt!

General Langiewicz, als er diese heroische That erfuhr, weihte dem Andenken des Helden eine Thräne des innigsten Mitgefühls und ließ vor der Front seiner in Parade aufgestellten Truppen ihm eine feierliche Todtenmesse lesen.

45. Eine hochherzige Russin.

Elzbieta war in einen Kerker der Warschauer Citadelle gebracht worden. Auf Wasil Lewszyn's Wunsch erhielt sie eine abgesonderte Zelle und der junge Lewszyn hoffte, sie hier mürbe zu machen und ihren Widerstand zu besiegen; hatte er bei ihr sein Ziel erreicht, dann war es ihm gleichgiltig, ob die von ihm Angeklagte nach Sibirien transportirt wurde,

oder wieder freikam, er wenigstens war entschlossen, hierbei weiter nichts zu Gunsten seines Opfers zu thun.

Triumphirend meldete er seiner Schwester **Petrowna**, die den Bruder gern hofmeisterte und ihm öfters wegen seiner dissoluten, wüsten Lebensweise Vorwürfe machte, seine Leidenschaft für die unglückliche Elzbieta, und wie er sie, um dieselbe zu befriedigen, in das Gefängniß gebracht habe und was er sonst noch Alles gegen die Jungfrau im Schilde führte.

Empört wandte sich Petrowna von ihm ab und sagte: „Wasil, das schwöre ich Dir zu, wenn Du das arme Mädchen nicht augenblicklich freiläßt und fortan ihren Frieden nicht weiter störst, so bekommst Du es mit mir zu thun, und dann werde ich die Befreiung Deines Opfers übernehmen!“

„Topp, gestrenges Fräulein, es gilt, ich nehme die Herausforderung an, wir agiren von heute an Beide gegen einander und wir werden ja sehen, wer Sieger bleibt!“ erwiederte lachend Wasil und begab sich auf der Stelle zu seinem Vater, der ihm auch auf seine inständigen Bitten die besondere Bewachung Elzbieta's anvertraute.

Auf Wasils Veranstaltung wurde auch der Professor Berowsky und seine Frau arretirt, sowie ihr Haus fest verschlossen und die Schlüssel davon auf dem Polizeiamt aufbewahrt. Jene Beiden standen unter der Anklage, einen Sohn bei den Rebellen zu besitzen und selbigem heimlich in Ihrem Hause Aufenthalt gewährt zu haben. — Es war das ein schweres Verbrechen in den Augen der Russen, das gewöhnlich Verbannung nach Sibirien nach sich zog.

Wasil quälte die gefangene Elzbieta unaufhörlich, doch sie setzte allen seinen Bewerbungen um ihre Gunst den hartnäckigsten Widerstand entgegen und zeigte ihm unverhohlen ihre tiefste Verachtung.

Petrowna brachte es endlich bei ihrem Vater wenigstens dahin, der armen Elzbieta dadurch Ruhe vor ihrem Bruder zu verschaffen, daß sie eine andere Gefangene zur Gefährtin in ihrem Kerker erhielt. Es war dies die junge Gräfin Ludgarda Veronitzky, die in Modlin gefangen gesetzt worden war, weil — sie in Trauerkleidern am Grabe ihres Vaters hatte beten wollen, und die man seitdem nicht wieder freigelassen, vielmehr lag es in der Absicht der russischen Gewaltherrschaft, sie in's Innere von Rußland zu verbannen.

Daß die Herzen der beiden unglücklichen Jungfrauen sich bald in der innigsten, treuesten Freundschaft zusammen fanden, war wohl natürlich,

denn nichts kettet fester aneinander, als gemeinschaftliches Unglück. Ihr Beisammensein gereichte Beiden zum Troste; doch so wenig Aussicht sie auch auf Befreiung und Freigebung hatten, ebensowenig starb doch in ihrem Busen die Hoffnung, und diese erhielt sie in ihrem Elende aufrecht.

Petrowna war ein kühnes, entschlossenes Mädchen. Sie blieb bei dem Wenigen nicht stehen, was sie bisjetzt für Elzbieta gethan hatte, sondern that noch mehr. Sie bestach den Kerkermeister und dieser führte sie in die Gefängnißzelle, worin jene beiden Jungfrauen schmachteten. Sie tröstete sie und ließ sie das Beste hoffen. Als sie Beide kennen gelernt hatte, neigte sich ihr edles Herz ihnen liebend zu, sie kehrte oft in diesen Kerker zurück und verbrachte nicht selten ganze Abende darin.

Eines Abends erschien sie wiederum mit ihrer Kammerzofe daselbst. Als der Kerkermeister sich entfernt hatte, sagte sie haftig: „Meine lieben Freundinnen, die Stunde der Befreiung hat für Sie geschlagen. Tauschen wir schnell unsere Kleider. Sie, Gräfin Veronißky, ziehen die meinigen an, Elzbieta die meiner Zofe; wir Beide werfen uns dagegen in die Ihrigen; Sie verlassen in unsren Kleidern Ihren Kerker, begeben sich in das Haus meines Vaters, und verlassen so heimlich, wie Sie darein gekommen sind, dasselbe wieder auf der Stelle. Zu diesem Zwecke überreiche ich Ihnen hier den Hausschlüssel!“

Elzbieta und Ludgarda waren tief gerührt von so viel Edelmuth und Aufopferung, doch bangten sie für ihre großherzige Freundin, und für die Folgen, wenn ihre Befreiung und der Antheil, welchen dieselbe daran genommen hatte, entdeckt würde.

„Machen Sie sich um mich keine unnöthigen Sorgen,“ antwortete Petrowna, „mein Vater kann doch unmöglich seine Tochter dem Polizeiamte preisgeben, und demnach ist er genöthigt, diese ganze Sache zu vertuschen!“

Nach längerem Sträuben ließen sich die beiden gefangenen Jungfrauen hierzu bewegen. Petrowna besprach noch einiges mit ihnen über ihre weitere Flucht. Endlich ließ sich der schleppende Schritt des Kerkermeisters aus der Ferne vernehmen.

„Schnell, ziehen Sie die Schleier dicht über Ihre Gesichter, damit der Kerkermeister nichts merkt!“ raunte Petrowna noch Beiden zu, und diese folgten ihm, ihrer Retterin noch einmal voll Dankbarkeit die Hand drückend.

Aus ihrem Kerker waren Beide glücklich gerettet; aber seitdem wurde

nichts mehr von ihnen gesehen und gehört. Selbst Petrowna war um deren Schicksal auf's Höchste bekümmert, da sie in dem Asyle, das sie ihnen bezeichnet hatte, gar nicht eingetroffen waren. War ihnen ein Unglück begegnet oder waren sie wieder in die Hände ihrer Feinde gefallen? darüber war nichts zu entdecken, soviel Mühe sich auch Petrowna später deshalb gab.

Der Kerkermeister war nicht wenig verwundert und erschrocken, als er am andern Morgen nach jener Flucht statt der beiden gefangenen, seiner besonderen Obhut übergebenen Frauenzimmer blos die Tochter seines Vorgesetzten und deren Zofe vorfand und jene entflohen waren. So sehr er sich auch davor scheute und eine strenge Ahndung befürchtete, er mußte es doch Petrowna's Vater melden.

Dieser brauste wild auf und begab sich sofort in den Kerker, wo er seine Tochter mit den ärgsten Vorwürfen überschüttete.

Petrowna ertrug diese gelassen, erklärte sodann dem Vater ihres Bruders schändliche Absicht und sagte: „Auf diese Weise hielt ich es für meine Pflicht, die Jungfrau zu befreien. Glaubst Du, daß ich dadurch ein Staatsverbrechen begangen habe, so laß mich zur Strafe als Gefangne hier zurück, ich will gern für die armen beiden Polinnen leiden, die ja nichts weiter verbrochen haben, als daß sie liebten! Und dafür durften sie nicht nach Sibirien geschafft werden, das wäre von meinem großmüthigen Vater zu grausam gewesen, und deshalb hat seine Tochter in seinem Namen gehandelt!"

Der Vater, dessen Liebling Petrowna war, die durch ihre warme Fürsprache bei ihm schon das traurige Loos manches unglücklichen Polen gemildert oder ganz zum Besten gewandt hatte, reichte gerührt seiner Tochter die Hand und erwiederte: „Gut so, liebes Kind, ich zürne Dir nicht. Doch für die Folge mache nicht wieder solche Streiche, ich dürfte nicht immer im Stande sein, dergleichen unberufene Einmischungen zu vertuschen!"

Und er nahm die beiden Gefangnen mit sich nach Hause. Der Kerkermeister war sehr verwundert darüber, daß sein sonst so strenger, unnachsichtlich strafender Gebieter ihm auch nicht ein böses Wort über den ganzen Vorfall sagte.

Als Wasil zu ihr in's Zimmer trat, rief sie ihm schon von Weitem triumphirend zu: „Ha, gewonnen den Wettkampf, mein Bruder, Du mußt

Dich für besiegt erklären: Elzbieta ist frei und ich bin es gewesen, die sie befreit hat!"

„Meinethalben," entgegnete er ärgerlich, „was kümmere ich mich noch um das alberne Gänschen, ich habe sie längst aufgegeben, weil sie mir zu albern ist!"

„Sprich lieber, weil sie Dir zu tugendhaft war," fiel ihm die Schwester in's Wort. „Wenn dem Fuchs die Trauben zu hoch hängen, als daß er sie erreichen kann, giebt er sie für sauer aus. Du bist nun freilich kein Fuchs, dazu fehlt Dir die Schlauheit, denn ich sogar habe Dich überlistet. Triumph, Triumph, mein kluger Herr Bruder muß vor mir das Gewehr strecken und sich auf Gnade und Ungnade gefangen geben!"

„Triumphire nicht zu sehr: wie, wenn ich nun Deinen Plan erkannt und ihn zuletzt dennoch zu Schanden gemacht hätte?" entgegnete mit stechendem Blicke Wasil.

„Das ist nicht möglich!" rief erschreckend Petrowna.

Er griff in seine Rocktasche, zog einen größeren Schlüssel daraus hervor, hielt ihn der Schwester vor die Augen und sprach höhnisch: „Kennst Du den? es ist Dein Hausschlüssel!"

„Wo hast Du ihn her?"

„Von einer Dame, der Du ihn gegeben haben mußt!"

„Wasil, wenn Dir etwas an meiner schwesterlichen Liebe liegt, so gestehe mir: ist Elzbieta wieder in Deine Hände gefallen?" fragte sie bestürzt, hielt ihn fest am Arme und blickte ihm so durchdringend in die Augen, als wollte sie bis in seinem tiefsten Innern lesen.

Lachend entgegnete der Bruder: „Wie Du gesagt hast: ich habe ja nicht die Schlauheit eines Fuchses. Hier hast Du Deinen Hausschlüssel zurück, bewahre ihn besser und gieb durch Verborgen an uns hassende polnische Damen künftig nicht mehr die Sicherheit Deines Vaters und Bruders preis und Beider Leben nicht in die Hände der nächtlichen Rächer, die diesmal zum Glücke, so allwissend sie sonst auch gewöhnlich sind, keine Ahnung davon hatten, daß ihre heimlichen Sendboten, die Hängegensdarmen, ohne alle Umstände bei uns hätten eindringen und uns ermorden können!" Nach diesen Worten riß er sich gewaltsam von ihr los, ohne auf ihre Frage eine Antwort zu geben.

In Todesängsten wegen des Schicksals der von ihr Befreiten blieb die Jungfrau zurück; alle ihre Erkundigungen und Nachforschungen nach

ihnen blieben fruchtlos und von ihrem Bruder war gar nichts darüber herauszubekommen.

Sie begnügte sich indeß mit der Befreiung der beiden Jungfrauen nicht, ihr ganzes Bestreben ging jetzt dahin, auch dem Professor Berowsky und seiner Frau die Freiheit wieder zu verschaffen. Ihr Vater erklärte sich ganz hiergegen und verbot sich ein= für allemal ihre desfallsige Einmischung. Hiervon ließ sie sich noch nicht abschrecken, sie wandte sich deshalb persönlich sogar an den Marquis Wielopolski, und als sich selbst dieser nichts in dieser Sache zu thun getraute, erbat sie sich eine Audienz beim Großfürsten Konstantin, der endlich, nach anfänglicher Weigerung, zuletzt doch noch ihren Bitten nachgab und auf der Stelle den Befehl zur sofortigen Freilassung des Professors und seiner Frau in Petrowna's Hände legte. Voll Freuden eilte sie selbst in den Kerker derselben, zeigte den beiden Gefangnen diesen Befehl und geleitete sie in die Freiheit zurück.

Aber Petrowna bewirkte nicht blos dies, sondern noch mehr: der Großfürst Konstantin, von ihr über die Verhältnisse des Professors und über seine schöne Thätigkeit, der selbst die meisten der kaiserlich=königlichen höheren Beamten polnischer Abkunft ihre Kenntnisse und manche gute Lehre verdankten, unterrichtet, ließ den Professor wieder in seine Stelle einsetzen, ihm sein Haus zurückgeben und ertheilte ihm volle Begnadigung, sowie er auch seinem Sohne Marcyn die ungestrafte Rückkehr nach Warschau und vollständige Amnestie gewährte, ebenso auch der Elzbieta und der Gräfin Ludgarda Veronitzky.

Aber weder Marcyn, noch Elzbieta kehrten nach Warschau und in das elterliche Haus zurück, ebenso wenig die Gräfin auf ihre Güter; die beiden Jungfrauen blieben, wie bisher, auf eine räthselhafte Weise verschwunden, und Marcyn kämpfte in den Reihen der Insurgenten tapfer fort, er mochte keine Begnadigung für sich haben, sondern einzig blos die Befreiung seines Vaterlandes; vor diesem großen, erhabenen Ziele traten alle seine persönlichen Wünsche und Hoffnungen in den Hintergrund.

---

46. Der Dictator von Polen.

Marcyn war mit dem Stadthauptmann glücklich im Lager des Generals Langiewicz angelangt. Der Stadthauptmann hielt mehrere Tage lang heimliche Conferenzen mit dem General, bei dem Niemand weiter zugegen sein durfte. Er bot ihm im Namen der polnischen Nationalregierung die Dictatur an. Langiewicz zögerte lange, sie anzunehmen. Da

erschien eine gedruckte Danksagung der Polinnen an den General für seine Siege und patriotischen Bestrebungen, worin sie ihn segneten und baten, er möge bald der Befreier Warschau's werden.

„Können Sie bei solcher Aufforderung und solchem Vertrauen noch länger unschlüssig bleiben, die Dictatur, als das einzige Mittel, den Kampf gegen die Russen siegreich zu Ende zu führen, anzunehmen?" fragte ihn vorwurfsvoll der Stadthauptmann von Warschau.

„Nein, ich zögere nicht länger; da es einmal der Wunsch der Nation und der Nationalregierung ist, so füge ich mich der allgemeinen Stimme und nehme die Dictatur an!" antwortete mit Würde der General.

„Wohl, so ernenne ich Sie hiermit im Namen der Nationalregierung zum Dictator von Polen," erklärte feierlich der Stadthauptmann; „mögen Sie den Kampf zu einem glücklichen, siegreichen Ende führen, mögen Sie ferner so glänzend siegen wie bei Swienty, Krzyz, Wondhock, Staszow, Skala und anderen Orten mehr. — Gott sei mit Ihnen und errette durch Sie unser bedrängtes, an tausend und abertausend Wunden blutendes Vaterland!"

Es geschah dies am 10. März 1863. Seit der Revolution von 1830 hatte Polen keinen Dictator mehr gehabt, die kurze Episode von Krakau ausgenommen.

Der neue Dictator ernannte noch an demselben Tage seine tapferen Gefährten Jezioranski und Waligorski zu Generalen und begnadigte acht zum Tode Verurtheilte.

Den 11. März trat die Armee im Lager zu Goscze unter die Waffen. Um 10 Uhr Vormittags begab sich Langiewicz mit seinem Generalstabe in's Lager und durchritt unter dem Freudenrufe der Soldaten ihre Reihen. Dann wurde befohlen, einen Kreis zu bilden. General Jezioranski verkündete, daß General Langiewicz auf die Aufforderung und im Einverständniß der interimistischen Nationalregierung die Dictatur übernommen habe. Hierauf verlas Jezioranski das Manifest des Dictators an die polnische Nation. Der Ruf: „Es lebe der Dictator!" erscholl im ganzen Lager.

„Es lebe Polen!" antwortete der Dictator.

Die Begeisterung der Soldaten war eine sehr große, denn alle waren sie ihrem tapferen Führer mit ganzem Herzen zugethan. Außer dem Dictator wurde auch dem General Jezioranski ein Lebehoch gebracht. Während der ganzen Feierlichkeit und Vorlesung des Manifestes präsentirten die Truppen das Gewehr.

Das Manifest des Dictators lautete folgendermaßen:

„Landsleute! Den durch unerhörte Gewaltthaten und schrecklichen Druck der moskowitischen Herrschaft heraufbeschworenen Kampf haben die eifrigsten Söhne Polens, unter Anrufung des Allmächtigen, gegen den ewigen Feind aller Freiheit und Civilisation, die auf uns lastende Fremdherrschaft, herzhaft aufgenommen, um die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erstreiten. Ungeachtet der ungünstigen Umstände, unter denen unser Feind durch äußerste Anspannung des Druckes den Ausbruch des Waffenkampfes beschleunigte, dauert der mit nackten Händen gegen zahlreiche moskowitische Heerschaaren begonnene Kampf nicht nur beinahe 2 Monate auf einem großen Umfang unseres Vaterlandes, sondern er wächst und entwickelt sich. Dank der Energie und Opferbereitwilligkeit, von welcher die ganze Nation beseelt ist, entschlossen, die Freiheit zu erringen oder zu sterben. Polnisches Blut wird in Strömen vergossen auf unzähligen Schlachtfeldern, es fließt dieses Blut in den Straßen unserer Städte und Dörfer, welche die asiatischen Eindringlinge in Schutthaufen verwandelt, die wehrlose Bevölkerung mordend und den Rest ihrer Habe der Plünderung durch die wuthentbrannte Soldateska preisgebend. — Angesichts dieses Kampfes auf Leben und Tod, Angesichts von Mord, Plünderung und Feuer, womit unser Feind seine Märsche zeichnet, sieht Polen mit Kummer, neben der größten Aufopferung und dem Enthusiasmus von Tausenden seiner Söhne, den Mangel einer concentrirten und unverschleierten Gewalt, welche die aufgerufenen Kräfte vor Untergang bewahren und die bisher noch schlummernden wecken könnte. — Die Umstände und die seitherige Kriegführung haben es mit sich gebracht, daß es außerhalb der Feldlager des Aufstandes auf dem vaterländischen Boden keinen geeigneten Ort giebt, wo eine solche offenkundige, centrale, leitende Regierung aufgerichtet werden könnte, und das ist der Grund, weshalb die aus dem ehemaligen nationalen Central-Comité hervorgegangene provisorische Nationalregierung nicht offen vor die Nation und die Welt treten konnte. — Obwohl es inmitten unseres Volkes viele durch Befähigung und Verdienste viel höher stehende Männer giebt und obwohl ich die volle Größe der Verantwortlichkeit und der auf einer unter so ungünstigen Verhältnissen auftretenden obersten Nationalregierung lastenden Pflichten fühle, so habe ich mich dennoch entschlossen, nach dem Wunsche und nach erfolgter Verständigung mit der bisherigen provisorischen Nationalregierung, die oberste dictatorische Gewalt zu ergreifen, welche ich nach Abschüttelung des moskowitischen Joches in den Schoos der Nation zu Händen seiner Vertreter wieder niederlegen werde. Ich habe mich nur dazu entschließen können in Erwägung des Dranges der Umstände, welche mit mächtiger Stimme nach Abhilfe des Uebels rufen und in Anbetracht der Nothwendigkeit, während der Dauer dieses Kampfes auf Leben und Tod den von e i n e m Willen geleiteten zahlreichen Armeen des Fremdherrschers durch Concentrirung aller Civil- und Militärgewalt in e i n e r Hand gesteigerte und erhöhte Kräfte der Nation entgegen zu stellen. Indem ich mir die un-

mittelbare Leitung der kriegerischen Operationen vorbehalte, sowie die Macht, nach Maßgabe der Umstände die obersten Befehlshaberstellen in einzelnen Provinzen auf andere Führer zu übertragen, habe ich es schon heute für passend befunden, die gesammte Civilleitung des Aufstandes, sowie die Bestandtheile der befreiten Landestheile einer besonderen, aus meiner Machtvollkommenheit fließenden und unter meiner obersten Aufsicht stehenden Civilregierung anzuvertrauen, deren Organisation durch ein späteres Decret regulirt werden soll! — Weit entfernt davon, im Anfange meiner dictatorischen Gewalt etwas Neues zu beginnen, vielmehr nur das von der provisorischen Nationalregierung angefangene Werk weiterführend, bestätige ich in vollem Umfange und proclamire ich noch einmal die in dem Manifeste dieser Regierung vom 22. Januar d. J. ausgesprochenen Grundsätze, in deren Namen die Banner des nationalen Kampfes um Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes entfaltet wurden, als da sind: bürgerliche Freiheit und Gleichheit aller Söhne Polens, ohne Unterschied des Glaubens, Standes und der Geburt, sowie unbedingte Freiheit des auf Grund von Frohn oder Zins besessenen Grundeigenthums, unter gleichzeitiger Entschädigung der Berechtigten aus dem allgemeinen Nationalfond. — Und nun, ihr Völker von Kronpolen, Litthauen und Kleinrußland, die ihr blos eine einzige polnische Nation bildet, Euch fordere ich noch einmal im Namen des Allmächtigen zu einem allgemeinen sofortigen Aufstande gegen die moskowitische Fremdherrschaft und Barbarei auf! Die Eintracht aller Kinder Polens, ohne Unterschied des Standes und Glaubens, die Gemeinsamkeit und Allgemeinheit der Anstrengungen und Opfer, die Einheit der Leitung, sie werden unsere heute noch zersplitterten Kräfte zu einem für den Feind furchtbaren Umfange vermehren und uns die Unabhängigkeit des Vaterlandes bringen, Freiheit und Glück den zukünftigen Geschlechtern, ein ruhmvolles und unsterbliches Andenken an diejenigen, welche in diesem heiligen Kampfe den Heldentod finden werden. Zu den Waffen, Brüder, für Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes!"

Dieses Manifest brachte in ganz Polen die größte Begeisterung hervor; der Aufstand begann seitdem eine noch größere Ausdehnung zu nehmen sowohl im Königreiche als in Litthauen. Alle Schichten und Stände betheiligten sich daran, besonders eilte auch der Adel mehr zu den Waffen als bisher. Das machte, die Nation setzte in die neubegründete Dictatur das größte Vertrauen.

Acht der bedeutendsten Mitglieder des Staatsrathes, darunter Graf Leopold Potocki, Franz Wenglinski, Alexander Kurz, Rozicki und Ludwig Gorski, sowie der Stadtrath in Warschau reichten der russischen Regierung ihre Rücktrittserklärung ein, ohne amtlich diesen Schritt zu motiviren, nichtamtlich aber haben sie erklärt, daß sie sich nicht dazu hergeben können,

eine Regierung zu unterstützen, die durch Mord und Brand maßloses Unglück über das Vaterland bringt.

Der Dictator ernannte Bentkowski und Wysocki zu Mitgliedern der Regierung. Er verlegte sein Lager nach Sosnowka. Die Organisation der polnischen Nationalarmee ging rasch und energisch vorwärts; 4 Bataillone Zuaven unter dem tapfern Rochebrun, 3 Regimenter reguläre Infanterie, 2 Compagnien Schützen, eine Abtheilung Sensenmänner und 3 Escadronen Cavalerie ließen nichts zu wünschen übrig und bildeten den Kern der Armee.

Mehre im Lager gefangen eingebrachte Bauern, welche verwundete Insurgenten den Russen ausgeliefert hatten, hofften bei Gelegenheit der Ernennung des Generals zum Dictator von ihm begnadigt zu werden. Aber dieser wies mit Entrüstung ihr Gnadengesuch zurück, indem er erklärte: „Verräther dürfen auf keine Gnade hoffen, ihnen muß werden, was sie verdient haben. Hängt sie!" Noch an demselben Tage wurden auch schon diese Bauern gehängt.

So freudig die polnische Nation die Ernennung eines Dictators aufgenommen hatte, mit um so größerem Schrecken thaten dies die Russen, die alle nur mögliche Energie seitdem zu entfalten begannen, um die Dictatur zu unterdrücken und den Dictator unschädlich zu machen.

So unter Anderem hatte sich ein russischer Offizier bei ihm als Ueberläufer gemeldet. Er trat in die polnische Armee ein; doch schien ihm, da er ein National-Russe war, der Dictator nicht recht zu trauen und ließ ihn daher im Geheimen beobachten. Nur zu bald stellte es sich heraus, daß er fortwährend und mitunter auch geheimnißvolle Unterredungen mit Bauern hielt. Nähere Nachforschungen und Untersuchungen ergaben, daß dieser Offizier ein Spion war und alle Dispositionen, die beabsichtigten Märsche, die Aufstellung im Lager u. s. w. dem Fürsten Bagration getreulich meldete. Er wurde sofort festgenommen und nach dem Urtheil des Kriegsgerichts erschossen.

Als er so dastand vor den auf ihn gerichteten Flintenläufen, fiel Marcyn sein Gesicht auf, es kam ihm sehr bekannt vor, doch konnte er sich nicht sogleich darauf besinnen, wer derselbe wohl sein müsse. Nachdem er gefallen war, trat er daher zu dessen Leichnam und beschaute sich prüfend nochmals das Gesicht. Da erkannte er in ihm den Oberlieutenant von Wigotsch, der ihn in Warschau in die Hände der Feinde geliefert hatte. Gerechte Nemesis: er, welcher damals schon sich zu Lewszyns Spion und

zum Helfershelfer der russischen Schergen hergegeben hatte, erhielt hier von den Polen seinen Lohn als Spion. Sein damals glücklich gelungener Streich gegen Marcyn hatte ihn angefeuert, auf ähnliche Weise sein Glück auch gegen den polnischen Dictator zu versuchen, woraus ihm die größte Ehre und Belohnung entstehen sollte. Und diese wurden ihm auch zu Theil, nur in entgegengesetztem Sinne: die erhoffte Ehre verwandelte sich in die Schmach, als Spion erkannt und gerichtet zu werden, und seine Belohnung war ein schimpflicher Tod, den er erlitt!

Dagegen erschossen die Russen in Plock vier junge gefangene Insurgenten; drei von ihnen waren erst 16, 18 und 20 Jahr alt, der eine, ein Böttcher, Namens Jarzyoski, wurde noch lebend begraben, denn, nur von einer Kugel getroffen, rief er, als man ihn in die Grube warf, noch: „Jesus, Maria, Joseph!"

Am meisten glücklich über die Ernennung des Generals Marian Langiewicz zum Dictator war Fräulein Henriette, sie hing seitdem mit nur noch um so größerer Begeisterung an ihn.

Doch das Glück des Dictators sollte nicht lange währen, fast schien es, als sei es seit seiner Dictatur gänzlich von ihm gewichen, denn er hatte nicht blos mit dem äußern Feinde, sondern weit mehr noch mit innern Feinden zu kämpfen; das alte Erbübel der Polen, die Zwietracht und Uneinigkeit, schoß wieder empor, und ihnen sollt er als Opfer fallen!

Doch hiervon später!

---

47. Eine wichtige Geißel.

In dem Empfangszimmer des Lewszynschen Hauses in Warschau saß neben Petrowna ein junger reich gekleideter Mann. Es war Graf Onufry Wirbitzki, der ihr von ihrem Vater bestimmte Bräutigam. Von jeher hatten die Russen in Polen sich bemüht, durch Heirathen mit angesehenen polnischen Familien diese an ihr Interesse zu knüpfen. Aus gleichem Grund beabsichtigte auch Petrowna's Vater, seine Tochter mit diesem einzigen Sprößling einer der ältesten, reichsten und angesehensten Familien Polens zu vermählen. Ob die Tochter ihn liebe, das war natürlich dabei nicht erst in Frage gekommen. Indeß ergab sich Petrowna ohne Zwang darein, eröffnete sich ihr dadurch doch eine sehr glänzende Aussicht für die Zukunft. Ihr Herz hatte noch nicht gesprochen, bisher war die Liebe demselben gänzlich fremd geblieben, daher galten ihr

Glanz und Reichthum noch als das höchste Ziel einer Ehe. Und ihr Bräutigam war jung und schön und betete sie förmlich an. Was konnte sie mehr verlangen?

Mit der Zeit wurde dies aber anders. Der kühne Freiheitskampf der Polen, ihre Vaterlandsliebe, Heldenmuth und Aufopferung verfehlten ihren Eindruck nicht auf Petrowna's für alles Edle und Großartige glühende Seele, sie bewunderte diese Nation, die sich so todesmuthig dem Untergange weihte. Ein Vergleich der polnischen Helden mit ihrem Verlobten konnte dabei nicht ausbleiben, und derselbe mußte natürlich zu dessen größtem Nachtheile ausfallen. Während Andere für ihr Vaterland Freiheit und Leben in dem großen Kampfe der Verzweiflung einsetzten, lebte er ruhig an der Seite der Feinde und Unterdrücker Polens. Das erschien ihr unmännlich und eines Polens unwürdig, und seitdem diese Erkenntniß einmal in ihrem Herzen Wurzel geschlagen hatte, behandelte sie ihn auch mit Kälte und Verachtung.

Graf Onufry Wirbitzki war untröstlich darüber und suchte eine Gelegenheit herbeizuführen, mit ihr allein zu sprechen. Längere Zeit wußte sie ihm, seine Absicht erkennend, geschickt auszuweichen; endlich vermochte sie aber doch dies nicht mehr länger und er fragte sie: „Petrowna, ich bitte und beschwöre Sie, sagen Sie es mir unverhohlen, womit habe ich mir Ihr Mißfallen, ihren Haß zugezogen?“

„Haß? ich hasse Sie nicht,“ erwiederte sie, „aber achten kann ich Sie nicht, Onufry.“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich bei Ihrem Anblicke jedesmal an Ihre Landsleute denke, die Leben, Freiheit und Habe und Gut einsetzen für die Befreiung ihres Vaterlandes, während Sie hier mit dessen Unterdrückern liebdienern, zechen und schmausen.“

„Diesen Vorwurf hätte ich am allerwenigsten von Ihnen erwartet, Petrowna,“ erwiederte, tief verletzt, Graf Wirbitzki. „Wen anders suche ich denn auf dieser Seite, als Sie, die ich so glühend liebe und die für mich verloren sein würde, wenn ich am Kampfe gegen Rußland theilnähme?“

Die Jungfrau legte ihren Arm auf den seinigen und ihm fest und tief in die Augen sehend, sagte sie mit besonderem Nachdruck: „Onufry, ich bin zwar eine Russin, aber dem abtrünnigen Sohne des heldenmüthigen Polenlandes kann und werde ich nie meine Hand reichen!“

Vor dieser Erklärung erschrak der Graf nicht wenig, denn sie enthielten das Todesurtheil seiner Liebe. „Und dies können Sie mir sagen? Sie, die Russin, deren Vater mit zu den größten Peinigern der Polen gehört?“ entgegnete er endlich.

„Ja, ich, denn ich achte den Heldenmuth der Polen, ihre feurige Vaterlandsliebe, ihre todesmuthige Aufopferung; aber für den Sohn des Polenlandes, der, uneingedenk seiner Vorfahren, uneingedenk des Blutes seiner Landsleute, das stromweise von den Russen vergossen wird, uneingedenk der Freiheit seines Vaterlandes, uneingedenk seiner Pflicht und Ehre, mit den Bedrückern Polens gemeinschaftliche Sache macht, für den habe ich nur Verachtung!“ Nach diesen Worten drehte sie ihm den Rücken zu und würdigte ihn weiter keines Blickes.

Onufry stand da wie niedergedonnert, so etwas hatte er von seiner Braut nicht erwartet. In seinem Innern begann es zu kochen und zu gähren, die stolze, übermüthige Aufgeblasenheit, die Ueppigkeit und Vergnügungslust nebst Bequemlichkeit des Aristokraten rang mit der sich immer kühner und feuriger emporringenden Vaterlandsliebe, die seine Braut erst wieder in ihm angefacht hatte. Darum stand er auch nicht lange unschlüssig, sondern eilte der Geliebten nach, ergriff ihre Hand und sagte: „Wohl, Petrowna, Sie sollen mich meiner und des Polenlandes würdig finden. Noch diese Nacht verlasse ich heimlich Warschau und trete in das Heer der polnischen Patrioten, und Sie sollen mich nicht eher wieder zu Gesicht bekommen, als bis Polen glücklich befreit ist. Fortan will ich mit Polen siegen oder fallen!“

„So, Onufry, höre ich Sie gern; Ihr Entschluß hat Ihnen meine Achtung wieder zugewandt. Reisen Sie mit Gott, ich werde täglich für Sie beten,“ erwiederte sie.

„Sie, Petrowna, sind freilich nun auf ewig für mich verloren, denn Ihr Vater wird nie Ihre Hand einem geben, der gegen Rußland gekämpft hat!“ versetzte der Graf.

„Kümmern Sie sich weiter nicht um meinen Vater und meine Familie,“ antwortete die Jungfrau. „Ueber meine Hand verfüge ich blos allein und werde mir hierin nie Vorschriften von Jemandem machen lassen. Hiermit gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich mich von dieser Stunde an stets blos als die Ihrige betrachten werde, meine Hand gehört nur Ihnen, und ich schwöre es hier vor dem allmächtigen und allwissenden Gott, daß nie ein

Andrer meine Hand erhalten soll, und daß, im Fall Sie im Kampfe bleiben, ich mich selbst dann nur als Ihre Wittwe betrachten werde!"

Sie reichte ihm nach diesen Worten ihre Hand, die er fest mit der seinigen umschloß. „Mein also, mein für ewig!" rief er begeistert. „Dein Bild wird mich stets im Kampfe umschweben und zum Siege führen!" Er schloß sie an sein Herz, noch ein Kuß und er schied von ihr, um vielleicht sie nie wieder zu sehen!

In der That hatte er auch noch in der darauf folgenden Nacht Warschau heimlich verlassen. Nach einigen Tagen erst wurde es unter den Russen bekannt, daß er sich zur Armee der Insurgenten begeben habe. Diese Nachricht machte bei dem russischen Gouvernement das größte Aufsehen, da er bisher immer als einer der treuesten Anhänger der russischen Sache gegolten hatte und sein Abfall schnell den mehrerer Andern vom vornehmen polnischen Adel zur Folge hatte.

„General Lewszyn," sagte sehr ungehalten der Großfürst zu diesem, „Sie wollen als Ober=Polizeimeister in Polen die Revolution mit Stumpf und Stiel ausrotten und vermögen nicht einmal den Bräutigam Ihrer Tochter so an sich und unsre Sache zu fesseln, daß er uns treu bleibt. Gehen Sie, Ihre Sache ist nichts. Alle die mich umgebenden Werkzeuge der russischen Macht sind zu unzuverlässig, als daß ich mich unter ihnen sicher fühlen könnte! Wer weiß denn, ob sich nicht gar Verräther darunter finden!"

Bis im tiefsten Innern verletzt von diesem Beweise der Ungnade des Großfürsten, kam Lewszyn zu seiner Tochter und machte ihr die bittersten Vorwürfe. „Du allein trägst die Schuld an dem Abfalle des Grafen Wirbitzky," sagte er; „Deine Zurückhaltung, Deine überspannten Ideen haben ihn von Dir hinweggescheucht und aus Rache ist er zu den Insurgenten übergegangen. Du hast mir dadurch die Ungnade des Großfürsten zugezogen und es wird Zeit, daß ich Dir durch den Sinn fahre. Das merke Dir: ich würde nöthigenfalls meine eigene Tochter opfern, wenn sie sich wieder eines Hochverraths schuldig macht!"

Am andern Morgen, als er dem Großfürsten wiederum, wie gewöhnlich, seine dienstliche Aufwartung machte und Rapport erstattete, sagte derselbe zu ihm mit gerunzelter Stirn: „General Lewszyn, wissen Sie auch, wer den Grafen Wirbitzky dazu überredet hat, daß er sich in das feindliche Lager begeben hat?"

„Nein, kaiserliche Hoheit!"

„Nun, so will ich es Ihnen sagen: Ihre Tochter Petrowna, sonst Niemand anders!“

„Unmöglich!“

„Aber nichts desto weniger wahr!“

„So soll meine Tochter exemplarisch bestraft werden, ich schone sie nicht, und müßte ich zur Sühne ihr Blut auf dem Altare des Vaterlandes fließen lassen!“

„Nur keine Uebereilungen. Ihre Tochter hat einen hochherzigen Character und darum achte ich sie. Aber ebendeswegen ist sie uns hier in Polen auch gefährlich. Ich begnadige sie und will, daß nichts weiter gegen sie unternommen wird. Nur hier bleiben darf sie nicht. Sie schicken sie nach Petersburg zurück, und das noch heute!“

In welcher Stimmung General Lewszyn nach Hause zurückkehrte, läßt sich leicht denken. Er war wüthend und kündigte unter den heftigsten Vorwürfen und Drohungen seiner Tochter an, daß sie in zwei Stunden nach Petersburg abreisen müsse. „Du gehst zu Deinem Onkel, dem General Murawieff, der wird dich schon so streng halten, daß es Dir unmöglich wird, wieder solche Streiche zu machen. Und Du weißt, Onkel Murawieff läßt nicht mit sich spaßen; er würde selbst das Blut seines Sohnes nicht schonen, wenn er wüßte, daß es dieser mit den Polen hielte!“

„Zum Onkel Murawieff soll ich? zu diesem harten, rohen und grausamen Manne?“ fragte bestürzt Petrowna.

„Ja, ohne Widerrede. Kein Wort weiter, es ist umsonst. Du gehst zu Murawieff oder in's Gefängniß! Uebrigens soll, wie es heißt, General Murawieff nächstens zum General-Gouverneur von Litthauen ernannt werden, natürlich wird er Dich mit dahin nehmen. Nimm Dich dort ja in Acht mit Deiner Vorliebe für die Polen, denn Murawieff soll dort reine Wirthschaft machen. Er hat erklärt: „Und wenn ich alle Polen ausrotten müßte, ich werde schon den Aufstand unterdrücken!“ — Nun, der Murawieff wird grausam genug dort wirthschaften, und daß Du das Alles mit ansehen mußt, gerade das soll Deine Strafe sein. — Also mache Dich bereit, in zwei Stunden reist Du ab!“

Woher der Großfürst es erfahren, daß Petrowna ihren Bräutigam bewogen hatte, im Kampfe für Polen einzutreten, war nicht zu ermitteln; es bewies wenigstens so viel, daß selbst unter den höchsten russischen Machthabern in Warschau das größte Mißtrauen herrschte und eines das

Andere belauschte, denn das Gespräch zwischen Petrowna und Onufry, konnte nur ein Horcher an der Wand belauscht haben!

Gegen Abend verließ auch wirklich Petrowna Warschau. Das Herz war ihr schwer, denn von Jugend auf war Onkel Murawieff ein Schreckensmann für sie gewesen, mit dem man ihr oft gedroht hatte, wenn sie eigensinnig war und auf ihrem Kopf bestand. Die Furcht vor ihm hatte sie stets willig und fügsam gemacht. Und jetzt sollte sie ganz zu ihm kommen, ganz von ihm abhängig und ganz seinen Launen dahingegeben sein. Das war eine gräßliche Aussicht für sie!

Am andern Tage gegen Mittag sah sie ihren Wagen plötzlich von einem Haufen Insurgenten umringt. „Eine Russin! Schlagt sie nieder!" tönte es aus den rauhen Kehlen.

„Es ist die Tochter des Polizeimeisters Lewszyn!" rief ein Andrer, der sie erkannte.

„Wie, die Tochter des Henkers der Polen? an der wollen wir uns rächen! Hängt sie an den ersten besten Baum auf; dann schneiden wir ihr den Kopf ab und schicken denselben ihrem Vater als Geschenk. Er wird eine ungeheure Freude darüber haben!" meinte der Eine und sein Vorschlag fand allgemeinen Beifall.

Alsogleich wurde von dem wüthenden Haufen auch Petrowna aus dem Wagen gerissen, ihr ein Strick um den Hals gelegt und man schickte sich an, sie daran an einem Baum in die Höhe zu ziehen und da aufzuhängen.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke, wo das Leben der Jungfrau nur noch an einem Haare hing, sprengte mit verhängtem Zügel ein junger polnischer Offizier heran, zerhieb mit seinem Säbel den Strick, und sich schützend vor Petrowna hinstellend, rief er den Rasenden zu: „Was beginnt Ihr? pfui, schämt Euch, eine wehrlose Jungfrau hinschlachten zu wollen. Im Augenblicke laßt Ihr von ihr los und gebt sie frei!"

Die Insurgenten aber sahen unwillig in sein Gebahren darein, einer von ihnen trat vor und sagte: „Wer seid Ihr und was habt Ihr hier hinein zu reden? Seht Euch nur vor, daß wir Euch nicht als einem russischen Spione ein gleiches Schicksal bereiten!" und der Kerl wollte wieder die Jungfrau am Arm packen und ihr von Neuem die gefährliche hanfene Schlinge um den Hals legen; da aber schlug ihn jener mit dem Säbel nieder, verwundet wand sich der Empörer auf

der Erde herum und brüllte nach Rache. Im Augenblicke umringte den Offizier die wild tobende und schreiende Menge; vergeblich suchte er ihr zu steuern und sie zur Vernunft zurückzubringen. Immer enger drängte sich der Kreis um ihn und die von ihm mit Gefahr seines Lebens beschützte Jungfrau. Sich mit ihr an einen Baum anlehnend, ließ er seine Säbelklinge in der Luft rasch hinter einander im Kreise herumtanzen; aber sehr bald erlahmte sein Arm und die Ueberzahl war zu groß, er mußte unterliegen. Der Säbel wurde ihm endlich aus der Hand gewunden und der Jungfrau ein Strick von Neuem um den Hals gewunden. Beide waren verloren.

„Der Oberst! Der Oberst!“ tönte es da plötzlich im Kreise der Insurgenten.

„Gut, sehr gut, der soll über den Spion und über die Russin entscheiden!“ rief die Mehrzahl und man hielt einstweilen mit der Execution inne.

Der Oberst, der Anführer dieses Insurgentenhaufens, erschien, und als ihm gemeldet worden war, was hier vorgehen sollte, trat er zu dem vermeintlichen Spion und fragte ihn: „Wer seid Ihr und wohin wollt Ihr?“

„Der Dictator Langiewicz hat mich mit Depeschen an den Grafen Bogumil von Boritzky gesandt!“ erwiederte dieser.

„Der bin ich,“ versetzte der Oberst, „wo sind Ihre Depeschen?“

„Hier!“ und der Offizier überreichte sie ihm. Graf Boritzky las diese Depeschen aufmerksam durch. „Sie sind in Ordnung und von großer Wichtigkeit,“ sagte er sodann. „Laßt augenblicklich den tapfern Offizier frei!“ gebot er hierauf seinen Leuten.

„Oberst, gebieten Sie Ihren Leuten, auch diese russische Jungfrau frei und ungefährdet ihres Weges ziehen zu lassen, denn wir führen mit Männern, nicht mit Weibern Krieg!“ bat der Offizier.

„Sie ist die Tochter des Oberpolizeimeisters General Lewszyn!“ wandten mehrere Stimmen ein.

„Ist dem so?“ fragte der Oberst den Offizier.

„Ich weiß es nicht!“ antwortete dieser.

„Ja, es ist so!“ fiel schnell Petrowna ihrem Beschützer in's Wort. „Doch, wenn ich auch eine Russin und die Tochter Lewszyns bin, so habe ich doch stets die Polen geachtet und hochgeschätzt und ihnen geholfen, wo es sich nur thun ließ!“

„Beweiset das!“ fiel ihr der Oberst in's Wort.

„Ich habe unter Anderen zweien gefangenen Jungfrauen, der Gräfin Ludgarda Veronitzky, und Elzbieta Lazomirski aus dem Gefängnisse fortgeholfen!“

„Elzbieta Lazomirski!“ rief ihr Beschützer. „Wie, die war gefangen und habt Ihr sie befreit?“

„Ja, kennt Ihr die näher? oder seid Ihr etwa gar ihr Geliebter Marcyn Berowsky?“ fragte dagegen Petrowna.

„O ja, der bin ich, aber sprecht: wo ist Elzbieta jetzt?“

„Das weiß nur Gott, frei ist sie und auf meine Fürbitte hat auch der Großfürst sie völlig frei gelassen von aller Schuld und Strafe!“

„Und das danke ich Euch alles? — o meine Dankbarkeit erlischt nur mit meinem letzten Athemzug!“

„Ihr habt es ja quitt gemacht, ohne Euch wäre ich jetzt eine Leiche!“ versetzte Petrowna.

„Ja, und Ihr habt noch mehr gethan, Fräulein Lewszyn,“ rief mit leuchtenden Blicken Marcyn, jetzt erst fällt es mir ein, Ihr seid im Lager des Dictators Langiewicz berühmt und hochgepriesen, weil Ihr, eine Russin, Euren Bräutigam fast mit Gewalt in unser Lager als Kämpfer für die polnische Sache geschickt habt!“

„Das habt Ihr gethan, Fräulein?“ fragte Graf Boritzky, „o dann senke ich ehrerbietig die Spitze meines Säbels vor Euch!“ und er that solches auch.

„Und nun werden Sie doch wohl das Fräulein freigeben, Herr Oberst?“ wandte sich Marcyn an diesen.

Boritzky stand eine Weile unschlüssig, dann erwiederte er: „Mit Freuden würde ich dies thun, aber es geht nicht an, das Fräulein ist eine zu werthvolle Geißel für uns, weshalb wir sie als Gefangene bei uns zurückbehalten müssen; es versteht sich von selbst, daß sie nur mit der höchsten Achtung behandelt wird. Für sie müssen uns die Russen die gefangenen und bereits zum Tode verurtheilten Grafen Losky, Radolisky und Stephanski frei geben. So gebietet es die Politik. Ist jenes geschehen, werde ich das Fräulein augenblicklich freilassen!“

Marcyn bat für Petrowna und suchte den Oberst anderen Sinnes zu machen; doch vergeblich, jener blieb fest und hartnäckig bei dem einmal ausgesprochenem Entschlusse. Er sandte auf der Stelle einen seiner Ver-

trauten zur nächsten Telegraphen-Station ab, um dort an den General Lewszyn das Nöthige zu telegraphiren.

Als dieser Courier wieder zu dem Obersten zurückkehrte, brachte er auch schon die Antwort des Generals Lewszyn mit. Sie lautete dahin, daß jene drei Grafen mit Bewilligung des Großfürsten augenblicklich frei gegeben worden seien und in einigen Tagen beim Grafen Boritzky eintreffen würden.

Solches geschah auch wirklich schon nach zwei Tagen, und im selbigen Augenblicke gab derselbe auch dem Fräulein Petrowna ihre Freiheit zurück.

---

48. Eva's Heldenmuth.

(Hierzu eine Abbildung.)

In Litthauen verbreitete sich die Empörung von Tage zu Tage immer mehr. Fast der ganze polnische Adel stand daselbst unter den Waffen oder unterstützte wenigstens die Sache der Insurgenten sonst auf alle nur mögliche Weise.

Fürst Samieta, sonst eines der Häupter der polnischen Bewegung, hatte gleichwohl bisjetzt an der offenen Empörung noch nicht Antheil genommen. Er erwiederte auf alle desfallsigen Anforderungen gewöhnlich blos: „Hätte ich Söhne, so müßten sie unbedingt für das Vaterland kämpfen, aber ich bin zu bejahrt dazu, werde daher den Russen gegenüber auf dem Wege des Gesetzes und der Rechtsforderung kämpfen. Sind dabei alle Mittel erschöpft, nun dann greife ich auch zum Schwerte!“

Seine Pflegetochter Eva wäre am liebsten selber mit in den Kampf gezogen.

Der Gouverneur, der eine eiserne Strenge in Litthauen entfaltete, vermochte gleichwohl dem Fürsten nichts anzuhaben, da dieser jederzeit mit Beschwerden, die er direct an den Kaiser absandte, gegen ihn auftrat. Daß er ihm deshalb zürnte und ihn haßte, war wohl natürlich. Aber der Gouverneur war nicht der Mann, sich so etwas ungerächt bieten zu lassen. Offen konnte er ihm nichts anhaben; darum verfiel er auf ein anderes Mittel, ihm so recht an's Herz zu greifen. Und dieses war — dessen Tochter Eva.

Durch seine Kundschafter hatte er die ganze Geschichte mit Eva's Loskaufung aus dem Findelhause erfahren. Hierauf baute er nunmehr

seinen Plan. Er ließ den Fürsten vor sich fordern und sagte hier zu ihm: „Sie haben eine Tochter, Eva mit Namen?“

„Ja, Excellenz!“

„Diese ist aber blos eine Pflegetochter, aus dem Findelhause in Warschau entnommen?“

„Ja, allerdings ist dem so; doch ist Eva jedenfalls — wenigstens sprechen alle Anzeichen dafür — mein leibliches, mir früher auf unbegreifliche Weise geraubtes Kind!“

„Hm, so! Der Beweis dafür sollte Ihnen schwer werden!“

„Ich erwarte jeden Tag die unumstößlichsten Dokumente dafür und dann will ich mir Denjenigen mit ansehen, der noch einen Zweifel darein setzt!“

„O, da sehen Sie nur mich an, ich — ich werde dies nie glauben, Ihre Güter verfallen an uns, wenn Sie sterben, und darum kann ich solche heimtückische und betrügerische Machinationen nicht zugeben. Stehen Sie für immer ab davon, geben Sie mir dies schriftlich, oder ich lasse Ihre Pflegetochter Eva in das Findelhaus zurückbringen und von da nach Rußland schaffen, um dort irgendwo als Leibeigene verkauft zu werden!“

Der Fürst verweigerte die geforderte schriftliche Erklärung. Der Gouverneur klingelte auf diese Weigerung, ließ einen Unteroffizier mit zwei Soldaten hereintreten und befahl diesen, jenen zu bewachen bis auf seine weitere Ordre. Unterdessen aber sandte der Gouverneur ein Detachement Kosaken ab, welche des Fürsten liebliches Pflegetöchterchen Eva als Gefangne nach Wilna bringen sollten. „Das wird den polnischen Dickkopf schon mürbe machen!“ sagte er. Er beabsichtigte bis jetzt noch keineswegs eine Gefangenhaltung Eva's, sondern blos, dadurch den Fürsten zu schrecken.

Es hatte sich aber währenddem auf dem Schlosse des Fürsten ein Vorfall zugetragen, der die ganze Sachlage veränderte.

Russische Infanterie war in Verbindung mit Kosaken daselbst eingedrungen und hatte sich dort einquartirt. Nach gewöhnlicher russischer Manier suchten sie die Bauern gegen ihre Gutsherrschaft aufzuwiegeln, indem sie ihnen ihre Freiheit vorspiegelten und sie zur Plünderung des Schlosses und Beobachtung ihrer Herrschaft aufforderten.

Aber hier kamen sie mit ihren trügerischen Vorspiegelungen übel an: die Bauern, ganz und gar ihrer Herrschaft zugethan und ihr mit Leib

und Seele ergeben, weigerten sich dessen und als die Aufhetzungen trotzdem kein Ende nahmen, griffen sie zu ihren Sensen und Dreschflegeln und begannen damit einen förmlichen Angriff auf die Russen. Diese mußten ihnen weichen, nachdem viele von ihnen unter den Sensen der empörten Bauern gefallen waren. Sie zogen aus dem Schlosse ab; doch schon am Abende kehrten sie mit Verstärkung zurück, eine Menge Bauern wurden in der Nacht eingefangen und sollten am andern Morgen gehenkt werden.

Dem widersetzte sich Eva, sie deckte die Verurtheilten sogar mit ihrem Leibe und erklärte muthig: nur über ihre Leiche ginge der Weg zu den Verurtheilten.

Es würde dies freilich bei den Russen nichts geholfen haben und sie wäre zweifelsohne als Opfer ihres Heldenmuthes gefallen, wenn sie nicht dem russischen Offizier, als er sie eben niederhauen wollte, den Säbel aus der Hand gewunden und in die Brust gestoßen hätte. Röchelnd und verendend sank der russische Offizier zu Boden. Es entstand nunmehr ein entsetzliches Handgemenge, ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Bauern und den Russen, und es gab von beiden Seiten eine Menge Todte und Verwundete. Eva kämpfte dabei muthig voran, und unter ihrer Anführung wurden die Russen in die Flucht geschlagen; die Sensen thaten dabei das Meiste, denn sie schnitten förmlich die Kosaken vom Pferde herunter.

Eva wagte sich bei Verfolgung der Russen zu weit vor den Uebrigen voraus; plötzlich sah sie sich von ihnen umringt und wurde nach der tapfersten Gegenwehr gefangen genommen. Jubelnd darüber schleppten sie dieselbe, mit den Händen an die Steigbügel zweier Pferde gebunden, fort. Später erleichterte man ihre Lage wenigstens insoweit, daß sie frei neben dem Pferde des Kosakenanführers einhergehen durfte, nur wurden ihr beide Arme mit Ketten belastet.

Der Transport ging nach Wilna, um die Gefangne dort ihrem Pflegevater als solche vorzustellen und ihn zu bedrohen, dieselbe auf der Stelle nach Sibirien zu schicken, wenn er nicht augenblicklich schriftlich erkläre, Eva sei nicht seine Tochter, vielmehr sei seine Tochter frühzeitig gestorben und es hätten demzufolge nach seinem Tode seine Güter an das russische Gouvernement zu fallen.

Eva's Gefangennehmung war ein Coup, mit dem man ihn erschrecken und willfährig machen wollte.



Verlag v. J. L. Schlesinger's Buchh. Oederan. 7. L. u. St. v. A. Göhde, Löbau.

Eva's Heldenmuth.

Die Kosaken erreichten mit ihrer hübschen, jugendlichen Gefangenen einen ungeheueren Wald, in dessen Mitte sich ein Labyrinth von Felsen befand. Eben hatten sie diese Stelle erreicht, als sich ganz unverhofft auf den Felsen polnische Insurgenten zeigten. In demselben Augenblicke fielen auch sogleich von da mehrere Schüsse, dem Hauptanführer der Russen wurde das Pferd unterm Leibe erschossen, so daß es mit ihm zusammenbrach; alsogleich traf aber auch ein Schuß ihn in die Brust, der ihm den Tod brachte.

Erschrocken schauten sich die Kosaken nach der Stelle um, woher die Schüsse gefallen waren. Diesen Moment benutzte rasch entschlossen Eva, entriß dem gefallenen Russen den Säbel,*) zog die Klinge desselben aus der Scheide und schlug damit den Kosakenanführer nieder. Wüthend hierüber warfen sich nun die Kosaken gegen sie; doch das schlaue Mädchen hatte sich an die Felsen gelehnt, und sich hier den Rücken deckend, hieb sie um sich herum wie eine Rasende. In demselben Augenblicke sahen sich jedoch die Kosaken schon von den Insurgenten im Rücken angegriffen, während sie zugleich auch vorn von dem Felsen herab mit schnell sich auf einander folgenden, jede Sekunde sich mehrenden Schüssen bedroht wurden. So von zwei Seiten in's Feuer gerathen, mußten sie von Eva ablassen und sich bloß auf ihre eigene Vertheidigung beschränken.

Ein junger, hübscher Pole, eine wahre Heldengestalt, sprang schnell herab von Felsen zu Felsen, bis er zu Eva gelangte, vor die er schützend hintrat. Hierdurch befreite er sie aus ihrer gefährlichen Lage und stürzte sich mit Säbel und Revolver auf die Feinde. Ihm waren auf dem Fuße noch mehrere Insurgenten gefolgt, deren Zahl mit jeder Minute wuchs. Die Kosaken waren verloren, wenn es ihnen nicht gelang, sich durchzuschlagen und in den Wald zu flüchten.

Der Kampf schwankte lange hin und her und endete zuletzt mit der totalen Vernichtung der Russen. Nur ein Einziger entkam, der die Unglücksbotschaft dem Gouverneur in Wilna überbringen konnte.

Eva war auf solche Weise befreit worden, doch gab es von diesem Augenblicke an für sie, soweit die russische Macht reichte, keine Sicherheit, keine bleibende Stätte mehr. Es galt nun zuvörderst nur zu erfahren, wo sich ihr Pflegevater befinde und was aus ihm geworden sei.

Eva's Beschützer war der Insurgenten-Anführer Bogdanowicz. Als er erfuhr, wer sie sei und welche Bekümmerniß sie wegen ihres Pflege-

*) Siehe die Abbildung.

vaters hege, meinte er: „Meines Dafürhaltens nach wird es am Besten sein, wir bringen Sie, schönes Fräulein, einstweilen zurück zu Ihrer Pflegemutter, der Fürstin Samieta, und besetzen auf einige Tage dort das Schloß. Unterdessen erhalten wir über das Schicksal des Fürsten Nachricht aus Wilna, denn augenblicklich werde ich einen meiner gewandtesten Späher dahin schicken. Ihre Pflegeeltern mögen dann bestimmen, wohin Sie sich wenden sollen. Auf meinem Beistand können Sie sicher in jeder Lage rechnen, ich werde Sie nicht eher verlassen, als bis ich Sie geborgen weiß!"

Und so geschah es auch. Die Insurgenten wandten sich nach dem Schlosse Lupecz und besetzten dieses. Die Fürstin Samieta war nicht wenig erfreut, ihr geliebtes Töchterlein glücklich wieder aus den Händen der Russen gerettet zu sehen; doch in diese Freude mischte sich die Angst und Sorge um deren ferneres Schicksal. Denn bei ihren Eltern konnte sie nicht bleiben, ohne wieder in die Gewalt der Russen zu fallen. Zu dieser schweren Sorge kam noch von Wilna die Nachricht, daß der Gouverneur ihren Gemahl dort gefangen halte, was neuen Kummer über die arme Frau brachte.

Um sie zu beruhigen und um der ihm unaussprechlich theuer gewordenen Eva ihre Angst und Kummer zu benehmen und ihre Thränen zu trocknen, erklärte Bogdanowicz den beiden Damen: „Ich werde mich selbst, verkleidet, nach Wilna begeben, das Terrain dort gehörig recognosciren und die nöthigen Vorkehrungen zur Befreiung des Fürsten treffen. Verlassen Sie sich auf mich; Sie sehen mich nie wieder oder im Verein mit dem Befreiten!"

Das Kommando über seine Truppen übergab er seinem Adjutanten mit dem Befehl, sich bei einer etwaigen Annäherung von den Insurgenten an Zahl überlegenen russischen Truppen sofort in die Wälder zurückzuziehen und die fürstliche Familie mit dahin zu nehmen. Einer geringeren oder gleichen Anzahl Russen sollten sie den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen, doch stets alles dabei so zu ordnen suchen, daß den beiden ihrem Schutze anvertrauten Damen in keinem Falle ein Unglücksfall zustoßen könnte.

So verließ Bogdanowicz das Schloß Lupecz und die Nähe der ihm so liebgewordenen Eva. Als er von dieser unter den tröstlichsten Versicherungen Abschied nahm, wagte er, leise ihre Hand zu drücken, und dabei schien es ihm, als ob er einen leichten Gegendruck fühle. Dies be=

seligte ihn so, daß er sich im Stillen das Gelübde ablegte: für die geliebte Eva alles zu wagen und führte der Weg für ihre Freiheit auch über seine Leiche. „Ihr gehört fortan mein Blut und Leben, freudig will ich es für sie opfern, denn jeder meiner Athemzüge gilt ja nur ihr,“ so sprach er vor sich hin, als er, in einen warmen Bauernpelz eingehüllt und als litthauischer Bauer verkleidet, nach Wilna dahin ritt.

Eva sah ihm nach, so lange nur noch ein Schatten von ihm zu erkennen war, ihr Busen wogte dabei unruhig auf und nieder und mit leuchtenden Blicken rief sie, alles um sich her vergessend, begeistert aus: „Ach, ist das ein Mann, so ein ächter, wahrer Mann und Held, wie ihn sich meine kühnste Phantasie nur jemals in ihren Träumen ausgemalt hat! — O wie war er so schön, als er von Fels zu Fels zu meiner Rettung herabeilte und mit Todesverachtung seine Brust den Kugeln des Feindes darbot! Ach, er ist des schönsten, größten Glückes würdig! und dafür werde ich täglich zu Gott beten!“

„Ja, thue dies, mein liebes Kind,“ ließ sich da die Stimme der Fürstin hinter ihr vernehmen, „der Mann ist es werth, daß wir für ihn beten!“

Eva, die sich allein und unbelauscht geglaubt hatte, erschrak darüber, daß ihre Mutter die lauten Ausbrüche ihres Gefühls gehört hatte, doch setzte sie hinzu: „Ja, der ist es werth und ich werde seinen Heldenmuth nie vergessen, mit dem er mich aus den Händen der Russen befreit hat. Ohne ihn säße ich als Gefangene im Kerker zu Wilna, um nach Sibirien geschafft zu werden! Und wir haben ihm noch mehr zu danken. Darum sei ihm auch mein Lebelang meine tiefste Verehrung und Dankbarkeit gewidmet!“

Die Fürstin schloß das liebliche Mädchen an's Herz, faßte dann mit beiden Händen ihren Kopf und sah ihr mit forschenden Blicken in die Augen, die jene, über und über erröthend, niederschlug.

„Eva, liebes Kind, der Bogdanowicz hat einen sehr tiefen Eindruck auf Dein Herz gemacht, läugne es nicht, denn ich erkenne dies aus allen Anzeichen!“ versetzte liebevoll die Fürstin.

„Nun ja, wie sollte dies auch anders sein?“ erwiederte Eva und suchte sich den Armen ihrer Pflegemutter zu entreißen.

Diese aber hielt sie fest und fuhr fort: „Sei aufrichtig mein liebes Kind, einer edlen Neigung braucht sich Niemand zu schämen. Gestehe es mir nur offen: Du liebst den Helden?“

Eva zauderte anfänglich mit der Antwort, dann warf sie sich ihrer Mutter um den Hals und erwiederte mit fester Stimme: „Ja, Mutter, ich liebe ihn!“ bei diesen Worten verbarg sie verschämt ihr liebliches, im hellsten Roth erglühendes Antlitz an dem Herzen der geliebten Frau.

---

49. Ein Schreiben der geheimen Nationalregierung.

Der Gouverneur in Wilna erwartete mit der peinlichsten Ungeduld die Herbeibringung Eva's als Gefangene, wollte er doch durch dieses Gewaltmittel den sie über alles liebenden Fürsten dahin vermögen, ihn zu seinen Absichten willfährig zu machen. Diese Gefangennehmung der Jungfrau sollte vorerst demnach nur ein Schreckmittel sein. Wurde dadurch erlangt, was man beabsichtigte, so sollte sie wieder freigegeben werden, um dann später unter dem Vorwande der mittelbaren Theilnahme an dem Aufstande die ganze fürstliche Familie gefangen zu setzen, deren Güter einzuziehen und sie im Innern von Rußland oder in Sibirien für immer verschwinden zu lassen. Dies war der Plan des hartherzigen Gouverneurs und er zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen desselben.

Nach seiner Berechnung mußte das zur Gefangennehmung der Jungfrau nach Schloß Lupecz ausgesandte Detachement in spätestens einer Stunde in Wilna eintreffen. Er ließ seine Adjutanten die Thürme besteigen, um in die Ferne zu erspähen, wenn jene anrückten; doch immer erhielt er auf seine Anfragen den Bescheid: „es wäre noch irgends nur eine Spur von jenen zu entdecken!“

Seine Unruhe wuchs hierdurch; doch hielt er noch immer ein Mißlingen dieser Expedition für unmöglich. Er begab sich, um sich zu zerstreuen und sein Schreckmittel schon im Voraus in Anwendung zu bringen, in das Gefängniß des Fürsten Samieta, nachdem er seinem Dienst thuenden Adjutanten den Befehl hinterlassen hatte, ihm sogleich, wenn von den Thürmen die Ankunft des Detachements avisirt werde, Nachricht zu bringen.

„So eben bringt man Ihr angenommenes Findelkind, das Sie sogar gern als Ihre eheleibliche Tochter uns octroyiren möchten, gefangen herein. Sie dient uns als Geißel, daß Sie uns schriftlich erklären, daß Sie kein rechtmäßiges Kind haben und demnach nach Ihrem Tode Ihre Güter an das Gouvernement verfallen sind. Bequemen Sie sich nicht hierzu, so lassen wir Ihre Eva bis nach Sibirien spazieren und in den Bergwerken dort arbeiten, bis sie dieser ungewohnten schweren Arbeit erliegt.

— Im Gegentheil aber lassen wir Sie und Ihre Eva frei und bis an Ihren Tod bleiben Sie unbeläſtigt. Es versteht sich dabei von selbst, daß das Gouvernement dereinst Ihren Hinterlassenen aus Ihren Gütern einen lebenslänglichen angemessenen Jahresgehalt aussetzen wird!"

Der Fürst ließ sich nicht einschüchtern; er kannte es nur zu wohl, was es hieß bei den Russen, für Jemanden einen lebenslänglichen Jahresgehalt aussetzen, wenn man die Güter einzog, und wenn man überhaupt auf Jemandes Tod wartete, um sich dessen Hinterlassenschaft zu bemächtigen. Er antwortete daher mit Festigkeit: „Zu solcher schmählichen Erklärung werde ich mich nie herbeilassen und ich erkläre es Ihnen hiermit ein- für allemal, daß ich mir alle derartigen entehrenden Zumuthungen, für immer verbitten muß!"

Zornig fuhr der Gouverneur auf und donnerte den Fürsten mit den ärgsten Drohungen an. Dabei überkam ihn ein so gewaltiger Husten, daß er zu dem Schnupftuche greifen mußte. Als er dasselbe herauszog, fiel zugleich ein versiegeltes amtsmäßiges Schreiben mit aus seiner Rocktasche. Verwundert darüber, da er doch kein solches zu sich gesteckt hatte, hob er dasselbe auf und betrachtete sich vorerst forschend das Siegel mit der größten Neugierde.

„Beim heiligen Iwan und Tod und Hölle, was ist denn das?" fuhr er bei dieser Betrachtung wild auf. „Dieses Siegel enthält auf der einen Hälfte den polnischen Adler, auf der andern das Roß Litthauens und da herum steht: „Die Nationalregierung in Litthauen." Von einer solchen habe ich bisher doch noch nichts gehört. Will man etwa hier anfangen, wie in Warschau? das würde ich mir schwer verbitten und alle diese Rebellen müßten den Galgen zieren! Na, wartet, diese Frechheit will ich Euch Litthauern gedenken!"

Mit großen Schritten ging er in seiner Aufregung in dem kleinen Zimmer auf und nieder. Plötzlich blieb er dicht vor dem Fürsten stehen und sagte: „Unterschreiben Sie augenblicklich das Document, das ich hier vor Ihnen hinlege, oder ich würde mich versucht fühlen, an Ihnen zuerst zu beweisen, wie ich fortan gegen den Adel in Litthauen zu verfahren gedenke!"

Der Fürst wies das Document zurück.

„Unterschreiben Sie! — Sie müssen unterschreiben!" bedrängte ihn der Gouverneur, „oder Sie sind ein Kind des Todes!"

Bei diesen Worten wandte der Fürst ihm voll Verachtung den Rücken

zu, ergriff das Document und zerriß es in Stücke. „Dies meine Antwort!“ sagte er.

Voll Wuth packte ihn der Gouverneur an der Brust.

„Herr, berühren Sie mich nicht, Sie haben kein Recht, mich zu mißhandeln!“ rief empört der Fürst.

„Recht? kein Recht?“ entgegnete voll Hohn der Gouverneur, „kein Recht? wir haben die Macht und Gewalt, und da allein ist immer das Recht!“

„O, brüsten Sie sich nicht mit Ihrer Gewalt und Macht,“ ließ sich hierauf der Fürst vernehmen, „Ihre Macht, sie reicht ja nicht einmal bis zu Ihrem Ueberrocke, denn wie es sich soeben herausgestellt hat, finden Sie darin ein Schreiben, das sicher ganz ohne Ihr Wissen und Willen da hineingekommen ist!“

Der Gouverneur schleuderte ihm noch einen wüthenden, drohenden Blick zu, ließ aber sogleich von ihm los, und öffnete das Schreiben, das er in seinem Eifer augenblicklich ganz vergessen hatte. Als er es durchgelesen hatte, knitterte er es unwillig zusammen und warf es zu Boden; dann rief er ärgerlich: „Ha, habe ich doch diesmal alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln vergessen, die bei dieser Nation von Meuchelmördern, zu der alle Polen gehören, unerläßlich sind. O — ich bin verloren — der Brief ist vergiftet!“ und spornstreichs eilte er hinaus.

Der Fürst sah ihm mit einem Lächeln der tiefsten Verachtung nach, hob das Schreiben vom Boden auf und las es durch; doch jemehr er las, desto mehr verklärten sich seine Züge, und als er mit dem Lesen fertig war, sagte er: „Ha, Gott im Himmel, Du bist gerecht, Du bringst auch die verborgenste Schandthat an's Licht der Sonnen. Hier steht es zu deutlich mit allen Beweisen, daß Eva meine wirkliche Tochter ist. Gott, ich danke Dir für dieses Licht in diesem dunklen Labyrinthe von im Finstern schleichenden Verbrechern!“

Der Gouverneur kam mit einem Arzte zurück. „Hier untersuchen Sie dieses Schreiben, ob es vergiftet ist oder nicht. Nehmen Sie es mit hinweg in Ihr Laboratorium und geben Sie mir schleunigst Nachricht!“ Während der Arzt sich entfernte, blieb der Gouverneur zurück, mit einem Gesichte, in welchem sich unverkennbar die schrecklichste Todesangst spiegelte.

Endlich kehrte der Arzt mit dem Schreiben zurück und erklärte, daß dasselbe nicht vergiftet sei. Der Gouverneur athmete bei dieser Erklärung sogleich wieder frei auf, doch auch sogleich wurde wieder sein Zorn und

seine Hinterlist in ihm wach, und er ließ den Fürsten hart an mit dem Befehle, die verlangte Urkunde auszustellen.

„Hm," entgegnete dieser, „Sie drohen mir mit meiner Tochter und doch stehen in diesem Schreiben die unumstößlichsten Beweise, daß mein Pflegekind Eva auch meine wirkliche, eheleibliche Tochter ist!"

„Sie haben sich also erfrecht, das Schreiben zu lesen?", fuhr jener diesen an.

„Ja, und ich weise um so mehr Ihre ungebührende Forderung zurück, als widerstreitend allen menschlichen und göttlichen Gesetzen!" antwortete der Fürst.

„Wohl, so lasse ich Ihre Tochter in Sibirien verschwinden, denn Sie dürfen kein Kind haben!" versetzte der Gouverneur.

„Dagegen giebt es noch Rechtsmittel!"

„Bei uns nicht, denn ich werde sie alle zu Schanden machen!"

„Uebrigens ist es auch so gewiß, daß meine Tochter in Ihrer Gewalt ist? Ich glaube es nicht eher, als bis Sie mir dieselbe gefangen hier vorführen!"

„Ich werde Sie augenblicklich bringen!" entgegnete der Gouverneur und wollte eben den Fürsten verlassen, als sein Adjutant erschien und ihm meldete: „Soeben ist von dem nach Schloß Lupecz ausgesandten Detachement ein Mann zurückgekehrt, der Einzige, der davon noch übrig ist. Die Insurgenten unter Bogdanowicz haben dasselbe im Walde überfallen, die Mannschaften niedergehauen und die Gefangene befreit!"

Der Gouverneur gerieth vor Wuth über diese Hiobspost außer sich, sprang wie rasend aus dem Zimmer, und seinem Adjutanten, der ihm auf dem Fuße folgte, blieb nunmehr die Muße übrig, dasselbe zu verschließen; doch ehe er damit zu Stande war, kam der Gouverneur wieder zurückgerannt, stürzte in das Zimmer, ballte drohend die Fäuste gegen den Fürsten und brüllte: „Das sollen Sie mir entgelten, Fürst Samieta!" So schnell wie er erschienen war, verschwand er auch wieder.

In tiefem Nachdenken blieb der Fürst zurück, er war bis im tiefsten Innern aufgeregt. Nicht des Gouverneurs gewaltthätiges Verfahren, nicht seine Drohungen hatten dies zu Wege gebracht, sondern allein jenes verhängnißvolle Schreiben.

Und dieses lautete:

„Herr Gouverneur! Die Nationalregierung in Warschau thut Ihnen hiermit kund und zu wissen, daß die in früherer Zeit verschwundene Tochter

des Fürsten Samieta im Auftrage und Befehle des damaligen Gouverneurs von Wilna geraubt und in das Findelhaus der polnischen Kinder zu Warschau gebracht worden ist, wo sie die Nummer 179 erhielt. Jener Gouverneur hat bei seinem Tode, gefoltert von Gewissensbissen, einem Geistlichen in Petersburg ein reuemüthiges Bekenntniß abgelegt. Dieses sein Bekenntniß liegt uns handschriftlich vor und steht jeden Augenblick zu des Herrn Gouverneurs Einsicht bereit. Wir fordern aber auch demzufolge denselben hiermit auf, die Pflegetochter des Fürsten Samieta in alle ihre Rechte als rechtmäßiges eheleibliches Kind desselben einzusetzen, und machen hierfür Sie, Herr Gouverneur, mit Leib und Leben dafür verantwortlich. Nachträglich bemerken wir noch nebenbei, daß auch das Bekenntniß dessen, der damals des Fürsten Kind geraubt und bis in das Findelhaus gebracht hat, uns in gerichtlich beglaubigter Protokollabschrift vorliegt. Sie sehen, Sie entrinnen uns nicht, und wenn in zwei Tagen Fürst Samieta nicht frei ist, so sind *Sie*, wenn wir es nicht vorziehen, *Sie* auf andere Weise zu beseitigen, in spätestens 2 Wochen nicht mehr Gouverneur von Litthauen. Sie wissen, was wir beschließen, dem folgt die Ausführung auch auf dem Fuße. *Die polnische Nationalregierung zu Warschau* durch *die polnische Nationalregierung in Wilna!*"

Daß dieses Schreiben den Fürsten, sowie den Gouverneur auf das Tiefste aufregen und erschüttern mußte, war wohl natürlich; den Gouverneur um so mehr, als er hierdurch zum ersten Male die Kunde von einer polnischen Nationalregierung in Litthauen erhielt, was ihn nicht wenig in Furcht und Schrecken setzte. Um aber die Verachtung jenes Schreibens zu beweisen, behielt er den Fürsten als Gefangenen zurück und zwar ließ er ihn in einen dunklen, unterirdischen Kerker werfen. Zugleich ließ er ein neues Detachement Kosaken nach Schloß Lupecz abgehen, um Eva ihm gefangen einzubringen.

Doch sein Trotz war nur öffentlich; im Geheimen kannte seine Furcht und Angst keine Grenzen und er umgab sich von dieser Stunde an mit einer aus den bewährtesten Soldaten erwählten Leibwache, die alle Zimmer und Treppen seines Hauses besetzt hielten, so daß es — ohne deren Willen und Begleitung — nicht möglich war, bis zu ihm zu dringen. Auch wenn er ausritt, hatte er stets eine zahlreiche bis an die Zähne bewaffnete militärische Begleitung um sich.

Zugleich hatte er auch an den Oberpolizeimeister, General Lewszyn, berichtet und sich von ihm zur Entdeckung der geheimen polnischen Na=

tionalregierung in Wilna einige seiner tüchtigsten und gewandtesten Polizeispione ausgebeten.

50. Ein russischer Polizeispion in doppelter Person.

Auf dem Bahnhofe zu Grodno traf mehrere Tage nachher ein junger eleganter Herr in Civilkleidung mit der Eisenbahn ein und wollte darauf bis Wilna weiter fahren. Massen von russischem Militär hielten den Bahnhof besetzt. Vor die Thüren der Waggons traten sofort Posten von ihnen, welche das Aussteigen verhinderten; jeder einzelne Reisende mußte sich melden, sein Paß und Gepäck wurden auf das Strengste revidirt und er hatte außerdem noch ein verfängliches, scharfes mündliches Examen zu bestehen.

So fragte der Capitän unter Anderem einen schon ältlichen Herren: „Wie heißen Sie?"

„Graf Breitenbach!"

„Woher?"

„Aus Preußen!"

„Wohin wollen Sie?"

„Nach Petersburg!"

„Was haben Sie dort zu thun?"

„Ich überbringe Depeschen des preußischen Ministers des Auswärtigen an den preußischen Gesandten daselbst!"

„Sie bleiben hier zurück, haben Ihre Depeschen abzugeben und sich des Weiteren zu gewärtigen!" erklärte der Offizier.

„Mein Herr," protestirte der Graf Breitenbach, „mein Paß ist in der gehörigen Ordnung; ich verlange, ungesäumt weiter reisen zu können. Bedenken Sie, daß Sie durch meine Zurückhaltung und Abnahme meiner Depeschen sich der höchsten Verantwortlichkeit schuldig machen, es ist das ein Bruch des Völkerrechtes und ich protestire hiermit auf das Nachdrücklichste dagegen!"

Doch das half ihm Alles nichts, Graf Breitenbach mußte aussteigen und wurde in ein wohlbewachtes Nebengemach auf dem Bahnhofe gebracht, nachdem zu gleicher Zeit sein Koffer mit seinen Effecten mit Beschlag belegt und ebenfalls in ein besonderes Zimmer geschafft wurde.

Der Offizier wandte sich an einen andern Reisenden und fragte ihn: „Sie heißen?"

„Esaias Tegner!"

„Woher?"

„Aus Schweden!"

„Ah, Sie sind uns als Emissär unsres revolutionären Landsmannes Bakunin, der sich gegenwärtig in Stockholm aufhält, signalisirt. Sie sind mein Gefangner!"

Der Schwede wurde hierauf ebenfalls in jenes Cabinet unter starker Militärescorte abgeführt, welches den preußischen Grafen Breitenbach ganz wider sein Vermuthen hatte aufnehmen müssen!"

Der Offizier fragte weiter: „Wer sind Sie, mein Herr?"

„Ich bin der Polizeileutnant Skroskowski, komme von Warschau und gehe im Auftrage des Ober=Polizeimeisters Generals Lewszyn nach Wilna zum Gouverneur!"

Bei dieser Antwort lachte der Offizier laut auf und drei Männer in Civilkleidung, mit den Zeichen der russischen Polizei am Rocke versehen, lachten noch lauter als jener auf. „Sie wollen der Polizeileutnant Skroskowski sein?" meinte, immer noch lachend, der Capitän.

„Mein Herr, wie können Sie einen Zweifel in meine Aussage setzen, sind meine Papiere nicht richtig? tragen Sie nicht die eigenhändige Unterschrift des Ober=Polizeimeisters in Warschau?"

„Das wohl, aber trotzdem sind Sie der Polizeileutnant Skroskowski nicht!" erklärte bestimmt der Capitän.

„Und warum nicht?" fragte jener entrüstet.

„Warum? aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Herr hier, der eben neben mir steht, der Polizeileutnant Skroskowski aus Warschau ist, mit dem vorigen Zuge hier ankam und sich so legitimirt hat, daß auch nicht der geringste Zweifel an die Identität seiner Person aufkommen könnte. Außerdem ist er mir auch persönlich bekannt!"

„Herr, sehen Sie sich vor, hier waltet ein frecher Betrug ob!" wandte der Reisende ein.

„Ei, das wissen wir wohl," entgegnete lachend der Capitän. „Wir haben schon Nachricht davon, daß Sie heute mit dem zweiten Zuge hier durchpassiren würden, und daß Sie blos jenen Namen angenommen hätten, um ungefährdet nach Wilna zu kommen. Sie sind nicht vom Ober=Polizeimeister abgesandt, sondern von dem geheimen Stadthauptmann von Warschau, um dem wirklichen Skroskowski in seinen Nachforschungen zu

Wilna nach dem geheimen polnischen National-Comité daselbst entgegenzuarbeiten!“ —

„Aber, mein Herr, bedenken Sie wohl, was Sie behaupten; bedenken Sie die eigenhändige Unterschrift des Ober-Polizeimeisters, Generals Lewszyn!“ wandte jener ein.

„Die Unterschrift ist verfälscht. Kein Wort weiter, mein Herr, Sie sind mein Arrestant!“ erklärte der Capitän.

„Herr Capitän,“ fuhr jener fort, „ich mache Sie verantwortlich für Ihre Handlungsweise, und diese Verantwortung dürfte Sie schwer treffen!“ meinte jener.

„Ich übernehme alle Verantwortung!“ erwiederte der Capitän, „doch nun kein Wort weiter!“ Sich zu den Soldaten wendend, befahl er diesen: „Führt diesen Emissär der geheimen polnischen Nationalregierung in das Arrestantenlocal!“

Obgleich dieser noch heftig dagegen protestirte und sich sträubte, es half ihm alles nichts, die Soldaten ergriffen ihn und stießen ihn mit ihren Kolben vorwärts.

Es ereignete sich demnach hier der seltsame Fall, daß zwei Personen sich für den Polizeileutnant Skroskowski aus Warschau ausgaben. Welcher von beiden war nun der Richtige, der Erstere oder der zuletzt Angekommene?

Ein solcher Zweifel mochte auch den neben dem Capitän stehenden Major beschleichen, denn er wandte sich an den Capitän und sagte: „Herr Capitän, wir stehen hier vor einem dunklen Räthsel, der Arrestant kann so gut der richtige Skroskowski sein, wie der erstere, und dieser ebensogut der Emissär der geheimen polnischen Nationalregierung, als der Arrestant. Darum befehle ich Ihnen, den zu erst Angekommenen mit seinen Polizeidienern ebensogut zu verhaften als den Letzteren. Wir telegraphiren morgen in aller Frühe nach Warschau, da wird es sich denn zeigen, welcher der Richtige ist!“

Ueber das Antlitz des Capitäns flog ein dunkler Schatten des Unmuths, doch nur sehr flüchtig; hierauf ließ er auch den ersteren Skroskowski mit seinen Polizeidienern verhaften. „Diesen hier kenne ich zwar persönlich, Herr Major,“ entgegnete er, „indeß Sie haben befohlen und ich gehorche!“

Der Zug brauste weiter nach Wilna, nur die Gefangnen blieben unter strengster Aufsicht des Militärs zurück.

Alles war auf den Ausgang gespannt und die Enthüllung des hier aufgegebenen Räthsels, wer denn nun eigentlich der wahre Skroskowski sei. Soviel stand fest, daß derselbe eine bei der russischen Polizei sehr

wichtige Person sein müsse, sonst hätte man ihn nicht damit beauftragt, den Sitz und die Mitglieder des National-Comité in Wilna auszukundschaften.

Aber ebenso gewiß war es auch, daß die geheime polnische Nationalregierung in Warschau nicht nur schon Kenntniß von dieser seiner Sendung hatte, sondern sie auch bereits zu durchkreuzen versuchte. Indeß schien es, als wenn ein tückischer Zufall hier beide Emissäre und Spione zusammengeführt hätte, um den Plan der geheimen Regierung zu verderben!

Am andern Morgen, als die telegraphische Depesche mit dem richtigen Signalement Skroskowski's aus der Canzlei des Ober-Polizeimeisters zu Warschau in Grodno eingetroffen war, begab sich der Major in die Arrestlocale des Bahnhofes. Zu seinem größten Entsetzen fand er dieselben leer, auch nicht ein Gefangener war mehr darin.

„Wo sind die Gefangenen alle geblieben?" fuhr zornig der Major die Schildwache an.

„Herr Major, Sie haben ja dieselben in vergangener Nacht weiter nach Wilna transportiren lassen!" berichtete der Korporal.

„Ich? Kerl, Du bist verrückt, ich weiß kein Wort davon. Wer hat denn diesen Transport angeführt?"

„Der Capitän Mroszi!" lautete die Antwort.

„Und wer begleitete ihn?"

„Ungefähr zwanzig Mann seiner Compagnie!"

„Das ist ein Höllenstreich, was nur dieser Capitän denkt, ich werde ihn wegen Insubordination noch erschießen lassen müssen!" meinte der Major.

Er beorderte sogleich ein anderes Detachement, bestehend aus lauter Cavallerie, dem Capitän mit seinen Leuten nachzureiten und alle sammt und sonders gefangen in Grodno einzubringen.

„Das ist ein schlimmer Streich, der mir die Cassation bringen kann. Was muß der verfluchte Capitän nur im Schilde führen? — Hier hatten wir die schönste Gelegenheit, uns bei unsern Oberen zu insinuiren; die Gefangennehmung des falschen Polizeispions hätte uns Ruhm und Belohnung eingetragen. So aber ist Alles nun pfutsch! — — Doch da fällt mir so eben bei, daß der Capitän Mroszi den einen der beiden Polizeispione kennen wollte, — ha, und just für den er sich verbürgte, der ist der falsche Skroskowski, er ist der Emissär der polnischen geheimen Nationalregierung, und nicht der, den er als solchen bezeichnete. Ein

höllisches Truggewebe das! und am Ende hat der saubere Capitän Mroszi mit dem Rebellen unter einer Decke gespielt. Ja, ja, so ist es, er ist ja ein Pole, und von dieser Nation darf man keinem trauen, sie sind allesammt Schurken, Rebellen und Verräther!“ So expectorirte er sich und mit Ungeduld erwartete er die Rückkunft der zu ihrer Verfolgung ausgesandten Reiterei.

In der Nacht kehrte diese erst zurück; sie war bis nach Wilna geritten, hatte Erkundigungen sogar bei dem dortigen Gouverneur eingezogen; doch nirgends hatte sie nur die entfernteste Spur von den Entwichenen aufgefunden, in Wilna zumal wußte man gar nichts von ihnen. Sie mußten demnach einen andern Weg eingeschlagen haben und waren — nach der Annahme des Majors — wohl jedenfalls zu dem nächsten Insurgentenhaufen übergelaufen.

Wie aus der eingegangenen telegraphischen Depesche nur zu deutlich hervorging, hatte die geheime polnische Nationalregierung der ihr bekannt gewordenen Absicht des Oberpolizeimeisters betreffs der Absendung des äußerst gefährlichen Polizeispions Skroskowski nach Wilna zufolge einen Andern unter dessen Namen und mit russischem Regierungspasse, den sie hinwiederum durch einen mit ihr einverstandenen Polizeibeamten erhalten, vorausgesandt, um die Gefangennehmung des wirklichen Skroskowski zu bewirken und auf diese Weise ihn unschädlich zu machen. Es konnte dies am besten auf der ganzen Station allein in Grodno geschehen, da hier der russische Capitän Mroszi, ein geborner Pole, mit den Polen heimlich einverstanden war.

Der Capitän hatte, nach vorheriger Verabredung mit dem falschen Skroskowski, jenen nächtlichen Coup ausgeführt. Er sammelte aus seiner Compagnie die ihm mit Leib und Seele treu ergebenen Polen, mit ihnen begab er sich in das Arrestlokal am Bahnhofe und nahm, unter dem Vorgeben, sie nach Wilna transportiren zu müssen, dieselben sämmtlich, mit fort.

Nur der preußische Graf Breitenbach wurde am andern Mittage von ihm schon wieder entlassen, indem er ihm erklärte: „In Grodno finden Sie ihre Depeschen wieder; ich habe allerdings Einsicht davon genommen, und da sie mehrfache, den Polen schädliche Vorschläge enthalten, so habe ich mich selbst zu diesen aufgemacht, um dagegen die nöthigen Vorkehrungen zu treffen!“

So stand nun der arme Graf in einem wildfremden Lande, mitten

in endlosen Wäldern, ganz allein, seine Effecten, seine Börse hatte man in Grodno zurückbehalten. Also ohne Geld mußte er jetzt versuchen, sich zu Fuße bis Grodno zu schleppen. Gewiß ein hartes Loos für ihn, das ihm jedenfalls eine gefährliche Brustentzündung zu Wege bringen mußte! Unter solchen Gedanken und Aengsten trat er seinen Rückweg an, immer in Furcht, den Insurgenten oder gar den wilden Thieren des Waldes zur Beute zu werden.

Zu dem Schweden sagte der Capitän Mroszi: „Sie waren dem russischen Gouvernement signalisirt als der, welcher den Insurgenten in Litthauen die Nachricht bringen sollte, daß zur See Waffen und Munition für sie von Schweden aus abgegangen seien. Sie wären heute nach Wilna und von da nach Sibirien geschafft worden, wenn ich Sie heute Nacht nicht befreit hätte. Sie reisen nun als freier Mann mit uns. Unser Weg geht direct bis zu dem nicht mehr allzufernen Lager des Polenanführers Grafen Bogumil von Boritzky!"

Hierauf wandte sich der Capitän an den russischen Polizeispion Skroskowski, der aus dessen todsprühenden Blicken bereits sein Schicksal ahnte: „Was sie verdient haben, tausendfach verdient haben durch das viele Unglück, das sie über unzählige polnische Familien durch Ihre Verrätherei gebracht haben, kennen Sie. Auf Gnade haben Sie bei mir nicht zu rechnen. Die polnische Nationalregierung hat Sie zum Tode verurtheilt! Auf, Cameraden, ergreift den armen Sünder und hängt ihn dort an den nächsten Baum!"

Dieser Befehl wurde auch auf der Stelle vollzogen; ehe noch eine Viertelstunde vergangen war, hatte der Polizeispion ausgeathmet und sein an dem Baume hängender Leichnam diente den Winden zum Spiele.

---

51. Der Rachezug gegen Szczuki und Lupecz.

Das vom Gouverneur zu Wilna gegen das Schloß Lupecz ausgesandte Detachement, welches Fräulein Eva abermals gefangen nehmen sollte, traf unterwegs auf eine andere russische Colonne. Diesen hatten die polnischen Bauern eines Dorfes hinterbracht, daß sich in dem benachbarten Dorfe Szczuki, etwa 6 Meilen von Grodno entfernt, eine Abtheilung Insurgenten einquartirt und daselbst von den Einwohnern reichlich mit Lebensmitteln versehen worden wären. Nachdem dies geschehen, seien die Insurgenten wieder von dort aufgebrochen; die Bewohner hielten

es überhaupt mit demselben. Das war nun freilich wieder Wasser auf die Mühle der Russen. Zornentbrannt brach der russische Kommandant mit seiner Schaar alsogleich nach dem Dorfe Szczuki auf, das Wilna'sche Detachement schloß sich diesem Rachezuge an.

Das Dorf wurde bei ihrer Ankunft sofort auf allen Seiten in Brand gesteckt und die Pflugschaar über die Stelle gezogen, wo es gestanden hatte, zum Zeichen, daß diese Stätte verflucht sei und sich Niemand hier mehr ansiedeln dürfe. Die Bewohner wurden nach Grodno in's Gefängniß geführt, doch hatte sich ein großer Theil davon bei Ankunft der Russen in die Wälder geflüchtet. Ihre Ländereien wurden sodann unter ihre Angeber, die Bauern aus dem Nachbardorfe, vertheilt.

Von hier, mit Beute beladen und von neuem Rachedurst gefoltert, zogen die Russen nach dem Schlosse Lupecz.

Der hier die Insurgenten kommandirende Adjutant des Bogdanowicz hielt es für's Gerathenste, nachdem er sich durch seine Kundschafter von der bedeutenden Uebermacht der heranrückenden Russen überzeugt hatte, das Schloß zu räumen, und zog sich mit seinen Leuten und der Fürstin nebst ihrer Tochter Eva in die Wälder zurück. Viele Einwohner der Herrschaft folgten ihm dahin, ein gleiches Schicksal wie ihre Landsleute zu Szczuki befürchtend.

Die zurückgebliebenen Bauern wurden auch großentheils, mit Stricken gebunden, nach Grodno fortgeführt, einige davon wurden gehängt. Ehe die Russen aber, nachdem sie es sich hier mehrere Tage in größtem Wohlleben auf dem Schlosse, das sie völlig ausplünderten, hatten gefallen lassen, wieder abzogen, steckten sie das Dorf in Brand, von dem Schlosse aber wehrten sie das Feuer ab, da sie dasselbe ja im Auftrage des Gouverneurs für das litthauische Gouvernement in Besitz genommen hatten.

52. Ein Geisterspuk.

Fürst Samieta wurde in Wilna in strenger Haft gehalten. Um sein eigenes Schicksal war er weniger besorgt, als um das seiner Gemahlin und seiner Tochter, denn er kannte die rohe Willkür und Rachsucht des Gouverneurs nur zu wohl.

Was unternahm aber Bogdanowicz, um ihn zu befreien? bisjetzt hatte er noch nichts von sich spüren lassen und war doch auch, wie wir gesehen noch nicht nach Schloß Lupecz zurückgekehrt.

Aber dieser heldenmüthige, hochherzige junge Mann war trotzdem unablässig in Wilna thätig; nur waren der Schwierigkeiten, bis zu dem Gefangnen zu gelangen, zu unendlich viele, so daß fast jeder Andere davor zurückgeschreckt wäre. Ihn indeß spornten alle diese fast unüberwindbaren Hindernisse nur noch mehr an.

Der Gouverneur, der sein ganzes Haus mit Soldaten fast überfüllt hatte und alle Ein- und Ausgänge desselben streng bewachen ließ, hatte gleichwohl doch noch ein kleines, fast unbemerkbares Pförtchen in einem Winkel, das nicht von Soldaten besetzt war. Aus demselben pflegte er öfters zur Nachtzeit sich heimlich zu entfernen und in das gegenüberstehende Haus zu schleichen, wo er seine Mätresse einlogirt hatte.

Einst in der Nacht fiel es den Wachen, an denen er trotzdem auf der Treppe vorüber mußte, auf, daß er schon gegen Mitternacht, statt wie sonst erst gegen Morgen, durch das Pförtchen zurückkehrte, es auch nicht verschloß, sondern in etwa einer Viertelstunde mit einem andern russischen Offiziere, in dem man seinen Adjutanten erkannt haben wollte, wiederum durch dieses Pförtchen auf die Gasse schlüpfte, und abermals die Thüre nicht hinter sich verschloß. Wenige Minuten nachher erschien der Gouverneur von Neuem, aber allein, sonderbarer Weise jedoch nicht zu dem Pförtchen hereinkommend, sondern oben aus seinem Wohnzimmer. Und doch hatte ihn noch Niemand wieder zurückkehren sehen.

Die Wachen sahen einander betroffen an und begannen sich zu fürchten, denn abergläubisch, wie sie waren, glaubten sie nicht anders, als die zweite Erscheinung des Gouverneurs sei entweder sein Geist oder sein Doppelgänger. Er selber konnte es unmöglich sein, denn sie hatten ihn ja ganz kurz vorher auf demselben Wege vorübergehen sehen. Die Soldaten bekreuzigten sich, wichen ihm scheu aus und sagten jedesmal: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!"

Da dies Alle thaten, mußte ihm dies natürlich auffallen, er packte also die eine Schildwache am Kragen und fragte, was dies zu bedeuten habe. Doch dieser warf statt aller Antwort sein Gewehr weg und rannte voll Entsetzen davon. Bei einem zweiten Wachposten ging es ihm ebenso. Das mußte ihn allerdings stutzig machen. „Hier muß etwas ganz Besonderes vorgefallen sein!" sagte er und begab sich, um das Nähere zu erfahren, zu dem die Wache habenden Offiziere.

Dieser vermochte ihm nicht die geringste Auskunft darüber zu geben,

doch begab er sich sofort zu seinen Leuten, um die nöthigen Nachforschungen deshalb anzustellen.

Da kam es denn endlich zu Tage, daß der Gouverneur schon früher hin- und zurückgehend gesehen worden sei und die Mannschaften ihn deshalb jetzt für einen Geist hielten.

„Ich habe seit heute Mittag meine Wohnstube noch nicht verlassen!“ erklärte der Gouverneur bestimmt. „Hier muß ein gefährliches Bubenstück begangen worden sein, bei dem die verfluchten Polen gewiß wieder die Hände im Spiele gehabt haben. Auch meinen Adjutanten will man gesehen haben? der schläft schon seit zwei Stunden ruhig in dem Zimmer neben dem meinigen. Begleiten Sie mich, Leutnant, wir müssen diese dunkle Geistergeschichte aufklären!“

Zunächst begaben sich beide in das Schlafzimmer des Adjutanten, dieser schlief noch ganz ruhig und fest.

„Ha, ich wittere jetzt den ganzen Höllenspuk!“ meinte der Gouverneur, „ein solcher polnischer Hallunke hat gewiß meinen Gefangnen, den Fürsten Samieta, befreit. Tod und Teufel, den muß ich wieder haben, und sollte ich ihm nachjagen bis an's Ende der Welt!“

Von dem herbeigerufenen Gefangenwärter erfuhr er hierauf, daß er, der Gouverneur, zu ihm, dicht in seinen Mantel gehüllt, gekommen sei und in seiner gewöhnlichen kurzen barschen Weise ihm zugerufen habe: „Die Schlüssel!“ Der Wärter habe ihm diese auch ohne Anstand übergeben und jener sei in den Kerker des Gefangenen fortgeeilt. In etwa einer Viertelstunde sei er wieder von dort zurückgekehrt, habe ihm die Schlüssel zurückgebracht und sich, ohne ein Wort weiter zu sprechen, entfernt.

Der Gouverneur ließ sich nunmehr den Kerker öffnen und fand hier seine Vermuthung bestätigt: der Fürst Samieta war entflohen!

Der Gouverneur sandte sofort an alle Wachen der Stadtthore, mit dem Befehle, jeden, der morgen die Stadt verlassen wolle, vorerst zu ihm zu bringen. Aber diese Ordre kam schon zu spät, denn von der Wache am Warschauer Thore wurde ihm rapportirt, vor etwa einer halben Stunde sei ja der Herr Gouverneur mit seinem Adjutanten zu Pferde an der Wache erschienen und habe sofortige Oeffnung des Thores gefordert, was auch geschehen sei. Dem Herrn Gouverneur habe man doch diese ungehörige Forderung nicht abschlagen können, und so seien jene Beiden durch's Thor hinaus in's Freie gesprengt.

Diese Nachricht betäubte den Gouverneur völlig, so daß er regungs-

los eine lange Weile auf seinem Stuhle sitzen blieb. Endlich entschlüpften seinen Lippen die Worte: „Wo die Kerle nur meine Uniform hergenommen haben mögen?“ Nach einigem Besinnen beantwortete er sich diese Frage jedoch selber dahin: „Ha, ich besinne mich, ich habe ja heute morgen meine Staatsuniform zu meiner Olga (damit meinte er seine Mätresse) geschickt, damit sie mir meinen neuen Orden etwas fester daran nähen sollte. Diese Blitzteufel von Polen werden doch nicht dieses Mädchen zur Untreue und Verrath gegen mich verführt haben? Donnerwetter, das wäre ja erschrecklich!“ Und sofort eilte er zu seiner Mätresse, sein Adjutant mußte ihn diesmal — was sonst nie geschah, da er fürchterlich eifersüchtig war — dahin begleiten. Er fand auch daselbst sogleich die ganze liebe Bescheerung: das Mädchen war verschwunden, die Stube ausgeräumt, und seine Staatsuniform mit allen darauf gehefteten Orden fort.

Dieser Schlag brach ihn vollends zusammen, er war vor Wuth, Schreck und Entsetzen keines Wortes mehr mächtig und begann zu schwanken, einer Ohnmacht nahe. Sein Adjutant fing ihn in seinen Armen auf und geleitete ihn sodann, wie ein willenloses Kind, nach Hause.

Am andern Morgen jagten Reitercommando's nach allen Richtungen den Entflohenen nach, ohne den ganzen Tag über nur eine Spur von ihnen auffinden zu können. Unverrichteter Sache mußten sie wieder nach Hause zurückkehren.

An demselben Tage brachte dem Gouverneur auch der Kerkerknecht, der des Fürsten Gefängniß untersucht hatte, einen Zettel, den er daselbst gefunden. Er lautete: „Herr Gouverneur! Sehen Sie, wir Polen machen Alles möglich. Eben fliegt Ihr gefangener Vogel aus, und das haben Sie mir zu danken. Behalten Sie mich in gutem Andenken. Walenty Bogdanowicz!“

Der Gouverneur war nur froh, nun wenigstens zu wissen, wem er diesen schlimmen Streich zu danken habe. Er schwur, sich fürchterlich an ihm zu rächen.

Diese Befreiung des Fürsten war einer der keckſten Streiche, die jemals irgendwo gespielt worden sind.

Bogdanowicz hatte nach und nach jene nächtlichen Gänge zu der Geliebten in Erfahrung gebracht. Er hatte ihn mehrere Nächte beobachtet und zu seiner großen Freude bemerkt, daß das versteckte Pförtchen nicht mit Wachen, weder drinnen noch draußen, besetzt sei. Hierauf gründete Bogdanowicz seinen Plan, den Fürsten zu befreien. Durch dieses Pförtchen

allein konnte es nur geschehen. Man mußte sich daher einen Abdruck des Schlüssels verschaffen, um einen Nachschlüssel danach anfertigen zu lassen.

Das Erstere war aber nicht gut möglich, und deshalb trat Bogdanowicz mit einem Schlosser in Verbindung. Man drückte in einer finstern Nacht das Schlüsselloch in Wachs ab und fertigte danach einen Schlüssel an. Als man ihn probirte, paßte er in keiner Weise, denn das Schloß war ein ganz künstlich construirtes, das nur mit einem besonders dazu eben so künstlich angefertigten Schlüssel geöffnet werden konnte. Hierauf bauend, hatte auch der Gouverneur dieses Pförtchen unbesetzt gelassen, zumal es ihm doch nur unangenehm sein mußte, wenn man seine nächtlichen Geheimnisse zu genau kennen lernte.

Es galt demnach, sich den richtigen Schlüssel zu verschaffen und schnell in Wachs abzudrücken. Von den Umgebungen des Gouverneurs war derselbe nicht zu erlangen. Die einzige Person, durch welche dies allein geschehen konnte, blieb demzufolge blos Olga, die Mätresse des Gouverneurs. Und einer solchen Person sollte man trauen? sollte man das Geheimniß preisgeben? das hieß viel gewagt. Indeß wo nur ein einziges Mittel, und wäre es auch noch so gefährlich, zum Ziele führen kann, da klammert man sich mit dem Muthe der Verzweiflung daran, es heißt: entweder gewinnen oder untergehen.

Bogdanowicz suchte daher des Mädchens Bekanntschaft zu machen. Das Glück begünstigte ihn hierbei wunderbar, denn statt — wie zu vermuthen war — in Olga ein gewöhnliches feiles Geschöpf zu finden, fand er in ihr ein treues, patriotisches Polenherz, eine Unglückliche, die blos zur Rettung ihrer Eltern aus der Gefangenschaft und dem Transporte nach Sibirien sich gezwungen gesehen, dem Gouverneur sich preiszugeben. Sie haßte ihn, der mit Leidenschaft an ihr hing, und ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, sich an ihm auf eine recht ausgezeichnete Weise rächen zu können. Sie dürstete danach, ihre Schmach im Blute der Russen abzuwaschen. Willig bot sie deshalb ihre Hand zu dem Plane der Befreiung des Fürsten. Sie drückte selbst den Schlüssel, den sie ihm, als er einst an ihrer Seite eingeschlafen war, entwendet hatte, in Wachs ab und übergab diesen Abdruck später an Bogdanowicz. Sodann wußte sie nach und nach die ganze Localität des Gouvernements-Palastes so von dem alten liebessiechen Gouverneur herauszulocken, daß man, hatte man einmal das Pförtchen geöffnet, sich darin recht wohl zurecht finden und

namentlich das Gefängniß des Fürsten auffinden konnte. Aber das Alles genügte noch nicht, denn das Gouvernementsgebäude steckte ja voll von Soldaten, bei denen man vorbei mußte. Um diese zu täuschen, mußte man, rechnend auf deren abergläubische Furcht, den Gouverneur oder vielmehr dessen Doppelgänger vorstellen. Dazu war dessen Uniform nothwendig. Mantel und Hut ließ Bogdanowicz sich durch einen Vertrauten anfertigen. Die Uniform wußte sich Olga zu verschaffen. So vorbereitet, gelang, wie wir bereits gesehen haben, das Unternehmen.

Olga hielt sich mehrere Tage in Wilna versteckt, bis es ihr endlich gelang, als Bäuerin verkleidet, diese Stadt unerkannt zu verlassen.

53. Ein gefährliches Zusammentreffen.

Der Gouverneur suchte sich wegen der ihm durch diese Täuschung und Flucht von den Polen widerfahrenen Schmach an diesen zu rächen, die Einkerkerungen nahmen überhand und es begann ein wahres Schreckensregiment in Wilna zu herrschen. Um sich hierzu einige der ausgefeimtesten Polizeibeamten auszusuchen, reiste er plötzlich in der Nacht nach Warschau.

Schon an einem der nächsten Tage kehrte er von da wieder zurück. Da bei diesem Zuge viel russisches Militär transportirt wurde, so waren die Waggons übervoll; indeß erhielt der Gouverneur mit seinem Adjutanten doch noch ein besonderes Coupé, aber nur weil er sich dies unter den fürchterlichsten Drohungen erzwang. Auf der Station Byalystock baten die Eisenbahnbeamten ihn, nur noch eine Dame in sein Coupé mit einzunehmen. Dagegen hatte er nichts einzuwenden. Der alte Lüstling hoffte auf ein Abenteuer.

Die Dame betrat, dicht in einen großen Schleier verhüllt, das Coupé. Als sie den Gouverneur erblickte, fuhr sie erschrocken zurück.

„Ei, fürchten Sie sich nicht, schöne Dame, die Schönheit ist überall Königin, ihr liegt selbst der gefürchtete Gouverneur von Litthanen zu Füßen!“ sagte lächelnd dieser.

Die Dame schien noch immer verlegen zu zaudern. Da aber schob sie der Schaffner völlig hinein und schlug die Thüre hinter ihr zu. Er wollte hierauf, wie auf den Eisenbahnen in den insurgirten polnischen Provinzen es üblich ist, das Coupé verschließen; doch ein Befehl des Gouverneurs verhinderte dies.

Dieser suchte sich der unbekannten Dame auf alle nur mögliche Weise

gefällig zu erweisen und zu nähern; aber sie wich ihm ebenso geschickt aus. Doch der Gouverneur war kein Mann, der sich so leicht zurückschrecken ließ, zumal die Stelle einer Mätresse zu seinem größten Leidwesen bei ihm noch vacant war und er sich danach sehnte, sie so bald als möglich mit einer geeigneten Person zu besetzen. Die Gestalt der fremden Dame gefiel ihm über alle Maßen, sie glich beinahe der Olga's, und darum hatte er es ganz ernstlich auf dieselbe abgesehen. Eine Weigerung derselben gehörte für ihn in das Reich der Unmöglichkeit, denn er hatte ja die Gewalt in den Händen und im gegenwärtigen Zeitenlaufe vermochte diese hier Alles.

Die Dame blieb auf alle seine Redensarten und Anspielungen stumm. Vergeblich blieben alle seine Bemühungen, ihren Rosenlippen nur ein Wort zu entlocken. Sie zog sich, seine unreinen Absichten ahnend, immer weiter von ihm zurück. Endlich war sie bis in den äußersten Winkel gerathen, weiter konnte sie nun nicht mehr.

„Ha, Schönste der Schönen, jetzt sind Sie unrettbar in meine Gewalt gegeben!“ rief lachend der Gouverneur und setzte ihr nach, er schlang seinen Arm um ihre schlanke Taille und bat, sie möchte den Schleier zurückschlagen, damit er den vollen Anblick ihrer Schönheit genießen könne.

Statt aller Antwort stieß sie ihn zurück und wandte ihm den Rücken zu.

„O damit lasse ich mich noch nicht zurückschrecken,“ entgegnete jener und bedrängte sie wieder von Neuem.

Als sich die Unbekannte seiner Zudringlichkeiten auf keine Weise mehr zu erwehren vermochte, zog sie aus ihrem Busen einen Dolch hervor und hielt ihn zum Schutze gegen den Gouverneur.

„Ha, ein Dolch; diese Waffe zu tragen ist verboten. Ich muß Sie arretiren lassen!“ sprach der Gouverneur. „Herr Adjutant, entreißen Sie dem Fräulein diese meuchelmörderische Waffe. Was weiter mit dem schönen Kinde geschehen soll, das wird von ihrem Betragen gegen mich abhängen!“

Beide, der Adjutant und der Gouverneur, warfen sich hierauf auf die Dame, die den Dolch an ihren Busen gesetzt hatte und sich die Miene gab, als ob sie sich damit tödten wolle. So von zwei Seiten bedrängt, stieß die Dame, keinen andern Ausweg mehr vor sich sehend, den Dolch in's Herz; aber — o Tücke des Schicksals! — der Stoß traf auf ein Medaillon, das sie daselbst trug, die Spitze brach ab und dem Adjutanten gelang es jetzt, ihr den Dolch zu entreißen. Unterdessen hatte der Gouverneur ihren Schleier erfaßt und schlug ihn mit Gewalt zurück.

Die Dame wandte ihr Antlitz ab.

„Ei, wir müssen doch unsrer reizenden Gefangnen in's Gesicht sehen können!“ rief der hartherzige Gouverneur, faßte dieselbe beim Kopfe und drehte diesen sich zu. Voll Hohn und Neugierde schaute er nun in die ihm so lange versagten Gesichtszüge.

Doch wie zur Salzsäule, gleich Loth's Frau, erstarrt, stierte er in dieses Gesicht, keines Wortes, keiner Bewegung mächtig. Endlich rangen sich in abgebrochenen Sylben folgende Worte aus seinem Munde los: „Du — Du, Schlange, Du?“

Da stieß ihn die Dame mit Kraft zurück, so daß er eine Strecke dahintaumelte, trat mit finsterer Miene vor ihn hin und sagte: „Ja, ich bin es, ich, die unglückliche Olga, das Opfer Ihrer Tücke. Aber ehe ich wieder zu Ihnen zurückkehre, lieber will ich sterben!“

Es war also Olga, seine ihm davon gelaufene Mätresse, mit der er hier auf so wunderbare Weise zusammengetroffen war.

„Olga, Olga, Du hast meinem Herzen sehr wehe gethan,“ rief, schmerzlich bewegt, der Gouverneur. „Doch ich kann nun einmal ohne Dich nicht mehr leben, darum kehre zu mir zurück, ich will Dir ja Alles vergeben und vergessen!“

„Nie, nie!“ rief jene voll Abscheu; „es ist der Schmach und Schande genug. Ich wollte diese im Blute der Russen wieder rein waschen, aber der Himmel will es nicht. Er führte mich mit meinem Peiniger und Verführer zusammen, eine Waffe habe ich nicht mehr, um mich an ihm zu rächen. So will ich denn lieber sterben, als von Neuem in meine Entehrung willigen!“ Bei diesen Worten hatte sie das Fenster aufgerissen und schwang sich da hinaus.

Dieser Sturz mußte ihr Tod sein; der Adjutant erwischte sie noch am Kleide und wollte sie daran zurückhalten; doch der Stoff desselben riß entzwei und Olga fiel herab und zwar so unglücklich, daß ihr Kopf unter den Wagen kam und die Räder im Nu denselben vom Rumpfe trennten.

So endete die Unglückliche, die den Tod der Schande vorzog.

Entsetzt blieben die beiden Männer zurück, unfähig, nur ein Wort zu sprechen.

Als der Zug in Grodno hielt, stiegen beide ab. Sie nahmen hier eine Kibitke und fuhren in Begleitung einiger Polizeidiener nach jener Unglücksstelle zurück.

Hier lag denn die Unglückliche, mit abgetrenntem, bis zur Unkennt-

lichkeit zerrädertem Kopfe. Schaudernd wandte sich der Gouverneur von diesem schrecklichen Anblicke ab und verbarg sein Antlitz in sein Schnupftuch, um die Thränen nicht sehen zu lassen, die unwillkürlich seinen Augen entrannen.

Einer der Polizeimänner sagte: „Diese Selbstmörderin hat jedenfalls mit den Insurgenten in Verbindung gestanden, untersuchen wir daher ihre Kleider näher!“

Der Gouverneur nickte — wie er ja auch nicht anders konnte — zustimmend mit dem Kopfe.

Die Untersuchung begann. Das Resultat derselben war ein Brief, den man in einer der Taschen ihrer seidenen Robe gefunden hatte. Man überreichte denselben dem Gouverneur, der ihn voll Neugierde öffnete und las.

Der Brief lautete folgendermaßen: „Meine verehrte Beihelferin! Verlassen Sie Ihr Versteck in dem Dorfe Rawicze, da Sie auf die Länge der Zeit dort doch nicht sicher sind vor den Verfolgungen der Russen. In dem beifolgenden Packete finden Sie den Anzug einer Dame von Adel und einen Beutel mit Geld. Suchen Sie sich ein anständiges Gefährt zu verschaffen und fahren Sie morgen in aller Frühe nach Byalystock, benutzen Sie dort bis Grodno die Eisenbahn. In Grodno steigen Sie ab, begeben sich dort in der Augustowno'er Vorstadt in das Haus Nr. 509 und schicken mir von da aus einen sicheren Boten bis in die Wälder von Lida, wo ich gegenwärtig mit meinen Leuten hause. Ich werde wo möglich Sie dann selbst dort abholen. Walenty Bogdanowicz.“

Dieser Brief versetzte den Gouverneur in eine ungeheure Freude. „Nun, Ihr Polizeileute, jetzt haben wir den Insurgentenchef, wenn wir es gescheidt anfangen. Ich dürste glühend danach, mich an dem Verwegenen zu rächen!“

Unterwegs hielt man eifrige Berathungen hierüber und man gab sich der gewissen Hoffnung hin, den gehaßten Bogdanowicz durch Hinterlist gefangen zu nehmen.

---

54. Ein Insurgentenlager.

In dem tiefsten Innern der unabsehbaren Wälder zwischen Lida und Minsk hatte Bogdanowicz mit seinem Corps sein Lager aufgeschlagen.

Im weiten Umkreise rings um dasselbe waren Vorposten aufgestellt, nämlich Schützen in grünen Jacken, mit dem Gewehr über der Schulter, welche jeden Ankommenden auf Flintenschußnähe anhielten. Nur wer das Losungswort hatte, durfte passiren, jeder Andere wurde arretirt.

Seit drei Tagen befand man sich schon auf dieser Stelle, um Erholung und Kräfte zu erlangen. Es befand sich daher in dem Lager Alles in der schönsten Ordnung. Sechzig Zelte, welche aussahen wie große Spielkarten und in einem Dreieck aufgestellt waren, erhoben sich in sechs Linien. Darin, in diesem engen Raume, campirten zur Zeit gegen 800 Mann.

Drei Waffengattungen waren im Lager vertreten, Kosyniery (Sensenmänner), Schützen und Cavallerie. Die Sensenmänner versehen im Allgemeinen im polnischen Kriege den Infanteriedienst, aber wie weit fürchterlicher, als bei der gewöhnlichen Infanterie, ist der Erfolg ihres Angriffs. Mit dem Schrei: „Jesus, Maria, stehet uns bei!“ werfen sie sich auf den Feind. Was bedeuten dann alle Bajonnette der Welt gegen ihre gefährliche Waffe, die Sense! Ueberhaupt ist schon die Lanze, an welcher diese befestigt wird, länger als die Carabiner mit dem Bajonnett insgesammt. Sowie der Sensenmann ausschlägt, fliegen Köpfe und halbe Menschen zur Erde; wo die Sense mäht, giebt es keine Verwundete, sondern nur Todte! Den glücklichen Ausgang der meisten Gefechte verdanken die Polen den Sensenmännern, die meistentheils blos aus Bauern und Leuten der untersten Schichten der städtischen Bevölkerung zusammengesetzt sind.

Ein ältlicher Herr näherte sich den Vorposten der Insurgenten. Angehalten und nach dem Losungsworte befragt, verlangte er, statt aller Antwort, blos, zu ihrem Anführer gebracht zu werden. Die Posten gaben ein Signal, das schnell aus dem Lager her beantwortet wurde. Alsbald erschien auch eine Patrouille von Sensenmännern, nahm den Ankömmling in ihrer Mitte und führte ihn auf Seitenwegen um das Lager herum bis an die Stelle, wo das Zelt ihres Anführers aufgerichtet war.

Es war gegen die Mittagszeit und es herrschte daher im Lager ein buntes, reges Leben und Treiben. Während einzelne kleinere Abtheilungen noch exercirten, flackerte an den kleinen Herden vor den Zelten lustig das Feuer empor, darüber wurden ungeheure Fleischstücke gebraten, was weit umher einen sehr appetitlichen Geruch verbreitete. An kleine Holzpfähle waren die Pferde angebunden und ein Theil der Insurgenten war damit

beschäftigt, diese zu waschen und zu bürsten. In dem Lager gab es auch besondere Bäcker und Köche. Die Waffen, die man hier hatte, waren meistentheils vortreffliche belgische Gewehre; doch mangelte es an hinreichender Munition, ein Uebelstand, der sich bei den meisten polnischen Truppen vorfand, und der leider der Grund war, weshalb sehr oft die Insurgentencorps sich nicht in der Lage befanden, ein Gefecht mit Aussicht auf günstigen Erfolg annehmen zu können. Der Mangel an Munition lag hinwiederum an den vielen Confiscationen derselben an der preußischen Grenze. An Pferden für die Cavallerie fehlte es dagegen nie, sie wurden von den Gutsbesitzern freigebig in die Insurgentenlager geschickt, oder von der nationalen Intendantur eingekauft. Für die Lebensmittel wurde von den Landleuten gesorgt.

Das Zelt des Anführers war groß und geräumig und bestand aus mehreren Pièceen. In der Mitte desselben befand sich eine lange Tafel, bestehend aus Bretern, die auf abgesägte Baumstämme angenagelt waren. In gleicher Weise waren auch die Sessel hergestellt. Eben wurde das Mahl servirt. Es bestand aus einer gebratenen Ochsenkeule; ein Fäßchen Ungarwein war von einem Edelmann aus der Umgegend gespendet und frisches Brot aus dem nächsten Städtchen herbeigeschafft worden. Die Tafel war von allen Offizieren besetzt; auch an Damengesellschaft fehlte es nicht, denn die Fürstin Samieta und ihre Tochter Eva hielten sich hier im Lager auf.

Der Fürst selbst befand sich noch nicht hier und diese Damen, sowie Bogdanowicz waren seinetwegen in nicht geringer Angst und Sorge. Bei ihrer Flucht war der Letztere mit dem Fürsten auf ein zahlreiches russisches Streifcorps getroffen und sie hatten den Weg in die unwegsamen Wälder nehmen müssen, wohin die Feinde sie verfolgten. Um die Macht ihrer Verfolger zu theilen, trennten sich beide, jeder seinen Weg nach entgegengesetzter Richtung einschlagend. Dies half auch, denn sehr bald blieben die Verfolger zurück. Bogdanowicz hatte beim Abschiede noch dem Fürsten zugerufen: „Halten Sie sich nur immer mehr nach Nordost, da müssen Sie zuletzt auf mein Corps treffen!“ Es waren seitdem schon fast 14 Tage verflossen und noch immer war der Fürst nicht im Lager eingetroffen. Sollte ihm wohl gar ein Unfall zugestoßen sein?

Die Fürstin saß zur Rechten des Anführers, Eva ihm zur Linken. Ein Vivat auf das freie Polen eröffnete das Mahl und wurde mit großer Begeisterung von den gesammten Kriegern im ganzen Lager wiederholt.

Sodann hieb alles tapfer in die gebratene Ochsenkeule ein und das Fäßchen Wein war schnell geleert.

In diesem Augenblicke, als Alle im lebhaftesten Gespräche mit einander begriffen waren, meldete ein Sensenmann seinem Anführer den schon erwähnten Ankömmling.

„Er soll hier eintreten!" erwiederte Bogdanowicz, und Aller Blicke wandten sich nach dem Eintretenden hin.

Bei seinem Anblicke sprang, wie electrisirt, Eva auf, eilte auf ihn zu und rief jubelnd: „Vater, mein lieber Vater!"

Und in der That: es war der Fürst Samieta.

Seine Erscheinung rief große Freude bei den Seinigen, bei Bogdanowicz und den Offizieren hervor. Er berichtete, daß er sich damals auf seiner Flucht in den Wäldern verirrt und die ihm bezeichnete Richtung verloren habe. Er sei deshalb bei den adligen Gutsbesitzern eingekehrt, die hätten ihn versteckt und ihn immer einer bis zum Andern gebracht. So sei er denn endlich auch glücklich und wohlbehalten bis hierher gelangt.

Während die Offiziere hier fröhlich beisammen saßen, ereignete sich am andern Ende des Lagers in der Richtung nach Grodno zu ein ernsthafteres Schauspiel.

Eine russische Streif-Patrouille hatte sich bis hier in die Nähe verirrt, Einer davon war sogar den polnischen Vorposten in die Hände gefallen. Die Polen haben den strengen Befehl, keinen Russen, der Pardon ruft, niederzumachen, sondern ihn am Leben zu lassen. Zwei Sensenmänner, die den Russen erblickten, warfen sich sogleich mit gehobener Sense auf ihn. Der Russe schrie voll Schreck ihnen schon von Weitem zu: „Pardon, Pardon Brüder!" Sein Ton klang dabei so kläglich und seine Mienen sahen dabei so jämmerlich aus, daß die Sensenmänner laut auf lachen mußten und ihm Leben und Freiheit schenkten.

Er war etwa 50 Schritte entfernt, als er seine Cameraden trifft. Das flößt dem Elenden frischen Muth ein, er legt sein Gewehr an, zielt und erschießt den von den beiden Sensenmännern, welcher ihm vor wenigen Minuten erst das Leben geschenkt hatte. Wüthend über solche Schlechtigkeit, stürzen sich ungefähr zehn Sensenmänner, die solches mit angesehen hatten, auf ihn und hauen den Schuft mit sammt den andern zehn Russen in kleine Stücke.

Etwa eine halbe Stunde nachher erschien an den Vorposten ein polnisches Frauenzimmer aus Grodno, die mit Bogdanowicz zu sprechen ver-

langte. Sie wurde zu ihm geführt und brachte ihm einen Brief, eigentlich von Olga, die in dem Hause No. 509 in der Augustowno'er Vorstadt zu Grodno seiner harre. Der Brief lautete: „Ich befinde mich hier in der größten Gefahr und wage keinen Schritt vor das Haus zu thun. Wenn Sie mich nicht retten, so bin ich verloren. Aber eilen Sie, sonst ist es zu spät!"

Bogdanowicz verglich die Handschrift mit einem andern Briefe, den er zufällig noch von Olga in seiner Tasche trug. Es war demzufolge Olga's Handschrift und er versprach der Botin, noch heute Abend jene in Grodno abzuholen.

Umsonst drangen seine Offiziere in ihn, nicht selbst sich dahin zu begeben, sondern einem andern von ihnen diese Mission anzuvertrauen; vergeblich bat ihn Eva, von seinem Entschlusse, der die größte Gefahr für ihn in sich barg, abzustehen; er erwiederte blos darauf: „Soll ich Diejenige in der Gefahr verlassen, die uns so treulich darin beigestanden hat? nimmermehr, und wenn ich dabei untergehe, ich reise zu ihr. Ueberdies müssen in dieser Nacht in der Gegend von Grodno mehrere Fässer mit Pulver für uns ankommen, da gilt es, diese in Empfang zu nehmen. Es mögen mich deshalb etwa 10 Mann mit 2 Wagen begleiten!"

Nach einigen Stunden reiste der hochherzige Mann auch wirklich ab, aber ach! er ging seinem Untergange entgegen!

---

55. Die Hinrichtung des Polenanführers Bogdanowicz.

(Mit Abbildung.)

Bogdanowicz hatte vorerst die Empfangnahme des Pulvers bewirkt und seine Leute damit nach dem Lager zurückgesandt. Dieser Transport kam wohl glücklich dort an; aber Bogdanowicz erschien weder am Morgen, noch den ganzen übrigen Tag. Durch ausgesandte Späher erfuhr man endlich, daß die russische Polizei den Unglücklichen in eine Falle gelockt und gefangen genommen habe.

Und so war es auch wirklich geschehen. Als er in das bezeichnete Haus eintrat, um eine Unglückliche und Bedrängte zu retten, sah er sich plötzlich von einer Menge russischer Soldaten umringt. Er vertheidigte sein Leben und seine Freiheit tapfer und fiel erst, aus vielen Wunden blutend, in ihre Gefangenschaft.

Niemand jubelte darüber mehr, als der Gouverneur von Wilna. Er

spottete noch des Unglücklichen und höhnte ihn: „Nun, Ihr Retter in der Noth, rettet Euch doch selber!“

Er nahm sogleich am andern Morgen den Gefangnen mit nach Wilna. Dessen Wunden wurden verbunden und man ließ ihm die sorgsamste Pflege angedeihen. Als er einigermaßen wieder hergestellt war, ließ ihn der Gouverneur vor sich bringen und verkündete ihm das Todesurtheil.

Mit Muth und Fassung hörte Bogdanowicz dasselbe an und fragte blos: „Wann soll die Hinrichtung stattfinden?“

„Morgen früh Punkt 7 Uhr!“ tönte es als Antwort zurück.

Er bereitete sich nun zum Tode vor. Das Einzige, was ihm den Abschied vom Leben bei seiner großen Jugend schwer machte, war die Erinnerung an Eva, die er glühend liebte. „Ach, es ist entsetzlich, gerade jetzt sterben zu sollen, wo sich mir erst das wahre Glück des Lebens zu erschließen begann!“ klagte er still vor sich hin; doch ergab er sich voll Resignation in das Unvermeidliche.

Früh, als kaum der Morgen tagte, wurde der Verurtheilte auch schon von einem Detachement Infanterie in den Festungsgraben hinausgeführt. Vergeblich hatte sich der polnische Adel für seine Begnadigung verwandt, der Gouverneur war unerbittlich geblieben und hatte jede Fürsprache mit der Drohung zurückgewiesen, jeden, der sich noch ferner für den Insurgentenanführer verwenden werde, gefänglich einstecken und ihm den Prozeß machen zu lassen als einem, der mit dem Insurgenten gemeinschaftliche Sache mache.

Die russischen Soldaten traten vor den Verurtheilten und legten die Flinten an. Der Offizier erhob den Säbel, um „Feuer“ zu kommandiren.

Heldenmüthig stand Bogdanowicz seinen Mördern gegenüber. Er hatte sich die Augen nicht verbinden lassen. „Wer dem Tode so oft in die Augen gesehen hat, wie ich, der fürchtet ihn nicht!“ sagte er, und die Russen willfahrten ihm.

Er zog seine goldene Uhr aus der Tasche, ein Geschenk Eva's, und drückte sie noch einmal an seine Lippen. Dabei gewahrte sein Blick, daß es noch nicht 7 Uhr sei. Er wandte sich deshalb sofort an den Offizier und sagte: „Punkt 7 Uhr ist meine Hinrichtung bestimmt. Es ist erst drei Viertel auf 7 Uhr. Ich habe mithin noch eine Viertelstunde zu leben, und diese will ich auch noch genießen!“

Der Offizier nickte seine Zustimmung.

Bogdanowicz hielt den Blick fortwährend auf die Uhr gerichtet und



Verlag v. J. L. Schlesingers Buchh. Oederan. 8 L. u. St. v. A. Göhde, Löbau.

Hinrichtung des Polenanführers Bogdanowicz.

seine Gedanken weilten nur allein bei Eva. Ach, wie schnell schwanden ihm die wenigen Minuten, die ihm noch zu leben vergönnt waren. Da trat der Zeiger der Uhr auf die 12.

„Wohl, meine Stunde ist gekommen," sagte er, „hier schenke ich Euch, Soldaten, die Uhr. Zielt gut, nicht auf den Kopf, sondern auf das Herz. Nun legt an, — schießt los!"

Die Schüsse krachten, und von zweien derselben mitten in's Herz getroffen, sank er lautlos zusammen und war eine Leiche.

Als Eva die Hinrichtung des Geliebten vernahm, vergoß sie keine Thräne, ihr Schmerz war zu gewaltig, um sich in Zähren ergießen zu können. Aber sie schwur, seinen Tod an den Russen zu rächen, und alle im Lager, die ihren Schwur mit anhörten, schwuren ein Gleiches. Wie sie so dastand mit flammenden Blicken, die Rechte zum Schwure gen Himmel gestreckt, war sie unbeschreiblich schön, und doch glich sie nur einer Priesterin der Rache, nicht der Liebe. Als einziges Andenken von ihm besaß sie einen kleinen Dolch, den trug sie seitdem fortwährend an ihrem Herzen.

---

56. Ein nichtswürdiger Dank.

Das Corps des hingerichteten Bogdanowicz, augenblicklich ohne Oberanführer, fühlte sich zugleich auch in dieser Gegend nicht mehr recht sicher. Man hielt es deshalb für das Gerathenste, aus dem bisherigen Standorte aufzubrechen und zu versuchen sich mit dem Corps des Chmielinski zu vereinigen.

Auf ihrem Marsche dahin trafen sie auf ein etwa 300 Köpfe zählendes russisches Detachement. Brennend vor Begierde, ihren hingerichteten Anführer zu rächen, warfen sie sich ungesäumt auf diese Russen, sie gaben keinen Pardon, sondern metzelten alles nieder, was ihnen unter die Hände kam. Am fürchterlichsten wütheten die Sensenmänner mit ihren Sensen. Das Blutbad war entsetzlich, und von den 300 Russen kamen nicht 50 mit dem Leben davon, die übrigen fielen als Sühnopfer für die Hinrichtung des wackeren, von seinen Untergebenen eben so sehr geliebten, wie jetzt betrauerten Polenanführers.

Die Vereinigung mit dem Chmielinski'schen Corps gelang. Fürst Samieta trat mit in die Reihen der Insurgenten, auch Eva ließ es sich nicht nehmen, selbst Säbel und Revolver zu ergreifen und mit zu kämpfen für die heilige Sache des Vaterlandes.

Bei einer Fouragirung in den Dörfern des weiten Umkreises des Lagers, welche Fürst Samieta anführte, atrappirten sie einen berüchtigten russischen Spion, Namens Niemeksza, und zwei russische Soldaten, welche in jene Dörfer auf Plünderung ausgegangen waren. Es wurden alle drei als Gefangne mit fortgenommen. Man setzte sie auf einen mit Erbsen beladenen Wagen und an beiden Seiten marschirten Sensenmänner, um ihr Entweichen unmöglich zu machen.

Da bemerkte Eva's aufmerksames Auge, daß der Spion selbst nach seiner Gefangenschaft noch seine Verrätherei fortsetzte. Er ließ nämlich nach und nach Erbsen durch seine Hand auf den Weg hinabrollen; diese mußten den Russen die Spur nach dem Insurgentenlager verrathen.

Die Sensenmänner, hierüber erbost, wollten ihn auf der Stelle niederhauen; aber der Elende bat und flehte auf das Kläglichste um sein Leben und gab sich zuletzt sogar als einen polnischen Landsmann zu erkennen, mit dem Gelöbniß, hinfort ebenso treu, wie bisher der russischen, nun der polnischen Sache dienen zu wollen. Er sah in seiner Angst so possirlich aus, daß selbst die wilden Sensenmänner von ihm abließen.

Man brachte ihn in's Lager, wo er durch sein freundliches, spaßhaftes Wesen sich bald alle zum Freunde machte.

Als man dem General Chmielinski pflichtschuldigst diesen Vorfall mitgetheilt hatte, gab er Befehl, ihn sofort aufzuhängen. Seine Offiziere, selbst der Fürst, ja sogar das ganze Lager bat für seine Begnadigung; nur Eva nicht, welche die Russen zu glühend haßte und den Tod eines Jeden befürwortete.

Chmielinski blieb unerschütterlich, er schenkte dem Spion, zu Eva's großer Freude, nicht das Leben, sondern ließ ihn zugleich mit zwei andern eingefangenen Spionen aufknüpfen.

Der Befehl des Generals wurde pünktlich vollzogen. Der Henker aber erbarmte sich trotzdem des Niemeksza, indem er den Strick so zurichtete, daß jener, kaum daran in die Höhe gezogen, auch schon wieder zur Erde fiel, da der Strick gerissen war.

Nun fingen die Bitten beim General, dem Verurtheilten das Leben zu schenken, wieder von Neuem an. Der General ließ sich endlich dazu bewegen und begnadigte ihn, doch wurde er dem Insurgentencorps eingereiht.

Nach einigen Tagen fand ein Gefecht mit den Russen statt. Niemeksza benutzte das Handgemenge und ging zu dem Feinde über, wo er mit

dem Tapferkeitskreuze belohnt und nach der Garnisonsstadt Kobryn gesandt wurde.

Eines Tages trifft es sich just, daß der Henker, welcher so barmherzig gegen ihn gewesen war, in besonderen Aufträgen sich ebenfalls in Kobryn befand. Er begegnete dort dem Niemeksza, der freundlich auf ihn zutritt, sich nochmals auf das Herzlichste bei ihm bedankt und ihn einladet, mit ihm ein Frühstück in dem nächsten Wirthshause einzunehmen.

Der Pole folgt ihm ohne Argwohn. Sie schmausen und zechen zusammen. Da tritt Niemeksza an das Fenster und klopft. Es erscheint ein Polizeibeamter. „Der Kerl hier drinnen am Tische ist ein polnischer Insurgent, es ist derselbe, der mich aufhängen wollte. Auf, ergreift ihn und nehmt ihn gefangen.“

Der arme Pole war von solcher Schlechtigkeit so völlig betäubt, daß er weder Hand noch Fuß zu seiner Vertheidigung rührte, sondern sich willenlos und resignirt in's Gefängniß fortschleppen ließ.

Am andern Tage wurde er gehangen.

Dies war ein schlechter Lohn für seine Mildherzigkeit. Ist es bei solchen Vorgängen wohl zu verwundern, daß der Kampf zwischen Polen und Russen so grausam geführt wird?

Die Insurgenten erfuhren durch ihre Kundschafter diese Schandthat schon am folgenden Tage. Sie empörte Aller Gemüther, und drei Schützen verschworen sich, den Tod ihres Gefährten an Niemeksza zu rächen.

Die Dämmerung war eben eingebrochen, alle Feuer wurden im Lager verlöscht, um sich den Russen nicht schon von Weitem zu verrathen; der Capellan sagte ein kurzes inbrünstiges Gebet, die Hälfte der Insurgenten vertheilte sich in die Wachen, die anderen begaben sich zur Ruhe. Da machten sich die drei Verschworenen zur Rache an dem schändlichen Niemeksza auf. Sie mußten freilich in anderer, als ihrer Schützenkleidung auftreten, der eine ging als Bauer, der andere als Jude, der dritte als Edelmann. In der Nähe der Stadt Kobryn trennten sie sich. Es geschah dies natürlich erst am andern Tage, und ihr Plan ging dahin, den Niemeksza womöglich aus der Stadt herauszulocken, dann gefangen zu nehmen und mit bis in das Insurgentenlager mitzunehmen, um ihn dort der allgemeinen Rache zum Opfer zu bringen.

Es war dies ein äußerst schwieriges Unternehmen, da der Niemeksza als ein äußerst schlauer Fuchs bekannt war. Die drei Verschworenen hießen Wallsky, Radolicki und Arzgolny. Letzterer, als Bauer

verkleidet, versuchte zuerst sein Glück. Es gelang ihm auch, den Gesuchten in demselben Wirthshause zu finden, wo er jenen heimtückischen Verrath begangen hatte. Er setzte sich zu ihm an den Tisch und stellte sich übrigens, als wenn er gar keine Notiz von ihm nehme. Er hatte sich zu essen und zu trinken geben lassen und hieb tapfer da hinein.

Niemeksza fragte den Bauer, was es in seinem Dorfe Neues gebe, ob sich Insurgenten dort zeigten und dergleichen mehr. Der Bauer erwiederte: „Ei ja, von den Insurgenten verlieren sich öfters einzelne kleine Trupps zu uns, um Lebensmittel zu rauben. Auch liegt seit gestern einer ihrer Anführer bei meinem Nachbar verwundet. Es sind blos zwei Andre zu seiner Pflege bei ihm!"

Diese leicht hingeworfene Nachricht electrisirte den Spion förmlich. „Wie, wenn der Verwundete vielleicht gar Chmielinski selbst wäre?" dieser Gedanke beschäftigte ihn fortwährend, denn wenn dies wirklich der Fall war, so konnte er nicht nur seine Rache an demselben vollführen, sondern auch noch eine hübsche Summe Geld verdienen, die auf dessen Kopf gesetzt war. Er beschloß daher, den Bauer nach Hause zu begleiten. Doch durfte dieser — seiner Meinung nach — seine Absicht nicht errathen. Deshalb handelte er mit ihm um eine Lieferung Getreide. Es wurde dieses behandelt und Niemeksza wollte es sich sogleich, den Bauer begleitend, selber bei ihm abholen.

Demzufolge verließ derselbe mit jenem die Stadt, doch hatte der vermeintliche Bauer sich noch vorher die Gelegenheit abgepaßt, seine beiden Cameraden davon zu unterrichten. Niemeksza nahm einen Transportwagen und setzte sich mit dem Bauer darauf. Kaum eine halbe Stunde von der Stadt überfielen Wallsky und Radolicky den Wagen, nahmen den Spion gefangen und alle Dreie fuhren hierauf jubelnd mit ihrem Opfer zu dem Lager der Insurgenten.

Niemeksza wurde hier mehrere Stunden zur Strafe öffentlich ausgestellt. Man spie ihn an, fluchte ihm und es mußte die empörte Menge mit Gewalt von ihm zurückgehalten werden, sonst hätte sie ihn in Stücke zerrissen. Am Abende wurde er gehangen. So hatte er also den Lohn für seine Verrätherei empfangen.

Währenddem war ein weiblicher Spion, eine Russin, in Chmielinski's Hände gefallen. Man verlangte allgemein, daß sie ein gleiches Schicksal erleiden sollte. Doch den General dauerte die noch sehr junge Russin. Sie mußte auf das Crucifix schwören, nie wieder sich zu solchen Diensten ge-

brauchen zu lassen und überhaupt nie mehr gegen die Polen feindlich auftreten zu wollen. Dann wurden ihr die Haare vom Kopfe glatt wegrasirt und man ließ sie laufen, mit der Bedeutung, daß man sie, im Falle sie sich von den Polen irgendwo wieder betreten ließe, sofort ohne Gnade und Barmherzigkeit hängen werde.

---

57. Das Ende der Dictatur.

Wenden wir uns nun einmal zurück nach dem Dictator Langiewicz. Es hatte dieser ein sehr schwieriges Amt unternommen, denn so geachtet auch seine Persönlichkeit war, so intriguirte man doch gewaltig gegen seine Dictatur. Sie war schon einestheils nicht auf einen Gesammtbeschluß der geheimen Nationalregierung erfolgt, sondern blos die aristokratische Partei derselben hatte durch den Stadthauptmann von Warschau dieselbe bewirkt, um dadurch die demokratische Partei zu verdrängen. Diese war daher von diesem Schritte nicht wenig überrascht, doch zeigte sie öffentlich ihre Unzufriedenheit darüber nicht, aber im Geheimen suchte sie die Macht des Dictators zu untergraben. Hierzu kam ein Manifest des bekannten Agitators Microlawski, der förmlich gegen diese Dictatur protestirte und die Soldaten zum Ungehorsam und Abfall vom Dictator aufforderte. Mieroslawski befand sich zwar in Krakau, fand aber doch Mittel und Wege, seine Proklamation in dem Lager des Langiewicz verbreiten zu lassen. Und obgleich Mieroslawski, der diese Dictatur für sich in Anspruch nahm, so wenig er sie auch verdient hatte, da er ja bei seiner Ankunft in Polen sogleich von den Russen geschlagen und wieder zur Flucht über die Grenze gezwungen worden war, wenig Anhänger im polnischen Lager zählte, so bewirkten seine Machinationen wenigstens soviel, daß ein großer Theil der Armee mit der Dictatur nicht einverstanden war.

Hierzu kam, daß sich eine Menge junger Adliger in das Lager des Dictators drängten und die Offizierstellen als ihnen gebührendes Vorrecht in Anspruch nahmen. Langiewicz trat offen und nachdrücklich ihnen hierin entgegen und besetzte meistentheils die Offizierstellen blos mit Bürgerlichen, indem er erklärte: Jeder müsse von unten auf dienen, und nur dem Verdienste gebührten die Offizierstellen. Dadurch machte er sich die jungen Adeligen zu Feinden und sie ließen sich nun aus Haß gegen ihn in ein Complott ein, das mit vielen andern Elementen sogar dem ultrademokratischen Mieroslawski die Dictatur verschaffen sollte. Es soll sogar auf einen Coup

abgesehen gewesen sein, denn Mieroslawski beabsichtigte, um im Lager zu erscheinen, Langiewicz abzusetzen und sich zum Dictator zu erklären.

Der Adel glaubte in Langiewicz eines ihrer Werkzeuge in den Händen zu haben, durch das er herrschen könnte, er beengte und bewachte ihn daher überall.

Wie weit diese adlige Gesellschaft ihren Uebermuth trieb, geht aus Folgendem hervor: Einige junge Polen von hohem Adel, die mit ziemlich bedeutendem, freilich meist unzuverlässigen Anhange aus dem Krakauischen zu ihm gestoßen waren, wünschten Offiziere zu werden. Langiewicz schlug dieses Verlangen ab, mit der Aufforderung, sich der ersehnten Charge vorher erst würdig zu zeigen. Die jungen Adligen ignorirten förmlich diesen Bescheid und machten sich selbst über die von ihnen gebrachten Leute zu Offizieren. Nach der für die Polen siegreichen Schlacht bei Zagosz stellte Langiewicz dieselben vor ein Kriegsgericht, in das sich inzwischen sehr viele Mitglieder des hohen Adels eingedrängt hatten; er verlangte die Verurtheilung jener Widerspänstigen. Das Kriegsgericht sprach sie frei. Solches Gebahren empörte den Dictator, dem die Dictatur überhaupt nur Dornen gebracht hatte.

Die geheime polnische Nationalregierung hatte zwar seine Dictatur als fait accompli angenommen, aber sie that dies mit solchen Vorbehalten, Warnungen und Protesten, daß er sich in seiner Stellung nirgends sicher fühlen konnte. Namentlich wurde entschieden gegen die Uebernahme der Civilgewalt seinerseits Protest eingelegt, weil, wie man geltend machte, die Nationalregierung dieselbe nicht aus den Händen geben könnte, indem ja der Militärchef nur über jene Landstriche verfügen kann, in denen er sich behauptet, während der Nationalregierung das ganze Land zu Gebote steht, auch da, wo die Herrschaft Rußlands äußerlich unangefochten ist. Das von Langiewicz erwählte Ministerium wurde für illegal erklärt. Außerdem wurde ihm eine Liste von Personen mitgetheilt, die sich in sein Vertrauen eingeschlichen hätten, die aber nur geheime Agenten der Reactionspartei seien, die alle Hebel in Bewegung setzte, um den Aufstand zum Falle zu bringen.

Ferner ging dem Dictator aus Paris — wie man sagt: von hoher Hand — eine Warnung zu, welche die Dictatur als der Sache Polens total schädlich bezeichnete.

Hierzu kamen die fortwährenden Kämpfe mit den Russen, die in ziemlicher Uebermacht den Polen entgegenstanden. Am 17., 18. und

19. März fanden unaufhörlich Gefechte dem Weichselufer entlang von Niepolomice bis Tarnow statt, in welchen die Polen mit abwechselndem Glücke kämpften.

In diesem schwierigen Momente erhielt Langiewicz die Erklärungen der geheimen National-Regierung in Warschau und aus Paris. Es blieb ihm nur die Wahl, durch glänzende Siege alle seine Widersacher auf den Mund zu klopfen, oder von der Dictatur zurückzutreten. Zu dem Ersteren war ihm für jetzt die Möglichkeit benommen; er wählte daher das Letztere.

Es wirkten hierzu noch mehrere geheime, bisher noch nicht gehörig aufgeklärte Thatsachen mit. Ob man ihn dazu zwang oder ob er nicht mehr anders konnte, ist noch heute ein Räthsel.

Er rief in dem durch Zwiespalt aller Art heimgesuchten polnischen Corps einen Kriegsrath zu Welce zusammen, und obgleich darin die Stimmen getheilt waren, so löste er hierauf seine Truppen in mehrere kleinere Corps unter verschiedenen Anführern auf. Unter fortwährendem Kampfe zog er sich immer mehr nach der Weichsel zurück. Das von ihm befehligte Corps wurde von den Russen so hart bedrängt, daß es sich in völliger Auflösung befand!

Langiewicz, das Unhaltbare seiner Stellung erkennend, einestheils den Aristokraten, anderntheils den Demokraten gegenüber, scheint durch das letzte unglückliche Gefecht nur seinen Rücktritt vom Kriegsschauplatze verdecken gewollt zu haben, denn er verließ mit Fräulein Henriette P. und noch einigen Andern das polnische Gebiet, begab sich über die österreichische Grenze und traf am 19. März in den Abendstunden in Uscie-Jesnicki ein. Bei der Grenzwache sich, wie es heißt, mit einem schwedischen Passe legitimirend, schien jedoch sein ganzes kriegerisches Wesen, sowie die Begleitung seiner weiblichen Adjutantin, Fräulein Henriette P., seiner Angabe zu widersprechen. Man hielt ihn mit seiner gesammten Begleitung österreichischer Seits fest und brachte ihn zu dem von Tarnow exponirten k. k. Kreiscommissar Baßler aus Waligorski. An diesen stellte er die Anfrage, ob es ihm gestattet sei, ungehindert seine Weiterreise auf österreichischem Boden fortsetzen zu können. Nachdem dieser landesfürstliche Beamte hierauf erklärte, daß diesem Ansinnen keine Folge gegeben werden könne und daß hierzu vorerst die Bewilligung der competenten Behörden erforderlich sei, gab sich Langiewicz zu erkennen und stellte sich unter den Schutz der österreichischen Regierung.

Die Nacht vom 19. zum 20. März brachte er, von den Oesterreichern

wohl bewacht, bei einem Edelmann in Uscie-Jesnicki zu und wurde am 20. März in einer Equipage, von 4 Husaren begleitet, nach Tarnow gebracht, wo er Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr eintraf. Um 1 Uhr Mittags sollte er mit dem Bahnzuge nach Lemberg transportirt werden, zu welchem Behufe derselbe auch, von einem österreichischen Oberleutnant begleitet, um die 12. Mittagsstunde am Bahnhofe in Tarnow erschien.

Ganz Tarnow war auf den Beinen und begab sich auf den Bahnhof, um den berühmten Mann zu sehen, an dessen Seite sich seine Adjutantin, Henriette P., befand. Noch vor dem Abgange des Zuges kam mit dem Telegraphen eine Gegenordre und der Transport nach Lemberg wurde bis auf Weiteres sistirt. Langiewicz bezog indeß mit seiner Begleiterin in der Stadt das Hotel Krakowic, woselbst er eine Bewachung von 14 Mann mit einem Offiziere hatte.

In der Nacht zum 21. März langte Langiewicz mit seiner berühmten Adjutantin in Krakau an und wurden beide als Gefangne in dem Kastell untergebracht.

Eine ungeheure Menschenmenge erwartete seine Ankunft auf dem Bahnhofe zu Krakau. Um von derselben eine von den Behörden gefürchtete Demonstration zu verhindern, veranlaßte man ihn in Podgorze, einer Station vor Krakau, mit seiner Adjutantin und den ihn begleitenden österreichischen Offizieren den Zug zu verlassen und in einer Postkutsche nach Krakau zu fahren. Er wurde hier mit Fräulein P., die ihm gegenüber eine Gefangnenzelle bezog, zwar anständig, aber doch immer als Gefangner behandelt.

Nach seinem Uebertritt nach Oesterreich wurde im polnischen Insurgentenlager folgende Abschiedsproclamation von ihm vorgelesen:

„Tapfere und treue Waffengefährten! Mein Directorialamt erforderte die Vollführung wichtiger Civil- und Militärangelegenheiten, zu denen die Kräftigung zahlreicher, an vielen unter dem russischen Joche sich befindenden Orten kämpfender aufständischer Corps, sowie auch die ihnen zu gebende einheitliche Richtung gehören. Dies hat mich veranlaßt, auf kurze Zeit Eure Reihen, mit welchen ich seit der aufständischen Nacht unter Mühen und Kämpfen zusammengewachsen bin, zu verlassen. Ich glaubte aber, daß es mir erst nach einem neuen Siege erlaubt sein würde, mich von Euch auf einige Tage zu entfernen. Deshalb habe ich den Moskowiten bei Somowka die Stirn geboten, sie zum Kampfe bei Miechow herausgefordert, mich ihnen bei Chrobrze entgegengestellt und bei Grochawiska einen blutigen Kampf bestanden.

Ich verlasse das Lager, ohne von Euch Abschied zu nehmen. Die Er-

füllung meines Vorhabens hängt vom Geheimnisse desselben ab. Darum ist es mir nicht erlaubt, zu veröffentlichen, wie und wohin ich mich begebe. Ich nehme einige höhere Offiziere mit, denn viele aufständische Corps sind ohne Führer. Ich nehme mir 30 Ulanen mit, welche aber in Euer Lager zurückkehren werden, sobald ich ihrer Begleitung nicht mehr bedarf. Ich habe das Hauptcorps in zwei Theile getheilt, wie auch ihren Weg und Bestimmung angegeben.

Waffengefährten! Ich habe vor Gott und Euch den Schwur abgelegt, bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen. Diesen Schwur habe ich nicht gebrochen und werde ich nicht brechen; auch Ihr habt den Gehorsam meiner Befehle und das Ausharren in dem Dienste unseres Vaterlandes feierlich beschworen, und auch Ihr werdet diesen Schwur nicht brechen.

Also in Gottes und des Vaterlandes Namen werden wir auch ferner gegen die Moskowiten kämpfen, bis wir die Freiheit und Unabhängigkeit unserm Vaterlande erkämpft haben. M. Langiewicz."

Diese Aufforderung war nur zur Beruhigung und um eine Entmuthigung der Insurgentenschaaren zu verhindern, verfaßt worden, und ist Langiewicz, wie sich späterhin herausgestellt hat, hierzu von seinen Gegnern gezwungen worden. Allgemein hieß es, der Dictator habe sich blos darum über die österreichische Grenze begeben, um über Galizien in das Lublinski'sche zu gelangen und dort den Aufstand von Neuem zu organisiren. Wieviel Wahrheit hierbei ist, läßt sich noch bis heute nicht angeben, wie denn überhaupt die eigentlichen Gründe zum Uebertritte des Dictators nach Oesterreich immer noch in das tiefste Dunkel gehüllt bleiben.

Die Feinde des Dictators geben ihm selbst das Zeugniß, daß er ein rechtschaffener Mann war, der sein Vaterland mit der glühendsten Liebe umfaßte. Als einer der Hauptleiter in die revolutionären Pläne der Polen eingeweiht, ward er auch schon seines militärischen Rufes wegen sofort der Mann der Situation. Niemand kann leugnen daß er sein Feldherrnwie sein militärisches Organisationstalent, seine Rastlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit genugsam erwiesen hatte, um das in ihm gesetzte Vertrauen der polnischen Emigranten zu rechtfertigen. Er war die geeignetste Persönlichkeit zur Dictatur, und war es möglich, den Kampf zu einem glücklichen Ende zu führen, so war er ganz und gar vor allen Uebrigen der Mann dazu. Trotzdem mußte er fallen! Polens Erbübel, die Zwietracht, hatte ihn gestürzt. Warum? die spätere Zeit kann erst den Schleier von diesen „geheimen Beweggründen" heben. Man hat einen französischen Kaiserfinger, man hat die Drohfäuste der sogenannten provisorischen Regierung, man hat die Unglückshand Mieroslawski's darin geschäftig sehen wollen in dieser

neuesten „echt polnischen Wirthschaft!" — Unstreitig war er der Beste der polnischen Anführer. An seine Rechtschaffenheit Tapferkeit und seinen Kenntnissen zweifelt jetzt Niemand mehr und hat auch wohl niemals Jemand gezweifelt. Seine Unternehmungen auf dem Kampfplatze waren stets von Erfolg begleitet, bis ihn die Zwietracht aus Polen vertrieben. Er entfernte sich nur, um diese Zwietracht nicht zum blutigen Ausbruche kommen zu lassen.

---

58. Nach dem Rücktritt des Dictators.

Der Kampf in Polen dauerte trotz dem Rücktritte des Dictators fort. Sein Uebertritt nach Oesterreich hatte die Polen anfangs nur erschreckt, aber nicht entmuthigt.

Von den vielen, sich über 4000 an Zahl belaufenden Insurgenten, welche sich nach und nach auf österreichisches Gebiet geflüchtet hatten, kehrten viele auf heimlichen Wegen, oft in ganzen Trupps und verstärkt durch Zuzügler aus Galizien, wieder nach Polen zurück.

Verwundete Insurgenten füllten in Krakau, Tarnow und Umgegend alle Lazarethe und Hospitäler. Die Damen zeigten sich mit der höchsten Aufopferung als unermüdliche Pflegerinnen. Sie wichen nicht von ihnen und gewährten ihnen alle nur mögliche Erleichterungen.

Michailo Srolipczki war mit seiner Schwester Aniela zugleich in einem der letzten Treffen an der Weichsel verwundet worden. Während Hippolyt Kranicki seine geliebte Aniela selbst aus dem Kampfgewühle trug, glückte es Michailo mit andern Flüchtlingen, die österreichische Grenze zu erreichen, wo er alsbald zusammensank. Er hatte sich im letzten Gefechte bei Chrobrze durch Unerschrockenheit und Kühnheit ausgezeichnet. Er erhielt eine Schußwunde in den Hals. Die Kugel war im Halse sitzen geblieben und eine Operation unmöglich. Er litt im Lazarethe zu Krakau, wohin ihn die barmherzigen Frauen hatten schaffen lassen, furchtbar, bis ihn endlich der Tod von seinen schweren Leiden erlöste. Mit dem leisen Rufe: „Es lebe das freie Polen!" verhauchte er in den Armen zweier Damen vom Adel, die rastlos sich seiner Pflege hingegeben hatten, seine Heldenseele. Sein Muth und die Standhaftigkeit, mit welcher er seine Schmerzen erduldet hatte, sowie seine bei Chrobrze bewiesene Tapferkeit erweckten ihm die allgemeinste Theilnahme der Bevölkerung. Seine Leiche wurde auf allgemeines Verlangen zur Schau ausgestellt. Tausende

von Menschen, Greise, Frauen und Mädchen, wallfahrteten zu seinem Sarge und schmückten ihn mit Blumen. Ein Photograph nahm ihn sogar noch als Leiche auf.

Seine Bestattung erfolgte unter dem Andrange einer großen Menschenmasse. Um seinen Sarg hatte man einen Lorbeerkranz geschlungen und sein Grab mit Blumen geschmückt. Als der Trauerzug am Kirchhofe anlangte, wurde er von 12 jungen schönen Polinnen empfangen und diese trugen den Sarg bis zum Grabe. Unter Absingung eines polnischen Liedes wurde der Lorbeerkranz, der seinen Sarg schmückte, davon abgenommen und blätterweise an die Nächststehenden vertheilt.

Mit welcher grausamen Energie die Russen die Insurrection zu ersticken versuchten, leuchtet unter vielen andern Beispielen schon daraus hervor, daß allein auf Befehl des Gouverneurs Nazimoff 300 adlige Gutsbesitzer in Litthauen verhaftet und überhaupt im Gouvernement Wilna über 500 Personen arretirt wurden, darunter viele, die in der Bauernfrage die Vermittler zwischen Gutsherren und Landleuten sein wollten.

Im Städtchen Radomsk unweit Resow an der Warschau-Wiener Bahn zog ein russischer Major mit seinem Bataillon auf Verfolgung einer Insurgenten-Truppe aus, von deren Nähe er Kundschaft erhalten hatte. Einige Stunden nach seinem Auszuge erschien Marcyn Berowsky mit dem von den Russen gesuchten Insurgentencorps in Radomsk, nahm die dort zurückgebliebene Bagage des russischen Bataillons und dessen Kasse im Betrage von 6000 Rubeln weg, machte die zur Bewachung derselben zurückgebliebenen wenigen Soldaten zu Gefangenen, und zog sich mit den daselbst außerdem noch vorgefundenen Waffen eiligst wieder zurück, ohne daß die Russen seine Truppe zu erreichen vermochten. Der russische Major, der nirgends einen Feind getroffen hatte, fand sich daher nach seiner Zurückkunft nach Radomsk ärmer, als er gegangen war, ohne im Stande zu sein, mit seinen müden Soldaten die Insurgenten zu verfolgen.

In der Gegend von Horodno im Litthauischen irrte eine Schaar Insurgenten, angeführt vom Fürsten Samieta und seiner Tochter Eva, nach mehreren unglücklichen Gefechten umher, ohne im Stande zu sein, sich einem größeren Heerhaufen anzuschließen. Die Truppe betrug ungefähr 300 Mann. Fürst Samieta hatte jedoch durch Ordonnanzen seine Vorkehrungen zur Rettung seiner Mannschaften getroffen. An einer verabredeten Stelle der Warschau-Petersburger Bahn hielt der Maschinen-

führer den Eisenbahnzug an. Die ziellos herumirrenden Insurgenten sprangen aus ihrem in der Nähe in einem Walde befindlichen Verstecke hervor, sprangen in die Waggons, hinter sich die Schienen abbrechend, und fuhren weiter mit dem Zuge nach Warschau zu. Im Königreich Polen angelangt, wurde in einem Walde wieder angehalten und die Insurgenten sammt dem Maschinenführer zogen nach dem Walde, den Zug seinem Schicksale überlassend, da derselbe im Augenblicke ohne Maschinenführer, unmöglich weiter fahren konnte.

Die Warschauer bisherige geheime polnische Nationalregierung übernahm nach dem Rücktritte des Dictators Langiewicz wieder die Leitung des Aufstandes. Sie erließ folgende Proclamation:

„Landsleute! Die Dictatur, übernommen von einem General, ist am 19. März gestürzt und die höchste Gewalt des Landes geht wieder in unsere Hände über. Wir haben noch nie aufgehört, die Pflichten der Regierung zu üben und wir sind die einzig rechtlich constitutionelle Regierungsgewalt des Landes!

Landsleute! Die Rückkehr der obersten Leitung in die Hände von Männern, welche den Aufstand hervorgerufen und denselben mit Ausdauer geleitet haben, werde Euch zur Bürgschaft, daß der Aufstand aufrecht erhalten und ohne Sieg nicht beendigt wird. Unermüdet werden wir kämpfen, ohne Furcht vor Unfällen, unaufgehalten durch etwa sich in den Weg legende Hindernisse. Ohne die oberste Gewalt in einer Person zu concentriren, mit deren Fall der ganze Aufstand stürzen könnte, stark durch das Gefühl des Rechts, werden wir gegen alle Versuchungen von Fractionen, welche von uns unabhängige Gewalten in's Leben rufen wollten, fest und unerschüttert auftreten.

Landsleute! Mit Hoffnung und festem Glauben nehmen wir neuerdings das Ruder des Staates in unsere Hände, und gewöhnt, Gefahren zu beseitigen, sind wir überzeugt, daß es uns gelingen wird, auch die durch den Fall des Dictators drohende Gefahr zu beseitigen. Getreu der Sache, bei welcher die durch uns gehaltene Fahne alle Parteiungen verhindert, fordern wir vom gesammten Volke Gehorsam. Greift zu den Waffen, der Feind steht vor uns, unsere Brüder fallen — in dem Heere ist heute der Platz jedes Polen!

Im Auftrage der provisorischen Nationalregierung der außerordentliche Commissar.

Am 21. März 1863. Stephan Bobrowski!"

Diese Proclamation spricht hinlänglich den Geist aus, der gegen die Dictatur in der geheimen Nationalregierung vorgewaltet hat, und wie sein Fall nur aus dem Zwiespalte der Parteiungen hervorgegangen ist; ebenso wie seine Ernennung zum Dictator ja auch nur das Werk von

einzelnen Fractionen gewesen sein dürfte. Es herrschte auch sogar im Schoose der polnischen Nationalregierung Zwiespalt; zwei entgegengesetzte Parteien standen sich daselbst gegenüber: die ultra-aristokratische und die ultra-demokratische, oder rothe, die sich gegenseitig befehdeten. Jene hatte die Dictatur geschaffen, diese sie untergraben und gestürzt.

Kurz vor und nach dem Rücktritte des Dictators wuchsen im Lande gleichsam die Insurgencorps wie aus der Erde, und da, wo vor ein oder zwei Tagen noch keine Spur von ihnen vorhanden gewesen war, zeigten sie sich heute bewaffnet und theilweise beritten mit einer Kühnheit, die Erstaunen erregt. So drangen am 18. März in Mlosna, 2 Meilen von Warschau an der Chaussee nach Brzesc gelegen, dieselben in großer Anzahl ein, sie wagten sich sogar bis Tarchymon, das noch viel näher nach Warschau zu liegt, wo sie dem Regierungs-Forstamt die Kasse von 500 Rubeln gegen Quittung fortnahmen.

Am 22. März gerieth in Wawrzynczyce die herrschaftliche Scheune in Brand, in welcher 20 russische Soldaten schliefen. Es wurden dadurch sämmtliche Oekonomiegebäude sammt den Getreidevorräthen ein Raub der Flammen und auch 15 russische Soldaten kamen dabei um. Ob das Feuer polnischerseits angelegt worden ist, oder ob die betrunkenen russischen Soldaten dasselbe angelegt oder verwahrlost haben, war nicht zu ermitteln; doch dürften wohl jedenfalls die Russen die Hauptschuld davon tragen.

Der tapfere Zuavenanführer Rochebrun mußte sich ebenfalls auf österreichisches Gebiet flüchten und das Zuaven-Corps löste sich auf, da die Meisten davon nach Galizien sich flüchteten. Jezioranski hatte gleichfalls eine Zuflucht in Galizien gesucht; doch gelang es ihm mit einer dort neu gesammelten Schaar wieder über die Grenze zurückzukommen und gegen die Russen nicht ohne Glück zu kämpfen.

Der frühere preußische Deputirte Bentkowski mußte auch nach Oesterreich übertreten, wo er „internationalen Gründen“ zufolge gleich dem Dictator Langiewicz festgehalten wurde.

In Litthauen gaben alle Adelsmarschälle und alle adeligen Wahlbeamten ihre Entlassung ein. Dies der Grund, warum, wie erwähnt, General Nazimoff so viele Edelleute verhaften ließ.

Die polnische Bewegung kann, bei dem zähen und hartnäckigen, so zu sagen verbissenem Widerstande und der ungemeinen Aufopferungsfähigkeit der Polen — wie man nach der Langiewicz'schen Katastrophe und den daraus folgenden Thatsachen allgemein annimmt —, zumal diese In-

surrection sich immer mehr als ein Verzweiflungskampf auf Leben und Tod der ganzen Nation herausstellt, noch durch längere Zeit fortdauern und hier und da um so kräftiger emporflackern, als das Betragen der Russen selbst nicht wenig zur erneuerten Aufregung beiträgt. Die hauptsächlichste Folge der Zersprengung und Niederlagen der einzelnen Theile des früher Langiewicz'schen Corps ist die Verlegung des Schwerpunktes der Insurrection vom Südwesten nach dem Nordosten. Dies zeigte sich in allen den neuesten Bewegungen und Kämpfen, und es liegt auch im ganzen Wesen der polnischen Kriegführung: dieselben Grundsätze, die sich bisher im Kleinen so sehr bewährten, auch im Großen zur Anwendung gelangen zu lassen, d. h. nicht blos einzelne russische Abtheilungen, sondern einen großen Theil der in Polen stehenden russischen Soldaten nach der einen Gegend zu ziehen und alsdann einen Ausbruch in einer anderen Gegend zu veranlassen; auch die fortwährenden Störungen des Betriebs der Warschau-Petersburger und anderer Eisenbahnen stehen sicherlich damit in Beziehung.

---

59. Der Kampf um Bialiczewen.

Hippolyt Kranicki hatte seine Geliebte, die heldenmüthige Aniela, so schwer verwundet sie auch war, mit großer Gefahr aus dem Bereiche der russischen Colonnen bis in die Gegend von Przytullen gebracht und ihr hier auf dem Rittergute zu Bialiczewen ein gutes Unterkommen verschafft. Der Besitzer des Gutes, Herr von Schwiderski mit Frau und Tochter nahmen sich der Verwundeten auf das Liebreichste an und ließen ihr die aufopferndste Pflege angedeihen, so daß sich ihr leidender Zustand bald wieder zu bessern anfing.

Ihren Hippolyt hatten hier durchstreifende Insurgenten fast mit Gewalt von ihrem Krankenlager mit fortgezogen.

Zum Unglück sammelten sich nach einiger Zeit auch russische Streitkräfte in diesen Gegenden. Am Morgen des 30. März erhielt das russische Militär in Sturzyn die Nachricht, daß sich 1½ Meilen davon entfernt ein Insurgentenhaufen von 1700 Mann gelagert und die Absicht habe, einen Angriff auf die russischen Truppen zu machen. Sofort rückten die Russen, circa 800 Mann, den Insurgenten bis Przytullen entgegen und griffen dieselben an.

Der Kampf war äußerst hartnäckig und blutig und dauerte bis Mittag

bis zu welcher Zeit die Russen bis nach Bialiczewen von den Insurgenten zurückgedrängt wurden. Hier hörte das Gefecht auf.

Der Anführer der Insurgenten, der Sohn eines früher in russischen Diensten gestandenen Capitäns, ritt zu dem Besitzer des Gutes, um daselbst sein Mittagsmahl einzunehmen. Im Hause fand er den Besitzer, Herrn von Schwiderski, dessen Frau und Tochter. Plötzlich machte Letztere den Insurgentenanführer darauf aufmerksam, daß sich drei Kosaken dem Gute näherten. In dem Augenblicke, als die Kosaken am Wohnhause vorbeiritten, nahm der Insurgentenanführer sein Doppelgewehr, machte das Fenster auf und schoß einen Kosaken nieder, ein zweiter wurde schwer verwundet und der dritte sprengte eiligst zurück.

Der Insurgentenanführer, diese Kosaken nur für einen kleinen versprengten Trupp haltend, glaubte sich noch immer sicher. Mit einem Male sprengte, von ihrem flüchtigen Cameraden durch Erzählung des eben hier Vorgefallenen angefeuert, ein Schwarm Kosaken in den Hof, umringten das Haus und schossen den Besitzer mit Frau und Tochter nieder, während der Insurgentenanführer durch die Hinterthür die Flucht ergriff.

Die Wuth der Kosaken erreichte, nachdem sie einmal Blut gesehen hatten, ihren höchsten Gipfel. Sie schlugen Alle nieder, welche sie im Hause fanden; es entstand ein entsetzliches Morden und Plündern.

Auch die verwundete Aniela entging den Blutmenschen nicht. Mit teuflischer Wuth stürzten sie sich über sie her. Die Heldin behielt noch so viel Geistesgegenwart, dem einen seine Pistole zu entreißen, ihn damit vor den Kopf zu schlagen, daß er besinnungslos zurücktaumelte, und schoß dann einen andern Kosaken nieder. Erschöpft von dieser Anstrengung, brach sie zusammen. Die Kosaken hieben sie nunmehr völlig in Stücke.

So endete das schöne, heldenmüthige Mädchen, das des besten Looses würdig gewesen wäre.

Hippolyt Kranicki, der sich bei den Insurgenten in der Nähe befand, eilte ihr, sobald er die Gefahr der Geliebten erkannt hatte, mit einem Trupp seiner Kameraden zu Hilfe. Es begann der Kampf am Schlosse, da sich sowohl die Insurgenten, als auch die Russen wieder gesammelt hatten.

Kranicki drang in das Schloß. Als er hier den schrecklich verstümmelten Leichnam seiner geliebten Aniela sah, brach ihm das Herz. Er gelobte, ihr im Tode zu folgen, doch vorher sie noch furchtbar an ihren Mördern zu rächen. Wüthend stürzte er sich in den Kampf.

Und er hielt Wort. Die Russen mußten besiegt den Kampfplatz räumen. Man fand Hippolyt Kranicki todt, eine Menge Wunden bedeckten seinen Körper, und ein großer Haufe Kosaken, die um ihn her lagen, bezeugte, daß er der Geliebten ein schreckliches Todenopfer gebracht hatte.

---

60. Ein Duell.

Im Loszyner Walde bei Rawicz in preußisch Polen fand ein Duell zwischen dem Mitgliede der geheimen polnischen Nationalregierung in Warschau, Stephan Bobrowski, und dem Grafen A. v. G., bisherigem geheimen Stadthauptmann von Warschau, auf Pistolen statt, demselben, den wir im Langiewicz'schen Lager als denjenigen kennen lernten, der denselben zur Annahme der Dictatur bewogen hat.

Die Veranlassung zu dem Duell schienen politische Parteizwiste zu sein, indem ersterer der demokratischen, letzterer der aristokratischen Partei angehörte.

Es gab bei dem Duell keine Secundanten, es war dabei offenbar blos auf Leben und Tod eines von Beiden abgesehen. Nur ein junger, dicht in seinen Mantel gehüllter Mann, der mit Bobrowski auf dem Kampfplatze erschienen war, gab den Zuschauer aus der Ferne ab.

Gleich bei dem ersten Gange fiel A. v. G., von der Kugel seines Gegners dicht am Herzen tödtlich getroffen. Während Bobrowski ihm voll Haß den Rücken wandte und sich aus der Nähe des Sterbenden entfernte, trat sein junger Begleiter zu dem Sterbenden, riß sich den falschen Schnurrbart ab und sagte triumphirend zu ihm: „Kennst Du mich nun, Aloyzy?“

„Ha, Barbara, Du bist es!“ stöhnte der Verwundete.

„Ja, ich bin es, ich, die treulos von Dir Verlassene, die aus Rache ihren Vetter Bobrowsky dazu angefeuert hat, Dich auf Leben und Tod herauszufordern. Sieh, Ungetreuer, Dein Tod ist mein Werk!“

„Barbara, in wenigen Minuten stehe ich vor Gottes Thron. Ich werde daher mit keiner Lüge aus der Welt scheiden. Und jetzt in diesem feierlichen Sterbeaugenblicke schwöre ich Dir zu, daß ich Dich bis zu dieser Stunde geliebt habe. Wenn ich mich seit einiger Zeit von Dir zurückzog, so geschah dies nur, weil diese Zeit nicht zur Liebe und Ehe geeignet ist, das Vaterland nahm alle meine Kräfte und Zeit in Anspruch. —

Ach, ich liebe Dich selbst jetzt noch. Verzeih mir, wenn ich gegen Dich gefehlt habe! — Es kommt der Tod — ich spüre ihn — lebe wohl — sei glücklich! — Es lebe Polen!"

Voll Verzweiflung warf sich Barbara neben ihm nieder und suchte mit ihren Küssen sein fliehendes Leben zurückzuhalten. In ihren Armen verschied er.

Regungslos, vor Schmerz gleichsam zur Bildsäule erstarrt, saß sie lange neben seiner Leiche. Endlich sprang sie auf mit wild funkelnden Augen und rief: „O ich Mörderin, ich habe das treueste Herz unter der Sonne getödtet. Hiermit verurtheile ich darum auch mich zum Tode. Doch nicht im feigen Selbstmorde will ich enden, sondern mich in die dichtesten Haufen der Russen stürzend, die mein Aloyzy so glühend gehaßt hat!"

Und hinweg eilte sie, fortan ein Dämon der Rache und des Entsetzens für die Russen. Die verwittwete Barbara von Niemojowska hat ihren Namen mit Blut in die Geschichte dieses Kampfes eingeschrieben.

Vorerst kehrte sie, um sich zum Kampfe vorzubereiten, nach Warschau zurück. Hier erfuhr sie als Neuigkeit, daß eben vor einer Stunde Eva, die Tochter des Fürsten Samieta, als Gefangene in die Citadelle eingebracht worden sei und jedenfalls zum abschreckenden Beispiele für Frauen gehenkt werden würde.

„Ha, diese muß ich erretten, und müßte ich selbst darüber zu Grunde gehen!" rief mit leuchtenden Blicken Barbara und begab sich sofort zu ihrem Vetter Bobrowski, um durch ihn die geheime polnische Nationalregierung zu bewegen, alles zur Befreiung Eva's aufzubieten.

Und diese „Rächer der Nacht" versprachen dies, sie ließen der Frau von Niemojowska sagen: „Wir werden diese Sache in die Hand nehmen; es wäre möglich, man bedürfe hierbei ihrer Mitwirkung, sie solle sich darum jeden Augenblick bereit halten!"

Darob jubelte Barbara, denn sie trug in sich die Ueberzeugung, daß Eva gerettet und befreit werden würde, wenn nicht ganz besondere, unvorhergesehne Umstände dazwischen träten.

Schluß des ersten Theils.

Druck der J. L. Schlesinger'schen Offizin in Oederan.



Druck der J. L. Schlesinger'schen Offizin in Oederan.



Druck der J. L. Schlesinger'schen Offizin in Oederan.

Die nächtlichen Rächer und die unsichtbare Regierung Scenen und Skizzen aus den Geheimnissen der jun gsten polnischen Revolution. Von E. W. J

Bd.: 1

Oederan 1864